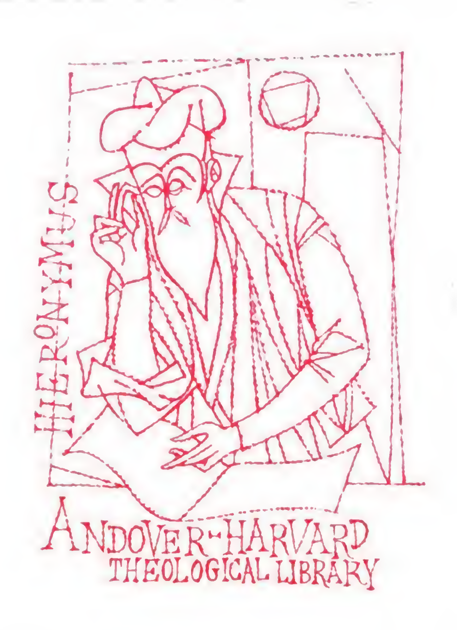



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY



Die

Missionsgeschichte der Harzgebiete.

Ein Beitrag

zur

deutschen Kirchengeschichte

von

Dr. Joh. Christ. Gottlob Schumann,
Königl. Seminardirektor in Osterburg.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1869.

Seiner Erlaucht

dem

regierenden Grafen und Herrn Otto zu Stolberg-Wernigerode,

Königlichem Ober-Präsidenten der Provinz Hannover,

und

Seiner Erlaucht

dem Herrn Grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode

in dankbarer Erinnerung

ehrerbietigst zugeeignet.

Vorrede.

Die Missionsgeschichte der Harzgebiete erinnert uns mit besonderem Nachdruck an das Wort des Herrn: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe“ (Joh. 15, 16), auf daß zu dem Gehorsam gegen den Missionsbefehl des Herrn: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes (Matth. 28, 19),“ die dankbare Liebe uns treibe, daß wir Gottes Werk nicht lassen können. Es würde mir als reicher Gewinn erscheinen, wenn das anspruchslose Büchlein zu dieser Erweckung heiliger Liebe diente in der Schule und in den Missionsstunden, an die ich bei der Erzählung dieser Geschichten in den stillen Abendstunden, die mein Beruf mir frei ließ, gern gedacht habe.

Die Missionsgeschichte der Heimath ist gewiß ein treffliches Mittel, die Liebe für die Mission nach ihren beiden Seiten zu erwecken und zu stärken, wie man denn auch überall, wo man die Mission mit Eifer betreibt, zurückgeführt worden ist auf die ersten Verkündiger des Evangeliums unter unserm Volk und deren Gedächtniß erneuert hat. Auch ich habe die einzelnen Geschichten dieses Buchs in Missionsstunden der lieben Schloßgemeinde zu Wernigerode in der Schloßkirche St. Anna und Pantaleon „auf dem Berge“ und auf den Missionsfesten zu Halberstadt, Ilsenburg, Stötterlingenburg und Wernigerode erzählt. Und wie es damals hohe geistliche Freude gewährte, den Gnadenweg zu überblicken, den Gott unser Volk am Harze zu seinem Heil geführt hat, so hoffe ich, daß sie auch jetzt wieder mit ihrer Wolke von Zeugen aus allen Ständen und Geschlechtern neue Freude erwecken bei den alten Freunden und Missionsgenossen, die diesen tausendjährigen Erbsegen genie-

ßen, und neue Liebe entzünden werden zum Werke des Herrn bei den Nachkommen durch die Zeugnisse des Glaubens in den Worten, Werken und Leiden der Altväter.

Was an Quellen sich darbot, habe ich treulich benutzt und meist im Buche selbst angegeben, auch da wo ich mich an große Vorbilder fast bis aufs Wort angeschlossen habe, habe ich mich doch erst nach genauer Einsicht der Quellen dazu entschlossen. Ich habe das Buch geschrieben mit der dankbaren Liebe dafür, daß ich selbst am Harze in der Arbeit in Kirche und Schule Gottes Gnadenarbeit an meinem Herzen reichlich verspürt habe. Die Liebe, welche ich zu den lebenden Freunden um eigner erfahrner Förderung willen im Herzen hege, habe ich reden lassen in der Schilderung der alten Glaubenshelden der gesegneten Harzgefilde. Den Amtsbrüdern am Harze aber sende ich dies Buch aus der Schule zum Zeugniß auch, daß die Schule sich noch immer als eine Tochter der Kirche fühlt und von ihren Schätzen mit Freudigkeit sich nährt, und zum Zeugniß, daß auch das jüngere Geschlecht der Lehrer in diesem Geiste genährt und gepflegt wird, damit Kirche und Schule in einem Geiste das Reich Gottes bauen.

In diesem Geiste biete ich allen, zu denen dies Büchlein kommt, „Gottes Friedenskindes“ reichen Gottesfrieden.

Osterburg am St. Stephanustage
1868.

Dr. G. Schumann.

Inhaltsverzeichniß.

Kapitel 1.

Die älteste Zeit bis auf die Eroberung durch die Sachsen.

„Weit durch das Sachsenland erstreckt sich der Rücken des Harzes,
Größre Gebirge wohl giebt's, doch keins, das reicher an Wäldern,
Reicher an Wild und reicher an Städten und fruchtbaren Dörfern.
Hartwald heißt er, weil Alles gar hart ist, was er erzeuget.
Hart sind seine Bewohner, und wenn sie lodern im Zorne,
Fürchten sie weder Schwert noch Tod."

So schreibt ein altes lateinisches Gedicht „die Herlingsberga" von Heinrich von Rosla im 13. Jahrhundert über den Harz, und versucht zugleich seinen Namen abzuleiten.

Der Harz, dessen bergige Waldregion nicht mehr die ganze Waldmasse umfaßt, welche die alte deutsche Geographie mit dem Namen silva Hercynia benennt, ist unter allen Gebirgen des deutschen Vaterlandes ziemlich das nördlichste; er hat seinen Namen, den man auf die verschiedensten Weisen zu erklären versucht hat, wahrscheinlich von den darauf befindlichen Bergwäldern (althochdeutsch: hart) erhalten und ist eine freistehende aus der Ebene sich inselartig erhebende Gebirgsmasse, welche ungefähr 40 Quadratmeilen umfaßt. Westlich erstreckt er sich bis Osterode, Gittelde und Seesen, östlich bis Mansfeld und Hettstedt; im Norden sind die Orte Goslar, Ilsenburg, Wernigerode, Blankenburg und Ballenstedt; im Süden Herzberg, Lauterberg, Sachsa, Ellrich und Ilfeld die Begrenzung, innerhalb deren ungefähr 120,000 Menschen leben. Wir greifen in unserer Darstellung hie und da über diese Grenzen hinaus.

Neben der politischen Geschichte, die am Harze glänzende Tage und herrliche Fürsten gesehen hat, nimmt besonders die Kirchen-

geschichte das Interesse des vaterländischen Forschers und jedes deutschen Christen überhaupt in Anspruch, denn sie bietet überraschende Einblicke in des deutschen Volkes Herz und Leben, schildert so manchen Glaubenshelden, von dem Ströme lebendigen Wassers der Christenheit zugeflossen sind, bietet Trost in trüben Zeitläuften, mahnt zur Ausdauer im Kampf, ermuntert zum weiteren Ausbau des überkommenen Erbgutes der heiligen christlichen Kirche, treibt zu neuem Eifer im Dienste der Mission das dankbare Herz, welches die Gnade Gottes geschauet, die unsern Vätern zu Theil geworden ist und die uns bis heute getragen hat.

Wenn wir hier nun die erste Geschichte der christlichen Kirche am Harze schildern,

„wie erbauet sie ward, wie der Verluste sie viele betrafen,"
„wie drauf Jahre der Freude Ersatz auch brachten und Lindrung,"

so brauche ich zwar nicht mit Thietmar von Merseburg in der Vorrede zu seiner Chronik zu klagen:

„Ach mir floß ja so karg die befruchtende Quelle der Zeugen,"

aber es werden sich doch auch Zweifel und Lücken im Buche finden, die alle Sorgfalt nicht lösen und alles Forschen nicht ausfüllen konnte.

An dem Harze sind seit uralter Zeit verschiedne Völker vorbeigezogen und haben zeitweise ihre Wohnsitze an seinen Abhängen aufgeschlagen, doch so daß kaum die Sage ihren Namen an bestimmte Orte geknüpft hat, denn von ihrem Verweilen sind keine Denkmäler auf uns gekommen, die von ihnen Kunde geben könnten. Wer kündet uns z. B. die Namen der Volksstämme, die in der Steinzeit hier hausten, von denen die Gräber und Funde von Steinwerkzeugen und Steinwaffen reden? Bei Beckenstedt und Wasserleben hat man ganze und zerschlagne Streitäxte aus Stein gefunden, ebenso in der Klus, an der Roßtrappe, bei Hettstedt, Mansfeld, Eisleben und auf allen Seiten des Harzes Streitäxte und Steinmesser. Nur das Eine wissen wir, daß die Harzbewohner der Steinzeit, der ältesten uns bis jetzt bekannten Periode der Menschengeschichte, nicht eine andere Art Menschen waren, als das Geschlecht unsrer Tage. Der Sanitätsrath Dr. Friedrich in Wernigerode ließ vor einigen Jahren einen Hügel bei Minsleben durchsuchen,

worin 46 Leichen, Knochen, Urnen und Steinmesser gefunden wurden. Er hat die aufgefundnen Schädel mit der Genauigkeit und Sorgfalt eines Anatomen untersucht und gezeichnet. Sie haben dieselbe Form, wie die Schädel heutiger Menschen. So müssen sich die Gräber aufthun, um die Wissenschaft unsrer Tage zu lehren, daß wir nicht cultivirte Abkömmlinge der Affen sind, sondern daß Gott gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf der ganzen Erde wohnen sollen (Apostelgesch. 17, 26).

Unter den ältesten deutschen Völkern sind es drei, von denen man angenommen hat, daß ihre Wohnsitze sich bis an den Harz erstreckt haben: 1) die Brukterer, von denen man bisweilen den Namen des Brockens, mons Bructerus[1] hergeleitet hat. Wir finden sie aber schon zur Zeit des Tacitus weiter im Westen, im Münsterlande; 2) die Cherusker, deren Namen die landläufige Etymologie in dem Worte „Härzer" wiederfinden will. Nach Cäsar saßen sie auf der Westseite des Harzes, der sie von den suevischen Katten trennte.[2] Es bildete also schon damals der Harz eine Völkerscheide. Die Cherusker hatten im Jahre 9 nach Christi Geburt in der Teutoburger Schlacht ritterlich gekämpft und die Römer besiegt, kamen aber doch nach des tapfern Hermanns Fall in Abhängigkeit von den Römern und wurden dann von ihren Nachbarn, den Katten, besiegt und unterjocht, so daß in der Knechtschaft und Vermischung mit den Siegern ihr Stamm unterging. 3) Die Katten, an welche noch manche Stätte im Harz erinnern soll, z. B. ist der Sage nach das Dorf Kattenstedt von einer Schlacht, welche dort von ihnen geschlagen worden sei, benannt. Ebenso soll die Kattenäse bei Harzburg, die Katelnburg zwischen Nordheim, Herzberg und Osterode, der Kattenberg bei Goslar, den Katten den Namen verdanken. Die Ableitung neuerer Forscher tritt jedoch hierbei mit der alten in Widerspruch, und so leitet Förstemann den Namen Kattenäse nicht von den Katten, sondern von der Gestalt

---

1) Proehle, de montis Bructeri nominibus et de fabulis, quae ad illum montem pertinent.

2) Caesar de bello Gall. VI, 10.

des Berges, die einer Katzennase gleicht, ab.[1] Auch die Katten verschwinden aus der Geschichte und neue Völker treten am Harze auf, aber die Harzsage erzählt schon aus dieser ersten Zeit der christlichen Kirche von Glaubensboten, die hier das Evangelium verkündigt haben.

Der Evangelist Lukas schreibt Kap. 10, 1: „Darnach sonderte der Herr andere Siebenzig aus und sandte sie je zween und zween vor ihm her in alle Städte, da er wollte hinkommen.“ Zwei dieser 70 Jünger, so erzählt die Sage, St. Egistus und St. Maternus, kamen an den Harz und verkündigten das Evangelium. Eines Tages rasteten sie am Katharinenborn in Blankenburg und fanden bei den Edlen des Volkes gastliche Aufnahme. Nach der Legende war aber Maternus der auferweckte Jüngling zu Nain, der auch ein zweites Mal durch des Petrus Stab auferweckt wurde, und zum dritten Male als Bischof von Köln, Tongern und Trier zu Köln starb, als er gerade das Evangelium von sich selber, vom Jüngling zu Nain (Luk. 7 v. 11—17), der Gemeinde vorgelesen hatte. Von seiner Wirksamkeit sagt Meister Gotefrit Hagen in der Reimchronik der Stadt Köln aus dem 13. Jahrhundert:[2]

> Dus (Also) wart sente Maternus zo Agrippinam gesant
> die nante sy Coelne alzehant.
> Den alden doym (Dom) den dede he wircken,
> dat die cristen dar geingen zo kirchen.
> In kurter zyt myt sẏnre zungen
> bekeirde hie Coelle al unbetwungen
> ind wart cristen da sicherlich
> myt reinen hertzen arm ind rich. v. 78—85.

Ich erwähne diese Legende, weil sie uns durch die angeblichen Bischofssitze des Maternus auf die Gegend hinweist, aus der die erste Kunde von Christo in unsre Gegend gekommen sein mag.

1) E. Förstemann, die deutschen Ortsnamen. Nach Joh. Prätorius Blocksbergs Verrichtung ꝛc., Leipzig, 1660, fahren die Katten auf Katzen, die Thüringer auf Thüren, die Meißner auf Mäusen, die Hunnen auf Hunden zum Brocken.

2) Herausgegeben von E. von Groote 1834. Vergleiche auch zur Sage der beiden Jünger im Harze Heinricus Herfordensis.

Denn es läßt sich nicht verkennen, daß schon zur Zeit der Römerherrschaft durch militärischen und Handelsverkehr, der für den Harz durch Münzfunde nachgewiesen ist,[1] auch christliche Predigt aus der römischen Provinz Deutschland in die umliegenden Länder erschollen ist. War doch die alte Augusta Trevirorum, Trier, sogar öfter Kaisersitz, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Kunst, gewissermaßen der Schwerpunkt des Reichs. Hier müssen die deutschen Christengemeinden gewesen sein, welche Irenäus[2] und Tertullian[3] erwähnen. Hier wurde der heilige Ambrosius, später Bischof von Mailand, geboren, dessen Vater Statthalter von Trier war. Hier lebte Athanasius der Große, der gewaltige Glaubenskämpfer gegen die Irrlehre des Arius, in der Verbannung 336. Auch Köln, die Colonie, welche Julia Agrippina, die Tochter des Germanicus, des Bezwingers von Westdeutschland, angelegt hatte, mag christliche Predigt im Umlande verbreitet haben, und ebenso Mainz als Hauptfestung der Römer, welches 368 durch die Alemannen unter Rando an einem christlichen Festtage überrumpelt wurde. Der Synode zu Sardica 344 wohnten außer andern deutschen Bischöfen die von Mainz, Trier und Köln bei. In diese römisch-deutschen Städte und Provinzen war die erste Kunde von Christo in Verbindung mit der übrigen römischen Kultur und als ein Bestandtheil römischer Zustände gedrungen. Auf denselben Wegen, durch Handel und Reisen, durch Kriegszüge und Kriegsdienste, kurz durch alle Künste und Verbindungen des Friedens und des Kriegs wurde es dann weiter in die germanischen Hinterlande getragen. Aber die Geschichte schweigt über die Aufnahme dieser ersten Kunde, obgleich wir annehmen dürfen, daß die Deutschen dem Christenthum, so lange es der römischen Vergewaltigung Bahn zu brechen schien, fremd blieben.

Dazu kam, daß seit der Mitte des dritten und noch mehr des vierten Jahrhunderts die deutschen Völker sich so vielfach aus

---

1) Ich erwähne nur, daß am Fuße der Roßtrappe eine Silbermünze des Kaisers Vespasian gefunden wurde. Neue Mittheil. des sächs. thüring. Alterth. Vereins I. 1834. S. XXVI. und S. 79.

2) Irenaeus contra Haer. I, 10.

3) Tertullianus adv. Iudaeos VII.

den fruchtbaren Tiefen Germaniens[1] nach dem Süden drängten, daß das Christenthum genug zu thun hatte, diese eindringenden Heiden zu bekehren, und in dem Erzittern aller Verhältnisse auch hier am Harze die Kirche nicht festen Fuß fassen konnte.

Am Ausgange der Völkerwanderung setzten sich die Thüringer am Harze fest. Auch Wenden scheinen, sogar auf der Nordseite des Gebirges, ungewiß zu welcher Zeit, vereinzelt gesessen zu haben, wenigstens erinnern Ortsnamen, wie Reddeber, bei dem Förstemann[2] an Ratibor denkt, Wendefurth, Heudeber, Minsleben (Mineslao 983—1003),[3] Börsel (Birislavo 1018), Schauen (Scaun 1018) an wendischen Ursprung. Die Thüringer, deren Gebiet sich um den ganzen Harz erstreckte, mußten aber schon im 5ten Jahrhundert mit den Franken und Sachsen um den Besitz dieses Landstriches kämpfen. In die Ebene bei Wernigerode und den Regenstein verlegt die Sage, welche sich an die Hünensteine zwischen Benzingerode und Heimburg angeknüpft hat, die Kampfplätze in diesem Kriege. Nach Botho[4] schlugen die Sachsen im Anfange des 6ten Jahrhunderts die Thüringer bis an die Ocker aus ihrem alten Lande und machten dann einen Vertrag mit ihnen, wonach dieser Fluß beide Stämme scheiden sollte. Aus den späteren Gaunamen unserer Gegend, welche Bothos Bericht bestätigen, ersehen wir, daß die Sachsen im Westen, die Thüringer im Osten der Ocker wohnten. Das Land westlich von der Ocker bis zur Innerste hin heißt Ostfalengau nach dem dritten Hauptzweige des Sachsenvolkes, ist also sächsisch; das Land östlich vom Flusse ist bis zur Elbe hin thüringisch. Für die Gegend zwischen Elbe und Elm beweist das der Name Nordthüringau. Daß aber auch der zwischen Elm und Ocker gelegne Darlingau thüringisch, zeigt außer Bothos Zeugniß und der späteren Zugehörigkeit zum Bisthum Halberstadt, da die Grenzen der Bisthümer auch Stammesgrenzen

1) Nach Richer, vier Bücher Geschichte. I. c. 2 hat „Germanien, welches fruchtbar ist an vielen Völkern,“ deshalb seinen Namen von dem lateinischen Worte germinare (sprossen) erhalten.

2) Förstemann, die deutschen Ortsnamen S. 86.

3) Delius denkt dabei an slavische Einzöglinge.

4) Leibnitii script. rer. Brunsw. III. S. 280.

waren, auch das Vorkommen mehrerer Ortsnamen östlich von der Ocker, die auf thüringischen Ursprung hinweisen. Als Beispiele führen wir Thuringesgibutli und Duringesrod an. Jenes kommt in Urkunden vom Jahre 1007 und 1031 vor und lag auf dem östlichen Ockerufer so nahe bei Braunschweig, daß es in die Magnikirche eingepfarrt war. Dieses lag auf der Grenze des Darlingau an der Ocker. Nach der Einführung des Christenthums ward die Ocker, weil sie alte Stammgrenze war, auch Diöcesan- und Gaugrenze. Sowie sie von ihrem Ursprunge auf den Höhen des Harzes bis an die Schuntermündung (Scuntera) die Westgrenze des Halberstädtischen Bisthums war, so bildete sie auf derselben Strecke die Ostgrenze des Hildesheimischen Sprengels nach den Bestimmungen Ludwigs des Frommen.

Die Kämpfe um den Besitz des Landes brechen zuerst zwischen Thüringern und Franken aus, zwischen denen der Zündstoff des Streites sich lange Zeit angesammelt hatte.

Acht Jahre lang hatte, von seinen Franken vertrieben, König Chilperich, des Meroveus Sohn, bei den Thüringern eine Zufluchtsstätte gefunden, da folgte ihm bei seiner Rückkehr in sein Reich 464 die von ihm verführte Gattin des Thüringerkönigs Basinus nach. Als Chilperich die treulose Basina fragte, was sie wolle und weshalb sie aus so weiter Ferne zu ihm käme, soll sie geantwortet haben: „Ich kenne deine Tüchtigkeit und Schönheit und weiß, daß du wacker und hurtig bist, deshalb bin ich gekommen bei dir zu wohnen. Denn hätte ich selbst am äußersten Meere einen tüchtigeren Mann als dich gekannt, so würde ich ihn aufgesucht und bei ihm gewohnt haben.“ Chilperich nahm sie zum Weibe und erzeugte mit ihr den Chlodwig.[1] Nicht völlig erwiesen, aber doch durch glaubwürdige Zeugnisse hinlänglich verbürgt, ist ein Einbruch der Thüringer in das fränkische Gebiet, wodurch Basinus die entheiligte Gastfreundschaft und verletzte Ehre an Chilperich geahndet.

1) Gregor v. Tours Fränkische Gesch. Buch 2. c. 12. Chronik der Frankenkönige cap. 6. Die Schlacht in diesem Kriege soll nach einer alten Chronik bei Beckenstedt gewesen sein. Siehe Casp. Abels Sammlung alter Chroniken.

Manichfache Greuelthaten sollen dabei verübt[1], und namentlich mehr als 200 Jungfrauen von Pferden zerrissen und von Lastwagen zermalmt worden sein, aus Haß und Entrüstung gegen das weibliche Geschlecht, das Basina durch ihr Vergehen geschändet. Da übte ihr Sohn Chlodwig Rache an den Thüringern. Nachdem dieser 486 die Römerherrschaft in Gallien völlig gestürzt hatte, eröffnete er 491, noch bevor er sich selber zum Christenthum bekannte, einen Feldzug gegen das Reich der Thüringer, er verheerte das Land und machte die Thüringer zinsbar, nachdem er viele im Kampfe getödtet hatte.

Das Thüringerreich selber war nach des Basinus Tode unter dessen Söhne Berthar, Baderich und Irmenfried getheilt. Diese Theilung war der Zankapfel zwischen den Brüdern und führte endlich den Untergang des Reiches herbei. Denn bei den inneren Zwistigkeiten rief König Irmenfried 515 den Sohn Chlodwigs, Theodorich von Austrasien zur Hülfe. Sie entzweiten sich aber bald selber[2] und es entbrannte ein Krieg, der mit der Zerstörung des Thüringerreiches endete. Theodorich unternahm von Köln aus einen Zug gegen Nordthüringen und traf 530 bei Ronneburg (Runibergun) im Gaue Merstem (am Deister) auf das Heer der Thüringer, das ihm der als sein Verwandter (gener) bezeichnete Irmenfried entgegenführte.[3] Es kam zur Schlacht. Als die Franken heranzogen, stellten ihnen die Thüringer Fallen. Auf dem Felde nämlich, wo der Kampf entschieden werden mußte, gruben sie Löcher; deren Oeffnungen wurden mit dichtem Rasen bedeckt, so daß es eine ebene Fläche zu sein schien. In diese Löcher nun stürzten viele fränkische Reiter und konnten so nicht von der Stelle. Nachdem man aber die List gemerkt hatte, fing man an achtsam zu sein.[4] Die Thüringer erlitten große Verluste und zogen sich nach dreitägiger blutiger Schlacht zur Ocker zurück. Bei der unbekannten Villa Arhen (vielleicht Ohrum) wurde Irmenfried noch einmal geschlagen und schloß sich dann in Burg Scheidungen (Scithingi)

1) Gregor v. Tours Fränkische Geschichte. III, 7.
2) Gregor von Tours, Fränkische Geschichte. Buch III, c. 4.
3) Annal. Quedlinburg. Pertz Mon. V. p. 32.
4) Gregor von Tours, Fränkische Geschichte. III. c. 7.

ein.[1] Theodorich schlug bei Ohrum ein festes Lager auf, denn er fühlte sich, durch die erlittnen Verluste erschöpft, zur Fortführung des Krieges nicht kräftig genug.[2] In dieser Verlegenheit rief er, nach gehaltenem Kriegsrathe, die Sachsen zu Hülfe, die über die Verletzung ihrer Handelsverträge gegen die Thüringer Beschwerde führten. Das Volk der Sachsen war nämlich seit dem dritten Jahrhundert wahrscheinlich aus Skandinavien in den Nordwesten Deutschlands an der unteren Elbe eingedrungen, und machte ihn sich zum Eigenthum, während es die alten Bewohner als halbfreien Stand in sich aufnahm, und ihnen Sitz und Stimme bei den Volkstagen einräumte. Bald breiteten die Sachsen sich gegen Nordosten aus, und stießen so auf die Thüringer. Mit ihnen lebten sie bald in Frieden, zu gemeinsamen Raubzügen verbunden, bald in Zwist, und eben jetzt waren die Sachsen von den Thüringern betrogen worden. Sie folgten darum gern der Einladung Theodorichs, um mit den Thüringern Abrechnung zu halten. Widukind von Corvei[3] schildert anschaulich das Auftreten der Sachsen bei dieser Gelegenheit. „Die Franken bewunderten die „durch Körperkraft und Muth hervorragenden Männer; sie wun„derten sich auch über die neue Tracht, auch über ihre Bewaff„nung und das über die Schultern wallende Haar und vor Allem „über die gewaltige Festigkeit ihres Muthes. Einige sagten auch, „derartige gewaltige Freunde könnten die Franken nicht gebrauchen; „sie würden eine unbändige Art Menschen sein, und wenn sie das „Land hier bewohnten, so würden unzweifelhaft sie es sein, welche „dereinst das Reich der Franken zerstören würden." Die Sachsen belagerten und zerstörten Irmenfrieds Burg,[4] nahmen in Folge ihres Sieges den nördlichen Theil des Thüringerlandes bis zum Zusammenfluß der Saale und Unstrut, den Umfang des späteren Bisthums Halberstadt in Besitz,[5] und überließen den Franken das östliche Thüringen jenseit der Unstrut, welches später den Namen

1) Widukindi Corbej. lib. I. c. 9.
2) Adam Bremens. I. c. 4.
3) Widukind, Sachsengeschichte. 1stes Buch, c. 9.
4) Widukind. Buch I. c. 9—11.
5) Annal. Quedlinburg. Pertz Mon. V. p. 30 und 32.

Ostfranken erhielt. So betrat unter Theodorich dem Frankenkönige zum ersten Male ein christliches Heer unsern heimischen Boden, aber zu kurze Zeit, als daß Spuren christlichen Einflusses uns erkennbar wären. Ob die ostgothische Amalberga[1] mit ihrem arianischen Bekenntniß in Thüringen auf ihren Gemahl Irmenfried und das Volk großen Einfluß ausübte, wissen wir nicht, nur ein thüringisches Königskind, Radegundis, des Berthar Tochter, die Gemahlin Chlotars von Franken, umfaßte den Heiland mit so inniger Liebe, daß der Segen ihres Lebens noch weithin im Mittelalter zu spüren ist und die dankbare Kirche sie als Heilige verehrte.[2] Auch unter der Herrschaft der Frankenkönige blieb unser Landstrich, der thüringische wie der sächsische Antheil des Harzes, noch lange heidnisch, obgleich es für den thüringischen nun fränkisch gewordenen Theil nicht an königlichen Befehlen und Gesetzen fehlt, welche das Christenthum einführen wollten. Auch hatten durch Radegunde veranlaßt Missionare in Thüringen gepredigt, so Kilian in Würzburg, das damals der thüringischen (ostfränkischen) Herzöge Residenz war. Auf jeden Fall wußten nun die Völker am Harz

1) Amalberga heißt allerdings bei Gregor von Tours eine Tochter Theodorichs von Franken (Fränk. Gesch. III. 4.), bei Widukind (Sachsengeschichte I, 7.) eine Tochter des Frankenkönigs Chlodwig, Halbschwester des Theodorich. Wir halten mit Rommel, Geschichte von Hessen, und Manso, Geschichte der Ostgothen, an dem ostgothischen Ursprunge dieser Fürstin fest, müssen uns aber versagen hier weiter darauf einzugehen.

2) Gregor von Tours, den Radegundis begünstigte, konnte von ihr über Thüringen manches erfahren, ist aber doch nicht zuverlässig. Er erzählt von ihr in der Fränkischen Geschichte (3tes Buch Cap. 7.): „Chlotar führte Radegunde bei seiner Rückkehr als Gefangene mit sich und nahm sie alsdann zum Weibe. Da er aber später ihren Bruder ungerechter Weise durch schändliche Menschen tödten ließ, wandte sie sich zu Gott, legte das weltliche Gewand ab, baute sich ein Kloster in der Stadt Poitiers und that sich durch Gebet, Fasten, Wachen und Allmosengeben so hervor, daß sie einen großen Namen unter dem Volke gewann.“ — Bei Radegunde fand auch der Italische Dichter Venantius Fortunatus, Gregors Freund, die freundlichste Aufnahme. Er wurde ihr vorzüglichster Rathgeber und Leiter. Wir haben von ihm ein ausführliches Gedicht über die Zerstörung des Thüringerreichs, eins über den Tod des Bruders der Radegunde, und ein drittes über ihren Entschluß der Welt zu entsagen.

um das Christenthum, aber gerade weil es ihre Unterdrücker oder ihre Nebenbuhler, die Franken, brachten, wollten sie von deren Religion nichts wissen, zumal deren sittliches Leben keineswegs zur Empfehlung ihres Glaubens geeignet war. Das alte Heidenthum lebte, vielleicht mit einigen arianischen Traditionen aus der letzten Königszeit verquickt, in Thüringen fort. Darüber giebt uns folgende Geschichte einige Auskunft. Der König Dagobert (628—638)[1] unternahm bald nach dem Antritte seiner Regierung eine Reise nach Thüringen. Ein dortiger Adeliger aus des Königs Begleitung fand auf seinem Landgute einen Verwandten, welcher krank darnieder lag. Bei der Eile, womit der König seine Abreise betrieb, entschloß man sich nach heidnischer Sitte dem Kranken den Kopf abzuschlagen und den Leichnam zu verbrennen. Nur der Bischof Arnulf verhinderte die Ausführung der Frevelthat, indem er den Kranken durch warme Bäder und Salben, wie durch Gebet wieder herstellte. Bonifacius und seine Missionare trafen aber auf der Südseite, vielleicht auch auf der Ostseite des Harzes Spuren eines, wenn auch unreinen Christenthums.

Kapitel 2.

Die Sachsen am Harze.

Wir wenden uns nun von dem unterdrückten Volke, dessen Edelinge vertrieben wurden und dessen Bauern als Lassen den Acker bauen mußten,[2] zu den eigentlichen Beherrschern des Harzes, den Sachsen. Der Harz war ihnen nach dem Siege über die Thüringer bei Scheidingen als Beutestück innerhalb Nordthüringens im Norden der Unstrut und Helme zugefallen, und sie haben ihn so fest gehalten, daß Rollenhagen im Froschmäusler sie als „aus den Harzfelsen gewachsen" bezeichnet. Die Sachsen feierten den Scheidinger Sieg und ihre vieljährigen Kämpfe mit den Thüringern alljährlich in den ersten Tagen des October. Noch die Missionare

1) Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. S. 270.
2) Sachsenspiegel III. 44.

des 8ten und 9ten Jahrhunderts fanden die Feier dieser großen Siegeswoche bei dem Sachsenvolke und zeichneten sie kirchlich aus. Unter den Sachsen blieben die Thüringer als Unterworfne am Harze in ihren alten Sitzen besonders östlich von der Bode, die noch heute Dialektscheide ist, sitzen. Für die Dialektgrenze sind besonders auch Stiege und Hasselfelde wichtig. Am dichtesten saßen die Thüringer auf den Ost- und Südabhängen des Harzes, wo z. B. in der Gegend um Walkenried die Kirchweihfeste und andere Einrichtungen nicht nur auf einen von den Sachsen verschiednen Volksstamm, sondern auch auf andere Mission hinweisen. Da, wo in der Mitte des Gebirges die Bäche nach verschiedenen Richtungen entweder zur Bode, oder zur Tira, Beer, Zorge, Wiede und Ocker abfließen, trennen sich die beiden alten Reichsherzogthümer Thüringen und Sachsen, wie mit den nämlichen Marken die geistlichen Sprengel des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs zu Halberstadt grenzen.[1]

Von dem viel verzweigten Sachsenvolke siedelten sich die Stämme der Ostfalen, Engern, Haruden und Friesen am Harze an, so wenigstens werden noch im 9ten Jahrhundert die Harzbewohner nach ihren Stämmen aufgeführt. Dazu kamen noch zwei fremde Stämme, die Schwaben und Hosingen, die mit jenen verschmolzen. Die Sachsen finden wir auf allen Seiten des Harzes bald mehr bald weniger dicht angesiedelt. Dafür spricht der Sachsenstein bei Sachsa in der Grafschaft Hohnstein, wo die Sachsen eine Burg zum Schutze ihres Landes wahrscheinlich erbauten; dafür sprechen die Namen Sachsa, Sachswerfen auf der Südwestseite, bis wohin die Engern sich ausbreiteten.

Die Engern waren der Mittelpunkt der großen sächsischen Bundesgenossenschaft, sie waren auf beiden Seiten der Weser alteingesessen und leisteten in dem Kampfe mit den Franken den heftigsten und längsten Widerstand. Von ihnen gilt besonders, was eine Geographie des Mittelalters von allen Sachsen sagt: „Sie waren ein kriegerisches Volk von feiner Gestalt und edlem Wuchs,

---

1) Delius, Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode. S. 7.

von starkem Körperbau und kühnen Geistes.“[1] Sie haben ungebrochen durch den großen Kaiser dem deutschen Volke Könige und dem römischen Reiche deutscher Nation die gewaltigen sächsischen Kaiser gegeben, welche als gekrönte Missionare vom Harze aus das Christenthum nach Norden und Osten verbreitet und gesichert haben.[2] In ihrer weitesten Ausdehnung nach Osten lehnten sich

---

1) De orbe et ejus divisione ac universis regionibus totius mundi in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum IV. S. 479.

2) Obgleich wir später ausführlich auf diese Herrscher kommen, so können wir uns nicht versagen, in der Kürze die Fülle Missionsgeschichte anzudeuten, welche sich an die sächsischen Herrscher knüpft.

Sieghard der Sachse führt als Heide Krieg gegen die Franken unter Dagobert.

Dietrich kämpft gegen die Franken unter Karl Martell.

Wernechin Herzog der Engern.

Sein Sohn Wittekind der Große, der Engern und Westfalen Herzog kämpft mit Bruno (muthmaßlich sein Bruder) gegen Karl den Großen, wird Christ 785, baut in Westphalen Kirchen, † 806. Seine Gemahlin ist Geva von Dänemark.

Von Wittekind und Bruno entwickelt sich nun eine doppelte Reihe sächsischer Herrscher.

Bruno's Sohn Ludolf, Herzog zu Sachsen, wirft die Stellinge nieder, stiftet das Kloster Gandersheim, † 864. Seine Frau Uota.

Wigbert, Sohn Wittekinds, stiftet mit seiner Gemahlin Gisela das Kloster Wildeshausen. Der Sohn seines Bruders Wittekind des Jüngeren, Wittekind III. kämpft gegen die Normannen.

Der Stamm Bruno's aber überflügelt den Wittekindischen Zweig für einige Zeit. Ludolf's Sohn Bruno, Herzog zu Sachsen, baut Braunschweig, fällt 880 im Kampfe gegen die Dänen.

Sein Bruder Otto der Erlauchte nach Bruno's Tode 880 Herzog zu Sachsen, † 912. Seine Gemahlin Hedwig die Schwester des Königs Berengar von Italien. Seine drei Schwestern Hathumoda, † 874, Gerberg und Christina waren nach einander Aebtissinnen von Gandersheim.

Otto des Erlauchten großer Sohn Heinrich I., der Vogelsteller, geb. 876, † 936, verband durch seine Heirath mit Mathilde, der Tochter Dietrichs aus der Wittekindischen Linie, die beiden verwandten Häuser aufs Neue, gründet Quedlinburg, besiegt die Slaven.

Otto I. der Große, geb. 912, vermählt mit Editha, der Tochter Eduards von England, dann mit Adelheid von Italien, missionirt unter den Slaven bis Posen, stiftet das Erzstift Magdeburg.

die Engern an den Oberharz, an die Hauptmasse des Gebirges, dessen ganze nordwestliche Seite zwischen den Flüssen Ocker und Innerste sie einnahmen. Ihr Gebiet wurde durch Ludwig den Frommen dem Bisthum Hildesheim zugewiesen.

Die Nachbarn der Engern waren die Haruden. Sie saßen früher in Schleswig und drängten sich mit den übrigen Sachsenstämmen nach Süden bis an den Harz. Ihr Besitzthum am Harze, der Grundstock des späteren Halberstädter Sprengels, heißt in der freilich öfter ungenauen Geographie des Mittelalters das Land der Ostfalen. Sie nahmen den ganzen nordöstlichen Abhang des Ober- und Unterharzes ein, von der Ocker an auf Ilse und Holtemme zu reichten sie bis an die Bode, und einige leiten von ihnen den Namen des ganzen Gebirges her.

Auch jenseit der Bode nach Osten und Süden bis an die Unstrut hatten sich, wie wir schon sahen, Sachsen angesiedelt. Als aber etwa dreißig Jahre nach dem Siege bei Scheidingen die Langobarden unter Alboin diese aufforderten (568) mit nach Italien zu ziehen, so verließen sie die östliche Harzgegend. In das so verlassene Land zogen unter Zustimmung der Frankenkönige Chlotar und Sigibert, von der Elbe Schwaben und Hosingen ein. Beide, die Schwaben, ein Rest des alten suevischen Völkerbundes, und die Hosingen, früher jenseit der Oder heimisch, scheinen vor den andrin-

---

Sein frommer und gelehrter Bruder Bruno geb. 928, Erzbischof von Köln, † 995.

Otto II. geb. 954, † 983. Gemahlin Theophano von Griechenland, † 991. Seiner Schwester Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, geb. 955, † 999, widmete Widukind von Corvei seine Sachsengeschichte. Sein Bruder Wilhelm war Erzbischof von Mainz 954, † 968.

Otto II. Kinder sind Otto III, der Kaiser, † 1002, Sophia, Aebtissin von Gandersheim, † 1039, Adelheid, Aebtissin zu Quedlinburg und zu Gandersheim, † 1044.

Von Otto I. Bruder Heinrich, Herzog von Baiern, stammt Kaiser Heinrich II., der Heilige. Er stiftete mit seiner Gemahlin Kunigunde, der Heiligen, von Luxemburg, das Bisthum Bamberg. Sein Bruder Bruno war Bischof von Augsburg, † 1029. Sein Bruder Arnold Erzbischof von Ravenna; seine Schwester Gisela wurde die Gemahlin des Königs Stephan, des Heiligen, von Ungarn.

genden Slaven geflohen zu sein.[1] Sie hatten nur einige Jahre am Gebirge gesessen, als die Sachsen enttäuscht aus Italien zurückkehrten und ihr Land wieder haben wollten. Die Schwaben boten ihnen den dritten Theil des Landes an und sprachen: „Wir können ja zusammen leben, ohne uns zu nahe zu treten.“ Jene waren jedoch damit nicht zufrieden, weil sie selbst dies Alles zuvor gehabt hatten, und wollten keinen Frieden. Danach boten die Schwaben ihnen die Hälfte, dann zwei Drittel des Landes an, nur ein Drittel wollten sie für sich behalten. Als jene auch dies nicht annehmen wollten, boten sie ihnen mit dem Lande auch wohl noch alles Vieh an, nur möchten sie vom Kriege abstehen. Aber jenen war auch dies noch nicht genug und sie verlangten den Kampf. Und schon vor demselben machten sie mit einander ab, wie sie die Frauen der Schwaben unter sich theilen wollten, und welche nach dem Tode ihrer Männer ein jeder erhalten solle, denn sie meinten, sie hätten diese schon alle geschlagen. Aber die Barmherzigkeit des Herrn, die Gerechtigkeit übet, vereitelte ihre Absichten. Denn da es zum Kampfe kam, waren es sechs und zwanzig Tausend Sachsen, von denen fielen zwanzig Tausend, und sechs Tausend Schwaben, von denen fielen nur vier Hundert und achtzig und die andern behaupteten den Sieg. Die von den Sachsen aber am Leben geblieben waren, schwuren, keiner wolle sich den Bart oder das Haupthaar scheren lassen, ehe sie sich nicht an ihren Feinden gerächt hätten, und da es damals noch ein Mal zum Kampfe kam, erlitten die Schwaben eine noch größere Niederlage. So standen sie endlich vom Kriege ab.[2] Der Rest der beiden Völker vertrug sich nun friedlich. Von der Bode ab gegen Osten bis zur Saale hin sind die Schwaben vorherrschend und haben an der Wipper, Eine und Selke den größten Theil des Vorharzes im Besitz (Schwabengau).

1) Widukind, Sächsische Geschichte I, c. 14 erzählt: „Die Schwaben jenseits der Bode haben die Gegend, welche sie bewohnen, besetzt zu der Zeit, da die Sachsen mit den Longobarden nach Italien gingen, wie ihre Geschichte (Paulus Diakonus) erzählt, und haben andere Gesetze als die Sachsen.“ Schwabengau hieß noch später die Gegend um Quedlinburg an der Bode.

2) Gregor von Tours, Fränkische Geschichte V, 15.

Aus ihren Adelsgeschlechtern gingen nach dem Sachsenspiegel von Eyke von Repkow[1] die Fürsten von Anhalt, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen und andere erlauchte Häuser hervor. Die östlichsten und südöstlichsten Ausläufer des Gebirges dagegen nach Saale und Unstrut zu hatten die Hosingen eingenommen, welche im Mansfeldischen mit den Schwaben zusammenstießen und an der untern Unstrut und Helme die Grenze gegen Thüringen bildeten (Hosgowe, Hassengau).

Auf der Südostecke des Harzes, zwischen der unteren Helme und der Wipper hatten sich Friesen niedergelassen. Das Land zwischen den jetzigen Städten Mansfeld, Eisleben, Allstedt und Sangerhausen hieß deshalb vor Zeiten das Friesenfeld. Auch Zeitfuchs[2] erwähnt die flämische Länderei und den sehr alten Gebrauch der flämischen Kirchgänge, meint aber, daß solches aus der römischen Kirche und nicht aus der Heidenzeit stamme, leitet jedoch im Widerspruch mit seiner Ansicht den Namen von Flamines, heidnischen Priestern, ab. Der Gau Friesenfeld kommt aber schon 777 und 932 namentlich vor.[3] Friesdorf und die Edlen von Friesen erinnern noch heute mit ihren Namen an diesen Stamm, von dem wahrscheinlich einzelne Gefolge in dem sächsischen Heerhaufen bei Scheidingen mitgekämpft und diesen Landstrich als Antheil der Beute erhalten haben. Als friesisch erscheint das Friesenfeld

---

1) Eyke von Repkow, zur Zeit des Kaisers Friedrich II., ein sächsischer Ritter zu Repkow zwischen Köthen und Dessau im Lande Anhalt, war manches Jahr Schöffe zu Salbke in der Grafschaft Billingslohe im Nordthüringau. Er kannte des Sachsenlandes Recht, darum veranlaßte ihn Graf Hoyer von Falkenstein, Stiftsvoigt zu Quedlinburg, das Sachsenrecht aufzuschreiben. Er beginnt sein noch heute vorhandnes Rechtsbuch, den Sachsenspiegel, mit den Worten:

Des heiligen Geistes Minne
Die stärke meine Sinne,

daß ich Recht und Unrecht der Sachsen bescheide nach Gottes Hulden und nach der Welt Frommen."

2) Zeitfuchs, Stolbergische Kirchen- und Stadthistorie. S. 17 und S. 361.

3) Wiggert in den Neuen Mittheilungen des Thür. Sächs. Alterthums Ver. VI. S. 25.

besonders durch die Endung werfen, die sich an einzelnen Ortsnamen in dieser Gegend findet. Diese Endung ist aus dem altfriesischen warf entstanden, welches 1) jeden Aufwurf oder jede Erhöhung, 2) die Stelle eines Hauses, das im eigentlichen Friesland immer auf einem solchen Erdaufwurf stand, bezeichnet. Als Beispiel aus dem Friesenfeld führe ich Ober- und Niedersachswerfen an.

Auf den Südabhängen des Harzes saßen wahrscheinlich auch Engern als Herren vereinzelt unter den Thüringern.

Am Fuße des Gebirges und in seinen Vorbergen, denn in die eigentlichen Höhen stieg man erst später, zum Theil erst in den Sachsenkriegen Karls des Großen, lag Dorf bei Dorf, viel dichter als gegenwärtig. Wir dürfen nur an die 21 eingegangenen Dörfer denken, welche Delius neben den jetzigen Ortschaften in der Grafschaft Wernigerode nachgewiesen hat. Ebenso lagen um das uralte Quitlingen (später Quedlinburg) noch 16 Dörfer in der Nähe. In der Herrschaft Derenburg lagen noch 8 Ortschaften mehr als jetzt. Eine große Anzahl jetzt wüster Ortschaften führt der Reichsfreiherr Grote auf Schauen an.[1] Im Mansfelder Gebirgskreise werden 16 Wüstungen angeführt.[2] Alle Orte waren natürlich klein und selbst die bedeutendsten wie Halberstadt hatten damals kaum das Maaß, um Bischofssitz zu werden. Die größeren Orte entstanden meist erst durch den Eingang der kleineren, als in der Zeiten Ungunst ein größerer Ort mehr Sicherheit als der kleinere bot.

Wir werden einen Blick in die Beschaffenheit unseres Landes und die allmählige Umwandlung desselben thun, wenn wir auf die Bedeutung der Ortsnamen sehen, die am Harze sich finden. Darum sei hier ein kleiner Excurs über dieselben gestattet. Wir geben dadurch kein Präjudiz über das Alter derselben, wir wollen nur die Bedeutung der Namenforschung für die Kulturgeschichte eines Landes überhaupt dadurch hervorheben.

---

1) Verzeichniß wüster Ortschaften.

2) Neue Mittheil. des sächs. thür. Alterth. Ver. I, S. 20. 1834.

Der Wald, welcher die Gegend bedeckte, wurde entweder gerodet, um Raum zum Anbau zu gewinnen, oder mit Feuer abgebrannt. Auf die erste Thätigkeit weisen die Ortsnamen wie Wernigerode, Hasserode, Elbingerode rc., deren Endung sich am Harze sehr häufig findet. Um welche Zeit aber der Wald am Fuße des Gebirges gerodet wurde und wer ihn gerodet hat, läßt sich nicht mehr bestimmen. Aber im 10ten Jahrhundert kommen urkundlich Ortsnamen auf rode am Harze vor und beweisen, daß ihre Stätten dem Walde abgerungen waren. In der Urkunde, durch welche Otto I. 956 die Kapelle der heiligen Luitburg dem Stifte Quedlinburg überweist, kommen Ricbertingerode und Egininkisrode als zugehörige Orte vor. Ob aber Thiemenrode von Thiemo, Eggerode von einem Ekkehard, Wienrode von einem Wigo, wie Leuckfeld [1] will, gerodet und gebaut ist, läßt sich nicht entscheiden. Auf das Ausroden mit Feuer geht das althochdeutsche Wort suandjan, jetzt mundartlich schwenden, eigentlich schwinden machen. Obgleich dies Verbrennen nicht oft am Harze vorgekommen zu sein scheint, so beweisen doch Ortsnamen, wie Molmerschwende, Hilkenschwende, daß es Statt gefunden hat. Von dem ersten Umbrechen des zum Anbau bestimmten Landes hat Altenbraak seinen Namen. Auf die Thätigkeit des Bauens, wodurch der Mensch erst sich und seinem Eigenthum ein Obdach schafft, weisen die Ortsnamen auf haus z. B. Wendhausen bei Thale, auf büttel vom altsächsischen bodl = villa, so Wolfenbüttel. Auch bei Reddeber und Heudeber ließe sich an Bauer = Wohnung denken, doch ist das zweifelhaft.

Oft wurde auch an oder in den Wald gebaut und der Ort erhielt seinen Namen von den umgebenden Bäumen, so hat Tanne seinen Namen von dem Waldbestande mit Tannen, Mandelholz vom Fichtenholz (mantel oberdeutsch = Fichte), Hasselfelde von dem Felde, welches mit Haselstauden besetzt ist. Wurde ein Thal, ein Wald, ein Feld oder ein Berg bebaut, so war es ganz natürlich, daß die neu entstehenden Orte auf -walde, -thale, -felde, -berg ausgingen. Die Namen mit dem Worte -feld bezeichnen

1) Leibrock, Chronik von Blankenburg. S. 81.

die natürlichen Ebenen, die auch im Gebirge sich noch zum Acker eignen, oder zum Ackerbau wirklich benutzt sind, so Batfelthun (Bodfeld) im 10ten Jahrhundert = Feld an der Bode. Auch von den Flüssen wurden die Oerter benannt, so Zorge das Dorf an der Zorge, so sind Heldrungen, Thierungen (Tyrungen), Leinungen thüringisch als Ansiedlungen an den Flüssen bezeichnet. Goslari im 10ten Jahrhundert bezeichnet entweder eine öde (leere), unbebaute Gegend an der Gose, oder eine Niederlassung, Lager an der Gose, wie Waterleer ein Lager am Wasser. Auf den festen Untergrund weisen Sachsa = Stein, Michaelstein, Benneckenstein, Sachswerfen = Steinaufwurf. An die Thiere, welche einst den Harz durchstreiften, erinnern Wolfenbüttel, Wolfbach, Bärenbach, Bärenburg, Herzberg (Hirschberg), Falkenstein. Rothehütte erinnert an den Bergbau, der im Harze gewiß schon in der Heidenzeit getrieben ist. Im Stolbergischen sollen die Bergwerke und Stahlhütten schon im 6ten Jahrhundert im Gange gewesen sein. Ja man will den Namen Stolberg, welchen Stadt, Grafschaft und Grafenhaus führen, entweder vom Stahl, den man dort gegraben, oder von dem Stollen der Bergwerke ableiten und sagt, daß um das Jahr 530 die Stolberger Stolberg gebaut hätten. Es wären demnach die edlen Grafen von Stolberg die ältesten Bergherren des Harzes. Aber diese Angabe beruht auf müßiger Erfindung. Noch bis heute ist der Name Stolberg unerklärt und die Herkunft des Geschlechts der erlauchten Grafen nicht nachgewiesen. Auch zu Karls des Großen Zeiten standen die Bergwerke am Harze im Betriebe und waren so wichtig, daß der Mönch Otfried davon Notiz nimmt.

Den Burgen verdanken Namen und Entstehung Quedlinburg, Harzburg, Ilsenburg ꝛc. Ob aber -leben z. B. Minsleben an das Erbtheil erinnert, oder das Haus und die Burg bezeichnet, wage ich nicht zu entscheiden.[1]

Sonst bemerke ich noch: Badeborn, das an eine Kapelle (petapûr ahd.) erinnert, im 10ten Jahrhundert Bedeburn hieß,

1) Vergl.: Förstemann, die deutschen Ortsnamen, welches vortreffliche Buch hier meist benutzt ist.

aus dem volksetymologisch Badeborn geworden ist. Harburg = Bergburg. Regenstein = Rathsstein.

Eigenthümliche Gegensätze bilden: Blankenburg = helle Burg und Derenburg (Darniburg 10tes Jahrhundert agſ. derne dunkel, wozu ahd. tarhnên verheimlichen) = dunkle Burg. Ebenso Nienburg = Neuburg, Neinstedt = Neustedt und Beckenstedt. Ferner in Bezug auf die Lage Suderode, Osterode, Westerberg, Nordhausen (wobei auch Sundhausen [Süd-]).

An Namen von Helden, deren Denkmäler sie gleichsam noch heute sind, erinnern Aschersleben (Acegersleba), Braunschweig (Brunonis vicus), Halberstadt (Alberos Stadt), Bornstedt (Bruningisstedi).

Wie die Namen der Orte von der Thätigkeit der Altvordern reden, so geben die Urnenlager, welche man bei Warnstedt, dessen ganze Feldmark damit besäet ist, auf dem Regenstein, bei Timmenrode, Heimburg, Derenburg, Thale, Börnecke, Blankenburg, Minsleben, Mansfeld, Beckenstedt, auf der Harburg, Roßtrappe rc. gefunden hat, Zeugniß durch die Ueberreste der Todten von dem bunten Gewühl der Lebenden, das einst hier herrschte, von dem Zustande der Kultur durch die Form der Urnen und der Schmucksachen in ihnen, und von der Art ihrer Begräbnisse.

Kapitel 3.

Das Heidenthum des Harzes.

Bei der Völkermischung, die, wie wir gesehen haben, am Harze sich vollzog, mußte das Heidenthum eine eigenthümliche Gestalt annehmen, so daß eine Untersuchung und Darstellung desselben nicht ohne Schwierigkeit ist.

Jedenfalls ist hier der Cult mancher Stämme mehr als anderwärts verschmolzen und mancher Name oder Beiname eines Gottes ist deshalb vielleicht nicht gleich als unächt zu verwerfen, weil er sonst sich nicht findet, sondern wartet nur noch genauerer Erforschung. Für die Verehrung eines Gottes an solchen Orten, an die sich solche noch unerklärte Götternamen knüpfen, spricht eben die

aufgefundene Opferstätte und die Sage. Wie Delius bei der Untersuchung über die Harzburg mit Krodo, so ist auch wohl Förstemann in seinen Ortsnamen mit Biel und Ostara zu rationalistisch umgegangen, obgleich wir beiden Forschern viel verdanken. Ich schreibe hier nicht eine wissenschaftliche Mythologie und verweise für eine eingehendere Kenntniß des deutschen Götterglaubens auf Grimm's, Mannhardt's und Simrock's deutsche Mythologien. Was ich hier gebe, sind nur Erinnerungen an das Heidenthum des Harzes, und ich gebe sie darum, weil diese Erinnerungen manches in der Missionsgeschichte erklären.

Quellen für diese Darstellung sind die Volkssagen unserer Gegend, welche eine Menge mythologischer Bezüge unserer Vorzeit enthalten. Sie wollen aber, nach Grimm's Ausdruck, „mit keuscher Hand gelesen und gebrochen sein; wer sie hart anfaßt, dem werden sie die Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten." Otmar's Harzsagen hatten nach Grimm's Ansicht ein günstiges Feld, eine sagenreiche Landschaft vor sich. Dieselbe Gegend hat Pröhle in seinen Harzsagen noch einmal durchzogen. Der Volkssage verdanken wir die Auskunft über die Göttinnen Hulda, Berhta und Freia (Frigga), so wie über den unmittelbar auf Wuotan leitenden Mythus von der wilden Jagd.[1] Sie erzählt von weißen Frauen, Schwanjungfrauen, sie berichtet von der Sinfluth, in der ein Jüngling und eine Jungfrau von Norden her zum Ilsenstein flohen, in der die Wallfischrippe auf das Wernigeröder Schloß kam, sie berichtet von dem Weltuntergange nach der Anschauung der alten Heidenzeit, vorzugsweise aber von der großen Reihe der Halbgötter und Mittelwesen den Riesen, Zwergen, Elfen, Wichteln, Nixen und Hausgeistern.

Außer der Sage kommen Märchen in Betracht, die sich aber nicht an den Ort halten und darum nicht so historisch sind als die Sagen. Wenn aber in den Märchen, die vorzugsweise am Harze erzählt werden, Perlen und Blumen geweint werden, so erinnert dieser Zug an die Göttin Freia, die, als sie ihren Gatten in allen Ländern sucht, goldne Thränen weint.

1) Vgl. A. Kuhn: Der Schuß des wilden Jägers rc. in Zacher's Zeitschr. f. deutsche Philologie Heft 1. S. 89 u. ff.

Ferner sind zu beachten Gebräuche und Sitten des Volkes. Das Volk, zäh in seinen Anschauungen, ließ sich nicht leicht das Hergebrachte entreißen. Das Christenthum hatte schon lange Wurzel zu fassen gesucht, ja war äußerlich von unsern Vorfahren angenommen, als noch immer heidnische Gebräuche und Verehrung der alten Heidengötter im Volke lebten. Es kostete viel Mühe, bis die heidnische Gesinnung mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurde und das Christenthum mit seiner das ganze Leben durchdringenden Macht wirklich Eingang in die Herzen fand. Darum wird verboten: si quis ad fontes aut arbores vel lucos votum fecerit, aut aliquid more gentium obtulerit et ad honorem daemonum comederit.[1] Aber wenn das Volk zuletzt auch abließ, seine alten Götter äußerlich zu verehren, so war es doch nicht dahin zu bringen, dieselben zu vergessen. Man mischte nun vielmehr Heidnisches und Christliches sorglos untereinander und übertrug z. B. auf christliche Feste heidnische Gebräuche. Zu Weihnachten erinnern die Aufzüge mit Nicolaus, Martin, besonders Ruprecht (der Ruhmprächtige, ein Beiwort des Wuotan) an die Umzüge beim heidnischen Julfest. Ueber diese Umzüge hat aber doch das Volk endlich sein Urtheil in der Sage von den um die Kirche tanzenden Bauern (dies sind solche Umzügler) zu Kolbeke bei Halberstadt dahin ausgesprochen, daß sie ein Jahr lang tanzen müssen.[2] Eine energische Abwehr des Heidenthums. Zu Ostern und Johannis flammten, wie in den Tagen des Heidenthums, die mächtigen Feuer auf den Bergen empor; man übergab denselben Blumen und Kräuter, und die Zaubersprüche, die dazu gesagt wurden, enthielten heidnischen Glauben und heidnische Anschauungen. Hatte man einst Wuotans Minne getrunken, so trank man jetzt die Minne der Heiligen, des Johannes und der heiligen Gertrud. Ueberhaupt hafteten Gebräuche, die an heidnische Opfer erinnerten, fest und lange. Man ließ auf dem Felde einen Büschel Garben stehen für Wuotans Pferd, umwand denselben mit Bändern und Blumen; man ließ auf den Bäumen einige Früchte, um reicheren

1) In dem Capit. de part. Saxon. 20.
2) Grimm, deutsche Sagen. I, S. 275.

Obstsegen im kommenden Jahre zu erhalten. Den Zwergen und Hausgeistern setzte man Teller und Speise hin, wie die Sage von den Elbingerödern erzählt.[1] War nun das Mittelalter natürlich reicher an dergleichen Erinnerungen, da z. B. Stiege noch im 14ten Jahrhundert so wenig vom Christenthum durchdrungen war, daß es das „heidnische Stiege" hieß, als die spätere Zeit, so lebten doch auch noch in dieser mehrere, von denen sich einige bis auf den heutigen Tag nicht haben verwischen lassen. In Questenberg pflanzt man am Pfingstfest eine Eiche aus dem Walde auf dem Burgberge auf, zieht einen Kranz zu ihrem Gipfel empor und führt dann einen Reihen unter ihr auf. An andern Orten ist es eine Tanne (Tannentanzen). Dies Alles hat Zusammenhang mit den Opfergebräuchen unserer Väter.

Ebenso lassen sich in dem Aberglauben des Volkes heute noch unzählige heidnische Reste nachweisen,[2] und unsere deutsche Sprache erinnert noch vielfach an den alten heidnischen Ursprung. Wörter wie froh, fröhnen 2c. haben ihren Ursprung in Fro, dem alten deutschen Gotte. Und hatte man im Heidenthum Donner und Donnerwetter in Beziehung auf den Gott Donar geflucht, so flucht der christliche Pöbel mit Mißbrauch des heiligen Symbols des Kreuzes: Kreuzdonnerwetter, und mischt so zum Mißbrauch den Götzendienst. An die Götter des Heidenthums erinnern die Beziehungen der Wochentage Dienstag (Ziu, Kriegsgott), Donnerstag (Donar), Freitag (Freya), Wodanstag (Hedonstag) = Mittwoch, An die Götter erinnern Ortsnamen im Harzgebiet wie: Gudenswegen, Bielstein, Heimburg, Roßtrappe, Jettenhöhle, Regenstein Osterode 2c., deren wir im Folgenden noch gedenken werden. Ortsnamen wie Heimburg (Hainburg), Haynfeld, Rodishayn erinnern an die Verehrung des Waldes und an die Götterhaine. Tacitus erzählt, daß unsere Väter ihre Götter nicht in enge Wände einschlossen, sondern sie unter freiem Himmel, im Walde unter mächtigen Bäumen verehrten. Einzelne Bäume wurden besonders verehrt, so war Buche, Linde, Hagedorn und Schlehdorn dem Wuotan

1) Grimm, deutsche Sagen. I, 345.

2) Wuttke, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart.

heilig; Eiche, Hauslaub, Vogelbeerbaum und Birke dem Donar geweiht, die Mistel erinnert an Baldr; Frauenhaar, Marienblümchen an Frigga.[1] Esche, Hollunder, Wachholder, Alraunwurzel erscheinen häufig im Aberglauben. Auf den Bäumen wohnten nach dem Volksglauben Wesen höherer Art, und oft, wenn ein Knecht die Axt an einen Baum legt, da tönen Seufzer, und läßt derselbe sich nicht durch Klagen erweichen, da fließen Blutstropfen aus den Wunden des Stammes. Die Geistlichen benutzten diesen Glauben des Volkes von der Heiligkeit der Bäume und ließen an den vorzüglich in Ansehen stehenden Marien- und Heiligenbilder anbringen, durch welche dieser heidnische Baumcultus bis auf den heutigen Tag Fortgang gefunden hat. Auch pflegten Kirchen gerade da aufzusteigen, wo der heidnische Gott oder sein heiliger Baum gestürzt war, weil das Volk gern seine gewohnten Wege nach der alten Stätte ging, und heilige Wälder wurden den gestifteten Klöstern oder den Königen zugeeignet. Blumen und Kräuter tragen noch lange den Namen von Gottheiten, denen sie einst heilig gewesen waren und wurden erst später nach christlichen Heiligen umgetauft, so heißen die Blumen Frauenschlüssel und Frauenthräne, welche der Frigga geweiht waren, auch Marienschlüssel und Marienthräne. Ueberhaupt ist gerade am Harz, wo das Bisthum Hildesheim Sitz der Marienverehrung in Deutschland war, eine Fülle heidnischer Namen und Sagen auf Maria zusammengeflossen. Waren einst unter den Tritten der Göttinnen Blumen entsprossen, so wuchsen jetzt an den Heiligenbildern Kräuter auf mit heilenden Kräften.

Die Thiere des Waldes waren entweder selbst Götter oder waren den Göttern heilig. Die Raben, die um den Kyffhäuser fliegen, wo Kaiser Friedrich schläft, gemahnen sicherlich an Wuotan, dem der Rabe geheiligt war, und weisen zugleich darauf hin, daß eigentlich Wuotan durch den Volksglauben in diesen Berg versetzt ist, und daß Barbarossa erst viel später seine Stelle eingenommen hat. Wer eher als Wuotan, dem sie auf der Achsel sitzen, Gedan-

1) Ueber die Pflanzenwelt Niedersachsens in ihren Beziehungen zu der Götterlehre und dem Aberglauben der Vorfahren von Rud. Brockhausen. Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1865.

ken und Geschichten zutragen, darf nach den fliegenden Raben fragen? Die Wehrwölfe, die durch den Wald ziehen, aber keine eigentlichen Wölfe, sondern Menschen sind, die nur bisweilen Wolfsgestalt annehmen, die Hexen, welche sich in Katzen verwandeln, die Schlangen mit goldenen Kronen, Alles dies zeigt Zusammenhang mit dem Heidenthum.

Wir können also aus diesen Spuren ein, wenn auch nur unvollkommenes, Bild des Heidenthums im Harze entwerfen.

Wuotan oder in der sächsischen Sprache Wodan, dessen Name, wie das griechische Ζεῦς von ζέω brausen, von wüthen, brausen abgeleitet ist, der oberste Gott wurde als Gott des Kriegs und der Helden verehrt. Im Harze befinden sich mehrere Orte, die den Namen „Hain," „hilge Schwenden," „hilge Thie" führen, wo man Volksversammlungen hielt, in denen die politischen Interessen des Stammes berathen, Krieg beschlossen oder Friede gemacht wurde, oder öffentliche Gerichtssitzungen gehalten wurden. Bei allen diesen Versammlungen führten die edlen nach alter deutscher Verfassung die Verhandlungen und zwar als Priester im Dienste Wodans. Besonders merkwürdig ist in dieser Beziehung eine Gegend an der Ostgrenze des Harudenlandes zwischen Halberstadt und dem Gebirge. Dort erheben sich wunderbar gestaltete Felsmassen, die Klus und der Teufelsstuhl. Sie erscheinen als etwas ganz Ungewöhnliches, und haben in der Heidenzeit eine hervorragende Bedeutung gehabt, denn sie waren, nach Norden durch den dichten Harzwald, nach Süden durch einen See, jetzt Bruch und Wiesen, geschützt, nur auf schmalen Wegen von Osten und Westen zugänglich, eine Hauptniederlassung der alten Stämme mit tiefliegenden Höhlenräumen, wahrscheinlich ein Edelingssitz. An mehreren Stellen sind Werkstätten der Töpferei und Brandöfen aufgefunden, unvollendete Werkzeuge, Graburnen, Waffen und Opferstätten von bedeutendem Umfange.[1] Etwa eine Stunde weiter lag ein Hain, von dem Heimburg den Namen hat, und der noch jetzt das Osterholz heißt. Bei diesem Haine war ein Dorf Godenhusen (Wuotans Haus),

1) Neue Mittheilungen des Sächs. Thür. Alterth. Ver. Bd. IV. H. 4. S. 153.

am Wege nach Silstedt,[1] und in dem Haine ist noch jetzt die Liesekenhöhle (liesen d. h. durchs Loos wahrsagen) zu finden. Eine halbe Stunde gegen Morgen liegt der Regenstein, der seinen Namen von den Versammlungen führt, welche auf seiner Höhe gehalten wurden. Denn im Althochdeutschen heißt ragin, regin Berathschlagung, Rath. Man findet dies bereits in Grimm's Grammatik Bd. 1. 3. Aufl. S. 87. 184 angeführt, und Otto Abel hat weiter entwickelt, wie aus ragin, regin dann durch Erweichung des inlautenden g rein geworden, wie davon herkommt Reginhard oder Reinhard, abgekürzt Reinecke, der im Rathe starke, Reginald oder Reinhald, der Rathwaltende. Die Volksetymologie, „dieser Stein ist geregnet,“ hat keinen Grund, und der Reinstein oder Regenstein ist also ein Raginstein, ein Stein, auf dem Rath gehalten wird, ein alter Versammlungsstein. Diese Versammlungen auf dem Regenstein waren in der ältesten Zeit jedenfalls religiöser Art, zu Opfern und Gerichten bestimmt. Daß der Regenstein ein solcher Gerichtsort, dem Wuotan vorstand, gewesen sei, dafür spricht eine bekannte Sage, wonach man dort ein Lärmen vernimmt wie das Hämmern vieler Schmiede, oder den Klang vieler Schellen. Denn wenn den versammelten Männern ein Rath gefiel, so schlugen sie mit den Waffen zusammen, da ihnen nichts süßer und glückverkündender tönte als Waffengeklirr. Ein ähnlicher Raginstein war auf der andern Seite des Harzes die hohe Gypswand des Sachsensteins bei Sachsa und Ellrich. Ein solcher Versammlungsort war der Thie, eine Lindenstelle bei Blankenburg, und der Steinkreis bei Altenrode in der Grafschaft Wernigerode. Im Osten des Dorfs Altenrode nämlich auf der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser, wo der Barnbeek zur Holtemme, der Rammelsbeek der Ilse zufließt, liegen sieben große Steine in einem Kreise. Im westlichen Theile hat der größere Stein noch einen kleineren neben sich. Die Sage nennt die Steine Kaisersteine, den Platz Kaiserplatz, eine Freistätte, und erzählt, daß wenn in Goslar ein Mord geschah und der Thäter sich hierher flüchtete, er die Rechte des Asyls genoß. Wahrscheinlich bezeichnen aber die Steine eine uralte Mal- oder

1) Grote, Verzeichniß jetzt wüster Ortschaften.

Dingstätte, die meist rund waren, bei denen sieben Schöffen saßen, so daß bei Gerichten unter Bäumen oft sieben Bäume vorkommen. Für diese Ansicht spricht auch der Heidenkirchhof, welcher südlich davon liegt.[1] Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Dingstätten auch zugleich Opferstätten waren, wo dem Wuotan Opfer gebracht wurden. Nachgrabungen haben dies auf dem Regenstein nachgewiesen. Wahrscheinlich gehört auch als altes Heiligthum des Wuotanskultus die Roßtrappe hierher. Die Roßtrappe ist Wuotans heiliges Zeichen, mit dem die Alten die großartigste Felspartie des ganzen Harzes dem Namen ihres Gottes weihten. Auf die hohe Bedeutung der Roßtrappe im heidnischen Kultus weisen nicht nur die neueren Untersuchungen, wobei Urnen, Aschenlager, Befestigungen u. s. w. antdeckt sind, sondern auch die Klosteranlage zu Wenthausen (Thale), wo der Mönchsstein der Sage gleichfalls ein Opferstein war, und die Sagen von der Teufelsmauer. Das Volk erzählt: „Der böse Geist unterstand sich einst die ganze Welt mit Gott zu theilen, daß jeder eine Hälfte beherrschen sollte. Er machte daher im hiesigen Lande den Anfang und legte diese Mauer an. Gott sah seinem Spiele und seiner Bosheit eine Weile zu, endlich aber zerstörte er die Mauer." Wir sehen hieraus, daß die Teufelsmauer gewissermaßen Scheide war zwischen Christenthum und Heidenthum.

Wenn wir nun auch nicht die auf Wuotans Dienst hinweisenden Pferdeköpfe auf den Häusergiebeln der Harzgegend finden, so erinnert doch außer der Roßtrappe an dies dem Wuotan heilige Thier, die Sage von den vier Hufeisen an der Kirche zu Ellrich und die Sage, daß die hiesigen Sachsen ein Roß zum Feldzeichen gehabt haben, welches, so lange die Sachsen Heiden waren, schwarz war, aber nach der Bekehrung der Sachsen in ein weißes verwandelt wurde, und als solches noch heute im Braunschweiger Wappen prangt.

Fassen wir Alles zusammen, so sehen wir, daß der Nordrand des Harzes ein Hauptsitz des Wuotandienstes war.

Wir finden nun bei Harzburg einen Woensberg (jedenfalls Wodansberg), außerdem erzählt die Sage auf der Harzburg von

1) Delius, Wernigeröder Intelligenzblatt. 1832.

dem wüthenden Jäger Hakelberg, der die Wälder durchstreift.[1] Die Chronisten gedenken aber bei der Harzburg eines Götzen Chrôdo, der auch bei der Stadt Aken genannt wird.[2] Vor Allem kommt hier ein geborner Wernigeröder Konrad Bothe (Botho) in Betracht, welcher in Braunschweig eine Chronik der Sachsen bis 1489 schrieb, welche 1492 zu Mainz gedruckt wurde und von Leibnitz in den dritten Band seiner Sammlung Braunschweigischer Geschichtschreiber aufgenommen ist, wegen der Holzschnitte heißt sie auch Bilderchronik (Chronicon picturatum). Alle späteren Chronisten haben aus dieser Quelle geschöpft. Bothe sagt: „Ick finde in der schrifft, (Wo? ist uns unbekannt) dat do Hartessborch geston hat eyn affgode na Saturno, und den heten de lude Krodo." Man hat, wie Delius in seinen Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo und in seiner Abhandlung: Gegen die Menschenopfer bei den alten Deutschen und von dem Gelübde Artwackers an den Krodo Wodan,[3] das Dasein des Krodo gänzlich geleugnet, oder man hat bei ihm auch an Fro gedacht, dem Pferde, Stiere und Eber, deren Zähne man in der Opferasche auf der Harzburg fand, oder auch an Baldr wegen des heiligen Brunnens, da diesem Brunnen heilig waren. Schon das Ergebniß der Heineccius'schen Forschungenwar: „Id igitur modo concedimus, idolum aliquando Harzburgi stetisse ac a Saxonibus cultum fuisse."[4]

Man ist auf der Harzburg bei Nachgrabungen tief unter dem Geröll wirklich auf Asche, Kohlen und Knochen gestoßen, ein Umstand, der diese Stätte als Opferstätte bezeichnet. Sodann ist allerdings die Schrift: „Hilli krotti Wuodana, ilpo osk un osken (unserm) Pana (Herrn) Wittekind, ok Kelta of (von) den aiskena (häßlichem) Karel, viden (pfui dem) Slaktenera (Schlächter). Ik kifti (gebe dir) in (einen) Ur two (zwei) Scapa

1) Ueberhaupt haftet an der Harzburg ein großer Sagenkreis. Pröhle, Harzsagen I, 1—11. Pröhle, Feldgarben S. 378 ff. Pröhle, Arx Hercyn. Februarheft des deutschen Museums. 1852.

2) Val. Bruno, Beschreibung der Stadt Aken. 1712. 4.

3) Gräters Bragur 7. Bd. 1. Abth.

4) Heineccius, Antiquitates Goslarienses.

(Schafe) un tat Rof (Raub). Ik sclakte ti all fanken (Gefangenen) up tinen illigen Artesberka," gewiß unächt und eine Fälschung eines Goslarer Stadtschreibers, aber das Gebet ist ganz im Sinne eines heidnischen Sachsen geschrieben und auch das Schlachten der Gefangenen spricht nicht dagegen, denn Gefangene wurden wirklich geopfert. Zudem erscheint hier das verstümmelte krotti als Beiwort des Wuodan. Vielleicht, daß Chrôdo (Krodo), wenn wir an die Sage von Hakelberg und an den Namen Woensberg (Wodansberg) u. s. w. denken, ein Beiname Wuotans ist, welches „leuchtender Gott des Ruhms" bedeutet, wie auch Hakelberg mit seiner wüthenden Jagd nichts anderes ist als der hakelberende (geharnischte) Wuotan, der mit seinem Roß und Gefolge durch die Wälder tost.[1] Dazu stimmt auch was Adam von Bremen von Wuotan sagt: „Wuodan, id est furor, bella gerit, hominique ministrat virtutem contra inimicos. Ob nun Karl der Große 780, wie Bothe angiebt, bei seiner Anwesenheit an der Oker den Krodo zerstört und an seiner Stelle eine Kapelle gebaut, auch am Opferplatze ein Bild des heiligen Antonius errichtet hat (Tinniges Platz, Sint Tinnigesplatz), bleibt auf Bothe's Zeugniß beschränkt, doch scheint gegen die Stiftung des heiligen Antonius zu sprechen, daß das spätere Stift in honorem S. Valerii et apostoli Matthiae geweiht ist. Was endlich den Opferaltar des Krodo betrifft, der früher im Dom, jetzt in der Stephanikirche in Goslar sich befindet, welcher in jener Kapelle Karls des Großen sogleich als christlicher Altar benutzt worden sein soll, so lehrt die einfache Betrachtung dieses Alterthums, daß es nicht ein früherer heidnischer Altar gewesen, vielleicht nicht einmal auf heimischem Boden gefertigt, sondern ein altes christliches altare portatile ist, dessen Inneres Reliquien enthielt. Wie nun Krodo ein Beiwort des Wuotan ist, so scheint mir auch bei der Benennung Michaelstein nicht zunächst an den Erzengel Michael, dessen Name erst zur Verwischung des Heidnischen hier eingesetzt ist, sondern an michel = groß und an Wuotan zu

---

1) Vergl. zu Chrôdo, Grimm Mythologie S. 187.

denken zu sein.[1] Im Herbst, in der großen Gedächtnißwoche der Scheidinger Schlachttage, wurde Wuotan besonders gefeiert.

Neben Wuotan steht Donar (der in sächsischer Sprache Thunar, im scandinavischen Norden Thor hieß). Es scheint um das 8te Jahrh. keiner der Götzen größere Verehrung bei dem Volke genossen zu haben als dieser Gott, so daß er in der deutschen bei der Taufe damals üblichen Abschwörungsformel nicht nur mit genannt, sondern sehr bezeichnend noch vor den aristokratischen Wuotan gesetzt wird, obgleich er dessen Sohn ist. Diese Abschwörungsformel nämlich, welche auf dem Austrasischen Concil 743 für die Missionare festgesetzt wurde, und durch welche die Bekehrten sich von ihren bisherigen Göttern lossagen und zu dem neuen Glauben bekennen mußten, lautet:

Frage: Entsagest du dem Teufel?

Antwort: Ich entsage dem Teufel.

Frage: Und aller Teufelsgilde (Gemeinschaft)?

Antwort: Und ich entsage aller Teufelsgemeinschaft und allen Teufelswerken und Worten, Donar und Wodan, dem Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind.

Frage: Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater? An Christum, Gottes Sohn? An den heiligen Geist?

Antwort: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, an Christum, Gottes Sohn und an den heiligen Geist.[2]

Donar ist ein Vater und vieler Völker Großvater, und als Großvater Berggott, Felsengott, in Wäldern und Berggipfeln thronend. Die Namen der Berge, z. B. der Großvater bei Blankenburg, erinnern an ihn. Durch seine Macht werden die in der Erde waltenden, den Menschen feindlichen Kräfte überwunden; er erscheint im Frühjahr mit dem ersten Gewitter, bezwingt die Frostriesen im Gebirge und schützt und leitet den Anbau und die Kultur des Landes. Adam von Bremen sagt daher: „Thor autem cum sceptro Jovem simulare videtur.“ Der Regen ist eine Gabe Donars. Er war auch Gott der Ehe, welche mit drei Hammerschlägen geheiligt wurde. Weil ihm der Donnerstag geheiligt war,

---

1) Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie 1, 32 ff. 2, 97 ff.

2) Pertz, Mm. Germ. Script. III, 9.

wurde es darum für rathsam gehalten, an diesem Tage Ehen zu schließen, und wenn es dann der Braut in den Kranz regnet, ihr gleichsam Donars Gabe zu Theil wird, so weissagt der Aberglaube, wird die Ehe mit Reichthum und Kindern gesegnet. Es wurden ihm drei Kleinode zugeschrieben, nämlich: 1) ein Hammer, der nie seines Zieles verfehlte und der, wie weit er auch geworfen wurde, immer wieder zurückkehrte, ein Bild sowohl der gewaltigen Blitze als auch des die Grenzen bestimmenden Gottes, denn Donar ist der Beschützer des Grundbesitzes. Darum ist wohl die alte Sitte, bei Versteigerungen mit dem Hammer den Zuschlag zu ertheilen, auf das heidnische Alterthum zurückzuführen. 2) Ein Machtgürtel, durch welchen seine Gewalt verstärkt wurde und 3) Eisenhandschuhe, mit denen er den Hammer faßte. Seine Wohnung hatte 540 Stockwerke. Wenn er ausfuhr, war sein Wagen mit zwei lohfarbigen Böcken bespannt. Man hörte das Rollen der Räder (den Donner) und sah die sprühenden Funken (den Blitz). Donar besaß ein großes Trinkhorn, mit welchem er einst beinahe das Meer ausgetrunken hätte; daher Ebbe und Fluth. Sein Fest wurde im Frühjahr gefeiert und fiel mit den Osterfeuern zusammen. Darum kommen im Harze Osterfeuer auf der Bockshornschanze und Bockshornberge (so hat wohl ursprünglich der Blockhornsberg geheißen) vor, d. h. auf denselben hornartig gewundenen Höhen, auf denen Donars heiliges Bocksopfer dargebracht wurde; auch gehörten zum Osterfeuer die rothen Eier, die Donars rother Fuchs zu Ostern legt, wenn die ersten Gewitter kommen. Die dem Donar heilige Eberesche heißt im Harze Walpurgismai oder Wolpermai, weil man mit ihren grünen Zweigen auf den Walpurgistag die Häuser schmückte, um den fliegenden Drachen abzuhalten, auch redet man vom „lieben Gewitter,“ „lieben Wetter“ und auf vielen Häusern in den Dörfern sieht man den Hauslauch gepflanzt, den Donnerbart, um das Haus vor dem Blitze zu schützen. Die Donnersteine oder Donnerkeile, keilförmige harte Steine, Streitäxte der alten Bewohner sind abergläubisch noch heute, wahrscheinlich wegen ihrer Beziehung zu Donars Waffe, ein Schutz gegen Gewitterschlag, auch gegen Rose und gegen Entzündungen der Brüste und des Euters bei Kühen, denn Donar verleiht Leben und Gesundheit, weshalb ihm bei an-

steckenden Krankheiten geopfert wurde.[1] Der Aberglaube legt diese Donnerkeile auf die kranken Theile, bestreicht sie damit, oder giebt etwas davon ein. In den Sagen von der Brockenfahrt in der Walpurgisnacht spielt der Donarkultus eine Hauptrolle. Die Feuer auf den Höhen und diese Fahrt hängen aufs Engste mit dem großen heidnischen Aprilfeste zusammen, in welchem man den wiederkehrenden Frühling feierte. Wenn auf den Höhen unten im Lande und am Gebirge der letzte Schnee geschmolzen und die Freuden- und Siegesfeuer über den neuen Triumph der Frühlingssonne erloschen waren, beging man auf dem höchsten Punkte des Gebirges die Schlußfeier in den letzten Stunden des Ostermonats. Das ist der Sinn der berüchtigten Brockenfahrt in der Walpurgisnacht, wie die Sage ihn richtig angiebt, „daß die Hexen den letzten Schnee vom Brocken tanzen.“ Es war, wie Wallmann[2] sagt, der große lustige Kehraus der Winterzeit, bei dem mehrere Götter betheiligt waren. Halten wir neben einander das Reiten auf Ziegenböcken, die Sage, daß dem Teufel, der in Bocksgestalt erscheint, Huldigungen dargebracht werden, mit Donars heiligem Bocksopfer, mit den lohfarbenen Böcken, die seinen Wagen zogen, und mit der Angabe Gregors des Großen, welcher sagt, daß die Langobarden einem ihrer Götter einen Ziegenbock opferten, dessen Haupt aufrichteten und vor diesem aufgerichteten Bockshaupt sich neigten, und mit den Kreuzen, welche in der Walpurgisnacht auf Thüren und Fensterladen gemacht werden, und welche ohne Zweifel aus Donars Hammer entstanden sind, so erkennen wir nicht nur die Grundlage des späteren Teufelskultus auf dem Brocken, sondern auch den Antheil, welchen Donars Verehrung zu den Hexen- und Teufelssagen gab. Offenbar deutet auch der Name des Teufelsaltars und der Teufelskanzel auf die ehemalige Bestimmung dieser Stellen, und es ist nicht zu leugnen, daß auf dem Altar einst heidnische Opfer brannten. Auf der Teufelskanzel soll der Sage nach das verehrte Götzenbild gestanden

---

1) Ich selbst erhielt in Wasserleben eine solche Streitaxt, an der etwas neu abgeschabt war. Auf meine Frage, weshalb das geschehen sei, erhielt ich zur Antwort: „Die Leute treiben Sympathie damit.“

2) Der Harz und die Mission. Berliner Missionsberichte. 1864. No. 3 und 4.

haben. Auf dem geräumigen Hexentanzplatze hingegen wurde der Opfertanz, mit Feuerbränden vom Altar in der Hand, gehalten. Diese heidnischen Feste blieben noch lange in der Zeit Karls des Großen bestehen. Die spätere Zeit stellte diese Opferzüge als Hexenzüge dar, und da die Christen den Götzendienst mit Recht einen Teufelsdienst nannten, so entstanden die mancherlei Sagen vom Brocken. Auch die Beschädigungen an Menschen und Vieh lassen sich erklären, da die Heiden die Christen ihres und des fränkischen Stammes besonders auf den nächtlichen Wanderungen zu ihren Götzenfesten auf alle Weise schädigten. Wie aus den weisen Frauen und Priesterinnen Hexen wurden im Volksglauben des späteren Mittelalters hat Weinhold nachgewiesen.[1] Die heilige Walpurgis aus England hat weder mit den Opfern in der Walpurgisnacht noch mit den Hexenzügen etwas zu thun. Sie ist nie im Harze gewesen, sondern hat mit ihren Brüdern Willibald und Wunibald zur Zeit des Bonifacius in Eichstedt und Heidenheim gewirkt. Ihr Bruder Willibald † 786 war durch Bonifacius zum Bischof von Eichstedt geweiht und Wunibald stiftete das Kloster Heidenheim; nach seinem Tode 763 übernahm Walpurgis die Leitung dieses Klosters und wirkte in aller Stille und Gottseligkeit daselbst bis zu ihrem Tode am 25. Febr. 780. Wenn sie die Verfasserin der Lebensbeschreibungen ihrer Brüder ist, wie einige vermuthen, welche zeigen, wie lebhaft in England auch die Nonnen an den gelehrten Studien Antheil nahmen, so war sie auch gelehrt und, nach dem Stil zu urtheilen, etwas geziert.[2] In Eichstedt ließ Bischof Erchanbald 882—912 den Priester Wolfhard ihr Leben beschreiben. Diese Lebensbeschreibung aber, aus der alle späteren geschöpft haben, ist weniger durch geschichtlichen Sinn, als durch das Bedürfniß einer

---

1) Die deutschen Frauen im Mittelalter.

2) Rettberg, Kirchengeschichte von Deutschland II, 351—359. Acta Sanctorum Febr. III. 523. Der Name Walpurgis ist am Harze in der Geschichte nicht häufig. Die Gemahlin Graf Ludwigs von Stolberg † 1556, des kaiserlichen Raths und tüchtigen Redners, hieß Walpurgis, sie war eine Tochter des Grafen Wilhelm von Wied. In den Walpurgiskapellen wurde das von der heiligen Walpurgis erfundene balsamische und schmerzstillende Walpurgisöl gespendet.

Legende veranlaßt und mit Wundergeschichten überreich ausgestattet. Obgleich sie nach den Heiligenakten am 25. Februar gestorben ist, so wurde ihr Gedächtniß doch an vielen Orten und so auch am Harze den 1 Mai neben Philippus und Jacobus gefeiert und ihr Name auf diese Weise mit der Brockenfahrt in Verbindung gebracht.

Dagegen geht die Walpurgisfahrt und das Osterfeuer neben Donar auch auf die in neuerer Zeit streitig gewordene Göttin Ostara, deren Namen und Dasein Beda bezeugt. Diese Göttin scheint aus Ortsnamen zusammengehalten mit uralten Gebräuchen für den Harz wenigstens festere Gestalt zu gewinnen. Von Gandersheim an bis Röblingen am salzigen See finden sich zahlreiche Osterberge, Osterthäler und Osterhölzer. Ich nenne den Osterberg nordöstlich von Meisdorf im Suevengau mit altem Begräbnißplatz, Osterberg und Osterbach bei Ströbeck, Osterholz bei Heimburg, Osterholz bei Osterode, ich erinnere außerdem an die Osterfelder, Ostersteine, Osterkirchen und an Osterode bei Hohnstein und die Stadt Osterode, wo nachher die Jungfrau Maria verehrt wurde. An alle diese Orte knüpft sich die Sitte der Osterfeuer, an welche sich noch heute der Aberglaube hängt.[1] Nun kommt in Kinderliedern der Name der Ostara vor[2] und die Verehrung der Jungfrau Maria gerade an solchen Orten, welche mit den Osterfeuern zusammenhängen, weißt gleichfalls auf eine Göttin. Weiteres freilich ist im Harze über die Ostara nicht zu finden.

Als dritter Gott erscheint in der alten Abschwörungsformel der Saxnot, er wurde vor dem Beginn des Kampfes in Liedern um seinen Beistand angerufen, und nach errungenem Siege durch Opfer verherrlicht. Auf ihn scheint sich die Stelle bei Widukind von Corvey zu beziehen, wo er der Sachsen Sieg über die Thüringer an der Unstrut erzählt:[3] Mane autem facto ad orientalem portam (der Burg Scheidingen) ponunt aquilam aramque victoriae construentes, secundum errorem paternum, sacra sua propria veneratione venerati sunt, nomine Martem, effigie

1) Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstenthums Blankenburg. S. 25.
2) Pröhle, Harzbilder. S. 61—65.
3) Widukind I, 12.

columnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci appellant Apollinem.

Frigga heißt am Harze die Holle (Hulda) und kommt in vielen Sagen als die „weiße Frau" vor, die sich zur Sommerzeit gern am Bache und See aufhält und dort in der Mittagsstunde badet, aber verschwindet, sobald ein Mensch sie erblickt; die aus dem Teiche die Kinder holt (Wernigerode, Katzenteich) und die Weiber segnet; die als Kornmutter („Kornwif" Wasserleben) im Getreide wandelt und ungezogene Kinder hineinlockt;[1] die in Haus, Küche und Keller nachsieht, ob Alles in Ordnung sei, und die lässigen Mägde zaust, deren Rocken sie in schlechtem Stande findet; wenn es bei den Menschen schneit, klopft die Holle ihr Bett aus, davon die Flocken in die Luft fliegen. Auch die Burgmieke der Harzburg scheint Frigga zu sein, und auf sie weisen die Katzensagen des Harzes.

Neben diesen großen Göttern weißt der noch heute im Harze so allgemein verbreitete Glaube an eine unterirdische Geisterwelt auf eine Reihe niederer Gottheiten, welche theils gut, theils böse sich mit dem Menschen in Verbindung setzen und ihm Wohl oder Wehe bringen. Dahin gehören die Elfen, die Alpe, die Zwerge, welche z. B. die Harburg, wo man noch Mauerreste, auch Urnen gefunden hat, fortrückten, und die Zwerglöcher im Thiergarten zu Wernigerode, bei Elbingerode, zwischen Walkenried und Neuhof in der Grafschaft Hohnstein[2] bewohnen, die Kobolde, die Venediger, Bergmönche, Graumännchen, weißen Jungfrauen z. B. die auf dem Ilsenstein, auf dem Staufenberge bei Zorge, die Nixen und Nickelmänner, welche in der Bode zu Quedlinburg jährlich ein Opfer fordern und in Thale jährlich ein Kind ertränken, wenn nicht zu Pfingsten ein Huhn, ein Hund oder eine Katze ins Wasser geworfen wird. Dahin gehören die Riesensagen, die sich an einzelne Steine u. s. w. knüpfen. So soll einen kahlen Felsen bei Goslar der große

1) Vergleiche auch: Wilh. Mannhardt, Roggenwolf und Roggenhund rc., welcher den Roggenwolf der Riesensage zuweist S. 46, der wenn auch vorwiegend, so doch nicht ausschließlich als schadender Unhold gedacht wird, vielmehr auch eine gutmüthige Seite hat. Mannhardt erinnert dabei an den Riesen Widolf.

2) Grimm, deutsche Sagen I, S. 197.

Christoph, der hier für den heidnischen Riesen eintritt, mit sich im Schuh getragen, zuletzt am Drücken bemerkt und ausgeschüttet haben. Aehnliches wird von dem Ilfelder Nadelöhr erzählt.[1] Solche Steine heißen Brockensteine.[2] Ein Riese Bodo erscheint in der Roßtrappensage,[3] eine Hünentochter in der Mägdesprungsage.[4] An einen Riesen erinnert die Jettenhöhle bei Osterode und auch der gute Lubbe, dem man in Schochwitz in der Grafschaft Mansfeld Knochen opfere, über welche Opfer noch Bischof Gebhard von Halberstadt 1462 als über heidnische Verehrung klagt, scheint ein plumper Riese. Dahin gehören die Geister der Tiefe in Berg, See, Fluß und Bach, dahin der Name des Holzes Tidian bei Falkenstein und die Sage von der goldenen Bildsäule darin.

Einige zweifelhafte Götternamen wie Biel (Bielstein mit Altar, in ihm die Bielshöhle), den thüringischen Püsterich (auf der Rothenburg), Stuffo, den Bonifacius auf dem Stufenberge bei Heiligenstadt zertrümmert haben und an seiner Stelle eine Kapelle zum Hülfenberg gebaut haben soll,[5] ebenso die ganz erfundenen wie Ram (auf dem Ramberge bei Gernrode), die Göttin Isis bei Eisleben übergehe ich hier, obgleich ich der Ansicht bin, daß auch die Orte, an welche sich ihr Name knüpft Kultusstätten irgend eines Gottes gewesen sind.

Es bleibt nur übrig in einzelnen Zügen zu zeigen, welchen Einfluß diese Götterwelt auf das Leben und die Gesittung des Volkes hatte. Schon Einhard in dem Leben Karls des Großen Kap. 7 sagt von den Sachsen: „Sicut omnes fere Germaniam incolentes nationes et natura feroces et cultui daemonum dediti, nostraeque religioni contrarii.“ Wildheit und Heidenthum bedingen sich gegenseitig, wie seine Götter sind, so wird das Volk, sie sind das höchste Maaß für die Sittlichkeit des Volkslebens.

1) Grimm, deutsche Sagen I. S. 372.

2) Grimm, deutsche Mythologie. S. 507.

3) Grimm, deutsche Sagen I. S. 364.

4) Grimm, deutsche Sagen I. S. 368.

5) Die Eiche, welche als der dem Abgott heilige Baum mit in die Kapelle gemauert ist, scheint Stuffo als Donar zu bezeichnen. Vergleiche auch Grimm, deutsche Sagen I. S. 229.

Ein Keim des Verderbens und der Verwirrung lag im Heidenthum, so daß sogar einzelne Heiden, wie alte Lieder beweisen, ihre Götter verspotteten. Daraus erklärt es sich auch, daß die sittliche Hoheit der deutschen Stämme, wie sie uns Tacitus schildert im steten Abnehmen begriffen war. Schon die alten Gesetze, in denen so genaue Bestimmungen wegen der Unanständigkeit gegen Frauen getroffen sind, beweisen, wie häufig dergleichen müsse vorgekommen sein. Die alte Treue war in Treulosigkeit vielfach umgeschlagen. Sachsen und Thüringer betrogen einander wechselseitig im Handel und in Verträgen mit barbarischer Verschlagenheit.[1] Von Treulosigkeiten hielten sich die Sachsen auch in den Kriegen mit Karl dem Großen nicht fern. So lange der Sachse noch keinen Feind erschlagen hatte, galt er weder in seinen eignen Augen, noch in denen seiner Brüder für einen rechten Mann; Familienzwist oder persönliche Streitigkeit wurde mit dem Schwerte blutig ausgeglichen. Wenn wir nun auch nicht verkennen dürfen, daß die Sachsen in ihrem Götzendienste sich zu der Unzucht indischer Götzendiener nicht verirrten, so geben doch die Menschenopfer, mit denen sie ihre Götter sich geneigt zu machen suchten, Zeugniß von der entsetzlichen, sittlichen Rohheit. Grimm hat in der deutschen Mythologie die Zeugnisse zusammengestellt S. 38 ff, welche die Menschenopfer bei den Deutschen außer Zweifel setzen. In der Regel waren die Schlachtopfer gefangene Feinde, erkaufte Knechte oder schwere Verbrecher. Die Erstlinge des Krieges, die ersten Gefangenen sollten Heil bringen, und von ihrem Opferblut sind auch die Blutrinnen und Blutlöcher, welche sich in den Decksteinen der alten Opferaltäre am Harz befinden, übergeflossen. Oft mußten diese Opfer noch erst einem andern Zwecke dienen: „Um nämlich,“ so erzählt Adam von Bremen I, 7, „den Ausgang des Krieges zu erforschen, suchten sie von den Feinden einen Gefangenen zu erlangen, und ließen denselben mit einem aus ihrem Volke Erwählten, jeden mit seinen heimischen Waffen, sich messen im Zweikampfe, den Sieg des Einen oder des Andern aber hielten sie für einen Urtheilsspruch.“ Unter solchen Verhältnissen können wir uns das harte Loos der Sklaven denken, sie waren

1) Widukind von Corvey gleich Anfangs.

den Thieren gleich gestellt, wie sie auch im friesischen Rechte geradezu genannt werden. Konnten doch sogar Eltern ihre Kinder aussetzen, so lange dieselben noch keine Muttermilch oder andere Nahrung genossen hatten. Daneben hatte das Volk aber auch eine reiche Mitgift an herrlichen Vorzügen von Gott empfangen, die das Heidenthum nicht ganz verwüsten konnte, so daß vor andern Völkern die Sachsen sich auszeichneten durch Muth, Tapferkeit und verhältnißmäßig große Reinheit der Sitten im häuslichen und öffentlichen Leben. Ehebruch galt als Todsünde, Unkeuschheit galt als ein schändliches Verbrechen. Freundesliebe und Gastfreundschaft durfte das Christenthum nur heiligen nicht erst schaffen. Dagegen widerstrebte freilich die sächsische Manneskraft und Starrheit der christlichen Sanftmuth und Demuth und dem Feinde verzeihen, wie Christus befiehlt, galt ihnen als Feigheit. Dazu kamen die Laster des Trunks und Spiels und der Faulheit, die Erbteufel des deutschen Volks, welche die einst so gerühmten Sitten immer mehr verderbten. Hülfe that Noth, sollte das reich ausgestattete Volk nicht verkommen in dem Heidenthum, und diese Hülfe konnte allein das Christenthum bringen. Der Sieg des Christenthums war daher auch der Sieg des milden Lebens über das grausame und verwildernde Leben des Heidenthums. Wir dürfen nur hinsehen auf die Endziele des Lebens in beiden Religionen, auf die heidnische Valhöl, in der das Trinkgelag, die Jagd und der Streit ewig währten, indem nach des Volkes Ansicht der Saus und Braus dieses Lebens nur eine Fortsetzung im Jnseits habe, und auf den christlichen Himmel mit seinen sittlichen Herrlichkeiten, wie er dem Volksbewußtsein schon im Heliand aufgegangen ist. Der Valhöl entsprach denn auch die letzte Ehre, das Begräbniß der Todten bei den Heiden. Wir graben unsere Gräber von Westen nach Osten und legen unsere Todten mit dem Antlitz dem Morgen zu, dem Aufgang des Lebens Christus entgegen, die meisten alten Todtengräber liegen von SW. nach NO., einige auch von N. nach S., vielleicht um die irdische Wanderung des Volkes zu bezeichnen. Streitäxte legte man als Symbol des Donar in das Grab, um den Todten als Helden zu bezeichnen, damit er in Valhöl Aufnahme finde und zugleich mit seiner Streitaxt Theil nehmen könne am Kampfe, setzte

dem Todten Geschirre neben die Gruft, um ihm nichts zu entziehen, was er mit Freude im Leben besessen hatte. Oft waren jedoch die Aussichten der alten Sachsen noch trauriger, sie glaubten an Seelenwanderung und darum band man dem, welcher kein Pferd hatte zu seiner Reise wenigstens Schuhe unter. Auch glaubte man die Seelen verweilten in der Nähe oder in den Stätten der Ruhe, so daß sich Freunde zusammen begraben ließen, oder die Verstorbenen ließen sich an den Ruhestätten als Nebelgebilde in Flammen sehen. Das ist die Nacht des Heidenthums, welche das Christenthum erhellen mußte.

Kapitel 4.

Die Kämpfe der Sachsen und Franken. Die beiden Ewalde, Suibert, Grifo, Bonifacius.

Unter den deutschen Völkern waren nach Unterwerfung der Thüringer die Franken und Sachsen am mächtigsten. Als nun die Sachsen nach Thüringens Theilung im Osten den Schenkel ihres großen Völkerdreiecks bis an die Unstrut streckten und immer weiter nach Süden drängend auch die an der Weser und am Harz angesessnen Völker in ihr Gebiet aufnahmen, so daß sie, von denen Theodorich nur gehört hatte, sie seien im Lande Hadeln erschienen, die Nachbarn der Franken auf der ganzen Nordbreite wurden, war bei den ganz verschieden angelegten Völkern ein Zusammenstoß unvermeidlich, zumal da sie schon durch die Religion geschieden waren. Es entspann sich ein Kampf nicht nur um die Oberherrschaft sondern zugleich in den wechselnden Zeiten um den Bestand der abendländischen Kirche, denn wie im Norden das sächsische Heidenthum anstürmte gegen das christliche Frankreich, so breiteten sich, die einst gesegnete Kirche Afrikas verheerend, von Südwesten her die Araber über die alten Gebiete der christlichen Kirche aus. Jahrhunderte hat dieser Kampf ausgefüllt. Was wäre geworden, wenn die heidnischen Sachsen den Arabern in der Gebietstheilung

des Frankenreichs sich die Hände gereicht hätten? Es ist wohl ein in Sünden verkommenes Königsgeschlecht zu Grunde gegangen in diesem Kriege und viel unschuldig Blut vergossen, aber ein starkes, tiefsinniges Volk, das der Herr zum Leuchter statt der blühenden Kirche Nordafrikas unter den Völkern der Erde auserſehen hatte, ist dem Evangelio gewonnen. Wir müssen bekennen, der Herr ist der rechte Kriegsmann, und der Krieg ein Bote Gottes. In ihm erschienen in unsern Bergen die Boten, die den Frieden verkündigen.

Der Kampf begann bald nach der Unterwerfung der Thüringer. Verbunden mit den Südthüringern (Ostfranken) bekriegten die Sachsen die Franken,[1] anfangs ohne Glück, bis sie im Jahre 555 den König Chlotar zur Flucht nöthigten und selbst ins Frankenland vordrangen. Der Krieg wurde nun mit wechselndem Glücke geführt, bis der vereinte Zug Chlotar's II. und Dagobert's I. gegen die Sachsen, unternommen mit der vollen Macht der gesammten Frankenstämme, die beiden streitenden Völker zur gegenseitigen Anerkennung ihrer Kraft führte und friedlicheren Zuständen den Anlaß bot, da man bald nachher die fränkischen Könige in Familienverbindungen mit sächsischen Geschlechtern sah. Dagobert hatte eine sächsische Gemahlin Mathilde, welche ihm zwei Söhne gebar Siegbert und Chlodoveus. Auch Chlodoveus Gemahlin Bathilde war aus einem sächsischen Geschlechte.[2] Der Bischof Faro von Meaux taufte während dieses letzerwähnten Zuges gegen die Sachsen, die sächsischen Gesandten, welche 622 Chlotar II. Tribut und Gehorsam trotzig aufgekündigt hatten. Der König wollte sie hinrichten lassen, aber Faro bat für sie um Aufschub und bekehrte sie in der Gefangenschaft. Dadurch wurden sie gerettet und durften wieder in die Heimath. Hier lassen sich aber keine Spuren ihrer Glaubenstreue nachweisen. In den Kriegsheeren der Franken zogen christliche Priester mit nach Sachsen und in Zeiten der Ruhe wagten auch Glaubensboten den Heiden das Evangelium anzubieten. Viele Namen kennen wir aus der Zeit nicht, aber Gott hat sie in das Buch des Lebens verzeichnet; nur einzelne tauchen sagenhaft

1) Aimon bei Freher. corp. hist. Franc. II. 290.
2) Bouquet II. p. 568.

aus dem Dunkel auf. So soll im 6. Jahrhundert ein Nannetensischer Bischof aus Italien hier gepredigt und Anfangs guten Erfolg gesehen haben, aber das Christenthum faßte nicht Wurzel. Gegen das Ende des 7. Jahrhunderts sollen auch die beiden Ewalde aus Irland, von ihrer Gesichtsfarbe und Haupthaar der schwarze und der weiße Ewald genannt, bis an den Harz gekommen sein und das Christenthum gepredigt haben. Der weiße war milder, aber der schwarze Ewald war kühner und in Gottes Wort erfahrner. Zu ihnen gesellten sich andere Gefährten, darunter einer Namens Tilmon, edler Abkunft, früher ein Krieger, der mit ihnen jetzt in einen andern höheren Streit ziehen wollte. Von Friesland her überschritten sie den Rhein, und drangen muthig ein in das waldesdunkle Land. Sie führten auch eine Kapelle bei sich mit tragbarem Altar und Kirchengeräth', überall, wo sie den aufstellten, hielten sie ihre Versammlung mit Gesang der Psalmen und Predigt alle Tage. Zu dieser wandernden Kirche strömten die Gauinsassen herbei, um die Fremden zu sehen und ihre Rede zu hören. Jene aber suchten Freunde zu gewinnen, und hofften besonders auf den Vorsteher des Gaues. Einen aber fanden die beiden Ewalde unter den Gaugenossen, der nahm sie gastfrei auf und versprach sie zu dem Gauvorsteher zu senden. Vorher ließen sie diesem verkünden, sie seien gekommen, um einer heilbringenden Sache willen, die sie dem Volke und ihm mittheilen wollten. Während sie aber noch des Bescheides harrten und fortfuhren in ihrer Predigt, da wurden die Gaugenossen wider sie erregt, weil sie von dem neuen Glauben hörten und von dem Sturze ihrer alten Götter, und beschlossen eine rasche That. Beim Gottesdienste überfielen sie plötzlich die Glaubensboten, tödteten mit einem Schwertschlage den weißen Ewald, den schwarzen nahmen sie gefangen, zerbrachen ihm die Glieder und ließen ihn qualvoll sterben; die Leichen warfen sie in den Rhein. Die andern Gefährten wurden zerstreut und entflohen. Das geschah 695. Den Harz haben die Ewalde nicht gesehen, nur scheint die Theobaldi-Kirche zu Nöschenrode eher ihrem Gedächtniß, sie heißt auch Kirche des heiligen Ewald, als einem der sieben heiligen Theobalde gewidmet gewesen zu sein. (Der Tag der Ewalde ist der 3. October, der Tag Theobalds, Erzbischofs zu Vienne,

an den doch zunächst zu denken wäre, ist der 1. oder 3. Juli, oder 21. Mai).[1]

Um dieselbe Zeit, da die Ewalde nach Sachsen kamen, soll, nach Marcellinus vita Suiberti, der heilige Suibert in Braunschweig das Evangelium gepredigt haben (migravit cum suis in Saxoniam pervenitque in grandem vicum, dictum Brunsvic (!), ibique diebus aliquot praedicavit Christum). Wir wissen vom heiligen Suibert, daß er mit Willibrord nach Friesland kam. Er wandte sich von da zu den Brukterern im jetzigen bergischen Lande, dort predigte er mehrere Jahre das Evangelium mit großem Erfolge, als plötzlich die Sachsen die Brukterer überfielen und besonders diejenigen, welche das Wort Gottes angenommen hatten, vertrieben. Damit war die ruhige Entwickelung der Mission gestört und Suibert mußte sich zurückziehen. Auf die Verwendung seiner Gemahlin Plectrudis schenkte der Herzog Pipin dem Bischof Suibert die Rheininsel Kaiserswerth, wo er ein Kloster gründete und in demselben bis zu seinem Tode im Jahre 713 in Ruhe und Sicherheit lebte.[2] Von seinem Braunschweiger Aufenthalte erzählt Marcellinus: Suibert heilte dort einen Menschen, der an der einen Seite des Körpers gelähmt und auf einem Auge blind war, durch bloße Berührung mit der Hand. Aber die Vita Suiberti stammt erst aus dem 15. Jahrhundert und ist wohl Legende.

Die Bekehrung der Sachsen und die Mission in Sachsen war also um den Anfang des achten Jahrhunderts kaum angefangen. Der Grund davon ist mit in den politischen Verhältnissen der Zeit zu suchen. Unter der schwachen Herrschaft der letzten Merovinger stieg die Macht der Sachsen so, daß die Franken Thüringen kaum halten konnten und sich nur vertheidigen mußten. Erst mit dem großen Hausmeier Karl Martell beginnt der Angriffskrieg gegen die Sachsen. Karl wandte sich nach dem großen Siege über die Araber bei Tours und Poitiers, gegen die Sachsen und wählte sich für seine Operationen zum Angriff denselben Ausgangspunkt, auf dem

1) Theobaldus von Vienne lebte im 10. Jahrhundert, er war ein besonders treuer Seelsorger und stammte nach den Heiligenakten aus Campanien.

2) Suibert nach den Act. Sanctorum am 1. März 713 gestorben.

auch die Römer gegegen die Weser vordrangen, die Mündung der Lippe in den Rhein im Jahre 738. Seine Erfolge waren nicht groß und seine Züge bewegen sich auch fern ab von unserer Gegend.

Interessanter sind für uns die Züge seines Sohnes Karlmann 743 und 744, auf denen dieser bis zum Harze vordrang. Er eroberte durch Capitulation eine Feste Hohseoburg (et cepit castrum, quod dicitur Hohseoburg per placitum. Ann. Tiliani ad ann. 743. 744). Es ist Streit, ob dies die Asseburg bei Wolfenbüttel (v. Ledebur, Raumer) oder Seeburg in der Grafschaft Mansfeld ist. Bei diesen Zügen ließ Karlmann sehr viele gefangene Nordschwaben taufen (Plurimi eorum baptismi sacramento consecrati sunt. Ann. Petav. ad ann. 744. 745), denn er wollte ihnen den Himmelsfrieden, den er selbst ernstlich suchte, bringen. Schon 746 trat er von dem Schauplatz der Welt ab und ging nach der Rückkehr von einem blutigen Feldzuge gegen die Allemannen ins Kloster. (Jahrbücher von Metz 746.) Zu diesen Nordschwaben, welche Karlmann unterworfen hatte, floh sein Halbbruder Griso, Karl Martells jüngster Sohn von der Schwanehild, einer Enkelin Odilos des Baiern-Herzogs. Diese hatte dem Griso Hoffnung auf die Alleinherrschaft im Frankenreiche gemacht und als er bei seines Vaters Tode 741 den mittleren Theil des Landes, nämlich einen Theil von Neustrien, Austrien und Burgund erhielt, begnügte er sich damit nicht, sondern bemächtigte sich der Stadt Laon und sagte seinen Brüdern ab. Diese, Karlmann und Pipin, sammelten schnell ein Heer, belagerten Laon und ergriffen den unruhigen Bruder, welchen Karlmann, damit sie zu Hause Ruhe hätten und auswärtige Feinde bekämpfen könnten, in der Feste Neufchateau verwahren ließ. Dort blieb Griso 4 Jahre, bis Karlmann ins Kloster ging. Dann berief ihn Pipin zu sich an den Hof und gab ihm mehrere Grafschaften und große Einkünfte, aber der Ehrgeiz hatte so Grisos Herz ergriffen, daß er mehrere Vornehme verführte und mit ihnen zu den Nordschwaben floh. Er sammelte aus ihnen ein Heer und setzte sich bei Ohrum fest (Frater Carlomanni et Pipini collecta manu in Saxoniam profugit, collectoque Saxonium exercitu super fluvium Ovacra in loco, qui dicitur Orheim, consedit.

Ann. Einhardi ad ann. 747), obgleich ihn der heilige Bonifacius in einem Schreiben ermahnt hatte, von seinem Vorhaben abzustehen und ein frommes gottseliges Leben zu führen, das besser sei als Bruderkrieg. Um diese durch Grifo angezettelten Unruhen zu unterdrücken, unternahm Pipin der Kleine einen Zug durch Thüringen gegen die Sachsen und kam von Südosten zum Harze. Er fand Bundesgenossen an den Wendenfürsten und zwang die Nordschwaben (Saxones qui Nordosquavi vocantur. Ann. Med. ad ann. 748) wieder zur Zahlung des alten von Chlotar I. aufgelegten Tributs, und söhnte sich mit Grifo aus. Dieser konnte jedoch nicht Ruhe halten, sammelte ein Heer aus zugelaufenen Franken, unterwarf Baiern und suchte Pipin zu stürzen, wurde aber wiederum von Pipin unterworfen. Die Großmuth seines Bruders verzieh ihm noch ein Mal. Grifo wollte ihm aber nicht gehorchen, und entwich noch in demselben Jahre zu dem treulosen Herzog von Aquitanien Waifarius. Von diesem forderte Pipin die Auslieferung seines Bruders, und obgleich sich Waifarius weigerte, hielt sich doch Grifo hier nicht für sicher und wollte zu Haistulf dem Lombardenkönige fliehen. Schon war er bis in die Alpen gekommen, da trafen in dem Thale von St. Jean de Maurienne auf ihn und sein Gefolge die Wächter, welche die Pässe der Alpen hüteten, unter Anführung Theodwins eines edlen Franken. Grifo griff die Wächter an und es entspann sich ein heftiger Kampf, in dem Grifo und auch Theodwin fielen. So endete der Ehrgeizige 751.[1] Von jenen Nordschwaben aber, zu denen er einst geflohen war, baten eine nicht unbedeutende Anzahl um die Taufe (Ex quibus plurima multitudo petierunt christianitatis sacramenta conferre. Fredegari chron. cont. pars III c. 117). Pipin ließ sich ihre Bekehrung angelegen sein und sorgte für Priester, die sie unterwiesen und tauften (Ex quibus plurimi per manus sacerdotum baptizati ad fidem christianam conversi sunt. Ann. Med. ad ann. 748.). So enstanden im Aufruhr und zwischen dem Getümmel des Bruderkriegs die ersten Christengemeinden am Harze im Schwaben- und Hassegau. Merseburg wurde wahrschein-

1) Jahrbücher Einhards 741—751.

lich um diese Zeit königliche Domäne. Darum sehen wir in dem Merseburger Calendarium Pipin als Stifter und mehrere seiner Nachfolger als Wohlthäter der Kirche daselbst aufgeführt, und es scheint Merseburg seit der Zeit ein Missionsplatz für den Harz, wenigstens für den Schwaben- und Hassegau geworden zu sein. Die Kirche in Merseburg war dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht und erst später, als durch Kaiser Otto I. Gelübde auf dem Lechfelde, 10 August 955, am Tage des heiligen Laurentius, Merseburg Bisthum wurde, wurde dieser Heilige Mitpatron.

Pipin eroberte in dem Kriege gegen die Nordschwaben die Feste des sächsischen Dynasten Dietrich, Hohseoburg, welche schon Karlmann einmal durch Vertrag eingenommen hatte. Diese Feste muß, wenn wir Pipins Zug übersehen, im Hassegau gelegen haben, ist also Seeburg im Mansfeldischen (Pertz, Mon I. p. 134) oder die Sachsenburg gewesen. Pipin nämlich kam durch Thüringen, nahm Seeburg (Saochseburg, Hohseoburg) oder die Sachsenburg ein, unterwarf die Schwaben, kam dann nach Ohrum an die Ocker und Schöningen. (Pipinus per Turingiam in Saxoniam veniens, fines Saxonum, quos Nordosquavos vocant, intravit, ibique duces gentis asperae Sclavorum in occursum ejus venerunt, auxilium illi contra Saxones ferre parati, Saxones vero, qui Nordosquavi vocantur, subegit, ex quibus plurimi baptizati ad fidem christianam conversi sunt. In eodem vero itinere cepit castrum, quod vocatur Hocseburg. Inde proficiscens pervenit ad fluvium quod dicitur Obacra. Ann. Mettens. ad ann. 748).

Bei diesen Zügen Karlmanns und Pipins und bei der Mission, die diese auf der Ostseite des Harzes im Schwabengau, Hassegau und Friesenfeld trieben, kann man gewiß an eine Mitwirkung des Bonifacius denken, wenn er auch persönlich nicht bis in diese Gegenden gekommen ist. Veranlassung zu diesem Gedanken bietet das oben erwähnte Schreiben des Bonifacius an den Grifo, seine innige Verbindung mit Karlmann, der kirchlichen Interessen warm ergeben war, der Brief des Papstes Zacharias an den Bonifacius von 745, worin es heißt: „Gelobt sei der Herr, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der vermöge seiner großen Barmherzigkeit und durch

deine Predigt Sachsen zur Hoffnung des Lebens wiedergeboren hat," und in dem bekehrte Sachsen: Kowa, Rulwich, Ulderich, Dedda genannt werden, und andere Umstände, deren wir später gedenken werden. Wir müssen uns darum des Bonifacius Missionsthätigkeit zuwenden und untersuchen, wie er auf die Mission des Harzes gewirkt hat.

Bonifacius hatte für seine Missionsthätigkeit sowohl Thüringen als Sachsen im Auge, wie die Briefe des Papstes Gregor II. beweisen. In dem Briefe an die Thüringer heißt es, daß einzig und allein der Wunsch, sie möchten das ewige Leben gewinnen, ihn, den heiligen Vater, bestimmt habe, den Bonifacius zu ihnen zu senden, auf daß er sie taufen und im christlichen Glauben unterweisen möge, ohne den sie ewig verloren sein würden. Den Sachsen schreibt der Papst, er wünsche ihnen nur einen Beweis zu geben, wie sich seine Sorge sowohl auf diejenigen erstrecke, die dem Rufe zum Glauben an Jesum Christum schon Folge geleistet hätten, als auf diejenigen, die demselben Folge leisten würden. Darum sende er seinen Mitbruder in Gott, den Bischof Bonifacius zu ihnen, auf daß er seinen Ruf an sie ergehen lasse und sie durch das Wort der Ermahnung vom Truge der bösen Geister befreie, sie möchten ihn deshalb um ihres eigenen Heils willen aufnehmen und auf seine Stimme hören, sie möchten sich abwenden von ihren metallnen, steinernen und hölzernen Götzen und den allein wahren Gott anbeten, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden." Von der Edder und Geismar, wo er die Donnerseiche fällte, wandte sich Bonifacius nach Thüringen, warscheinlich den Lauf der Werra hinauf. Er traf die Thüringer als verwilderte Christen mit Heiden untermischt.[1] Viermal 719, 722, 726, 736 ist er in Thüringen gewesen, er predigte, bekämpfte die noch überwuchernde

1) Schon Heben, der Herzog der Thüringer hatte eine christliche Frau gehabt, die heilige Bilihild, die sich nach seinem Tode nach Mainz begab und dort das Kloster Alten-Münster stiftete, dem sie als Aebtissin vorstand. Heben's Sohn war Gozbert, dieser ließ sich taufen, da ihn aber der heilige Kilian wegen der Ehe mit seines Bruders Wittwe Geilana tadelte, so erlitt dieser Johannes des Täufers Schicksal. Geilana ließ ihn, während Gozbert auf einem Heereszuge war, durch Meuchelmord tödten.

arianische Ketzerei, die Priesterehe, das Verkaufen der Leibeignen an Heiden zum Opfern, den Genuß des Pferdefleisches. Noch häufig wurde seiner Zeit heidnischer Opfertrank mit Christi Abendmahl aus einem Kelch gespendet und Aberglaube manigfacher Art, wie ihn die Kirchenbeschlüsse von Leptines 743 aufzählen und verbieten, kam vor. Es galt das Vorhandene zu reinigen, die wirklich Gewonnenen in feste Form zu retten, Pfarreien zu gründen und mit Geistlichen zu versorgen, Pflanzschulen des Christenthums für die Lehrer der neuen Kirche anzulegen. So gründete Bonifacius bei Ohrdruf, das erste thüringische Kloster dem heiligen Michael geweiht, 725,[1] dann die Hauptstiftung Fulda, und sein Schüler Lullus von da aus dann Hersfeld, dessen Missionare sich bis an den Harz ausbreiteten. Auch beabsichtigte Bonifacius Erfurt zum Sitze eines thüringischen Bisthums zu erheben,[2] doch blieb Thüringen fortan mit Mainz verbunden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß des Bonifacius Thätigkeit so weit reicht als der Mainzer Sprengel sich erstreckt. Als er im Jahre 745 zum Erzbischof von Mainz ernannt wurde vereinigte er ausdrücklich die durch ihn dem Christenthum erworbnen Gegenden mit dem alten Gebiete desselben.[3] Die Grenze dieses Sprengels erstreckt sich bis in den Harz, von Nordhausen über den Bielstein (jetzt Ilfeld) in den Harz und dann das Gebirge der Länge nach durchschneidend in der Richtung auf Gandersheim. Soweit ist ganz bestimmt die Mission, welcher Bonifacius vorstand, gekommen, wenn auch Bonifacius persönlich nicht so weit gekommen ist. Die niedersächsische Klostertradition übertrug aber vielfach auf Bonifacius, was die Missionare aus Fulda und Hersfeld, die allerdings zur Bonifacius-Mission gehören, gethan haben. Nach dieser Tradition, welche er aus

1) Koch, Graf Elger von Hohnstein.

2) Bonifacius, Ep. 51. p. 106 ed. Wuerdtwein.

3) Der Mainzer Sprengel bezeichnete also mit seiner Nordgrenze im Jahre 745 die nördlichsten Missionsstationen der Bonifacius-Missionare. Sie gingen später über diese Grenze hinaus, aber dies neue Gebiet konnte nicht so fest mit Mainz verbunden werden, obgleich der Mainzer Sprengel, wegen dieser Missionsthätigkeit nach Norden hin die Neigung gehabt hat nach Norden gegen Hildesheim und Halberstadt sich auszudehnen.

Biographien des Bonifacius zu Gandersheim, Hildesheim, Eisleben, Bursfeld schöpfte, erzählt Johann Letzner, Pfarrer zu Iber im Grubenhagenschen † 1612, daß Bonifacius von Thüringen aus in den Vorbergen des Harzes gepredigt habe. Er habe den Biel an der Ruine auf der Höhe von Katlenburg, den Götzen Astarot zu Osterode gestürzt, auch die Völker zwischen Saale und Harz bekehrt. Durch eine Art Wunder, so erzählt die Sage, habe er die Bewohner des südlichen Harzrandes bekehrt: „So wahr!" rief Bonifacius dem versammelten Volke zu, „so wahr ich mit dieser hölzernen Axt euch eine Kirche gründe in diesem festen Felsen, so wahr ist die Macht unseres Gottes größer als die eurer Götzen, so wahr werde ich unserm Glauben Eingang verschaffen in eure jetzt noch so harten Herzen." Und die hölzerne Axt drang in den Felsen und schuf die schöne, noch vorhandene Steinkirche bei Scharzfeld, und das Volk glaubte und ließ sich taufen. Auch in Elend soll er eine Kapelle, in Zellerfeld eine Zelle gebaut haben. Man erkennt darin das Streben der Tradition die Anwesenheit des berühmten Mannes für möglichst viele Orte zu gewinnen. Aber auch das sieht man daraus, der Osten und Süden des Harzes war schon christlich, als die Nord- und Westseite noch heidnisch waren. Um diesen Umstand zu erklären, führte man die Bekehrung des Ostens und Südens auf Bonifacius zurück, indem man die Schüler und Genossen mit dem Meister und Vorsteher verwechselte. Schon der Männer- und Frauenkreis, der sich an Bonifacius anlehnt, weit durch die deutschen Gauen verbreitet, St. Wipertus, „der mit ihm die Mühen der Mission in Deutschland trug" (Schutzheiliger von Quedlinburg), Burchardus, Sturm, Lullus, Willibald, Wunibald, Chunihild, Chunitrud, Thekla, Lioba, Walpurga spricht für die große Zahl seiner Schüler und den großen Umfang seiner Bestrebungen. Seine Schüler arbeiteten in Thüringen schon hier und da, als Pipin den Zug gegen Grifo unternahm. Wir erfahren das aus einem Briefe den Bonifacius über sie an Pipin schrieb. Wenn nun berichtet wird, daß Bonifacius zu Hecklingen an der Bode Staßfurt gegenüber getauft und dem heiligen Stephanus eine Kirche geweiht habe, so haben wir an seine Missionsgehülfen zu denken. Diese sind dem Heereszuge des mit Bonifacius befreundeten

Pipin durch Thüringen in den Harz gefolgt, haben den Schwaben gepredigt und sie bei Hecklingen an der Bode getauft.

Es mag in den ersten Jahren große Schwierigkeit gemacht haben, die jungen Christen am Harze in der nöthigen Pflege zu erhalten. Der Krieg zwischen Franken und Sachsen brach bald wieder aus, und die Missionare haben wahrscheinlich über die Unstrut zurückgehen müssen. Auch klagt Bonifacius über den geringen Fortgang seiner Mission und den Mangel an einheimischen Missionsgehülfen; noch gegen das Ende seiner Wirksamkeit schreibt er: „Fast alle meine Schüler sind Ausländer." Da zwang Pipin 753 die Sachsen durch eine bedeutende Niederlage an der Weser zum Frieden und stellte unter andern die Bedingung, daß dieselben den Missionaren freien Eintritt in ihr Gebiet und die Predigt des Evangelii gestatten sollten. Die leiblichen Friedensjahre benutzten die Benediktiner im Kloster Hersfeld, einer Stiftung, die, wie wir sahen, auch von Bonifacius ausging, und nahmen die am östlichen Harze begonnene Mission wieder auf. Allstedt, Riestedt, Osterhausen im Friesenfelde sind die Stationen dieser Hersfelder Mission. 777 bestätigte Karl der Große diese drei Kirchen dem Kloster als Eigenthum und gab ihm die Genehmigung zur Erhebung der kirchlichen Zehnten im Friesenfelde und im Lande der Hosingen. Der Wirkungskreis dieser Mission, der gleichfalls Bonifacius den Weg gewiesen hatte, erstreckte sich nach und nach in den südlichen Harz und das Eichsfeld bis in den Zorgegau. Wenigsten finden sich in der Nähe der Walkenriedeschen Dörfer, sowohl im Lauterbergischen wie im Hohnsteinschen, mancherlei Spuren von ihr. Uralte Kreuze tragen des Bonifacius Namen, und die Enkriniten des Muschelkalks nennt man dort Bonifaciuspfennige.

Kapitel 5.

Karls des Großen Sachsenkriege. Lebuin, Alcuin, Hessi.

Der König Pipin starb 768 und Karl sein großer Sohn erbte mit dem Frankenreich auch der Franken Kämpfe mit den Sachsen, er erbte auch das Bewußtsein, daß jene Kämpfe um die Herrschaft

in Deutschland geführt werden müßten, daß die fränkische Monarchie neben der demokratischen Verfassung der Sachsen nicht bestehen könne, daß aber auch alle deutschen Stämme unter einem Scepter vereinigt sein müßten, um dem immer weiteren Vordringen der Slaven im Osten mit Nachdruck widerstehen zu können; dies sind die Gründe, aus denen Karl der Große den Kampf, der seit einigen Jahren geruht hatte, gegen die Sachsen wieder aufnahm, die Verbreitung des Christenthums stand erst in zweiter Linie. Und wenn auch Karls Heeren von vornherein im Sachsenkriege eine ganze Armee von Priestern folgte, so kam doch Karl erst nach und nach zu der Ueberzeugung, daß nur ein christliches Sachsenvolk entweder ein friedlicher Nachbar oder ein ruhiges Vasallenvolk werden könne, und so rückte die Bekehrung der Sachsen als Hauptzweck des Krieges mit in den Vordergrund. Dahin ist die schöne Schilderung der Absichten Karls des Großen bei Widukind[1] zu berichtigen, welcher sagt: „Der große Karl aber, wie er alle Könige an Tapferkeit übertraf, zeichnete sich nicht minder auch durch weise Fürsorge aus. Denn er erwog, weil er zu seiner Zeit seines gleichen an Weisheit nicht hatte, daß sein edles Nachbarvolk von dem leeren Irrglauben nicht dürfte befangen bleiben, und betrieb auf alle Weise, wie es auf den wahren Weg geführt werden möchte; theils durch sanfte Ueberredung, theils durch kriegerischen Angriff zwang er sie dazu und erreichte endlich, wonach er so lange Jahre unablässig gestrebt hatte. Dadurch wurden die, welche einst Bundesgenossen und Freunde der Franken waren, nun Brüder und gleichsam ein Volk durch den christlichen Glauben, wie wir jetzt sehen.“ Wir nennen Karl auch einen Apostel der Sachsen wie unser Landsmann der sächsische Dichter, der von ihm sagt:

„Wie dem Petrus die Juden, dem Andreas die Griechen, dem Johannes die Kirchen Asiens als Aposteln folgen, so werden am jüngsten Tage die Sachsen sich ihres Apostels Karl freuen;“ aber er ist ein Apostel mit dem Schwerte. Uns erbleicht manchmal Karls herrliche Gestalt, er wird in unsern Augen ein Wütherich, seine Art zu bekehren widert uns an, wenn wir bedenken, daß er Christi

1) Widukind, Sächsische Geschichten I, 15.

Sanftmuth mit dem Schwert verkündigt; doch für vorschnelles Urtheil und unbillige Rede stehe hier wieder das Urtheil desselben Sängers, welcher, nachdem er erzählt hat, daß Karl beschlossen habe, er wolle den Sachsen keine Ruhe lassen, bis sie entweder ihre Götzen verlassen hätten und Christen geworden wären, oder bis er sie gänzlich aufgerieben hätte, hinzusetzt: „O die hochgelobte Gnade Gottes, welche das ganze Menschengeschlecht retten will. Sie gab, da sie erkannt, daß dieses Volkes Sinn nicht anders bewogen werden konnte das rauhe Wesen abzulegen und sich unter das sanfte Joch Christi zu beugen, diesem Volke den König Karl als einen solchen Lehrer des Glaubens, welcher durch Krieg zwang, welche er mit gütlicher Vorstellung nicht leiten konnte, und führte sie so auch wider ihren Willen zum Heil." Darum sagt de Kronika fan Sassen in Rimen etc., welche K. F. A. Scheller 1826 herausgegeben hat, von Karl „dem apostele der Sassen":

He bekerde
De harden Sassen mit deme swerde
De nu (nie) fan predigeren munde
Erweiked werden kunden.

Es giebt im Sachsenlande manche große gespaltene Steine, deren Sprengung die Sage dem Schwerte Karls des Großen zuschreibt. So soll er den berühmten großen Heidenstein, der noch jetzt von ihm den Namen trägt, den „Karlsstein" bei Osnabrück mit seinem Schwerte zerhauen haben, indem er sagte, es sei ebenso unmöglich diesen Stein als den harten Nacken der Sachsen zu brechen. Und in der That die ganze Geschichte der Sachsenkriege zeigt uns die eigensinnigen, tapferen Sachsen den Granitblöcken gleich, welche ihre Haiden bedecken und unsern Harz festen, und den noch mächtigeren Kaiser, der ihnen den Nacken beugte, als einen Steinbrecher. Liutprand im Buche der Vergeltung [1] schildert mit wenigen Strichen diesen Kampf und dessen endliches Ziel und die Stellung die Karl zur Bekehrung der Sachsen einnimmt also:

„Das ruhmreiche Geschlecht herrlicher Sachsen
Schlug mit des Löwen Muth zahllose Schlachten.

1) II, 25.

Karln bekämpfte es mit blutigem Schwerte,
Welcher den Erdkreis ganz sich unterworfen.
Sieglos floh er von hier, überall Sieger.
Daß er, zurückgekehrt, uns noch bezwungen,
Wirkte die Liebe des Herrn, weil er uns nicht mehr
Ferne zu lassen beschloß von der Erlösung.

Im Jahre 772 wurde auf einer Reichsversammlung zu Worms der Krieg gegen die Sachsen einmüthig beschlossen, er dauerte mit einigen Pausen bis 803. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, die Einzelheiten des blutigen Krieges zu erzählen; wir erinnern nur an die Ereignisse, welche unsere Gegend betroffen haben und die auf die Bekehrung der Sachsen hindernd oder fördernd eingewirkt haben.

Die Mittel, welche Karl zur Bekehrung der Sachsen mitten im Kriegsgetümmel anwandte, waren:

1. Geistliche, welche das Heer begleiteten. Aber nur unter dem Schutze der fränkischen Waffen konnten diese zunächst das Christenthum predigen; es ist nicht anzunehmen, es findet sich wenigstens keine Spur davon, daß sie schon dauernden Aufenthalt in Sachsen nehmen konnten. Mit dem Heere kamen sie und mit dem Heere mußten sie Sachsen wieder verlassen, denn wenn auch das Versprechen der Sachsen das Christenthum anzunehmen für die christlichen Priester die Erlaubniß enthielt in Sachsen zu bleiben, so wurde dies Versprechen doch immer nur kurze Zeit beobachtet und die Priester wurden immer wieder verjagt. Das erfuhr der angelsächsische Mönch Lebuin, der gleich beim ersten Feldzug im Jahre 772 vorausgeschickt wurde, mit der Predigt des Evangeliums Eroberungen zu machen. Er trat bei der großen Versammlung der Sachsen zu Marklo predigend auf. Sein Gastfreund, ein angesehener Sachse, Namens Folkbert hatte ihn gebeten, von seinem Vorhaben, bei der Versammlung den Christenglauben zu empfehlen, abzustehen. Lebuin ließ sich nicht warnen, und gerieth in die größte Lebensgefahr, als er die Sachsen zur Annahme des Christenthums aufforderte, und dabei drohend auf den mächtigen Frankenkönig verwies, wenn sie nicht hören wollten. Nur mit Mühe gelang es Folkbert, seine Landsleute zu beschwichtigen, indem er denselben zurief: „Wir sind gewohnt, die Gesandten fremder Könige unverletzt

zu entlassen, darum wollen wir uns auch nicht an dem Boten des höchsten Gottes vergreifen."

2. Sobald die Franken in das Innere des Landes gedrungen, übertrug Karl die Bekehrung einzelner Bezirke solchen Geistlichen, welche an einer schon fest begründeten Stiftung im fränkischen Reiche selbst einen sichern Rückhalt und Stützpunkt hatten für ihre Mission in Sachsen, doch arbeiteten auch sie unter dem Schutze der fränkischen Waffen. So lehnte sich die Mission am Harze in dieser Zeit an das Kloster Fulda, dem damals der Abt Sturm vorstand. Sturm war aufs Eifrigste bemüht, das ihm übertragene Prediger- und Täuferamt zu erfüllen und das Volk zu Christo zu führen. Wie oft er auch durch die Empörung der Sachsen in seinem Wirken unterbrochen, ja, obgleich er selbst in seinem eigenen Kloster bedroht wurde, ermüdete er nicht, immer von Neuem zu beginnen, und zwar mit solchem Erfolg, daß er bisweilen „Apostel der Sachsen" genannt wird. Im Jahre 779 oder 780 kehrte er erkrankt nach Fulda zurück, daselbst sein thatenreiches Leben zu beschließen.[1] Seine vortrefflichen Nachfolger Eigilis und Rhabanus Maurus haben in seinem Sinne weiter gewirkt und besonders auch die Beziehungen zu unserem Harze gepflegt. Wir werden dieser engen Verbindung mit Fulda noch öfter begegnen.

3. Ein anderes Mittel, um die Sachsen zu bekehren, bestand darin, daß Karl die von den Sachsen gestellten Geiseln in der christlichen Lehre unterrichten ließ, um an ihnen Nationalgehülfen der Mission zu haben. Sie wurden einzelnen Bischöfen und Aebten des Frankenreichs zur Obhut übergeben, und haben zum Theil später selbst als Bischöfe eine bedeutende Rolle gespielt. So wurde Hathumar, der erste Bischof von Paderborn, in früherer Zeit als Geisel in Würzburg untergebracht und erzogen.[2]

4. In dem eroberten Sachsenlande bestellte Karl fränkische Grafen, denen er neben der bürgerlichen Rechtspflege auch die Aufrechterhaltung der kirchlichen Anordnungen übertrug. Diese kirchlichen

---

1) Eigilis vita S. Sturmi in Pertz Monum. I. 365. Sturms Gedenktag ist der 17. December.

2) Translatio S. Liborii c. 5.

Anordnungen, mit denen Karl das unterworfene Land überschwemmte, haben freilich die Bekehrung mehr gehemmt als gefördert, da sie das Rechtsbewußtsein, welches bei den Sachsen besonders ausgebildet war, durch Härte und Mißverhältniß zwischen Vergehen und Strafe verletzten. Die Todesstrafe wurde auf Vergehungen gesetzt, welche bisher nicht mit derselben bedroht waren, und später schwerlich wieder mit derselben geahndet worden sind; z. B. auf den Genuß von Fleischspeisen während der Fastenzeit, wenn nicht die Noth dazu getrieben hatte; auf das Verbrennen der Leichname nach heidnischer Weise, sowie solcher Personen, die man für Hexen hielt; auf die Verweigerung der Taufe u. s. w. Besonders dünkte es den Sachsen ein schweres Joch zu sein, daß sie den Zehnten nicht nur von ihrem Felde, sondern auch von ihrem Verdienste entrichten sollten. Auch waren die Geistlichen bei Erhebung desselben nicht immer so uneigennützig und nachsichtig, als es, namentlich unter den damaligen Verhältnissen, nothwendig gewesen wäre.

5. Alcuin wurde endlich auch in der Missionssache Karls Lehrer. Er eiferte in ächt evangelischem Sinne wider die äußerliche Weise der Heidenbekehrung und wies in seinen köstlichen Briefen an den Kaiser den allein rechten und erfolgreichen Weg der Missionsarbeit. „Drei Dinge müssen beisammen sein (schreibt er mit Berufung auf Matth. 28, 19): die Verkündigung des Glaubens, die Mittheilung der Taufe und die Vorhaltung der Gebote des Herrn. Der Glaube ist etwas Freiwilliges, nichts Erzwungenes. Der Mensch kann zum Glauben gezogen, nicht gezwungen werden. Zur Taufe kann man gezwungen werden, aber das nützt für den Glauben nichts. Darum müssen die Prediger der Heiden das Volk auf eine freundliche und weise Art im Glauben unterrichten. Wenn man es sich so angelegen sein ließe, das sanfte Joch und die leichte Last Christi den hartnäckigen Sachsen zu verkündigen, wie man es sich angelegen sein läßt, den Zehnten von ihnen einzutreiben oder die geringste Uebertretung der auferlegten Satzungen zu strafen, so würden sie sich nicht so sehr gegen die Taufe sträuben.“ Sein Wort: „Seid Glaubenszeugen, nicht Zehnteneintreiber!“ ist der rechte Wegweiser für die Mission. Auch Karl sorgte, daß solche Glaubenszeugen, die, wie die Sachsen selbst bei einer Friedens-

verhandlung forderten, ihre Sprache verständen, zu ihnen kamen. Unter diesen Missionaren, die zu Karl freier standen, glänzt besonders Liudger der eigentliche Apostel der Sachsen. Wir werden in der Folge sein Wirken schildern, wenden uns aber jetzt zuerst Karls Unternehmungen zu, soweit sie unsere Gegend betreffen.

Auf seinen Zügen kam Karl im Jahre 775 aus Westphalen mit einem Theile seines Heeres an die Ocker, also wohl nach Ohrum. Er verheerte einen Ort an der Stelle, wo jetzt Braunschweig liegt. Nach der Sage soll er auch ein Heiligthum der Sachsen auf der Harzburg zerstört und später daselbst ein Oratorium gestiftet haben. Die Ostphalen waren augenscheinlich überrascht durch den Fortgang der fränkischen Waffen, indem seit der Zerstörung des Thüringerreichs und den Kämpfen mit Grifo von dieser Seite kein Frankenheer wieder ihrem Gebiete genahet war. An ihrer Spitze stand damals Hessi (Hasso, Hassinon, Asico, Asic, Esico),[1] welcher schon um das Jahr 770 neben Wittekind und Bruno den Anführern der Westphalen und Engern als Kriegsführer der Ostphalen hervortritt. Er war wie sie den Franken von Herzen feind, unähnlich seinem Vater Hiddi, der wegen seiner Neigung zu den Franken hatte fliehen müssen und beim Kloster Fulda im Buchwalde unter Sturms Schutze lebte. Hessi hatte auf und an dem Harze weite Besitzungen und an der Ocker seine Lagerplätze, er unterwarf sich durch die Noth gezwungen, gab Geiseln und schwur den Eid der Treue. Die Geiseln wurden, wie die anderer Stämme in fränkische Klöster gethan, um im Christenthum unterrichtet und dann im Dienste der Mission beim Sachsenvolk verwendet zu werden.[2] An der Ocker hörte Hessi auch christliche Predigt von den Missionsgeistlichen, die sich unter Sturms Leitung bei dem Frankenheere befanden. Ihre Predigt wirkte bei ihm wenigstens zunächst so viel, daß er sich taufen ließ und dem Könige Karl die gelobte Treue hielt. Zwei Jahre später 777 war Hessi auf der Reichsversammlung, welche Karl in Paderborn hielt. Er erneuerte

---

1) Vergl. Sigurd Abel, Jahrbücher des fränkischen Reichs I, 295. Von Hessi's Namen leitet man die Ortsnamen, Hessen, Asseburg, Aschersleben ab.

2) Ann. Einhardi ad ann. 775. Ann. Lauresh.

dort mit anderen sächsischen Großen das Versprechen des Gehorsams. Es wurde ihnen aufgelegt, ihre Freiheit und ihr Eigenthum für verwirkt zu erklären, wenn sie noch einmal von Karl und dem Christenthum abtrünnig würden.[1] Alle anwesenden Großen leisteten das Versprechen, nur gerade Wittekind war ausgeblieben. Hessi hatte gewiß schon jetzt wegen seiner Treue, die er dem Frankenkönige hielt, von dem aufgeregten Volk viel zu leiden, doch in dieser äußeren Anfechtung wuchs sein inneres Leben und er wurde mit seiner Familie eine Säule der Harzkirche, an die sich die Schwachen anlehnen konnten. Auch blieb sein Beispiel nicht ohne Segen, denn die Sehnsucht nach Christo mehrte sich im Lande.

Im Jahre 780 kam Karl zum zweiten Male an die Ocker. An diesen Aufenthalt hat sich die Harzsage vielfach gehängt. Was wir schon bei seinem ersten Aufenthalte 775 erwähnten, erzählt die Sage von Karl bei dieser Anwesenheit. So erzählt Letzner: „Diesen Crodonem (den Sachsengötzen auf der Harzburg) hat Carolus magnus zerstöret und wiederum an die stadt ein Oratorium, Bethaus und Capell bauen und anrichten lassen, auch verordnet, daß daselbst etliche Priester den christlichen Glauben dem Volk einbilden und lehren, auch den Gottesdienst anrichten und halten müssen.“ Aber vor der Kritik besteht die Sage nicht, wenn auch zugegeben werden kann, daß christliche Priester unter Hessi's Schutze hier blieben, um das getaufte Volk weiter im Christenthum zu unterrichten. Auch wird erzählt, daß Karl in diesem Jahre 300 Katten zur Verhinderung des Heidenthums und Beförderung des Christenthums in ein Lager an der Gose (Goslar) gesetzt habe. Diese seien in einem Aufstande von den umwohnenden Sachsen erschlagen worden und alle in diesem Kampfe Gefallenen, sowohl Christen als Heiden, seien auf dem Osterfelde bei Goslar begraben worden.[2] Dies ist erst spätere Erdichtung.

Als Karl noch auf der linken Seite der Ocker bei Ohrum stand, strömte eine große Anzahl Sachsen herbei und ließ sich taufen. Die Sage hat das Gedächtniß an diese Gründung der

1) Ann. Lauresh. maj. ad ann. 777.

2) Delius, Untersuchungen über die Harzburg ꝛc.

Kirche am nördlichen Harze dadurch bewahrt, daß sie noch heute im „Baddernloche“ bei jenem Orte die Stelle zeigt, wo König Karl dieser Taufhandlung beiwohnte. Karl schien in der großen Menge der Täuflinge aus den Harzstämmen, vielleicht auch in der Persönlichkeit des Hessi eine Gewähr zu finden für den guten Fortgang der Mission am Harze, und es beschloß der König hier ein Bisthum einzurichten. Doch müssen sich dem Schwierigkeiten entgegengestellt haben, und es wurde einstweilen nur ein Kloster angelegt. Der König wählte dazu einen Ort an der Ilse Namens Seligenstedt, das spätere Osterwiek. Es ist viel über diesen Ort gestritten worden, aber da auch der Annalista Saxo, welcher wahrscheinlich in Nienburg an der Saale schrieb und also die Orte kennen konnte, Seligenstedt und Osterwiek (Asterwiek) identificirt, so ist nach den genauen Untersuchungen von Delius und Schlemm[1] die Identität beider als entschieden zu betrachten. In richtiger Vorahnung der Zukunft ließ Karl dies Oratorium dem heiligen Stephanus, dem ersten Märtyrer weihen, denn auch hier sollte die Kirche erst Trübsalszeiten der Verfolgung und des Märtyrerthums durchmachen. Von der Ocker setzte Karl seinen Zug bis an die Elbe fort und wahrscheinlich hat ihn Hessi begleitet.

Zu diesem Zuge bemerken die Annalisten: „Die Sachsen sagten sich los von ihren Götzen, beteten den wahren Gott an und glaubten an seine Werke und zu derselben Zeit bauten sie Kirchen.[2] Karl

1) In Ledebur's Archiv Bd. IX. Osterwiek muß in früherer Zeit eine bedeutende Stadt gewesen sein; sie hatte gegen Ende des 13. Jahrhunderts 3 Kirchen. Der Name Seligenstedt kommt in Kaiserurkunden und noch 1002 in einer Urkunde Heinrichs II. vor.

Auf der General-Versammlung der deutschen Alterthumsvereine zu Halberstadt 1865 kam auch die Frage: War Osterwiek der erste Bischofsitz am Harz und aus welchem Grunde wurde er nach Halberstadt verlegt? zur Verhandlung. Cfr. Correspondenzblatt des Gesammt-Vereins der deutschen Geschichts und Alterthums Vereine 1866 S. 21 ff.

In einem Chroniken bei Abel S. 60 wird die Gründung des Doms in Osterwiek schon Karl dem Großen zugeschrieben. „Ein Engel habe ihn aber nach Osten gewiesen nach Halberstadt mit den Worten: wick osten da nannte er die Stätte: Osterwiek.“ Das vicus läßt uns bei diesem Namen an einen festen Ort denken.

2) Annal. Petaviani, S. I, 16.

vertheilte das Land an Bischöfe, Presbyter und Aebte, damit sie daselbst tauften und predigten.[1] Auch erzählt Ansgarius, daß Karl damals den heiligen Wilehad zu sich gerufen und ihm das Land zwischen der unteren Weser und Elbe zur Mission übertragen habe.[2] Einen bedeutenden Helfer aber hatte Karl eben verloren, denn Abt Sturm zu Fulda war am 17 December 779 gestorben, jedoch setzte Sturms Nachfolger Baugolf die Missionsarbeit des Klosters fort, so daß auch unter seiner Leitung das Kloster Fulda eine Stütze der Harzkirche bildete und dafür viele Schenkungen aus Ostphalen dem Kloster zuflossen.

Die Geiseln, welche Karl auch dies Mal nahm, gab er nach Corbie, das unter seinem Vetter Adelhard in guter Ordnung blühte. Jedoch hatte Karl schon jetzt die Treue des Hessi erprobt und bewährt gefunden, darum zeichnete er ihn aus und ernannte ihn zum Grafen (quendam inter primores et nobilissimos illius gentis, nomine Hessi, cum aliis quam plurimis, quibus comitatum dederat, magnis sustentavit honoribus, quia fidelem se in cunctis repererat. Vita S. Luitburgae cp. 1. Pertz Mon. VI. p. 108). Dadurch entstand der Harzgau, dem später der Gaugraf in Blankenburg vorstand und hier scheint auch Hessi schon gewohnt zu haben. Die Ernennung zum Grafen muß auf dem

1) Ann. Lauresh. ad ann. 780.

2) Ansgarii vita Wilehadi. Wilehad war seiner Geburt nach ein Engländer. Schon in seiner Kindheit hatte er keinen andern Gedanken, als sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Als er die Weihe eines Presbyters erlangt hatte, ging er als Missionar nach Friesland. Wunderbar wurde er hier aus den Händen des wüthenden Volks errettet, da man über ihn das Loos warf und das Loos zu seinen Gunsten fiel. Im Drenthe-Gau bekehrte er recht Viele, als aber seine Schüler im Eifer die heidnischen Tempel zerstörten, mußte er Streiche leiden und entging kaum dem Tode. Karl der Große übertrug ihm nun Wigmodien 780, aber schon 781 mußte Wilehad bei dem allgemeinen Aufruhr in Sachsen entfliehen, er ging mit Liudger nach Rom, wo Papst Hadrian ihn tröstete und stärkte. Er kehrte dann nach Franken zurück und blieb bis 785 in Echternach, kehrte aber nach Wigmodien zurück, predigte mit neuem Eifer, stellte die zerstörten Kirchen wieder her und setzte Priester ein. Die Sachsen wurden allmählich bekehrt, so daß 787 Bremen Bisthum wurde, Wilehad wurde erster Bischof. Auf einer Missionsreise starb er am 8. November 789.

Reichstage an den Quellen der Lippe geschehen sein, wo Karl 782 zuerst auch in Sachsen Grafen ernannte.[1] Kaum aber war Karl nach Hause gekehrt, als die Sorben zwischen Elbe und Saale in Thüringen und Ostphalen einfielen, raubten und plünderten. Die Sachsen wurden neben den Ostfranken gegen diese Räuber aufgeboten, sie sollten zum ersten Male im fränkischen Heere fechten, aber durch Wittekind aufgestachelt, erhoben sich besonders die Westphalen und suchten das fränkische Joch abzuschütteln. Karl hielt über sie das blutige Gericht an der Aller, 4500 Sachsen wurden enthauptet. Da packte Entsetzen das ganze Sachsenland, es erhob sich 783 wie ein Mann, aber es wurde doppelt geschlagen. Karl überwand die Aufständischen in den blutigen Schlachten bei Detmold und an der Haase, und durchzog ganz Sachsen bis an die Elbe mit Feuer und Schwert; dazu war eine so große Hitze, daß viele Menschen an derselben starben.[2] Im Jahre 784 erhoben sich die Sachsen aufs Neue, die Erfolge der Franken im vorigen Jahre stachelten sie zu desto verzweifelterem Widerstande. Auch am Harze stand der Aufruhr in hellen Flammen, so daß Hessi und die Christen viel Ungemach zu leiden hatten. Karl rückte durch Thüringen östlich vom Harz bis an die Elbe, die er, wie es scheint, nahe bei dem Einflusse der Saale erreichte.[3] Durch die härtesten Mittel, durch Verweisung aus dem Lande, Einäscherung der Wohnplätze suchte er die Widerstandskraft des Volkes zu brechen und sein Ansehen wieder herzustellen. Er drang bis Stagnfurt (Staßfurt an der Bode)[4] und dann bis Scahingi (Schöningen) vor. Die Ostphalen unterwarfen sich zu Schöningen und machten mit Karl einen Vertrag. Nach demselben sollte ein Bisthum für Ostsachsen in Seligenstedt gegründet, christliche Kirchen gebaut und ausgestattet werden, die Sachsen sich taufen lassen binnen Jahresfrist, alle heidnischen Gebräuche aufgeben, den fränkischen Königen treu sein u. s. w.[5]

1) Ann. Mosellani SS. XVII, 497: constituit super eam (Sachsen) comites ex nobilissimis Saxonum genere.

2) Annal. Mosellani ad ann. 784.

3) Annal. Einhardi 784.

4) Nach andern Steinfurt an der Ohre. Pertz Scriptor. I. S. 166.

5) Caroli Magni Constitutio Scahiningensis. Pertz Mon.G. Legg.II.b1.

Der Inhalt dieser Constitution ist jedoch wie das ganze Schriftstück verdächtig. Im folgenden Jahre 785 gab wahrscheinlich Karl das Gesetz für Sachsen: Capitula, quae de partibus Saxoniae constituta sunt.[1] Das Gesetz behandelte das wehrlose Sachsen streng. Wir ziehen es hier an, obgleich es für ganz Sachsen gilt, weil es uns einige Blicke in die damaligen religiösen Zustände des Harzes gestattet. Es beginnt mit der Aufzählung der schweren todeswürdigen Verbrechen (Capitula majora). Darunter lautet gleich die erste Bestimmung, daß die christlichen Kirchen in Sachsen höhere und ausgezeichnetere Ehre genießen sollen als früher die heidnischen Heiligthümer. Anzündung einer Kirche, gewaltsamer Einbruch in eine Kirche mit Raub und Diebstahl, Ermordung eines Bischofs, Presbyters, Diaconus wird mit dem Tode bestraft; aber diese Strafe wird auch wegen Uebertretung einzelner Vorschriften des christlichen Gottesdienstes, wegen Festhaltung heidnischer Anschauungen und Gebräuche angedroht. Nicht bloß wer sich der Taufe entzieht und heimlich Heide bleibt, wer nach heidnischer Sitte Menschen opfert, oder, weil er einen Mann und eine Frau für Hexen hält, welche Menschen essen, diese verbrennt und ihr Fleisch selbst ißt oder andern zu essen giebt, soll des Todes schuldig sein, sondern der ebenso, welcher nach heidnischem Gebrauche die Leichname der Verstorbenen verbrennt, sogar wer das vierzigtägige Fasten bricht und Fleisch ißt ꝛc. Die Leichen der christlichen Sachsen sollen nicht mehr auf den heidnischen Begräbnißplätzen, sondern auf den christlichen Kirchhöfen begraben werden. Ebenso enthielten die Capitula minora Bestimmungen über die Ausstattung der Kirchen und die Leistung des Zehnten an die Kirche, eine Bestimmung, die von den Sachsen als drückende Last empfunden ward. Darum brach der alte Widerwille immer wieder durch, obgleich nach Wittekinds Taufe, die in demselben Jahre erfolgte, die Erbitterung nicht mehr das ganze Land zur Empörung vereinigte. Der Groll kehrte sich gegen die Christen, die von ihren Landsleuten als Freunde der Franken angesehen und vielfach gequält wurden. Solche Prüfungen ergingen auch über die Christen am

1) Pertz Legg. I. S. 48.

Harze und viele von denen, die sich hatten taufen lassen, scheinen, um der Feindschaft ihrer Landsleute zu entgehen, vom Christenthum wieder abgefallen zu sein. Unter den standhaften Christen war ein Mann Namens Amelung in Orden, einem Dorfe bei Quedlinburg, flüchtig geworden vor dem Zorne seiner Landsleute; er ging in den Buchwald, wo das Kloster Fulda den Flüchtigen Schutz gewährte, und auch er erhielt dort Schutz und für seine Verluste vom König ein Landgut. Hessi scheint sich im Lande gehalten zu haben, aber der alte Krieger wurde grau, und da ihm sein einziger Sohn in der Blüthe der Jahre starb, vertheilte er seine reichen Besitzungen an seine Töchter, um unter dem Mönchsgewande Christo als Streiter zu dienen (domino militaturus). Sein Nachfolger im Grafenamte wurde wahrscheinlich sein Schwiegersohn Unwan, der Hessi's älteste Tochter Gisla heimgeführt hatte. Ihren treuen Händen konnte der greise Hessi die Fürsorge auch für die junge Harzkirche überlassen, er wandte sich, wie einst sein Vater in den Buchwald und wurde im Kloster zu Fulda Mönch, wo er kurz nach dem Abschluß des Selzer Friedens (803), der endlich ganz Sachsen den Segnungen des Evangeliums erschloß, im Jahre 804 selig entschlafen ist.[1]

Man darf bei einem Manne, wie Hessi war, annehmen, daß er im Zusammenhange stand mit mancherlei Unternehmungen zur Bekehrung seiner Landsleute, vor Allem aber, daß er gewiß in Beziehung stand zu der Arbeit, welche Liudger im Elm trieb an der Bekehrung der Sachsen, und welche vielfach dem Harze zu Gute gekommen ist, wenn wir auch diese Beziehungen aus den vor-

1) Der Buchwald hat nicht nur für die Geschichte der deutschen Mission und für die erste Geschichte der Kirche am Harze eine hervorragende Bedeutung, sondern auch für die Geschichte der lutherischen Kirche. Nach den neuesten Untersuchungen stammt auch Luthers Familie aus dem Buchwalde aus Lutera, einem großen Dorfe, von dem sie den Namen erhielt. Dieses Dorf selber aber führte seinen Namen von einem Flusse, an dem es lag und der sich in die Fulda ergießt. Die ersten Herrn des Namens Luther kommen in einer Schenkungsurkunde einer Dame Bertrada vom Jahre 1137 vor und gehörten zum Buchenschen Adel. Vergl.: Geschichtliche Notizen über Martin Luthers Vorfahren. Zusammengestellt von K. Luther rc. Wittenberg, Zimmermann'sche Buchhandlung. 1867.

handenen Geschichtsquellen nicht nachzuweisen vermögen. Aber auch wenn wir annehmen müssen, daß Liudger selber nicht bis in den Elm gekommen wäre, sondern nur die von ihm geleitete Mission ihr Gebiet bis dahin und noch weiter nach dem Harze hin ausgebreitet habe, so dürften wir doch in einer Missionsgeschichte des Harzes schon wegen seines Bruders Hildegrin und seiner Verwandten, die den Halberstädter Bischofsstuhl eingenommen haben, nicht den eigentlichen Apostel der Sachsen, den heiligen Liudger, übergehen.

Kapitel 6.

Der heilige Liudger.[1]

Liudger war ein geborener Friese. Die Familie, welcher er angehörte, zählte zu den vornehmsten Geschlechtern. Sein Großvater Wursing mit dem Beinamen Ado, noch als Heide ein Mann nach dem Herzen Gottes wie der Hauptmann Cornelius, lebte in den Tagen des Königs Ratbod, und wurde als ein Richter von strenger Gerechtigkeit, als Wohlthäter der Armen, als Vertheidiger der Unterdrückten von allem Volke geehrt, vom Könige aber, dem er nicht selten die Wahrheit sagte, gehaßt. Vor seinen Nachstellungen mußte er sich durch die Flucht zu den Franken retten. Das war so Gottes Gnadenweg. Denn bei Grimorad, dem Sohne Pipins von Heristal, dem Hausmeier von Neustrien, wurde er mit Willibrord und Winfried bekannt, vom Worte Gottes ergriffen und mit seinem ganzen Hause getauft. Nach Ratbods Tode im Jahre 719, kehrte er, da Friesland fränkisch wurde, als Erstling der künftigen

1) Quellen: Altfridi vita Ludgeri. Pertz M. G. T. II. p. 417 sqs. Altfried war ein Verwandter Liudgers und von 835—849 Bischof von Münster. Vita S. Liudgeri per anonymum Werthinensem. Der Verfasser ist ein Mönch um 860 und schildert mit besonderer Lebendigkeit die Sitten der Sachsen. Vita S. Gregorii per Ludgerum. Sonst vergleiche Peter Wilhelm Behrends, Leben des heiligen Ludgerus, Apostels der Sachsen, und Geschichte des ehemaligen Kaiserlichen freien Reichsklosters St. Ludgeri zu Helmstedt. Neuhaldensleben. 1843, welcher in der Vorrede die Quellen ausführlich angiebt.

Friesengemeinde in sein Vaterland zurück und nahm seinen Sitz auf einem Gute bei Utrecht mit Namen Svahsna, das ihm Karl Martell verlieh, um der Glaubenspredigt, die ihren Heerd in Utrecht aufgeschlagen hatte, einen kräftigen Schirmherrn an die Seite zu stellen. Dieser Absicht entsprach Wursing; er machte sein Haus zur Herberge aller aus England neu ankommenden Glaubensboten, besonders aber gingen Willibrord, der erste Bischof von Utrecht, und Bonifacius in demselben aus und ein als liebe Hausfreunde. Er hatte von seiner Gattin Adelgarde (Adelharde) zwei Söhne; diese beiden, Nothgrim, der Erbe seiner Besitzungen bei Utrecht, und Thiatgrim, der Erbe eines Gutes Wierum in der Nähe von Dockum, erbten auch seine Tugenden, insbesondere seinen Glaubenseifer. Letzterer im Exile 716 geboren, durch den ihm zugefallenen Antheil dazu berufen, den nördlichen Friesen ein Johannes zu sein, welcher dem Herrn den Weg bereitete, verheirathete sich mit einer gleich ausgezeichneten Jungfrau mit Namen Liafburg. Sie gebar ihm vier im Dienste des Christenthums ausgezeichnete Kinder Liudger und Hildegrim, Mechtilde und Gerburge (Heriburgis). Unter diesen war unser Liudger das älteste Kind. Man könnte vermuthen, daß der Vater daran dachte das Knäblein zu einem Kriegsmanne heranzuziehen, denn der Name Liudger bedeutet Wehr der Leute, Kriegsmann,[1] allein der fromme Vater und die gottesfürchtige Mutter mögen als eifrige Christen den Namen auch im höheren Sinne aufgefaßt und den Begriff eines Streiters Christi damit verbunden haben, denn dazu hatte ihn der Herr in seiner Vorsehung bestimmt. Die sonderlichste Bewahrung Gottes hatte sowohl seine Mutter als er selber schon vor seiner Geburt erfahren. Der Vater Liafburgs, Nothrad, ein friesischer Häuptling, lebte in glücklicher Ehe, welche mit acht Mädchen gesegnet war, jedoch wartete die Familie auf einen männlichen Erben. Und als nun diese Hoffnung in einem neunten Kinde, eben unserer Liafburg, abermals zu Schanden wurde, wollte die Großmutter, eine alte verstockte Heidin der neugebornen Enkeltochter einen Knaben unterschieben.

1) Aus dem Namen Liudger, Liutger sind auch die Namen Lothar und Luther mit derselben Bedeutung entstanden.

Sie gedachte sich eine Bestimmung des heidnischen deutschen Rechts, welche die Tödtung der Kinder, so lange sie noch keine Nahrung zu sich genommen hatten, gestattete, zu Nutze zu machen, nahm das neugeborene Mägdlein seiner bewußtlosen Mutter von der Seite und übergab es einem Knechte mit dem Befehle, es insgeheim zu ertränken. Dieser trug das Kind zu einem abgelegenen Teiche und warf es in's Wasser. Auf das Geschrei des Kindes aber eilte eine Frau herbei, zog das Kind aus dem Wasser, eilte mit demselben in ihre Hütte und gab ihm einen in Honig getauchten Lappen in den Mund, an dem das Kind gierig sog. Das Kind durfte nun nicht mehr getödtet werden. Da der Knecht jedoch den Zorn seiner Herrin fürchtete, blieb das Kind bis zum Tode der Großmutter im Hause seiner Retterin, und trat erst dann in seine Familie ein. In ähnlicher Weise wachte der Herr über Liudger selbst schon vor seiner Geburt. Als Liafburg nämlich kurze Zeit vor seiner Geburt ihrem von langer Reise zurückkehrenden Gatten entgegeneilte, kam sie über der Thürschwelle so gefährlich zu Falle, daß ihr ein spitzer Pfahl in die Hüfte ging, und sie für todt hinweggetragen werden mußte. Sie selber und die Frucht ihres Leibes schienen verloren. Aber der Schrecken war größer, als die Verletzung, obgleich schon der Schreck sie hätte tödten können, wären sie nicht von dem bewahrt worden, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, und als wenige Tage danach, wahrscheinlich im Jahre 746, Liudger das Licht der Sonne in voller Gesundheit erblickte, mochten wohl ähnliche heilige Gedanken und Entschließungen durch die Seele der frommen Mutter ziehen, wie sie Hanna ausspricht: „Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Lebenlang“ (1. Sam. 1, 28). Von ihr nicht blos zum Diener des Evangeliums bestimmt, sondern auch in treuer Sorgfalt von frühster Jugend erzogen, verlebte Liudger die Jahre der Kindheit im Hause seiner gottseligen Eltern und im Umgange mit seinen Geschwistern und den Freunden des Hauses, besonders der Glaubensboten, die in demselben aus und eingingen. Ein ebenso großer Fleiß als reiche Begabung erfüllte die Eltern mit hoher Freude. Wenn er mit seinem jüngern Bruder Hildegrim den Erzählungen der Mutter von den großen Thaten Gottes und den Worten und Wundern des Heilandes lauschte,

erglänzten ihm Auge und Angesicht. „Ich habe," sagt er in seinem Leben Gregors von Utrecht, „den Erzbischof und Märtyrer Bonifacius noch mit eigenen Augen gesehen, als einen Greis mit weißen Haaren, gebeugt vom Alter, aber reich an Tugenden und Verdiensten." Mit besonderer Lust sah er diesen verehrten Gästen seines Vaters zu, wenn sie etwa eine Urkunde oder sonstige Schrift in seiner Gegenwart ausfertigten, und zeichnete selbst Figuren, die er ihrer Schrift nachbildete, auf feinere Baumrinde, deren man sich zu Lichtern bediente, heftete dann die einzelnen Blätter an einander und verfertigte so eine Art Bücherrollen, die er seiner Wärterin zur Aufbewahrung brachte. Und wenn ihn Jemand befragte: „Was hast du heute gemacht?" so erwiederte er: „Ich mache den ganzen Tag Bücher oder schreibe oder lese;" und auf die weitere Frage: wer ihn das gelehrt? antwortete er: „Das hat mich Gott gelehrt."

Unter dergleichen Beschäftigungen, die schon den Keim dessen sehen ließen, was in dem Kinde lag, verflossen ihm die ersten eilf Jahre seines Lebens. Dann wurde er zu weiterer Ausbildung nach Utrecht zu dem frommen Abte Gregor, dem Schüler und Nachfolger des Bonifacius, gesandt. Dessen ganze Liebe gewann der begeisterte und begabte Jüngling. „Gregor pflegte," so erzählt Liudger in dem Leben Gregors, „des Morgens sich bald zu diesem bald zu jenem von uns Zöglingen hinzusetzen, ein vertrauliches Gespräch mit ihm anzuknüpfen und ihn darin von der heiligsten Liebe mitzutheilen, von welcher seine eigene Seele erfüllt war. Weit mehr noch aber als die Rede wirkte auf uns das Beispiel dieses hochehrwürdigen Mannes, der das Evangelium nicht bloß mit dem Worte, sondern auch mit dem Werke predigte. Wenn man in seiner Person alle Tugenden strahlen sah, auf denen das Wohlgefallen Gottes ruht, wenn man gewahrte, wie er die heilige Armuth liebte und nur die nothwendigste Kleidung trug, und darauf bedacht war, daß er stets noch so viel übrig behielt, um diejenigen zu kleiden, welche halbnackt einhergingen, wie er des Goldes und Silbers nur so viel behielt, als der unerläßliche Bedarf der Kirche erforderte, — wenn man das Alles mit ansah und so recht in's Auge faßte und in's Herz drückte, wahrlich, da glaubte man den Herrn selbst noch im Fleische wandeln zu sehen, und die Worte aus seinem

Munde zu hören: Komm und folge mir nach! Und unwiderstehlich fühlte man sich zu ihm hingezogen, daß man nicht anders konnte, als in seine Fußstapfen zu treten." Also geschah wenigstens dem frommen Liudger, er trat in Allem in die Fußtapfen seines Meisters. Darum liebte ihn dieser wie seinen Sohn, und alle seine Mitschüler liebten ihn wie einen Bruder und verehrten ihn zugleich wie einen Heiligen. So sehr er auch in allen Tugenden und Kenntnissen über sie hervorragte, blickte doch kaum einer scheel auf seine Bevorzugung, denn er war demüthig und sanftmüthig von Herzen. Unter der Anleitung würdiger Lehrer und vorzüglich des Abtes erlernte er mit Eifer zunächst die lateinische Sprache, weil sie ihm das Verständniß der Bücher, in welchen die Schätze der Gelehrsamkeit damals niedergelegt waren, eröffnete. Vorzüglich aber widmete er seinen besonderen Fleiß dem Studium der heiligen Schrift und der alten Väter der Kirche und bildete sich so, indem er den Geist derselben in seine Seele übertrug, zugleich zu einem eben so gelehrten Theologen als frommen Christen. Auch übte er sich dabei, eine fließende Darstellung und einen angenehmen und kraftvollen Vortrag sich anzueignen. Ums Jahr 765 wurde Liudger nach dem Wunsche seines Herzens feierlich in den geistlichen Stand aufgenommen. Da kam um dieselbe Zeit ein Angelsachse Alubert nach Utrecht, mit dem Entschlusse das Werk des Bonifacius unter den Friesen fortzuführen. Gregor aber rieth ihm, erst wieder nach England zurückzugehen, um sich dort zum Bischofe weihen zu lassen. Dem gab er unsern Liudger als Begleiter mit, auf daß derselbe ein Jahr lang den Unterricht des berühmten Alcuin zu York genießen sollte. Mit Kenntnissen bereichert und zum Diakon geweiht, kehrte er dann nach Gregor's Befehle zurück. Aber ein tiefes Heimweh ergriff ihn auf dem heimischen Boden nach dem geliebten York und besonders nach Alcuin, der den jungen Geistlichen mit dem frommen Herzen innig liebte. Darum drang er in seine Eltern und in Gregor mit der Bitte, ihn noch ein Mal nach England zu Alcuin ziehen zu lassen. Im Jahre 770 wurde sein Wunsch erfüllt, und er begann unter der Leitung seines Freundes Alcuin mit unermüdlichem Fleiße und in stetem Hinblicke auf den Beruf des Glaubensboten, den Alcuin in

ächt evanglischer Weise auffaßte, die göttlichen und menschlichen Wissenschaften gründlich zu studieren. Drei Jahre und sechs Monate verweilte er, ein Muster der Musterschule, und darum ein Freund und Liebling sowohl der Lehrer als der nach dem gleichen Ziele ringenden Zöglinge. Dieser Aufenthalt war von großer Bedeutung für ihn wie für das Werk, wozu ihn der Herr berufen hatte. Aber die wissenschaftliche Vorbereitung sollte nun ein Ende haben, darum schickte Gott, wie einen Blitz aus heiterem Himmel, einen jener entscheidenden Vorfälle, worin er, besonders im Schicksalsgange seiner auserwählten Rüstzeuge von Zeit zu Zeit mit rascher Hand das Steuer des menschlichen Einzellebens wendet. Friesische Kaufleute, die sich ihrer Ausbildung wegen in York aufhielten, bekamen eines Tages Streit mit dem eingebornen Adel, der zu gleichem Zwecke die Hochschule besuchte, und der Sohn eines englischen Grafen wurde von einem Friesen erschlagen. Alle Friesen mußten nun aus England fliehen, um nicht von der Blutrache der Verwandten des Erschlagenen getroffen zu werden. Alcuin, voll väterlicher Besorgniß, rieth darum auch Liudger, so schwer ihm die Trennung wurde, sofort in sein Vaterland zurückzukehren und gab ihm, zu desto größerer Sicherheit, den Diaconus Putal, der eine Reise nach Rom vorhatte, zum Begleiter mit. Es war im Spätherbste des Jahres 774, als Liudger mit einem seltenen Schatze von Büchern in die Arme seines verehrten Vaters Gregor zurückkehrte, gerade zu rechter Zeit, um dessen letzte Monate noch zu erfreuen, denn Gregor sah in seinem hoffnungsvollen Zöglinge gleichsam seine eigene Jugend wiederkehren und erquickte sich an dem Geiste und der Liebe seines Zöglings. Gregor wurde am 25. August 775 durch den Tod in seine himmlische Heimath versetzt. Sein Nachfolger Alberich aber übertrug gleichfalls sein Wohlwollen auf Liudger, auch zeigte sich bald eine Gelegenheit, um die Dienste desselben in Anspruch zu nehmen. Noch in demselben Jahre schickte ihn Alberich nach Deventer, um die von den Sachsen zerstörte Kirche und Gemeinde, welche der heilige Lebuin gegründet hatte, wieder herzustellen. Er trieb sein Werk mit Freuden vor dem Angesichte Gottes, er baute die Kirche wieder auf. Aber es galt auch die Herrschaft des noch immer mächtigen Heidenthums zu brechen, und die noch übrigen

Götzentempel und heidnischen Gebräuche im Volke auszurotten. Mit Vorsicht und Besonnenheit löste Liudger diese schwierige Aufgabe und schaffte durch freundliche Belehrung nach und nach die heidnischen Gräuel weg. Dazwischen machte er im Herbste 777 mit seinem Abte Alberich eine Reise nach Cöln. Dort erhielt Alberich die Bischofsweihe und Liudger die Priesterweihe. Von nun an wurde seine Wirksamkeit in Nordfriesland immer größer. Fast 7 Jahre bebaute er das Ackerfeld, welches mit dem Märtyrerblute des Bonifacius befruchtet war, indem er zur Herbstzeit alljährlich 3 Monate in der Lehranstalt zu Utrecht mit dem ihm anvertrauten Pfunde seiner Kenntnisse und Lehrgaben treulich wucherte. Während dieser Zeit wurde die ganze Nordküste bis zur Ems und darüber hinaus bis zur Wesermündung durch Liudgers und seines Freundes und Mitapostels Willehad Bemühungen dem Reiche Gottes einverleibt. Aber der Herr hatte noch Größeres mit ihm im Sinne und ließ ihm das durch einen bedeutsamen Traum wissen. Er sah nämlich im Traum seinen väterlichen Freund Gregor auf ihn zukommen und vernahm von ihm den freundlichen Zuruf: „Bruder Liudger, folge mir!" Liudger stieg mit ihm auf einen Hügel. Da sprach jener, indem er eine Menge kleiner Stücke Pergament und Tuch vor ihm hinwarf: „Sammle sie zu Haufen!" Liudger brachte drei große Haufen zusammen und nun verschwand Gregor mit den Worten: „Theile Alles gut ein im Werke des Herrn und du wirst die Fülle haben!" Als er erwachte, theilte er den Traum seinem Mitarbeiter Marthelm mit. Dieser deutete ihn also: „Die drei Haufen, die du gemacht hast, bedeuten drei Völkerschaften, welche deiner geistlichen Pflege anvertraut werden." Jedoch schien die Folgezeit die so geweckten Hoffnungen ganz begraben zu wollen. So gehts in Gottes Rath und Reich. Wittekind rief nämlich im Jahre 782 das gesammte Volk der Sachsen zum allgemeinen Aufstand wider Karl den Großen auf. Der Aufruhr zerstörte die junge Pflanzung in Friesland. Liudger sah sich zur Flucht genöthigt. Er zog sich mit seinen Mitarbeitern nach Utrecht zurück; vorher aber traf er Maßregeln, daß seine junge Heerde nicht mit einem Male aller Seelsorge beraubt würde. Er hatte einen blinden Barden kennen gelernt, mit Namen Bernlef, und demselben durch

die Kraft Gottes die Augen nicht nur des Leibes sondern auch des Geistes aufgeschlossen. Den bestellte er für die Zeit seiner Abwesenheit zu einem geheimen Sendboten, durch welchen er auch von der Ferne aus eine segensreiche Verbindung mit seinen zerstreuten Schafen unterhalten könnte. Er legte den christlichen Müttern die Pflicht auf, ihren Kindern bei eintretender Todesgefahr die Taufe durch ihn ertheilen zu lassen, und wirklich empfingen, so lange die Gemeinde verwaist blieb, achtzehn todtkranke Kinder durch Bernlef die Nothtaufe, die Familien aber Zuspruch und Trost. Das war der erste Gewinn. Liudger suchte aber noch einen zweiten aus seiner Verbannung zu ziehen. Er benutzte dieselbe mit seinem Bruder Hildegrim und seinem Schüler Gerbert zu einer Reise nach Rom. Alcuins Schule gleichsam zu ergänzen, sollte er den damals schon traurigen Verfall der Kirche an ihrem Hauptsitze sehen; obgleich er auch mit dem Papste Hadrian I., dem vertrauten Freunde Karls des Großen eine folgenreiche Verbindung anknüpfte, so zog er sich doch bekümmerten Herzens in das Mutterkloster des Benediktiner-Ordens Monte Cassino zurück und widmete seine Zeit dem Studium und Abschreiben der heiligen Schrift und der Werke der Kirchenväter. Liudger und sein Bruder blieben drittehalb Jahre in diesem Kloster, und als sie sich 785 ihrer Heimath wieder zuwandten, hatte König Karl die Sachsen besiegt. Die geflüchteten Priester konnten wiederkehren, um das Evangelium zu predigen. König Karl wurde durch Alcuin auf Liudger aufmerksam gemacht, und bestimmte diesen zum Bischof über die westlichen Sachsen und über die angrenzenden fünf friesischen Gaue, die sich der fränkischen Herrschaft unterworfen hatten, mit dem Versprechen den christlichen Glauben anzunehmen, wenn zu ihrem Unterricht ihnen ein Lehrer gegeben würde, dessen Sprache sie verstehen könnten. Sieben Jahre arbeitete er mit ausgezeichnetem Eifer auf diesem ausgedehnten Arbeitsfelde. „Auf welche Weise," sagt sein Biograph Altfried, „Liudger das Amt eines Verkündigers des Evangeliums ausübte, und wie die Samenkörner des Glaubens und des ewigen Lebens, die er ausstreute, vom Thau der göttlichen Gnade bewässert in den Herzen so üppig aufsproßten, davon zeugen bis auf den heutigen Tag die Völker, die er dem Reiche Gottes gewann, die Kirchen,

die er erbaute, die frommen Vereine die er allenthalben zu Stande brachte. Er entfaltete überall eine solche Wärme des Eifers und eine solche Fülle der Weisheit, daß man deutlich sehen konnte, wie sehr er ein Gefäß der Gnade war. Die siegende Wahrheit, womit er das Evangelium predigte, übte eine so gewaltige Wirkung auf die Heiden, daß ihrer Tausende die heilige Taufe von ihm begehrten, und sein Ruf sich nach allen Seiten hin verbreitete." Friesland wurde vollständig dem Christenthum gewonnen, und das Gerücht davon machte besonderen Eindruck auf die Einwohner der Insel Fosetesland, unter denen schon Willibrord den Samen des Christenthums ausgestreut hatte. Von dem Häuptling erging an König Karl die Bitte, ihnen auf einige Zeit den frommen Priester Liudger als Lehrer zuzusenden. Liudger kam und fand freundliche Aufnahme bei dem Häuptlinge, lehrte und predigte täglich, besonders an den Orten, wo der Götzendienst seine Stätten hatte, und bekehrte die Insulaner vollständig. Sie nannten ihre Insel nun heilig Land, Helgoland. Dieser glückliche Erfolg erweckte in Liudger's Herzen das Verlangen mit dem Evangelio weiter nach Norden zu gehen, aber Karl der Große rief ihn zurück. Auch war seine Rückkehr in sein altes Missionsgebiet nothwendig, da ein neuer Ausbruch des unterdrückten Sachsenaufstandes die Kirche verwüstete, das Schwert mußte erst wieder Ruhe schaffen. Karl suchte nun der Thätigkeit Liudgers einen festen Stützpunkt zu gewähren und übergab ihm Mimigardefort in Westphalen. Dort begann Liudger den Bau der Hauptkirche zur Ehre des Apostels Paulus, wobei ihm besonders seine Friesen durch ansehnliche Geschenke unterstützten und verband mit der Kirche ein Domstift zur Wohnung der Geistlichen, die hier nach der Regel des heiligen Chrodegang leben sollten. Die ganze Anstalt erhielt deswegen den Namen Münster, welchen die aufsprießende Stadt bewahrt hat. Auch eine Schule legte er an nach dem Muster von Utrecht und York. Er behielt sich die Aufsicht über diese Schule lebenslang vor, und ertheilte selbst, so oft er in Münster anwesend war, darin täglich Unterricht, wie er auch einige junge Leute derselben immer auf seinen Missionsreisen mit sich nahm und sie praktisch unterwies. Vielfach unterstützt wurde Liudger durch den bekehrten sächsischen Grafen Egbert, welchem Karl

den eroberten Theil des Sachsenlandes zwischen Rhein und Weser zur Verwaltung übertragen hatte, und durch dessen fromme Gemahlin Ida, eine Tochter frommer Eltern aus Franken. Die heilige Ida baute die erste christliche Kirche zu Herzfeld, neben welcher sie, nach dem Tode ihres Gatten, ein beschauliches Leben führte, und in der sie auch begraben ist. Von Münster aus wanderte nun Liudger in Begleitung einzelner seiner Schüler predigend durch das Land. Er fand auf seinen Zügen immer Gelegenheit wenigstens einige zu bekehren, welche dann getauft wurden. Zu Taufstätten wählte er gern hell aufsprudelnde Quellen, bei denen er dann eine Kapelle aufrichtete. Solcher Taufquellen und Gotteshäuser werden mehrere genannt in Westphalen z. B. der Ludgeriborn bei Billerbeck, Coesfeld u. a. Diese Orte besuchte Liudger öfter, so lange er lebte, und verrichtete dabei selbst den Gottesdienst, um seine Geistlichen im Eifer zu erhalten.

Sobald Liudger die erste Einrichtung seines Sprengels einigermaßen geordnet sah, nahm er seine frühere Absicht ein Kloster zu stiften, wieder auf, weil er der Meinung war, daß dergleichen Anstalten die besten Stütz- und Hülfspunkte für die Mission gewährten. Er dachte zunächst an sein Geburtsland und stiftete zu Wirum eine größere Kirche, um dann ein Kloster damit zu verbinden, darauf gründete er in Witmund bei Zütphen ein Oratorium, wandte sich dann weiter südlich an die Erft, errichtete dort als Panier des Christenthums ein hölzernes Kreuz und gründete ein Bethaus zum Kreuze, aber auch hier konnte er sich nicht zur Gründung eines Klosters entschließen. Darum brachte er 796 durch Kauf und Tausch ein Stück Landes an der Ruhr an sich, welches in Franken gelegen doch ebenso wohl das sächsische als das friesische Gebiet berührte. Hier wirkte er zuvörderst als Missionar um die Umwohner Christo zuzuführen, predigte und taufte an der Ludgeriquelle, und stiftete sodann ein Kreuz und einen Altar, über dem er ein Oratorium erbaute. Durch die milden Gaben der Umwohner ermuthigt, errichte er bereits 797 Zellen für einige seiner Schüler, die er hier als Pflänzlinge für ein Kloster ansetzte. So erhob sich das nachmals so berühmte Kloster Werethina (Werden), in welchem Liudger unter der Ordensregel des Benedikt Geistliche

sammelte und für den Missionsdienst heranbildete. Dabei finden wir ihn aber doch stets und unablässig auf Missionsreisen, deren eine ihn 798 weit nach Norden führte bis nach Helmstedt, welches damals noch ein Hauptsitz des Wuotansdienstes war. Ob aber, wie Behrends vermuthet,[1] Karl der Große in Abwesenheit des für Halberstadt bestimmten Bischofs Hildegrim, welcher noch in Franken weilte, Liudger die Aufsicht über diese Gegend anvertraut habe, und dies die Veranlassung zu seinem Missionszuge nach Helmstedt gewesen sei, ist urkundlich nicht zu beweisen, dagegen steht dem Aufenthalte desselben zu Helmstedt kein gewichtiges historisches Zeugniß entgegen, besonders da er Karl den Großen bei seinen Sachsenkriegen mehrfach nach Ostfalen begleitete und dort die Mission leitete. Es kann also der Ludgeriborn bei Helmstedt eine Taufstätte Liudgers sein, aber eine Klostergründung daselbst durch Liudger ist nicht zu erweisen. Es ist als Colonie von Werden erst später gegründet, vielleicht erst unter seinem Schwestersohne Hildegrim II., welcher 853—886 Bischof von Halberstadt und Abt zu Werden war. Der Einfluß Liudgers auf die Mission am Harze ist darum zunächst nicht in der Stiftung des Helmstedter Klosters zu suchen, sondern ergiebt sich aus den Personen der ersten Halberstädter Bischöfe und Geistlichen, von denen die ersteren mit ihm verwandt, fast alle aber in seiner Schule gebildet waren und in seinem Geiste am Harze das Evangelium verkündigten. Grund genug, um eine Lebensbeschreibung Liudgers an dieser Stelle zu rechtfertigen.

Im Sachsenlande sammelte der treue Knecht des Herrn mit rastlosem Eifer hin und her Häuflein derer, die sein Wort annahmen und gläubig wurden an den Herrn Jesum, besonders in der Gegend zwischen Werden und Münster, durch die ihn sein Weg am häufigsten führte. In Cöln ließ er sich 802 auf vieles Zureden mit der Bischofswürde betrauen, doch blieb das Kloster Werden seine eigentliche Heimath. Von da aus reiste er mit der Botschaft des Heils in die Gaue der heidnischen Sachsen; dahin kehrte er zur Ruhe und Sammlung nach seinen ermüdenden Reisen zurück; da pflegte er in den Erholungszeiten die hoffnungsvolle Pflanzschule der

---

1) Behrends, Leben des heiligen Ludgerus rc. S. 31 ff.

Glaubensboten, mit welchen er die von ihm ins Leben gerufenen jungen Christengemeinden versorgte. 802 soll er wieder, dieses Mal mit seinem Bruder Hildegrim, nach Nordthüringen gekommen sein, wie es in der Vita S. Ludgeri rhythmica heißt, und dort gepredigt haben. Neben dem Mannskloster zu Werden wünschte Liudger nun auch ein Frauenkloster zu gründen, um auch dem weiblichen Geschlechte ein Muster des höheren geistlichen Lebens nach damaligen Ansichten aufzustellen. Er vermochte daher seinen Schwager Robert, einen sächsischen Edlen, welcher mit seiner Schwester Mechtilde vermählt, in seinem Gebiete schon viel für die Ausbreitung der Kirche gewirkt hatte, bei einem von ihm gestifteten Oratorium zu Nothlona (Notteln) zwischen Münster und Coesfeld eine größere Kirche mit einem Jungfrauen-Kloster zu begründen. Diese neue Klosterstiftung wurde unter Liudgers Aufsicht und Leitung 805 vollendet und von ihm geweihet. Sie sollte eine Bildungsanstalt der weiblichen Jugend, Pflegestätte der Armen und Pilger werden. Daher hatte Liudger festgesetzt, daß keine Nonne hier den Schleier empfangen sollte, die nicht wenigstens Latein verstände, und daß kein Armer ohne Gabe und kein Fremdling ohne Erquickung das Kloster verlassen sollte. Als erste Aebtissin waltete Liudger's jüngere Schwester Gerburge, welche früher ihren Bruder oft auf seinen Missionsreisen begleitet hatte. Diese leitete die ihr anvertrauten Schwestern mit einer Weisheit und Liebe, die ihr aller Herzen gewann, und lebte mit Gott und ihrem Heilande im innigsten Herzensverkehr bis zu ihrem Tode 835.

Der fromme Liudger wirkte selber bis an das Ende seines Lebens mit allem Eifer für die junge Saat der Kirche, und wenn er auch, der Schüler Alcuins, hier und da sich nicht ganz frei erhielt von dem Irrthum der damaligen Kirche, sich auf seinen Reisen mit den Reliquien der Heiligen trug, oder zu sehr die heidnischen Gebräuche und Sitten schonte, und der Heiligenverehrung zu großen Raum gestattete, so war doch in ihm ein guter Grund, weil das Wort Gottes, das er täglich mit seinen Zöglingen und in den jungen Gemeinden trieb, seiner Augen Licht und seines Lebens Kraft war. Darum hat er sich von dem Pomp und Prunk, der schon damals die Kirche erfüllte, fern gehalten. Diese große Ein-

fachheit und das Suchen im Worte Gottes ist der reformatorische Zug, der durch sein Leben, wie durch das Leben aller wahrhaft Gläubigen der mittelalterlichen Kirche, hindurchgeht. Darum mußte er auch um seiner Einfachheit willen den Widerspruch erfahren. Er war in seiner Lebensweise ganz anspruchslos, vermied mit Sorgfalt alles Auffallende, trug für gewöhnlich ein seiner Würde angemessenes, aber einfaches geistliches Kleid, immer aber hatte er, was nur seine vertrautesten Freunde wußten, ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe. Ebenso einfach war seine tägliche Nahrung, obgleich er auch hier alles Auffallende vermied und zuweilen Fleischspeisen nicht verschmähte. Oft vereinte er an seinem Tische auch die Armen mit den Reichen, und immer würzte er sein Mahl mit geistreichen und frommen Gesprächen. Einfach und schmucklos erschien auch seine Wohnung; selbst seine Kirchen ermangelten der äußeren Zierde. Die Verleumdung machte ihm aus diesem Mangel an äußerm Glanze und Metallschimmer ein Verbrechen, als ob derselbe dem kirchlichen und bischöflichen Ansehen und damit auch dem Missionswerke unter den neubekehrten Sachsen nachtheilig wäre. Er mußte sich sogar vor dem Kaiser darüber verantworten.

Als Geistlicher gab er seinen Chorbrüdern und untergebenen Priestern das Muster einer wahren Herzensfrömmigkeit und einer pünktlichen Abwartung der kirchlich kanonischen Stunden des Gebets. Als Lehrer war er sorgfältig im Unterricht der heiligen Schrift und der Kirchenväter, als Abt treu auch im Kleinen. Die ganze Fülle seines apostolischen Sinnes aber entfaltete er als Bischof, indem er für seinen ganzen Sprengel unermüdlich sorgte durch Seelsorge, Lehre und Predigt in der Landessprache. Liudgers Vorbereitung befähigte ihn besonders zum Missionar, denn außer seiner friesischen Muttersprache und dem Lateinischen, verstand er das Romanische, Angelsächsische und Altsächsische. Als gelehrter Theolog widmete er außer der heiligen Schrift und den Kirchenvätern besonders der Geschichte seiner heimathlichen Kirche seine Aufmerksamkeit und schrieb ein geschichtliches Werk über die Verdienste seiner großen Vorgänger und Lehrer des heiligen Bonifacius (Primordia S. Bonifacii adventus atque ordinationis) und der Aebte Gregor und Alberich zu Utrecht (Vita venerabilium doctorum Gregorii

et Albrici). Auch die Landwirthschaft und der Ackerbau waren ihm nicht fremd, und mit dem Kreuze förderte er auch immer in den öden Gegenden den Anbau des Landes, und übte bei seinen vielen Kirchenstiftungen eine wenn auch nur einfache Baukunst.

Unter den vielen Arbeiten schwanden seine Körperkräfte allmählich hin. Mit dem Beginne des Jahres 809 nahm seine körperliche Gebrechlichkeit in drohendem Grade zu. Aber noch immer wollte er der Gewohnheit nicht entsagen, an den Tagen des Herrn in mehr als einer Kirche seiner Diöcese zu predigen. So begab er sich in den ersten Tagen des wiederkehrenden Frühlings nach dem acht Stunden von Münster gelegnen Orte Coesfeld, um am 5ten Fastensonntage, den 25ten März, daselbst zu predigen. Er mußte sich aber schon unwohl fühlen, denn er übertrug einem andern Priester das Hochamt, hielt aber die Predigt, und begab sich nach derselben auch noch nach dem zwei Stunden weiter entfernten Billerbeck, um auch dort noch zu predigen. Dort angelangt verkündigte er zum letzten Male der Gemeinde das Evangelium, denn seine Kraft brach zusammen. Er verspürte in sich ein Vorgefühl des nahenden Todes, und eröffnete dies den Begleitern mit den Worten: „Wisset, meine Liebsten, in der bevorstehenden Nacht werde ich diese Welt verlassen" und äußerte dann, daß sein Leichnam in Werden begraben werden sollte an der Morgenseite außen an der Kirche. Darauf legte er sich auf ein Ruhebett nieder und verwandte den übrigen Theil des Tages zu Ermahnungen an seine Schüler, daß sie sich lebenslang im Dienste des Herrn fleißig erweisen und damit sein Gedächtniß ehren möchten. Gegen die Nacht wurde sein Zustand schlimmer, er vermochte nicht viel mehr zu reden, aber sein unverrückt zum Himmel emporgerichteter Blick bewies, daß er betete. Man sandte nun Boten an Gerburge nach dem eine Stunde entfernten Kloster Notteln. Sie begab sich mit ihrem Neffen Gerfried, der sich gerade bei ihr befand, unverzüglich auf den Weg, aber noch ehe sie ankamen, hatte der Herr seinen Diener in den ersten Stunden des 26ten März 809 zum Frieden abberufen. Seine sterbliche Hülle wurde unter dem Zulauf vieler Tausende, die seinen Tod beweinten, zuerst nach Münster gebracht, dann in Werden beigesetzt. Liudgers Verdienste erkannte die Kirche

des Abendlandes so allgemein, daß er unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde. Die drei kirchlichen Festtage, die seinem Gedächtniß gewidmet waren, der Gedächtnißtag seines Todes, der 26te März, der Gedächtnißtag seiner Ueberführung nach Werden, 3te October, und der Gedächtnißtag des Begräbnisses wurden besonders im Bisthum Münster und den Benediktinerklöstern gefeiert.

Uebrigens bestehen ihm zur Ehre und zum Andenken in allen Gegenden seiner Thätigkeit Klöster und Kirchen. Wir führen hier nur an die Kirche St. Ludgeri zu Helmstedt, die Kirche zu West- oder Alleringersleben, zu Rizardingerothe, welche zugleich von Helmstedt aus gestiftet sind. In Westphalen, besonders im Münsterlande aber lebt sein Gedächtniß im Herzen des Volkes noch lebendig fort.

Kapitel 7.

Hildegrim, Gisela, Gunthar und die Bisthümer Halberstadt und Hildesheim mit dem Erzstift Mainz.

Von Liudger's glänzenden Namen wenden wir uns nun zu der bescheidenen Person seines jüngeren Bruders Hildegrim, dessen wir schon öfter in Liudger's Leben gedachten.

Schon im Jahre 780 war bestimmt worden, daß in Seligenstedt ein Bisthum für das sächsisch gewordene Nordthüringen gegründet werden sollte, aber es hatte sich lange kein geeigneter Mann zur Einrichtung und Verwaltung desselben gefunden. Nun hatte aber Liudger seinen jüngern Bruder Hildegrim, der wie er selber ein Schüler Gregors und Alcuins war, auf seinen Missionsreisen vielfach in Anspruch genommen, und so war dieser auch nach Nordthüringen gekommen und mit den Zuständen im Norden des Harzes vertraut geworden. Obwohl er bald darauf von Karl zum Bischof von Chalons bestellt wurde, so wurde ihm doch auch die Einrichtung unseres Bisthums übertragen. Wie oft er bis 809 wenigstens, wo sein Bruder Liudger starb, und wo er als Bischof von Chalons bezeichnet wird, in dies Bisthum gekommen ist, läßt sich bei dem

Mangel an urkundlichen Quellen nicht nachweisen. Vielleicht liefert später das bischöfliche Archiv zu Chalons Urkunden, die diesen Theil der halberstädtischen Geschichte erhellen. Uebrigens liefert der Umstand, daß er Bischof zu Chalons war, keinen Beweis dagegen, daß er zugleich das Bisthum Halberstadt verwaltete, da dieses in der Bekehrungsgeschichte Sachsens nicht der einzige Fall ist. Es geziemt sich aber hier zu bekennen, daß für den Zeitraum seiner angeblichen Verwaltung nur Chronisten die Quellen sind, aus denen wir bis jetzt schöpfen können, da auch die Stiftungsurkunde Ludwigs des Frommen von 814, wie sie vorliegt, wenigstens sehr zweifelhaft ist.

Hildegrim errichtete den Bischofsitz zu Halberstadt,[1] welches schon zur Heidenzeit ein bedeutender bewohnter Ort gewesen sein muß. Der Leggenstein, ein alter Opferstein auf dem Domplatze, und andere Zeichen, z. B. daß man an verschiedenen Stellen der Stadt Aschenkrüge gefunden hat, beweisen das. Halberstadt ist der gleichzeitig genannte Name, den man verschieden abgeleitet hat. Sieht man die Bedeutung des Orts und der Umgegend an, so scheint die Ableitung von einem Personennamen Albero oder Alberig, vielleicht eines Stammeshauptes der hier seinen Sitz hatte, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben.[2] Auch die Sage weiß noch von einem solchen Edeln.

Von Halberstadt aus scheint nun Hildegrim einige Jahre lang die Mission in der Umgegend mit gutem Erfolge getrieben zu haben,

---

1) Von einer Verlegung des Bischofssitzes von Seligenstedt nach Halberstadt kann eigentlich, da das Bisthum noch nicht gegründet und geordnet war, nicht die Rede sein, dagegen verbleibt Osterwiek der Ruhm als das alte Seligenstedt die Erstlingsstätte christlicher Predigt in diesem Theile des Sachsenlandes zu sein. Wegen dieser Bedeutung des Ortes wurde bis zur urkundlichen Feststellung des Namens das neue Bisthum von den Chronisten nach seinem Namen genannt. Es mochten kanonische Gründe sein, um einen für den Bischofssitz erforderlichen großen Ort zu haben, die bei der Errichtung des Bischofssitzes zu Halberstadt mitsprachen.

2) Vier Ableitungen sind besonders häufig: 1. Alsenstidde, Elsenstadt. 2. Halbestadt (Hemipolis). 3. Elbore- oder Alberostadt „als ein Statt an den Flüssen Elb und Ar (Ohre) gebawet." 4. Von einem Personennamen Albero oder Alberig.

denn Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme (814—840), fand sich bald nach seinem Regierungsantritte veranlaßt, das Halberstädter Bisthum förmlich zu constituiren. Aber auch Karl den Großen sah man als Stifter an und feierte darum seinen Todestag, den 28sten Januar, als „Karlsfest" im Stifte. Der bischöfliche Sprengel, welcher Hildegrim angewiesen wurde, war sehr umfangreich, aber es war noch ein Bisthum in partibus infidelium, das erst zu bekehren war. Ob und wie weit Mönche aus der Missionsschule zu Werden, dessen Abt seit 809 Hildegrim war, hier verwandt worden sind, wissen wir nicht, doch liegt die Vermuthung nahe, daß sie hier vielfach gepredigt haben.

Der kirchlichen Eintheilung legte man bei Einrichtung der Bisthümer die alte politische Eintheilung in Gaue zu Grunde. Die Gaugrenzen scheiden darum auch der Bischöfe Hirtenamt. Dem Bisthum Halberstadt wurden bei seiner Stiftung 6 Gaue (pagos) überwiesen.

1. Hartingow, der eigentliche Gebirgsgau. Im Westen von dem Hildesheimer Sprengel durch die Ocker geschieden, im Norden durch den Bruch eingeschlossen. Im Osten läuft seine Grenze von Oschersleben bis Quedlinburg an der Bode hinunter in das Gebirge. Im Süden schied dann der Gau die Ocker hinauf auf die Quellen der Radau zu (ad fontem Rotanbiki) zwischen Altenau und dem Brocken, so daß dieser zum Gau gehörte, auf der Höhe des Gebirgs den Halberstädter und Mainzer Sprengel von einander. In seinem Gebiete lagen Halberstadt, Osterwiek, Quedlinburg, Thale, Blankenburg, Michaelstein, Bodfeld, Wernigerode, Drübeck, Ilsenburg, Harzburg 2c.

2. Der Darlingow im Norden des vorigen an der Grenze gegen Hildesheim.

3. Der Nordthuringow neben dem Darlingow im Norden des Bruchs und der Bode von ihrer Kniebeugung bei Oschersleben bis zu ihrer Mündung in die Saale. In ihm liegen Helmstedt auf der Grenze des Darlingaus, Schöningen, Walbeck.

4. Der Suevengow (Schwabengau) zwischen Bode, Saale und Wipper. In ihm liegen Gernrode, Ballenstedt, Aschersleben, Hoym, Hadmersleben.

5. Hasgow zwischen Saale, Unstrut, Wipper.

6. Belchisheim (terra balsamorum) an dem Flasse Balsam diesseit der Biese in der Altmark.[1]

Halberstadt war das größte Bisthum in Sachsen mit seinen 6 Gauen. In diesen Gauen waren von Karl dem Großen Grafen als weltliche Richter angestellt; sie waren aber auch angewiesen, der Kirche allen möglichen Schutz zu leisten und überall den Zehnten zu erheben, wo Kirchen gegründet wurden. Wir haben schon Hessi im Harzgau als solchen kennen gelernt. Ihm folgte wahrscheinlich sein Schwiegersohn Unwan, der Gemahl seiner ältesten Tochter Gisela, in dieser Würde. Von diesem hat man wohl nicht mit Unrecht die Grafen von Wernigerode abgeleitet, welche schon früh als Gaugrafen erscheinen.

In Betreff der kirchlichen Ordnung wurde das Bisthum später in Archidiaconate (banni) getheilt, welche man, wie die gründlichsten Forschungen ergeben haben, gewöhnlich bei den Dingstätten errichtete; so sind, um nur einige anzuführen Utzleben, Börnecke zugleich Dingstätten und Archidiakonatssitze gewesen.[2] Die Archidiakone waren Geistliche, Stellvertreter der Bischöfe in ihren Archidiakonaten. Darum verbot schon ein Capitulare vom Jahre 805, daß Laien das Amt eines Archidiakonen übernehmen sollen,[3] und die Capitularien von 828 „de instructione missorum" bezeichnen ausdrücklich die Archidiakonen als Gehülfen der Bischöfe (adjutores ministerii eorum).[4] Solcher Gehülfen bedurften die Bischöfe vorzugsweise für ein durch die christliche Lehre noch nicht bereitetes Volk. In jedem Gaue war darum ein solcher Stellvertreter des Bischofs oder auch deren mehrere, je nach dem Umfange der einzelnen Gaue.

1) Es konnte hier nicht die Absicht sein eine genauere Beschreibung der Gaue zu geben, das muß einer besondern Abhandlung vorbehalten bleiben. Vergleiche dazu auch: Fünfter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins 2c.

2) Lüntzel, die ältere Diöcese Hildesheim S. 399. v. Ledebur, Archiv für Geschichtskunde III S. 43 Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen. 1851. S. 61. Die Archidiakonate des Bisthums Halberstadt sind verzeichnet in: Lucanus, Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt. Heft 1.

3) Pertz, Mon. III. S. 132.

4) Pertz, Mon. III. S. 329.

Gerne ließ sich wahrscheinlich Hildegrim die fortgesetzte Arbeit der Hersfelder Missionare auf der Ostseite des Harzes und seines Sprengels gefallen, während er vorzüglich an der Nordseite des Harzes das Evangelium predigte. Er hat den Grund zur Domkirche gelegt, und sie dem Schutzpatrone des ganzen Stifts dem heiligen Stephanus, dem ersten Märtyrer, (Apstg. 6, 7) gewidmet und außerdem bis 827, wo er aus der Zeit ging, noch 35 Dorfkirchen gegründet oder wenigstens geweiht und darum Gemeinden gesammelt. Die allermeisten dieser Kirchen waren ebenfalls dem heiligen Stephanus geweiht, und wir werden nicht irren, wenn wir die Stephanskirchen an den spätern Archidiakonatsitzen zu Osterwiek, Helmstedt, Aschersleben, Dorf Hadmersleben, Groß Ottersleben, Calbe a. d. Saale, Groß Oschersleben, Langenweddingen als von Hildegrim vollendet, und eingeweiht oder gegründet ansehen.[1] Einzelne der 35 Kirchen waren vielleicht auch dem heiligen Martin geweiht, dem Schutzheiligen von Mainz, unter dessen Erzbischof das Bisthum Halberstadt stand und dessen Missionare in ihm noch arbeiteten. Der Sage nach soll Hildegrim auch einen Grafen von Aschersleben Beringer, von dem die Anhaltischen Fürsten abstammen, getauft und ihm den Namen Karl nach seinem Taufpathen Karl dem Großen beigelegt haben. Wie Liudger widmete Hildegrim seine Muße der Beschäftigung mit der heiligen Schrift. Eine Handschrift von seiner Hand in der Klosterbibliothek zu Werden, die Homilien des heiligen Gregor von Utrecht über den Ezechiel, giebt noch Zeugniß von seinem stillen Fleiße.

Jedenfalls stand Hildegrim auch mit Gisela, der Wittwe des Grafen Unwan in Verbindung. Sie war die älteste Tochter des Grafen Hessi, und hatte aus ihrer Ehe einen Sohn Bernhart und zwei Töchter, die eine hieß Bilihilt, die andere Hruothilt. Diesen beiden gründete Gisela nach ihres Mannes Tode zwei Klöster. Das eine lag in Franken auf ihres Urgroßvaters Hiddi Besitzung im Saalgau bei Fulda und wurde der Hruothilt zur

---

1) Aehnliche Stephanskirchen befinden sich zu Bahrendorf, Schermbke, Schleibnitz, Unseburg, Westerhusen, Harbke, Dorf Alvensleben, Ohrsleben, Gr. Santersleben, Schackensleben 2c.

Leitung übergeben; das andere lag da, wo die Bode aus dem steilem Harzfelsen in Wasserfällen in die Ebene bei der Roßtrappe heraustrittt, in dem Orte Thale im Hartegau und hieß Winithohus (Winetohusen, Wenthausen). Dies ist das älteste Frauenstift am Harze und muß um 820 angelegt sein. Die älteste Tochter der Gisela Bilihilt wurde hier die erste Aebtissin. Gisela selber war eine treffliche Frau von scharfsinnigem Geiste und männlichem Muthe, erfahren in den Geschäften dieser Welt und geübt in allen Zweigen der Frauenarbeit, aber vor Allem thätig in den Werken frommer Liebe, sie gab fleißig und reichlich Almosen, nahm gastfrei die Pilger auf, und führte ein gottseliges Leben in ihrem Wittwenstande nach Art der Zeit in ascetischer Weise mit klosterhaftem Anstrich (religiosam vitam). Einen Theil ihres bedeutenden Vermögens wandte sie dazu an, auf ihren Besitzungen Kirchen zu bauen.[1] Eine dieser Kirchen lag in dem Dorfe Evingerode und war dem Erzengel Michael geweiht, ihr schräg gegenüber lag Godenhusen, das alte Wuotans Haus. Später ist auf dieser Stelle das Kloster Michaelstein entstanden.

Hildegrims Leben verzehrte sich im Dienste der Kirche, besonders da er außer der Sorge, die ihm die Einrichtung des Bisthums Halberstadt machte, auch dem Kloster Werden vorstand, das unter ihm reiche Stiftungen erhielt und immer kräftiger erblühte, und sich auch den allgemeinen Kirchenangelegenheiten nicht entzog. Einmal wenigstens 816 befand er sich auf der Synode zu Aachen, wo unter dem Vorsitz des Erzbischofs Bonifacius von Mainz über die Kirchenzucht berathen und Vorschriften für die Geistlichen, Bischöfe, Aebte, Priester, Mönche und Nonnen aus den Kirchenvätern zusammengestellt wurden. Er starb alt und lebenssatt „ein tapferer Streiter Christi" am 19ten Juni 827 und wurde in Werden begraben.

So lange Hildegrim lebte ging die Missionsarbeit im Ganzen ohne Verfolgung fort und fand reichliche Unterstützung, wie wir sahen, besonders bei den Vornehmen und Frauen. Es kam dies daher, daß der Friede zu Selz die Sachsen sehr schonend behandelt,

1) Vita S. Liutburgae Pertz, Mon. Scr. IV p. 158 ff.

ihnen allen Tribut erlassen, ihre Freiheit möglichst gewahrt, dabei aber doch ziemlich feste Formen in der Verwaltung geschaffen hatte. Das Alles hatte einen guten Eindruck gemacht und die Missionsarbeit verhältnißmäßig erleichtert. Die einzige Abgabe welche zu leisten war, war der kirchliche Zehnt. Besonders waren die Edlen zufriedengestellt, da sie ihre Besitzungen behielten und meist zu kaiserlichen Grafen in den verschiedenen Gauen ernannt wurden.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Bisthum Halberstadt entstand der Nachbarsprengel,

das Bisthum Hildesheim.[1]

Während Halberstadt das sächsisch gewordene Nordthüringen umfaßte, erhielt Hildesheim das Land der Ostphalen.

Zum Sitze dieses ostphalischen Bisthums bestimmte Karl der Große Elze im Gudingau (nach Wersebe).[2] Unter den Priestern, welche Karl, um die besiegten Sachsen im Christenthum zu unterrichten von Rheims nach Elze berufen hatte, war auch Gunthar, der ehemalige Kanzler der Kirche zu Rheims. Diesen hatte er zum Bischof für das künftige Bisthum bestimmt; aber zu Karls des Großen Zeiten kam es zu Elze nur zur Anlage einer Priesterkolonie für Missionszwecke, denn die Errichtung und Anordnung mehrerer anderer Kirchen in Deutschland, die immer rasch auf einander folgenden Geschäfte, die Kriege und die Regierung des Reichs hinderten den Kaiser an der Vollendung des nur erst begonnenen Werks. Dessen ungeachtet blieb die zu Elze gestiftete St. Peterskirche durch den Eifer der an ihr wirkenden Priester, welche die neubekehrten Sachsen mit der Milch des ersten Unterrichts nährten, eine Lehrerin der Gegend. Sein Sohn Ludwig der Fromme vollbrachte, was der Vater vorhatte. Die Ursache, weshalb nun Elze nicht Bischofsitz wurde ist uns unbekannt, nur die Sage hat uns eine Veranlassung überliefert.

Ludwig der Fromme verweilte öfter zu Elze, um in dem Hilleswald zu jagen, wo Hildesheim ein ziemlich bebauter Ort lag.

1) Vergl. Lüntzel, Geschichte von Hildesheim. Lüntzel, die ältere Diöcese Hildesheim.

2) Wohl abgeleitet von villa Caesaris oder villa aulica. Vergl. Annalista Saxo.

Ein Begegniß auf der Jagdfahrt nun, so erzählt die Legende, bestimmte ihn den Bischofsitz des neuen Sprengels in Hildesheim zu errichten. Der fromme Ludwig hatte nämlich auf allen seinen Wegen und auch auf der Jagd einen Kapellan bei sich. Als er nun einst auch im Hilleswald jagte, hing der Kapellan das Gefäß mit Reliquien der heiligen Jungfrau Maria, welches er stets bei sich trug, während er Messe las, an einen Baumast, versäumte aber es nachher sofort wieder an sich zu nehmen. Seiner Säumniß inne geworden kehrte er zu dem Baume zurück und fand das Gefäß mit diesem verwachsen. Der davon unterrichtete Kaiser staunte und ihn mahnte eine Stimme vom Himmel, hier eine Kapelle der heiligen Jungfrau zu bauen. Ein zweites Wunder kam dazu, indem ungeachtet der Sommerzeit Schnee vom Himmel fiel. Darum baute Ludwig dort eine Kapelle für die heilige Jungfrau und verlegte dahin den Sitz des neuen Bisthums. Später bezeichnete man den an der Krypta des Doms befindlichen Rosenstock als jenen Wunderstock und bewahrte im Dome zwei Marienbilder von kunstloser Arbeit, die aus jenem Holze geschnitzt sein sollten. Auf das eine davon, Maria auf dem Holze genannt, schwuren die Lehnsleute des Stifts jedem neu erwählten Bischofe den Eid der Treue. Das Reliquiengefäß „unsrer lieben Frauen Heiligthum" wird noch jetzt im Domschatze aufbewahrt. Auch leitete man den Ortsnamen Hildesheim von dem heiligen Schnee ab. Davon aber, daß diese kirchliche Stätte der heiligen Jungfrau geweiht wurde, hatte das Bisthum, welches ursprünglich hatte dem Petrus geweiht werden sollen, den gern und mit besonderen Nachdruck gebrauchten Namen Marienstift und besaß als solches in den Augen der Zeitgenossen eine besondere Weihe. Das Stift Hildesheim ist darum auch im Mittelalter ein Cardinalpunkt für den Marienkultus in Deutschland geworden.[1] Die Stätte, welche Ludwig für das Stift auswählte und welche von dem Hilleswald den Namen Hildesheim führt, war überaus wohl gelegen zur Entfaltung eines reichen Lebens.

---

1) Es wäre eine dankenswerthe kirchen- und kulturgeschichtliche Arbeit, die Entwickelung des Marienkultus im Hildesheimischen nachzuweisen. Manche Hülfsmittel dazu bieten die Schätze der Wernigeröder Bibliothek.

Der Sprengel begriff den Kern des Ostphalenlandes zwischen Ocker, Leine und dem Harze und grenzte östlich an den Halberstädter, nördlich an den Werdenschen, westlich an den Mindenschen, südlich an den Paderbornschen und Mainzer Sprengel. Streitig war die Grenze mit Mainz, das auch Goslar in Anspruch nahm, bis wohin Bonifacius gekommen sei. In der That gehören auch am Harze fast alle Orte, an denen Bonifacius gepredigt haben soll, oder, wie wir es aufzufassen haben, bis wohin sich die von ihm ausgesandten und angeregten Missionen erstreckten, zum Mainzer Sprengel.

Gegen Süden und Mainz lief die Hildesheimische Grenze so, daß die Orte Zellerfeld,[1] Münchehof, Greene, Nänsen, Ammensen, Stroit, Brunsen, Wenzen, Meinzholzen und Vorwohle zum Mainzer Sprengel, dagegen Goslar, Seesen, Herrhausen, Gandersheim,[2] Erzhausen, Vardegsen, Delligsen und Eschershausen mit den Filialen Holzen am rothen Steine, Scharfoldendorf, Lüerdissen und Oehlkassen zum Bisthum Hildesheim gehörten.

Gegen Osten und zwar von der Gegend bei Goslar an schied die Ocker bis dahin, wo die Schunter sich in dieselbe ergießt, den Halberstädtischen von dem Hildesheimischen Kirchensprengel, so daß ein Theil der Stadt Braunschweig zu jenem, der andere Theil aber mit der Blasiikirche (dem Dome), mit der Martinikirche, Andreaskirche, Brüdern- oder Ulrichskirche, Peterskirche und Michaeliskirche zum Hildesheimischen Bisthum gerechnet wurden.

Die ganze Diöces war in 17 Archidiakonate getheilt: 1. Hildesheim, 2. Sarstedt, 3. Borsum, 4. Hohenhameln, 5. Schmedenstedt, 6. Nettlingen, 7. Alfeld, 8. Elze, 9. Wallensen, 10. Eldagsen, 11. Wienhausen, 12. Goslar, 13. Neuenkirchen, 14. Seesen, 15. Bahrum, 16. Denstorf und 17. Stöckheim (bei Wolfenbüttel).

---

1) Ob Zellerfeld und Clausthal ihren Ursprung ein Paar Einsiedlern verdanken, die sich dort Klause oder Zelle gebaut hatten, muß dahin gestellt bleiben. Erst im 13ten Jahrhundert entstand zu Zellerfeld ein Kloster, welches von den Chorherrn des berühmten Stiftes St. Simonis und Judae in Goslar ausgestattet und gegründet wurde.

2) Ueber das Stift Gandersheim wurde besonders unter den Bischöfen Bernward und Godehard mit Willegis von Mainz gestritten.

Der erste Bischof wurde nach Errichtung des Bisthums Gunthar 815—834, aber die Mission von Elze und Hildesheim aus in den zum Sprengel gehörigen Theilen des Harzes hatte zunächst wenig Erfolg. In den nächsten 20 Jahren ist nicht eine Kirche zu nennen, welche gegründet worden wäre. Nicht einmal ein Kloster wollte sich dort als Missionsstation anlegen lassen. Brunshusen an der Gande hatte schon Kaiser Karl zum Kloster ersehen, aber nichts zu Stande gebracht; sein Sohn hatte den Plan wieder aufgenommen, aber auch vergeblich.

Mehr Erfolg hatte die Mission auf der Südseite des Harzes. Hier scheinen die Hersfelder Missionare die Helme hinauf gegangen zu sein; es liegt wenigstens eine Urkunde vor vom Jahre 802, nach welcher diesem Kloster ein Gut in dem Dorfe Salza bei dem späteren Nordhausen geschenkt wird. Auch die Fuldaer Missionare müssen von Thüringen nach dieser Seite vorgedrungen sein, denn unter den ältesten Schenkungen, welche ihrer Abtei gemacht wurden, finden sich auch Güter einer Edelfrau Alwalah in den Dörfern Gerhelmsbach und Altgewe, jetzt Görsbach und Altendorf zwischen Heringen und Roßla im Helmegau.[1] Ebenso besaß Fulda ein Gut zu Mettenheim bei Nordheim im Rittegau, und der Mönch Eberhard sagt in seinem Güterverzeichnisse von Fulda Cap. 5 Nr. 76: „Gotescalc (Gottschalk) tradidit sancto Bonifacio bona sua in locis, qui vocantur Ethi et Ethisheim et Hamunstat in pago Lisgowe (Liesgau) provinciae Saxoniae.[2] Auf diese Weise lassen sich die Sagen erklären, nach welchen Bonifacius selbst am Eingange des frequenten, über den Mittelharz führenden Passes in der Gegend von Ilfeld gepredigt haben soll. Die Sage hat Bonifacius mit seinen Missionaren verwechselt.

Wie wir schon bei der Umgrenzung des Halberstädter und Hildesheimischen Sprengels sahen, gehörte der ganze südöstliche und

1) Schannat trad. Fuld. p. 33.

2) Ueberhaupt besaß Fulda über 170 zinsbare Dörfer in Thüringen, und die Fuldaischen Jahrbücher nennen noch mehrere Thüringer, die durch Schenkungen dieser Zeit ihren milden und frommen Sinn bethätigten, wie Waltho, Dithelm, Willemuth, Diterat, Liutbert, Hugo u. a. m.

südwestliche Theil des Harzes bis in die Gegend von Osterode und Zellerfeld zum

erzbischöflichen Sprengel von Mainz.

Daraus folgt, daß diese ganze Gegend von Missionaren besetzt worden sei, die unter der Oberleitung des Erzbischofs von Mainz standen. Dies erkannte schon als Grund der Diöcesan-Verbindung der sächsischen Gegenden mit Mainz Wenk in seiner Hessischen Landes Geschichte.[1] Die Unstrut, herauf von ihrem Einflusse in die Saale bis zum Einfluß der Helme, und die Helme, hinauf bis an die kaiserliche Pfalz Wallhausen, schieden die Bisthümer Halberstadt und Mainz. Von Wallhausen zogen sich die Marken von dem Wallhäuser Graben in den Harz,[2] wo die Wipper entspringt, nach dem Noringesborn bis an den Krodenbeck, von da auf die sieben Eichen nach dem Heidenstieg bis an die Ocker, so daß da, wo in der Mitte des Gebirges die Bäche nach verschiedenen Richtungen entweder zur Bode, oder zur Tira, Beer, Zorge, Wieda und Oder fließen, die beiden Sprengel gränzten. Im Mittag dieser Linie gehörten, vom Abend an zu rechnen, die drei Bezirke des Lisgaus, des Zorgegaus und des Helmegaus zu Mainz, im Norden lag auf der ganzen Länge im Harze der Harzgau, der zu Halberstadt gehörte. Wir merken im Lisgau Herzberg, Scharzfeld; im Zorgegau Sachsa und Walkenried; im Helmegau Ilfeld, Stolberg, Roßla, Wallhausen, Nordhausen und Sunthausen.

Kapitel 8.

Die heilige Liutburg und der heilige Ansgarius.

Wir haben schon gesehen, wie unter der Leitung Hildegrims christliches Leben im Harzgau sich regte und wie allen die Familie des alten Glaubenshelden Hessi vorleuchtete. Eine der lieblichsten

1) 2ter Bd. S. 272—274.

2) Leibnitz, script. rer. Brunsv. Tom. II. p. 121: usque ad fossata Walghusen et per ascensum fossatorum usque ad separationem Saxoniae et Thuringiae versus montana, quae dicuntur Hart.

Blüthen, die aus dieser glaubens= und liebereichen Familie unter Gisela's Pflege im Verein mit ihren Kindern Bernhart, Bilihilt und Hruothilt ersproßte, ist die heilige Liutburg. In ihrer Geschichte sehen wir nicht allein hinein in das geistliche Regen dieser Zeit am Harze, sondern sie zeigt schon, wie die junge Christengemeinde des Harzes trotz der Stürme, die sie in ihrer eignen Entfaltung zu überwinden hatte, daran dachte das Evangelium weiter auszubreiten und die Boten des Evangeliums nicht allein mit Gebet, sondern mit Gaben der Liebe und mit der Hände Arbeit unterstützte. Um dieselbe Zeit, da in Sachsen die tiefsinnigen Lieder des Heliands entstanden, sammelte sich um die Zelle der heiligen Liutburg der erste Frauen=Missionsverein des Harzes in derselben Gegend, wo 1000 Jahre später 1843 der Missionshülfsverein für den Unterharz sich bildete.

Unwan's fromme Wittwe Gisela,[1] machte einst nach ihren zerstreuten Besitzungen eine Reise und blieb zur Herberge über Nacht in einem Jungfrauenkloster. Unter den Jungfrauen, die ihr zur Dienstleistung zugewiesen wurden, bemerkte sie ein junges, kaum dem Kindesalter entwachsenes Mägdlein (virgunculam), welche sich durch ihre Gestalt und ihren Geist vor ihren gleichalterigen Genossinnen auszeichnete, und im Dienste sich so anstellig und willig erwies, daß sie gleichsam aus den Blicken die Wünsche der Pilgerin errieth (quae veluti ad nutum illius omnia sagaci mente dirigeret). Mit stiller Freude beobachtete Gisela die freundliche und kluge Dienerin und frug sie endlich, wer sie wäre. Das Mädchen antwortete in verständiger Weise, sie sei aus Solazburg und gab Nachricht von Eltern und Verwandten. Das sittige Mägdlein gefiel der Gräfin immer mehr, und diese forderte sie auf mit ihr als Dienerin zu ziehen, sie wolle sie wie eine Tochter halten. Liutburga faßte ein Zutrauen zu der Fremden und willigte ein. Dies Zusammengehen hat der Herr an beiden reichlich gesegnet. Liutburg wurde durch ihre treuen Dienste nicht nur ihrer Herrin von Tage zu Tage lieber, sondern auch alles Hausgesinde und die Bekannten des Hauses gewannen sie lieb wegen ihrer Gaben und

1) Vita S. Liutburgae. Pertz Mon. IV S. 158 ff.

Tugenden, denn sie war umsichtig und vorsichtig, wahrhaftig in der Rede, treu, arbeitsam, gegen Arme freigebig, fromm und daher ehrerbietig gegen ihre Herrin, gegen alle freundlich, pflegte die Schwachen, und versöhnte die Hadernden. Weil sie im Glauben Barmherzigkeit und Liebe übte, erfuhr sie selber Barmherzigkeit und Liebe und nahm von Tage zu Tage zu an Vollkommenheit auf dem Wege der Heiligung.

Je älter sie wurde, desto mehr entfaltete sich bei ihr der verborgene Mensch des Herzens und das in ihr wohnende Leben aus Gott gestaltete auch ihr äußerliches Thun zu einem steten Gottesdienste in der Arbeit und im Ausruhen um. Weil ihr Herz beständig an dem Herrn hing, weil sie dem Herrn sang und spielte in ihrem Herzen, war sie unermüdlich im Lobe des Herrn. „O, daß ich tausend Zungen hätte!“ wie Joh. Mentzer singt, war ihres Herzens Wunsch. (Erat praecipue in divinis laudibus indeficienter perseverans, in psalmis et hymnis et canticis spiritalibus secundum apostolum in corde suo Domino devote sacrificum mentis offerens.) Weil sie beständig dem nachdachte, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob, was Gott wohlgefällig ist, so forschte sie fleißig in der Schrift, betrachtete und bewegte täglich ein Sprüchlein, so daß sie also in der heiligen Schrift erfahren war und so tief deren Sinn erfaßte, daß sie, wäre sie nicht ein Weib gewesen, andere hätte unterrichten können. (In sacris ergo scripturis incessanter exercebatur, et cottidie meditando quantulumcunque proficiens, quousque ad profunditatem intellectus perveniens, et si imbecillitas sexus non impediret, docibilis existere potuisset.)

Dieses Wachsthum an geistlicher Erkenntniß und dieser Eifer in der Heiligung hinderte keineswegs ihren Blick und ihr Verständniß für die Künste dieses Lebens, für den Beruf und die Arbeit der Frauen, daß sie vielmehr in allen Künsten, die für Frauenhände sich ziemen, wie eine Daedala und Tabea[1] weithin im Lande berühmt war, (In tantum igitur capax ingenii fuerat, ut diversarum artium, quae muliebribus conveniunt operibus,

1) Apostelgeschichte 9, 39 – 43.

illis in quibus conversabatur locis, prae ceteris circumquaque habitantibus veluti Daedala diffamabatur), so daß ihr Ruf auch zu den Vornehmen des Landes gelangte und diese ihre Freundschaft deshalb suchten. Ihre Treue bewies aber Liutburg der alternden Gisela in ihrer Leibesschwachheit in dem Maaße, daß diese auf ihrem Sterbebette sie ihrem Sohne Bernhart mit den Worten empfahl: „Mein Sohn, verachte nicht die Rede deiner Mutter, sondern erfülle gerne meine letzten Gebote. Ich hinterlasse dir ein reiches Vermögen, welches zur Aufenthaltung unter Gottes Schutz hinreicht. Sei vor Allem eingedenk der Kirchen, sorge für Herstellung und Erhaltung derselben. Sorge für deine Schwestern in gerechter und gütiger brüderlicher Liebe; da die Frauen sich selbst nicht schützen können, sei du ihr männlicher Schutz. Und noch Eins empfiehlt deine Mutter deiner Treue mit mütterlicher Bitte, daß du meine geliebte Pflegetochter Liutburg wie eine Schwester liebst und ehrest (dignis honoribus procures, et ut in numero sororum tuarum ac dilectione habeas conjunctam), ihrem Rathe folgst und ihr, die mir in allen Stücken treu gewesen ist, die Verwaltung auch des kostbarsten Hausrathes anvertraust" (et in consiliis prae illis ea utaris, et quidquid pretiosi suppelectili possideas, ejus procurationi committas; quia mihi semper in cunctis fidelis extiterat). So starb Gisela in Frieden und wurde unter allgemeiner Theilnahme ehrenvoll bestattet. Im Hause und im Herzen der Kinder der Verstorbnen nahm nun die ehrwürdige Liutburg die Stelle der Mutter ein. Sie verwaltete das Hauswesen des Grafen Bernhart, wurde von ihm wie eine Mutter in kindlicher Liebe geehrt und von dem Hausgesinde als Herrin (mater familias) geachtet.

Bernhart heirathete die Tochter des Grafen Lothar Reginhilde, diese gebar ihm zwei Söhne, von denen der eine nach seinem Vater Bernhart, der andere Otwin genannt wurde. Reginhilde schloß sich wie eine Tochter an Liutburg an, hörte mit willigem Herzen auf ihre mütterlichen Lehren und folgte ihrem frommen Wandel nach, so daß sie mit dem Schmucke christlicher Tugenden das Haus ihres Gemahls zierte. Sie reifte schnell dem Himmel entgegen, in den der Herr sie nach kurzer Blüthenzeit aus ihrer Familie ver-

setzte. Liutburg lehrte die Hausgenossen in dieser trüben Zeit bei dem Herrn Trost zu suchen, der allen Kummer stillt. Bernhart fand nach längerer Zeit einen Ersatz in einer Verwandten der Verstorbenen, einer tugendreichen Jungfrau Helmburg, mit der er eine zweite Ehe schloß. Diese Ehe segnete der Herr mit 6 Kindern, 4 Söhnen und 2 Töchtern. Ein tieferunster Familienzug geht durch die Namen dieser Kinder, welche sie in der heiligen Taufe von ihren Voreltern und Verwandten ererbten, damit sie ihnen in der irdischen Wallfahrt nacheiferten in allen christlichen Tugenden. Der ältere Sohn wurde Unwan, der zweite Adalbert, der dritte Asic, der vierte Edira genannt (parentum suorum sortiti vocabula), die Töchter erhielten die Namen Gisela und Bilihilt. Unter diesem jungen Nachwuchs der Familie gab es für Liutburg genug Arbeit, denn es galt ja neben den Sorgen für die Hauswirthschaft auch die Kleinen zu lehren, ihnen das Bild der frommen Voreltern lebendig zu machen, damit sie wie jene, wie es im Heliand heißt:

„gingen mit dem Gotteskind als sein getreues Heergeleit
Den seligen Lohn sich zu empfahn, der Alle segnet überall,
Die dienen um die Huld des Herrn, ihm hörig seinen Willen thun."

Und es war für Liutburg gewiß eine hohe Freude, wenn sie dazu ihnen erzählte von dem Heilande und sie ihre „Rede dürstend erfaßten und nach ihr thun und tagen lernten."

Die Familie lebte bald hier bald da auf den weitläuftigen Besitzungen und überall gab es für die sorgliche Liutburg Arbeit die Fülle, aber dies gerade trieb sie überall zu dem Herrn. Wo sie eine Stunde frei fand von der Arbeit, eilte sie zur Kirche, um in der Stille sich zu sammeln; ja selbst die Nacht verbrachte sie oft bis zum Tagesanbruch in der Kirche mit Wachen und Beten. Dadurch erhielt ihr Leben immer neue Segenskräfte, daß sie alle Heftigkeit und Verdrossenheit, die so oft eine alternde Frau beschleichen, mit Gottes Hülfe überwand. Durch das Wandern aber in der Nacht oft nach entfernten Kirchen, wobei nur selten ein Knabe oder Mädchen von dem Hofgesinde sie begleitete, und durch die Nachtwachen bis zur Frühmesse, nach der sie erst mit der heiligen Wegzehrung des Leibes Christi gestärkt heimkehrte, verfiel ihre irdische Hülle, sie wurde blaß und zehrte ab. Dies Aussehen

machte den Grafen Bernhart besorgt für die Gesundheit seiner geliebten Pflegemutter. Da erfuhr er durch seine Diener, daß nicht eine Krankheit an ihrer Schwachheit Schuld sei, sondern übermäßiges Wachen, Fasten und die beschwerlichen nächtlichen Wanderungen in entfernte Kirchen verzehrten ihre Kräfte. Darum vermahnte sie der Graf ehrerbietig mit freundlichen Worten, die ihm die Liebe zu ihr eingab: „Warum willst du, liebe Mutter, die du anderen durch strenge Pflichterfüllung und Ehrbarkeit ein leuchtend Exempel giebst, den Tod dir vor der von Gott gesetzten Zeit zuziehen? das thust du, wenn du auf deinen nächtlichen Wanderungen dich den Gefahren unter den umschweifenden Heiden und falschen Christen und der Gefahr von wilden Thieren ergriffen zu werden aussetzest. Was würden die Leute sagen, wenn dir ein Schade geschähe?" Liutburg dagegen sagte: „Höre nicht auf die Reden der Leute, welche immer die Gläubigen schmähen. Wir wollen ihre Bosheit nichts achten und unsere Sorge auf den Herrn werfen. Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein. Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun? Und der Herr ermahnt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle."[1] Mit solcher Rede beruhigte sie den Grafen, denn er erkannte die Wahrheit des Wortes Gottes in ihrer Rede, und er versprach ihr zu geben, was sie von ihm bitten würde. Die Bitte aber der Liutburg konnte wohl auch einen frommen Grafen wie Bernhart Wunder nehmen, denn sie sagte: „Ich Sünderin bin in meinem bisherigen Leben in vielfache irdische Sorgen und Gedanken verwickelt und gefangen gewesen und habe öfter vergessen dem Herrn meine Gelübde zu bezahlen, ich bitte dich darum, gieb mir einen Ort, wo ich meine übrige Lebenszeit in Buße und Andacht verbringen und für meine Wohlthäter beten kann. Der Herr, der gesagt: Was ihr einem der Geringsten unter meinen Brüdern

1) Im Leben der heiligen Liutburg stehen hier außer den beiden angeführten Stellen Psalm 118, 6—7, und Matth. 10, 28 noch Stellen aus Psalm 10, Psalm 17, Psalm 41 und Joh. 12, 25.

gethan habt, das habt ihr mir gethan, wird's dir vergelten." Der Graf meinte: „Wo finden wir einen solchen Ort, wo du fern von dem Geräusche und Sturme dieses Lebens sicher und in Andacht deine Tage verleben kannst?" „Der Ort, welcher für meine Lage paßt," antwortete sie, „ist bereits gefunden, wenn du mir nur daselbst willst eine kleine Kapelle bauen lassen." Voll Bewunderung über solchen Eifer, der, um das Himmelreich zu gewinnen, Alles daran giebt, und über solche Frömmigkeit, die in der Treue im Beruf und in dem Streben nach Heiligkeit innerhalb der geordneten Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens nicht genug zu thun meint und auf außergewöhnlichen Wege eine höhere Vollkommenheit zu erringen strebt, schwieg der Graf lange und erwog ihre Worte in seinem Herzen, dann sprach er: „Ich merke aus deiner Rede, daß du als Einsiedlerin deine übrigen Lebenstage verbringen willst. Solches ist in dieser Gegend noch nicht geschehen, und wir müssen dazu nicht als Laien uns selber berathen, sondern geistlichen Rath suchen." „Das will auch ich thun," sagte Liutburg, „daß nicht mein, sondern des Herrn Wille geschehe." Beide wurden daher eins, die Diener der Kirche in der hochwichtigen Sache zu Rathe zu ziehen.

Nach einiger Zeit besuchte der Bischof Thiatgrin von Halberstadt (827—840 pontifex ejusdem provinciae) den Grafen, mit dem er in inniger Freundschaft verbunden war, und blieb die Nacht über da. Diese Zeit hielt Liutburg für günstig, um geistlichen Rath sich für ihre Angelegenheit zu erbitten. Sie warf sich am folgenden Morgen dem Bischof zu Füßen und beichtete ihm ihre Sünden mit überströmenden Augen, indem sie zugleich seinen Rath für die Buße, welche sie sich auflegen wollte, erbat. Der Bischof kannte ihr frommes Leben, wußte, daß sie im Hause in hohen Ehren gehalten wurde, darum wunderte er sich, daß sie so vieler Sünden sich schuldig bekannte. Er tröstete sie mit sanften Worten und erkannte bei weiterem Forschen als kundiger Seelenarzt, daß er ihrem Entschlusse nicht entgegen treten dürfe: „Vor Allem jedoch," so sprach er, „müssen wir Gott bitten, daß er als Helfer und Leiter dich in den Hafen des Heils gelangen lasse." Dann beredete er die Angelegenheit noch weiter mit dem Grafen, der sich nun

zum Bau einer Zelle an dem von Liutburg bestimmten Ort Evingerode, dem späteren Michaelstein, wo Gisela eine Kirche erbaut hatte, entschloß. Der Bau war vollendet und bereit zur Aufnahme der Einsiedlerin. Diese hatte sich längere Zeit zu ihrem Vorhaben mit Fasten und Gebet vorbereitet. Es wurde ein Tag zur Einweihung der Zelle und zur Einführung festgesetzt. Dazu kam Bischof Thiatgrim mit einer großen Zahl Geistlicher, er weihte die Zelle mit seinem Segen und mit Weihwasser und führte Liutburg in die Zelle, segnete sie ein zu dem gottesdienstlichen Leben, indem er ihr zugleich verbot, ihre Klause außer in der äußersten Noth zu verlassen, und bat Gott in inbrünstigem Gebet, daß er der frommen Liutburg den Kampf mit Sünde, Teufel und Welt zu gutem Ende führen helfe.

Liutburg führte als Klausnerin ein Leben voller Entbehrungen, sie genoß ferner nur Brot und Salz mit Kräutern, nur am Sonntage nahm sie ein wenig Fischlein zu dem Gemüse. Die Kostbarkeiten ihres Mahls bestanden, je nach der Jahreszeit, in Waldbeeren und Obst. Dabei war sie immer mit einem nutzbaren Werk beschäftigt, verfertigte allerlei künstliche Frauenarbeiten, bereitete selber verschiedene Farben für die Stoffe, welche sie zu heiligen Gewändern und dem Schmuck der Kirchen verarbeitete. Damit und mit Gebet und frommer Betrachtung verbrachte sie den Tag bis tief in die Nacht. Bald wurde ihre Zelle eine Kunstschule für die Mädchen und Frauen der Umgegend, welche Liutburg in ihrer Kunstarbeit unterwies, wobei sich ihr zugleich Gelegenheit bot die Herzen zu der großen Kunst zu bereiten der Seelen Seligkeit zu schaffen. Die einsame Zelle wurde aber auch eine vielbesuchte Stelle für solche, denen das Herz voll war. Bei der leutseligen Einsiedlerin fanden sie freundlichen Zuspruch, so daß Alle die bei ihr verbrachte Zeit für einen großen Gewinn hielten.

Aber auch Liutburg mußte wie alle Einsiedler und Mönche die Erfahrung machen, daß wir, indem wir für die Welt das Kloster und die Einsamkeit eintauschen, doch nicht von ihr und von ihren Anfechtungen frei werden, weil wir daß große Stück Welt, welches wir selber an uns tragen, mitnehmen, unser Fleisch und Blut. Sie blieb in ihrer Einsamkeit nicht frei von innerlichen und

äußeren Anfechtungen. Sie hatte nichts als ein schlichtes Kleid, ein Speisegefäß und ein Mattenlager, also nichts von Bequemlichkeit, dennoch hörte sie in ihrem Gewissen eine Stimme, die sie mißtrauisch machte, daß sie aus dem Grafenhause eine Bettstelle von künstlicher Arbeit (opere tornario) in ihrer Zelle sich gefallen ließ: „Wer ein gottgefälliges Leben führen will," tönte es immer wieder aus ihrem ängstlichen Gewissen herauf, „darf nicht wie du in einem solchen Bette ruhen (pausare)," bis sie vor Angst das, wie sie meinte, sündhafte Geräth durch das Fenster zu entfernen suchte. Ein ander Mal fiel ihr ein, daß sie im Mädchenalter eine Genossin betrogen hatte. Sie hatte nämlich bei einer gemeinsamen Arbeit, als jene ihre Mitarbeiterin hinausgegangen war, ihre Nadel zerbrochen, jener Nadel darauf genommen und ihre zerbrochene Nadel an die Stelle gesteckt. „Ei," klang es nun, „wo war da deine Heiligkeit, wo waren deine Gebete, als du dich nicht fürchtetest diebischer Weise etwas zu entwenden?" Voll tiefer Reue dachte sie an diese Jugendsünde, die sie lange Jahre vergessen und nicht gebeichtet hatte.

Auch Menschen fochten sie an, schalten ihr Beginnen thöricht und verspotteten sie, daß sie aus dem Wohlstande zu solcher Armuth hinuntergestiegen war. Ein Knecht des Grafen Poppo brachte ihr eines Tages Geschenke, weil er die Liutburg früher gekannt und, wie er sagte, "die alte Liebe nicht lassen konnte," aber seinem Sinne war Liutburg's Thun unverständlich, „Güter und Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens daran zu geben und seine Hoffnung unter allen nur möglichen Mühsalen und Widerwärtigkeiten auf das Ungewisse zu setzen" schien ihm eine ungeheure Dummheit. „Ich muß mich höchlich darüber wundern, wie du, sonst so klug, so dumm hast sein können, wie eine Missethäterin im Verließ zu liegen und nicht an das Tageslicht zu kommen. Bedenkst du denn nicht, daß du in diesem Gefängniß weder für dich, noch für irgend andere etwas Nützliches vollbringen kannst?" So redete der alte Freund. Was Wunder, daß sie den Teufel zu hören glaubte! Auch an die Mädchen, die zu ihr kamen, machten sich die Verführer, die, wie Hruodrat ein Dienstmann der Aebtissin Bilihilt, ihnen nachstellten, so daß Liutburg genug zu hüten und zu vermahnen hatte.

Dreißig Jahre hat Liutburg nicht nur zum Segen für die ganze Gegend, sondern auch für weitere Kreise der Kirche in ihrer Zelle gelebt. Von nah und fern kam alles, was die Wahrheit lieb hatte; der Bischof Haymo (840 — 853) weilte gern bei ihr. Auch der Gottesstreiter (athleta Christi) Ansgarius, der Erzbischof von Bremen (— 865), war mit ihr verbunden und suchte sie auf. Durch ihn wurde sie hineingezogen in die Arbeiten der deutschen Mission in den nördlichen Ländern, denen er sein Leben gewidmet hatte. Wenn wir fragen, auf welche Weise Ansgarius mit Liutburg bekannt wurde? so weißt uns die Beantwortung dieser Frage zunächst hin auf die wunderbare Leitung Gottes, der auch hier seine „Gemeinde der Heiligen“ zusammenführt und mit Banden, die die Welt nicht zu erkennen vermag, in seinem Werk verbindet, aber er hat dazu auch das Leben dieser Heiligen also angelegt und geordnet, daß sie sich finden müssen. So geschah es auch hier.

Ansgarius war 801 im nördlichen Frankreich geboren. Schon in seinem fünften Jahre verlor er seine ausgezeichnet fromme und treffliche Mutter, welche schon frühe den Keim der Gottesfurcht in seinem kindlichen Herzen genährt und gepflegt hatte, durch den Tod. Darnach ließ ihn sein Vater in dem berühmten Kloster Corbie an der Somme erziehen, wo auch Zöglinge aus Sachsen sich befanden. Wunderbar früh entwickelte sich in dem Knaben ein ernster dem Göttlichen zugewendeter Sinn, mit einem phantastischen Zuge frommer Innigkeit, der ihm die Heiligen und in ihrer Begleitung seine Mutter sehen ließ, die ihm zuriefen: „Wenn du zu uns und deiner Mutter kommen willst, so mußt du alle Eitelkeit fliehen, den kindlichen Spielen entsagen und dir den Ernst des Lebens bewahren.“ Seitdem widmete er sein ganzes Dasein dem Herrn und sah die Märtyrerkrone als das ihm bestimmte Ziel an. Er legte das Mönchsgelübde ab, als er noch nicht zwölf Jahre alt geworden war. So wurde er kaum 20 Jahre alt Lehrer der Klosterschule. Doch eröffnete sich ihm bald ein anderer Wirkungskreis. Die in Sachsen vorhandenen geistlichen Kräfte reichten noch nicht hin, dem Bedürfnisse zu genügen; deshalb beschlossen der Abt Adalhard, Karls des Großen Brudersohn, und Wala, sein Bruder, welche dem Kloster Corbie vorstanden, auf einem Grund und Boden, den ein

Schüler aus Sachsen angeboten hatte, ein neues Kloster zu gründen. Wegen Unfruchtbarkeit der Gegend wurde jedoch das neue Kloster bald nach dem kaiserlichen Gute Huxori später Höxter verlegt, wo es unter dem Namen Neu-Corvey als Missions- und Bildungsanstalt, besonders für künftige Geistliche, eine große Berühmtheit erlangte. Mit andern Mönchen aus Corbie ward 823 auch Ansgar nach diesem westphälischen Corvei versetzt. Und zwar vertraute man ihm die Schule des neuen Klosters als Scholastikus derselben an, so wie um der Achtung willen, welche er sich in diesem Amte erwarb, indem er auch die Bibliothek gründete, kurz nachher auch den Beruf des Volkspredigers an der Klosterkirche. In Corvei lernte er auch den nachmaligen Bischof von Halberstadt Haimo kennen, der in dem Amte eines Scholastikus sein Nachfolger wurde, als der Herr ihn zu einem noch wichtigerem Berufe erkor. Haimo vermittelte die Bekanntschaft des Ansgarius mit Liutburg.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, die Missionsunternehmungen des heiligen Ansgarius im Einzelnen zu verfolgen. Wir erwähnen nur, um den Antheil der heiligen Liutburg an denselben ins rechte Licht zu setzen, Folgendes.[1]

Ludwige der Fromme hatte sich in den dänischen Thronstreitigkeiten des flüchtigen Harald angenommen, welcher sich bereit erklärte, mit seiner Gemahlin die Taufe anzunehmen. Da entschloß sich einer der vornehmsten Geistlichen des Frankenreichs, der Sachse Ebo oder Ebbo, Erzbischof von Rheims, Ludwig des Frommen Milchbruder, später Bischof von Hildesheim, als Missionar zu den Dänen zu gehen. Um 823 führte er dies, mit päpstlicher Vollmacht, so wie zugleich als kaiserlicher Gesandter wirklich aus. Ebbo verblieb in dieser Missionsthätigkeit bis gegen 826 hin, und soll viele Dänen getauft haben. Im Sommer dieses Jahres wurde König Harald mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und zahlreichem Gefolge, in der St. Albanskirche zu Mainz feierlich getauft. Der Kaiser, die Kaiserin Judith, Prinz Lothar und andere fränkische

---

1) Vergl. Rimperti Vita Ansgarii. Ansgarius oder der Anfangspunkt des Christenthums in Schweden von Dr. Heinrich Reuterdahl. Aus dem Schwedischen übersetzt von Ernst Th. Mayerhoff. Berlin. 1837.

Große waren die Taufpathen. Da nun Ebbo die Sorge für sein Erzbisthum und andere Angelegenheiten im Frankenreiche zurückhielten, erschien es dringend nothwendig, dem Harald einen anderen Geistlichen für das schwere Werk der nordischen Mission mitzugeben. Abt Wala empfahl dazu den Ansgarius. Dieser nahm den Ruf, trotz mehrfacher Vorstellungen über die Gefährlichkeit desselben, als einen göttlichen an. Ein Klosterbruder Audbert schloß sich ihm an. Beide reisten mit Harald den Rhein hinab nach der Nordsee. Gegen den Herbst des Jahres 826 kamen sie im südlichen Theile von Jütland an, wo Harald begütert war. Ansgar legte eine Missionsschule an, in welcher er ungefähr zwölf eingeborne Knaben, die er theils gekauft, theils vom König anvertraut erhalten hatte, für den geistlichen Stand erzog. Zahlreiche Bekehrungen sollen dem Ansgar gelungen sein, aber Harald erkaltete in seinem Eifer und mußte aufs Neue flüchten, und Audbert erkrankte, so daß er sich genöthigt sah, nach Corvey zurückzukehren. Auch den Ansgar berief ein kaiserliches Schreiben an den Hof, wohin eine schwedische Gesandtschaft die Nachricht gebracht hatte: es befänden sich viele in Schweden, welche das Christenthum annehmen wollten, auch sei der König Björn nicht abgeneigt, Missionare in seinem Lande zuzulassen. Da übertrug der Kaiser auch die schwedische Mission dem Ansgarius. In der dänischen Mission blieb ein treuer Mönch Gislemar zurück. Ansgar aber begab sich mit Witmar 829 nach Schweden, wo er zuerst anderthalb Jahre mit großem Segen das Evangelium verkündigte. Da glaubte er, dem Kaiser persönlich über sein Wirken Rechenschaft ablegen zu müssen. Dieser hielt es für nöthig, für die nordische Mission ein Bisthum zu gründen, Hamburg wurde dazu ausersehen und Ansgar wurde zum Erzbischof erkoren. In Rom, wohin er sich zur Bestätigung begab, wurde er zugleich vom Papste Gregor IV. zum Legaten für den Norden ernannt. Nach Deutschland zurückgekehrt entfaltete Ansgar in Hamburg eine großartige Thätigkeit. Vornemlich errichtete er eine Missionsschule, baute Kirchen und blieb auch als Erzbischof der opferfreudige Missionar. Aber mancherlei Unglücksfälle vertrieben ihn, so daß er in Deutschland Schutz suchen mußte. In dieser Zeit lernte er durch Haimo die heilige Liutburg kennen, mit

der er fortan eng verbunden blieb. Als er nämlich 848 wieder in sein mit Bremen vereinigtes Erzstift zurückkehrte und seine Mission wieder aufnahm, sandte er ihr fortwährend, da er bei seiner Missionswirksamkeit sein Augenmerk vorzüglich auf die Jugend richtete, junge Mädchen, die sie im Christenthum erzog, ihnen geistliche Lieder und kunstvolle Handarbeiten lehrte. Diese Mädchen kehrten dann entweder zu ihren Eltern zurück oder traten in den Dienst der Kirche. Auch arbeitete Liutburg für Ansgar bis zu dessen Tode, den 3. Februar 865, mit den Mädchen und Frauen, die sich um sie sammelten, kunstvolle Priestergewänder, Teppiche und Taufkleider, deren er in seiner Missionsarbeit bedurfte. Diesen Frauenkreis in der Zelle der Liutburg dürfen wir den ersten Frauen-Missionsverein am Harze nennen. Von ihm gingen nicht nur kunstvolle Arbeiten aus, sondern auch Gebete für und Ermahnungen an die Missionare. Die Klause war beides, ein Werkhaus heiliger Frauen und ein Gotteshaus. Als Liutburg nach 30jährigem Einsiedlerleben das Ende ihrer Tage kommen sah, suchte sie immer eifriger ihre Kraft im Gebete; so verschied sie auch im Gebet, zu dem sie vor dem Kreuze, das an ihrem Fenster stand, auf die Knie niedergesunken war, mit kreuzweis ausgestreckten Armen am 22. December (das Jahr wird nicht genannt), zur Zeit des deutschen Königs Ludwig's des Jüngern. Noch nach hundert Jahren war das Gedächtniß der Liutburg in solchen Ehren, daß die Königin Mathilde ihren Sohn, den Kaiser Otto, bat, ihrem Frauenstifte zu Quedlinburg mit ihrer Zelle ein Geschenk zu machen.

Kapitel 9.

Thiatgrim, Haymo und Hildegrim II., Bischöfe von Halberstadt.

Wir wollten uns erst erquicken an diesem frischen Quell lebendigen Wassers, das in der Stille fließt und der Menschen Herzen stärkt zum ewigen Leben, um bei den Stürmen, die über die jungen Christengemeinden des Harzes hereinbrechen und die wir im

Folgenden zu schildern haben, uns trösten zu können: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben.

Schon Bischof Thiatgrim 827—840 hatte mancherlei Sorge um seine Heerde. Thiatgrim heißt ein Brudersohn Hildegrims, aber unter dessen Geschwistern ist keiner, der den Namen des Vaters von Thiatgrim Altgrin trägt. Entweder stammt also Thiatgrim von einem Sohne Nothgrims, der Altgrin hieß, oder von Hildegrim's Schwester Mechtilde, deren Gemahl den Namen Robert führte, ab. Erziehung und Unterricht empfing er im Kloster zu Corvey. Als ihn 827 Ludwig der Fromme zum Bischof von Halberstadt berief, erklärte er anfangs unwürdig zu sein, diese Würde zu bekleiden, mußte sie aber auf Befehl des Kaisers annehmen. Zwei Mönche aus Corvey, Thiadulf und Hildeward zogen mit ihm in seinen bischöflichen Sprengel und halfen ihm das Evangelium in demselben weiter ausbreiten und fester gründen.[1] Noch saß er kein Jahr auf dem bischöflichen Stuhle, als eine große Hungersnoth und Pest auch in seinem Sprengel zu wüthen begann und die Gemüther aufregte. Jedoch kam es noch nicht zum Ausbruch eines Aufstandes, den Thiatgrim durch seine eifrige Seelsorge und durch seine freundlichen Verbindungen mit den Großen seines Sprengels, wie wir es im Leben der heiligen Liutburg gesehen haben, mit verhinderte. Am 8. Februar 840 ging Thiatgrim aus der Zeit und seine Gebeine ruhen neben den Ueberresten seiner Verwandten Liudger und Hildegrim an der Klosterkirche zu Werden.

An seine Stelle setzte Ludwig der Fromme auf den Vorschlag seines Sohnes Ludwig den Angelsachsen Haymo als Bischof von Halberstadt ein. Dieser übernahm unter den schwierigsten Umständen das Bisthum. Ludwig der Fromme starb nämlich noch in demselben Jahre und hinterließ das Reich in der allerübelsten Verfassung. Seine Söhne erhoben sich zum Bruderkampfe um die väterliche Herrschaft. Lothar, der dem Vater in der Kaiserwürde gefolgt war, stritt für die Einheit des Reichs, Ludwig der Deutsche und sein Stiefbruder Karl für die Theilung. In der fürchterlichen Schlacht bei Auxerre am 25. Juni 841 wurde Lothar vollständig

---

1) Chronicon Corbejense ab anno 768—1187.

besiegt. Seine Brüder erklärten ihren Sieg für ein Gottesgericht, aber Lothar gab sich durch eine Schlacht, obwohl sein ganzes Heer vertilgt war, nicht besiegt, und nahm, um seine Macht zu behaupten, zu den verzweifeltesten Mitteln seine Zuflucht. Ludwig hatte bei der Reichstheilung Deutschland erhalten und war dadurch auch Herr über das Sachsenland geworden. Lothar aber wußte, daß die sächsischen Gemeinfreien (Frilinge) und Lazzen mit ihrer Herrschaft unzufrieden seien, und griff, um sich seinen tapferen Bruder Ludwig vom Leibe zu halten, zu dem nichtswürdigen Mittel der Aufwiegelung. Er sandte insgeheim seine Agenten aus, um die Sachsen zur Empörung aufzuwiegeln; er ließ ihnen versprechen, wenn sie von seinem Bruder abfallen und für ihn sich erheben wollten, so sollten sie von den Grafen und dem Kirchenzehnten frei sein und er wolle ihnen gestatten, ganz in der Weise zu leben, wie ihre Väter, als sie noch Heiden waren.[1] Im Harze saßen eine Menge unfreier Thüringer und Sachsen, welche nach des Volkes zäher Art die alten heidnischen Ueberlieferungen im Glauben und der Sitte neben dem Christenthum festhielten. Diese wurden durch des Kaisers Versprechungen zum Aufstande gereizt. Es kam ein Bund aus Frilingen und Lazzen zu Stande, der sich „die Stellinger“ nannte, indem er dadurch zu erkennen gab, daß er die alten heidnischen Zustände wiederherstellen wollte.[2] Ihre Rotten brachen 842 gegen die weltlichen und geistlichen Herrn des Landes in offener Empörung aus; sie durchzogen das Land und lebten ganz nach heidnischer Weise. Es gelang ihnen wirklich auf eine Weile Herren der Situation zu werden und es fehlte nicht viel, so hätten Grafen, Edle und Geistliche vor den heidnischen Aufwieglern aus dem Lande fliehen müssen. Einstweilen jedoch leisteten sie energischen Widerstand und baten Ludwig um Hülfe. Als dieser die mißliche Lage seiner Getreuen erfuhr und hörte, daß sein Bruder

1) Nithard IV c. 2: Frilingis lazzibusque promittens, si secum sentirent, ut legem, quam antecessores sui tempore, quo idolorum cultores erant, habuerant, eandem illis deinceps habendam concederet.

2) Annal. Xantens. ad ann. 841: Eodem anno per totam Saxoniam potestas servorum valde excreverat super dominos suos et nomen sibi usurpaverunt Stellingas et multa inrationalia commiserunt.

auch die Normannen und Slaven in der Nachbarschaft der sächsischen Lande gegen ihn aufgewiegelt hatte und mit Recht besorgte, daß die Stellinger mit diesen Heiden gemeinsame Sache machen würden, so eilte er den Aufruhr zu dämpfen. Er durchzog das Sachsenland mit einem Heere und brachte mit Schrecken und Gewalt Alles zur Unterwerfung. Die Anstifter und Führer des Bundes fielen in seine Hand und wurden zum warnenden Beispiel mit der ganzen Strenge des Gesetzes gerichtet: 140 Männer ließ Ludwig, wie Prudentius, der diese Executionen am ausführlichsten erzählt, berichtet, köpfen, 14 am Galgen aufhängen; unzählige Bauern, die mit den Waffen in der Hand ergriffen waren, wurden mit abgehauenen Händen nach Hause geschickt. Da verging für dies Mal den Uebrigen die Lust zum Wiederherstellen des alten Heidenthums und der alten sächsischen Freiheiten; sie erwachte zwar im nächsten Jahre noch einmal, aber dieser Versuch lief noch unglücklicher ab, denn Liutolf, der Sohn des Sachsenherzogs Ekbert, der Markgraf des östlichen Engernlandes schlug den Aufstand nieder, so daß man von den Stellingern nichts mehr hörte. Aber diese Reaktion des Heidenthums, dieser Bauernkrieg, hatte gezeigt, daß die Mission noch fleißig am Harze zu arbeiten habe. Das Christenthum hatte bis dahin vorwiegend unter den obern Ständen Eingang gefunden; die niederen Stände hatten sich äußerlich den Verhältnissen gefügt, hatten sich taufen lassen und machten äußerlich die christlichen Gebräuche ab, aber das heidnische Wesen steckte noch tief in ihrem häuslichen und persönlichen Leben. Es mußte daher die Missionsaufgabe immer aufs Neue wieder im Sinne Alcuins und Liudgers tiefer gefaßt werden. Und in der That wurde sie also aufgefaßt von den Männern, welche in Halberstadt, Hildesheim und Mainz auf den Bischofsstühlen saßen.

Haymo,[1] der dritte Bischof von Halberstadt, war ein durchaus geistlicher Herr. Er war ein Angelsachse von Geburt, wie einige sagen, ein Verwandter von Beda, dem Ehrwürdigen, welcher der größte Gelehrte seiner Zeit und, obwohl er nie sein Klo-

---

1) Sein Name wird Hemmo, Heimo, Aimo, Heiminus, Heumo und Haymo geschrieben.

ster verlassen, der gefeierteste Lehrer des ganzen Abendlandes war. Haymo führt wohl Beda in seinen Schriften an, aber er giebt keine Nachricht über jenes vermeintliche verwandtschaftliche Verhältniß. Ein Zug geistiger Verwandtschaft geht aber durch das Leben beider Männer. Haymo war um das Jahr 778 geboren. Nachdem er schon in York bei Alcuin den ersten Unterricht genossen hatte, folgte er ihm 791 nach Tours in Frankreich, so daß von Alcuin, der wie ein lebendiger Quell die sächsische Mission getränkt hat, auch in dieses Leben Segensströme geflossen sind, die es zu einem Blüthengarten christlicher Tugenden gemacht haben. Später wandte sich Haymo nach Deutschland, wo er in Fulda der Zellengenosse des Rhabanus Maurus wurde. Mit diesem durch bleibende Freundschaft verbunden kehrte er 801 noch einmal nach Tours zurück und wandte sich nach dessen Heimkehr nach Italien, wo er 806 in Rom wiederum Alcuins Schüler wurde. Nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Italien kam er wieder nach Deutschland, und lebte in verschiedenen Klöstern mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Da wurde 822 sein Freund Rhabanus Maurus Abt zu Fulda. Dieser hatte als Rektor die Schule seines Klosters zu besonderem Ansehen gebracht, betrachtete sie auch als Abt als sein kostbarstes Kleinod und sorgte mit unverdrossenem Eifer für ihre Wohlfahrt und ihren Ruhm, so daß aus weiter Ferne Fürsten und Vornehme ihre Söhne dem Kloster zur Erziehung anvertrauten. Als Lehrer der Theologie bestellte er seinen gelehrten Freund Haymo. Dieser hat dort längere Zeit in Segen gewirkt, ging aber dann in das Kloster Corvey und endlich nach Hersfeld. Von dort berief ihn nach dem Tode des Bischofs Thiatgrim 840 Ludwig der Fromme auf Vorschlag seines Sohnes Ludwig des Deutschen, der den gelehrten Mann schätzen gelernt hatte, als Bischof von Halberstadt. Schon im Juni desselben Jahres wohnte Haymo als Bischof dem Reichstage zu Ingelheim bei, auf welchem Ebbo, der Erzbischof von Rheims, welcher wegen Einmischung in die Zwistigkeiten der Herrscherfamilie entsetzt worden war, von Kaiser Lothar sein Erzbisthum wieder erhielt.[1]

---

1) Schaten, Annal. Paderborn. lib. II. p. 84.

Im Bisthum Halberstadt toste bei Haymo's Antritt der Lärm der Empörung, der dem stillen Bischof bittern Bedruß machte. Wir haben gesehen, wie die Empörung unterdrückt wurde, aber der Groll dauerte noch fort. Da war nach der Schärfe des Schwerts eine solche friedsame Persönlichkeit wie Haymo von besonderem Segen. Haymo wartete mit allem Eifer des Predigtamtes und studirte dazu fleißig; durch beides suchte er dem Bisthum zu nützen, durch die Predigt verbreitete er christliche Erkenntniß im Volke, durch seine gelehrten Studien bildete er sich eine tüchtige Geistlichkeit. Da er nun selber als Lehrer in Fulda, Corvey und Hersfeld den Werth eines Klosters als Bildungsstätte junger Geistlicher schätzen gelernt hatte, so veranlaßte er die Abtei Hersfeld bald nach dem Antritte seines Bisthums in Quitlingen, dem späteren Quedlinburg, ein Kloster zu bauen. In Hersfeld ging man darauf ein, Haymo besorgte die Dotation und vielleicht schon 841 fingen die Hersfelder Benediktiner an zu bauen. Noch ehe man mit dem Klosterbau fertig war, kam auch Rhabanus Maurus, welcher 842 von seinen Mönchen aus Fulda vertrieben worden war, und suchte Zuflucht bei seinem Freunde Haymo. Er blieb längere Zeit und suchte in eifrigem Studium die Unbill, die er erfahren, zu vergessen. Wahrscheinlich schrieb er hier das gelehrte Werk: von dem All (de universo) in 22 Büchern, welches er dem Haymo widmete; wenigstens zeugen manche Stellen darin von seiner eingehenden Kenntniß der christlichen Verhältnisse am Harze. Er macht darin seinen Freund aufmerksam auf die Arbeit, die er in der Mission noch zu leisten hat. „Ich weiß," schreibt er, „daß du nicht allein von den benachbarten Heiden, sondern auch von deinen ungezügelten und sittenlosen Pfarrkindern viel Last zu tragen hast, so daß du nicht zu einem ruhigen Leben für die Wissenschaft kommen kannst." Das neue Kloster zu Quedlinburg wurde dem heiligen Wipertus geweiht, der mit Bonifacius das Christenthum in Deutschland verkündet und besonders den Abt Sturm zu Fritzlar unterrichtet hatte. So weist das Kloster schon mit seinem Namen auf den Zusammenhang mit den alten Bonifaciusklöstern Fulda, Hersfeld und Fritzlar hin. Auch die Jacobikirche, deren Krypta noch jetzt vorhanden ist, entstand zu Quedlinburg und

giebt Zeugniß von dem Eifer der Mönche für den Ausbau des Reichs Gottes.

In dem Aufruhr der Stellinger war besonders die Gegend um Mansfeld bei Arnstein unterwühlt worden, wo früher Hersfelder Missionare gearbeitet hatten; Haymo ermuthigte sie zu erneuter Thätigkeit in diesem Gebiet, indem er ihnen dort weit und breit den Kirchenzehnten überließ. Für die weltlichen Angelegenheiten im Bisthum, die in so aufgeregter Zeit einer festen Hand bedurften, bediente er sich eines Oekonomen des frommen Ruodger aus Hersfeld, dem er ein Besitzthum verlieh, auf welchem nach und nach ein Dorf entstand, das Ruodger dem Bischof zu Ehren Hoyme nannte, mit seiner Familie bewohnte, auf seine Kinder vererbte und so das adlige Geschlecht von Hoym gründete. Durch die Hülfe des treuen Ruodger wurde es unserm Haymo möglich, sich ganz den geistlichen Arbeiten zuzuwenden, und er hat die symbolische Bedeutung des Bischofsstabes:

Collige, sustenta, stimula vaga, morbida, lenta![1]

in seiner geistlichen Amtsführung beachtet, die Lässigen angetrieben, die Schwachen geleitet, die Verirrten gesammelt. In einsamer Zelle von Handschriften umlagert vertiefte er sich in die heiligen Schriften und durchforschte die Bücher der Väter, von welcher stillen Arbeit seine Predigten und wissenschaftlichen Schriften Zeugniß geben. Nicht ohne Rührung habe ich auf den Bibliotheken zu Wernigerode und Dresden seine Auslegungen der fünf Bücher Mosis, des Jesaias, der Briefe Pauli in die Hand genommen und in das fromme Gemüth des Harzbischofs hineingeblickt, in dem Christus der Versöhner lebt. Einen reichen Schatz christlicher Erfahrung lassen auch seine Bücher: Von der Liebe zur himmlischen Heimath (De amore coelestis patriae), von der Weltlust (de mundi voluptate), vom Leib und Blut unsers Herrn (de corpore et

---

1) Quia baculus (pastoralis) est acutus in fine, rectus in medio et retortus in summo, designat, quod pontifex debet pungere pigros, regere debiles sua rectitudine et colligere vagos. Vel:

Attrahe per primum, medio rege, punge per imum. Durandi Rationale.

sanguine domini nostri), sein christliches Handbüchlein (enchiridion christianarum rerum) erkennen.

„Weil er selber erfahren hat, wie viel Belehrung und Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge," so sagt er in der Vorrede, „aus dem fleißigen Studium der Kirchengeschichte geschöpft wird, wie sie die ersten Geschicke der Kirche, die Thaten tapferer Männer, die Kämpfe der Märtyrer schildert, die Verdienste treuer und standhafter Bekenner preist und die Aussprüche und Schriften der Väter kennen lehrt," so hat er selber es unternommen, um dem jüngeren Geschlechte den Eusebius zu ersetzen, ein Handbüchlein der Kirchengeschichte zu schreiben, das wir noch in zwei verschiedenen Ausgaben und unter einem doppelten Titel: Breviarium historiae ecclesiae und Libri X de christianarum rerum memoria besitzen. Diese Kirchengeschichte reicht bis auf Theodosius, Martinus und Hieronymus und ist zumeist ein Auszug aus Eusebius. Um dieser Schriften willen, welche der gelehrte Trithemius ausführlicher besprochen hat, rechnet ihn das Mittelalter unter die Väter und mit Recht, denn sie boten für das Studium und für Belebung geistlichen Sinnes reiches Material, und wurden nicht nur in seinem Sprengel, sondern auch in weiteren Kreisen vielfach benutzt. Noch in den Zeiten der Reformation wurden sie als ein Damm von den Katholiken der Reformation entgegengestellt. Der alte bischöfliche Oberhirt sollte das Kind seines Sprengels, den Mansfelder Martin Luther, zum Schweigen bringen. Aber obgleich in Haymo ein ächter Zug evangelischer Lehre zu finden ist und er darum recht geeignet ist zu zeigen, daß auch in der mittelalterlichen Kirche das Evangelium gepredigt wurde, so mußte doch sein trüberes und gebrochenes Licht evangelischer Erkenntniß vor dem hellen Scheine des wieder auf den Leuchter gestellten Evangelii erbleichen. Wir werden später sehen, wie noch ein solcher reformatorischer Geist aus den Gauen des Harzes Andreas Proles gleichfalls Luthers Lehre gegenüber gestellt wurde. Weitere Auslassungen über die gelehrte Thätigkeit Haymo's, sowie über die Gründung einer Bibliothek durch ihn am St. Stephansdome gehören in eine ausführlichere Biographie Haymo's, die wir vorbereiten und, so Gott will, bald geben werden.

Eine Seite seiner Thätigkeit darf aber in dieser Missionsgeschichte nicht fehlen, das ist seine Wirksamkeit als Prediger, durch die er nicht nur die Gelehrten, sondern das Volk zu Christo geführt hat. Freilich liegen uns seine Homilien nur lateinisch vor, wenn aber, wie ich hier voraussetze, die ihm zugeschriebenen Grundzüge der christlichen Religion in Allemannischer und Sächsischer Sprache (rudimenta religionis christianae lingua Alemannorum et Saxonum scripta), wie sie sich an den Ausgaben seiner Kirchengeschichte von Boxhorn und Mader befinden, ächt sind, so wird ihm gewiß öfter auch auf dem Predigtstuhl das Herz übergewallt sein, er wird die Fesseln des Latein verlassen und deutsch zu deutschen Christen geredet haben. Daß dies in jener Zeit nichts seltenes war, werden wir später sehen. Die Chronisten rühmen von ihm, daß er viel, gern und gut an verschiedenen Orten seines Sprengels, Ermsleben und Emersleben werden besonders genannt, gepredigt habe. Es ist von Interesse seine Predigtweise zu betrachten.

Er selber hat seine Predigten Homilien genannt, geht in denselben jeden einzelnen Vers des Textes, welcher immer der für den betreffenden Tag bestimmte Bibelabschnitt ist, durch, legt ihn aus und verzichtet dabei auf jede andere Einheit der Predigt, als die der Text bietet, darum suchen wir auch vergebens bei ihm eine künstliche Disposition. Es muthet uns der fleißige Schriftgebrauch des alten und neuen Testaments an. Christus der Versöhner für uns tritt lebendig hervor, wenn auch die guten Werke schon betont werden, und der Heiligendienst tritt sehr zurück, obgleich ihm die Legende manches Bild und manchen Schmuck bietet. Ebenso greift er hinein in den Schatz der Väter. Er erwähnt nicht nur die Väter, aus denen er Stellen anführt, am meisten Augustin, Hieronymus, Cyrillus, Beda, Sedulius, von dem er einen alphabetischen Hymnus auf die unverletzte Jungfrauschaft der Maria anführt:

Beatus autor seculi servile corpus induit,
Ut carne carnem liberans, non perderet quos condidit,[1]

1) Clausa parentis viscera caelestis intrat gratia,
Venter puellae bajulat secreta, quae non noverat.
Domus pudici pectoris templum repente fit dei.

sondern auch Geschichtschreiber wie Josephus, Hegesippus, aber auch die Ketzer Cerinth, Marcion, Arius, Photinianer, Priscillianisten, Manichäer und Apollinaristen mit ihren Lehren, auch kennt er die Entwickelung der Kirchenlehre, wie die Weihnachtshomilie über Joh. 1, 1. beweist. Trotz seiner allegorischen und mystischen Auslegung finden sich doch recht praktische und volksthümliche Gedanken. Ungesucht finden sich Ermahnungen an alle Stände und die verschiedenen Lebensalter, Greise und Kinder, Männer und Frauen, Reiche und Arme erhalten ihren Antheil. Am Tage der Heimsuchung Mariä ermahnt er die Jungfrauen: „Lerne Jungfrau die Demuth der Maria, daß du am Leibe keusch, im Herzen demüthig sein kannst. Es besucht die Jüngere die Aeltere, es grüßt die Jungfrau die Gattin, denn es ziemt sich einer Jungfrau, daß sie, je keuscher sie ist, um so demüthiger sei." Wir geben später noch mehr, woraus man erkennt, daß der stille Mann das Menschenherz kannte und wußte, daß die wilden Sachsenherzen nur durch die Gewalt des Evangelii erweichen könnten. Seine Sprache ist schwungvoll, öfter der Höhe poetischer Darstellung zustrebend. Den sanftmüthigen Einzug des Herrn schildert er am ersten Advent also: „O ihr Juden, welche jene Ankunft des Herrn im Fleische trifft, an diesen Zeichen erkennt euren König. Wenn ihr ihn kommen seht sanftmüthig, nicht hochmüthig, sondern demüthig, nicht in der Waffen Glanz schrecklich, wie einst zu eurer Unterwerfung Nebucadnezar und Antiochus kamen, sondern zur Wiederherstellung, nicht sitzend auf schäumendem Pferde, das den Streit liebt, welches mit dem Hufe den Boden stampft und den Streit von ferne riecht, sondern reitend auf einem friedlichen Eselein, oder auf einem Füllen der Eselin, nicht damit er dir die zeitliche und irdische Herrschaft nehme, sondern er bringt, wenn du glaubst, das ewige Himmelreich, nicht damit er dich in ein fremdes Land gefesselt führe, sondern damit er dich in deiner Heimath frei mache. Was

---

Intacta nesciens virum, verbo concepit filium.
Enixa est puerpera, quem Gabriel praedixerat,
Quem matris alvo gestiens, clausus Johannes senserat.
In circumcisione Domini.

er aber spricht, ist so, als ob er sagte: Der deine, nicht ein Fremder, kein Ausländer, ein Einheimischer, dein Landeskind, bei dir geboren und bei dir erzogen, und ich komme zu deiner Erlösung."

Nur ganz leise spiegeln sich in seinen Homilien die Zeitereignisse wieder. Die Empörung der Stellinger ist kaum angedeutet in der Predigt über Luc. 22 am zweiten Advent, an einer Stelle, wo ein heutiger Prediger die Gelegenheit zu gewaltiger Apostrophe nicht würde haben vorübergehen lassen. Er sagt nur: „Wir haben ein Volk wider das andere und ein Reich wider das andere aufstehen gesehen und gehört." Reich ist er an Gleichnissen und Bildern aus der Natur, da sie aber natürlich auf der damaligen Naturkunde beruhen, so sind sie nicht immer zutreffend, aber doch geistvoll. Ich erwähne die Vergleichung der Juden mit der Viper, bei deren Empfängniß der Vater und bei deren Geburt die Mutter stirbt, so daß er zugleich zu der verfehlten, aber witzig spielenden Ableitung des Namens vipera kommt: Unde vipera dicta est, quod vi pariat, vel vi perire faciat. Aberglaube ist dem gläubigen Manne fremd, darum bekämpft er auch in der Epiphanias-Predigt bei der Erscheinung des Sternes im Morgenlande den Aberglauben, als ob das menschliche Schicksal durch die Sterne bestimmt werde. Unter den Heiligen, deren Verehrung bei ihm jedoch sehr zurücktritt, so daß er in der Predigt am Stephanustage über Matth. 23, 34—39 nur sagt: „dessen Fest wir heute begehen," sonst nichts weiter über die Verehrung des Schutzpatrons seines Stifts, ist der Jünger Johannes sein Liebling. Diese Neigung beruht auf der Verwandtschaft ihrer Naturen; darum giebt auch Haymo aus der Legende manchen sinnigen Zug aus dem Leben seines Lieblings. „Es erzählen nämlich die Geschichten," sagt er, „daß der Herr ihn, als er heirathen wollte, von der Hochzeit hinweg berief, und ihn deshalb, weil er ihn der fleischlichen Liebe entzog, der geistlichen Liebe würdiger machte." Dabei macht er zugleich auf die Vorzüge und die Würde des jungfräulichen Standes aufmerksam: „Diesen liebte er vor andern, welchen die jungfräuliche Reinheit größerer Liebe würdig machte." Für diese Vorliebe für Johannes ist auch bezeichnend eine Stelle, wo er am Tage Johannis des Apostels über Joh. 21 Petrus und Johannes

mit dem thätigen und beschaulichen Leben vergleicht.[1] Ich erwähne nun noch einige Einzelheiten aus seinen Predigten. In der Homilie am Tage der Beschneidung Christi vergleicht er den alten Simeon, der das Christkind auf die Arme nimmt mit der Welt und den

---

1) Spiritaliter autem per hos duos discipulos, duas fidelium vitas, in quibus ecclesia constat, accipere possumus, activam scilicet et contemplativam. Quarum una in labore est, altera in requie. Per Petrum enim, cui dictum est: Sequere me! activae vitae labor exprimitur, ad quam pertinet esurienti cibum, sitienti potum, nudo tribuere vestimentum, suscipere hospitem, visitare infirmum, sepelire mortuum, errantem corrigere, insipientem docere, pro veritate et justitia, etiam si necessitas fuerit, usque ad mortem certare. His autem, qui in regimine positi sunt, qualiter subjecti victum et vestitum habeant, intenta solicitudine praevidere. Per Johannem vero, de quo dictum est: Sic eum volo manere donec veniam, contemplativae vitae suavitas designatur, ad quam pertinet remotis omnibus curis et solicitudinibus lectioni et orationi assidue insistere. Crebra quoque lacrimarum compunctione, pro peccatorum remissione, et aeternae vitae perceptione, dulcissime suspirare. Sed tamen utrumque discipulum, utraque vita nullus ignorat esse perfectum: et activa quidem vita generaliter ad omnes fideles pertinet, qui se ab hoc seculo immaculatos custodientes, mentem, manum, linguam in bono opere exercent. Contemplativa vero illis maxime datur, qui post longa exercitia monasticae vitae secreta loca eremi sibi eligunt, ubi absque impedimento hominum lectioni et orationi insistere et soli deo possint inhaerere, et quantum humana fragilitas patitur, aliquoties coetibus angelorum mente injungi. Hoc autem inter activam et contemplativam vitam distat, quia activa hic incipit et hic finitur: contemplativa vero hic habet initium sed in futuro plenius perficietur. Quis enim in illa vita esurientibus tribuet cibum, ubi esurit nemo, cum panis sit ibi vivus? Quis ibi sitienti potum tribuet, ubi est fons vivus, ex quo qui gustaverit, nunquam sitiet in aeternum? Quis vestiet nudum, ubi stola est immortalitatis? Quis visitabit infirmum, ubi qui infirmetur non est? Quis sepeliet mortuum, ubi regio est viventium? Unde, sicut diximus, activa vita hic habet initium et finem, mercede restante. Contemplativa vero hic habet initium, sed in futuro perfectionem habebit, quia quod nunc videt per speculum et in aenigmate, tunc videbit facie ad faciem. Unde bene de Johanne dictum est: Sic eum volo manere donec veniam, id est, eos quos gustu meae contemplationis inebriavero, semper proficere volo, quoadusque me in die judicii apparente cum aeterna remuneratione de fide transeant ad speciem.

Gläubigen: „Wunderbares Ding! Der Greis trug den, von dem er getragen wurde. Hier ist die große Macht des Herrn, aber nicht weniger leuchtet seine Niedrigkeit, weil der, welchen Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen, sich tragen läßt in eines Menschen Armen. Jener trug Christum in seiner Menschheit, von welchem er getragen wurde nach seiner Gottheit: es trug der Greis Christum das Kind, das ihn in seinem Greisenalter leitete. Glücklich zwar ist Simeon, welcher nicht allein Christum sehen, sondern ihn auch tragen durfte im Fleisch. Aber nicht weniger glücklich sind die Seelen, welche nicht sehen und doch glauben. Deshalb spricht der Herr zu einem der ihn anrührt: Weil du mich gesehen hast, so glaubest du, selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Typisch bezeichnet Simeon die Welt, welche, nachdem sie mehr als 5000 Jahre alt war, die Geburt Christi erfuhr und das Kind in ihrem Alter gleichsam in ihren Armen trug. Er trug Christum auf den Armen, mit denen wir die Lasten zu tragen pflegen, damit wir dadurch lernen das sanfte Joch Christi auf uns zu nehmen und seine leichte Last. Es trägt aber geistlich die Kirche in guten Werken den, welchen Simeon körperlich in den Händen trug, weil durch die Hände und Arme die Werke bezeichnet werden, wie der Apostel Paulus vermahnt: Traget den Herrn in eurem Herzen! (1. Cor. 6, 20.) Darum tragen die Gläubigen an diesem Tage bei der Feier der Messe Lichter in den Händen, in Erinnerung an das unaussprechliche Licht, welches Simeon am heutigen Tage in den Händen trug. Bildlich aber wird uns, da der Greis ihn trägt, angezeigt, daß wir den alten Menschen mit seinen Handlungen ausziehen und tragen und anziehen den neuen Menschen, das ist Christum, damit wir von dem verdammlichen Alter zur geistlichen Kindheit zurückkehren können.“ Erbaulich zeigt er in der Homilie über die Versuchung Christi, daß die drei Versuchungen der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Wesens die Hauptversuchungen sind, welche dem Menschengeschlecht begegnen. Obgleich er nun öfter die Werke preist und auf sie dringt, so am Aschermittwoch das Fasten empfiehlt, so dringt er doch immer tiefer auf den Quell der Werke, empfiehlt kein opus operatum, darum tritt auch die Heiligenverehrung zurück und wenn auch Maria

als semper virgo gepriesen wird, ihr göttlicher Sohn als Erlöser und Mittler strahlt bei ihm in hellem Lichte. Erschütternd schildert er Sündenknechtschaft und Erlösung in der Homilie über Joh. 8, 31—44:[1] „O elende Knechtschaft der Sünde zu dienen, zu dienen dem Teufel, dem Vater der Sünde. Oft entlaufen die Menschen bösen Herren, damit sie nicht bösen dienen, und die Sünde fliehen sie nicht. Wie viel besser wäre es die Sünde zu fliehen und einem Menschen zu dienen mit freiem Gewissen? Der Knecht eines Menschen, müde der Befehle seines Herrn, schafft sich Ruhe durch die Flucht, wohin aber soll ein Knecht der Sünde fliehen? Mit sich zieht er fort den Rächer, das Gewissen. Wohin er auch flieht, er entflieht nicht, sondern ihm folgt das böse Gewissen, er kann sich selber nicht entfliehen, denn die Sünde, welche er begangen, ist inwendig in ihm. Er hat die Sünde gethan, damit er ein sinnliches Vergnügen erlange. Die Lust aber vergeht, die Sünde bleibt, es enteilt was ergötzt, es bleibt was schmerzt, der Sündendienst, die böse Knechtschaft. Manchmal fliehen Menschen von ihren bösen Herren, damit sie durch die Flucht Ruhe vom Dienste erlangen, aber wie wollen die ohne Knechtschaft sein, die nicht ohne Sünde sein wollen? Wie viel besser ist es, wenn der Mensch die Sünde verläßt und zu Christo flieht, welcher wahre Freiheit bringt und schafft. Es befreit nämlich von jener Knechtschaft der Sünde allein der Herr, welcher keine Sünde gehabt hat. Der, welcher allein ohne Sünde in die Welt kam, kann allein befreien von Sünde. Der, welcher kam ohne Sünde, ist gemacht zum Sühnopfer für die Sünde. Da also jeder, welcher Sünde thut, ein Knecht der Sünde ist, welches ist unsere Hoffnung? Höret! Aber ein Knecht, spricht er, bleibt nicht im Hause für ewig.

---

1) Man vergleiche dazu auch: Ubi thesaurus est tuus, ibi est cor tuum! Hoc non tantum de pecunia est intelligendum, sed etiam de omni vitio. Thesaurus divitis, si sub terra defossus fuerit, ibi et cor illius erit meditando, ne aut fures efferant, aut etiam ab aliquibus corruptionibus perdatur. Thesaurus gulosi hominis venter est, quia semper hoc cogitat, quomodo ventrem posset implere. Thesaurus lascivi sunt ludicra et voluptatis joca. Et cuicunque vitio quis adhaeret, illi servit et illi famulatur.

Die Kirche ist das Haus, der Knecht ist der Sünder. Der Mensch soll nicht in der Sünde bleiben, damit er nicht sei der Sünde Knecht und bleiben könne im Hause, das ist, in der Kirche; er soll bleiben in dem Leibe seines Hauptes, damit er ein Sohn, nicht ein Knecht sei. Viel etwas anderes aber ist es sündigen als bleiben in der Sünde. Wer in der Sünde bleibt, ist der Sünde Knecht; welcher flieht vor der Sünde, wird ein Knecht der Gerechtigkeit. Er schreckt also und giebt Hoffnung. Er schreckt, damit wir nicht die Sünde lieben; er giebt Hoffnung, daß wir nicht zweifeln an der Erlösung von der Sünde. Welches ist also unsere Hoffnung, da wir alle nicht ohne Sünde sind? Höre deine Hoffnung. Der Sohn bleibt ewig im Hause. Wenn euch aber der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Dies ist unsere Hoffnung, ihr Brüder, daß wir von dem Freien frei gemacht werden und daß er durch diese Befreiung uns zu seinen Knechten macht. Wir waren nämlich Knechte der Begierde, frei geworden werden wir Diener der Liebe. Die erste Freiheit ist nicht bleiben in der Sünde, sondern dienen der Gerechtigkeit, wie der Apostel sagt: Als ihr der Sünde Knechte waret, waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Die vollendete Freiheit aber ist dem Herrn Christo dienen, ihn lieben, welcher uns wirklich befreit hat, welcher ist wahrhaft Gottes Sohn und ein Herr in Gestalt eines Knechtes, nicht ein Knecht, sondern in Knechtsgestalt ein Herr.“ Es bleibt noch übrig zu reden von der allegorischen und mystischen Auslegung, die sich überall in Haymo's Predigten findet. Er ist darin ein Kind seiner Zeit, aber es ist noch mehr darin. Wie wir oben seine besondere Vorliebe für den contemplativen Johannes sahen, so erblickt auch der aufmerksamere Leser in seinen Predigten die Anfänge jener deutschen Mystik, die wir nach mancher Seite hin als die Blüthe der mittelalterlichen Kirche zu betrachten haben. Wir begegnen nach dieser Seite hin bei Haymo manchem tiefen Gedanken, wenn er sich auch nicht immer von Spielerei frei gehalten hat. Ueberall findet er tiefere Beziehungen, sein Herz sieht überall Christum und sein Licht und

darum läßt man sich auch gern von ihm leiten, weil man sicher weiß, er führt immer wieder zu dem Herrn. Nur einiges in bunter Auswahl sei zum Schluß hier angeführt. Homilie am ersten Advent über Matth. 21: „Nicht allein die Thaten und Wunder, welche der Herr that, sind voll Mysterien, sondern auch die Orte selbst, an welchen er lehrte oder durch welche er wandelte, sind manchmal nicht ohne Geheimnisse. Dies wird in dem Eingang unserer Lektion bewiesen, wo es heißt, daß Jesus Jerusalem nahete und zuerst nach Bethphage kam an den Oelberg. Der Oelberg nämlich ist nicht weit von Jerusalem, ein fruchtbarer, schöner Berg mit Bäumen, meist Oelbäumen bewachsen, von denen er auch den Namen erhalten hat. An seinem Abhange lag Bethphage, einst ein Priesterort, wo man die Opferthiere zurüstete, welche man im Tempel dem Herrn darbrachte. Geistlich aber bedeutet der Oelberg den Herrn Jesum Christum, welcher ist ein Berg der Fettigkeit, ein Berg des Erbarmens (Haymo benutzt hier ἔλεος Erbarmen und ἔλαιον Oel zu diesem Wortspiel), da er erbarmend kam das Menschengeschlecht zu erlösen. Dieser nämlich ist jener Berg, von dem durch Jesaias den Propheten gesagt wird (Jes. 2, 2): Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß sein höher, denn alle Berge und über alle Hügel erhaben werden. Dies ist der Berg von dem Daniel spricht (Dan. 2, 34—35): Ich sahe einen Stein vom Berge herabgerissen ohne Hände und ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete. Bethphage aber, welches Haus des Mundes oder der Kinnbacken gedeutet wird, bezeichnet die Kirche, welche ohne Aufhören den Mund zum Bekenntniß des Herrn offen hat, sprechend mit dem Psalmisten (Ps. 95, 2): Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Geistlich aber wird diese Kirche von Gott erquickt und geweidet, so daß sie mit dem Propheten sagen kann (Ps. 23, 1): Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Gut wird also gesagt, Bethphage liege am Abhange des Oelberges, weil aus der Seite des am Kreuze hängenden Christus die Kirche entstanden ist. Als nämlich einer der Kriegsknechte mit der Lanze die Seite des Herrn öffnete, floß sofort das Blut der

Versöhnung und das Wasser der Taufe heraus. Jerusalem nun, welches Schauen des Friedens gedeutet wird, bezeichnet das himmlische Vaterland, wo der höchste und wahre Friede ist vom Anschauen des Schöpfers. Schön heißt es also, daß der Herr, als er nach Jerusalem ging, nach Bethphage an den Oelberg kam, weil jeder, welcher zum Anschauen des himmlischen Friedens zu kommen wünscht, zuerst an Jesum Christum von Herzen glauben und ihn mit dem Munde bekennen muß. Und wie in Bethphage die Priester die Opferthiere zurüsteten und reinigten, welche sie im Tempel des Herrn darbringen wollten, so muß sich jeder Gläubige in der gegenwärtigen Kirche von allen Mängeln und Sünden durch gute Werke reinigen, damit er Gott ein angenehmes Opfer werde nach der Mahnung des Apostels Pauli, der da spricht (Röm. 12, 1): Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da heilig, lebendig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Zu einem solchen Opfer bereitete sich der Apostel selbst, wenn er sprach (1. Cor. 9, 27): Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde." Die fünf Männer, welche das samaritische Weib gehabt hat, deutet er als die fünf Sinne. Die sechs Wasserkrüge auf der Hochzeit zu Kana sind ihm die Herzen der Heiligen in den sechs Weltzeiten, in denen Gott heilige Männer zu unserm Heil gesandt hat. Daß es bei solchen Deutungen nicht ohne wunderliche Willkührlichkeiten abging, beweist die spielende Deutung des Namens Jesu in der Homilie am Tage der Beschneidung Christi. Oft deutet er mit großem Aufwand aller Gelehrsamkeit, wobei er auch das Hebräische anzieht, welches er, der Schüler Alcuins, wie aus Verweisungen auf den Unterschied zwischen dem hebräischen Texte und der Septuaginta hervorgeht, gekannt zu haben scheint. Wie tief seine Kenntniß desselben gewesen ist, läßt sich nicht ersehen. Jedenfalls ist sie nur mäßig gewesen, denn er irrt z. B. schon in der Schreibung des Namens Sarah, den er am Schlusse mit Aleph geschrieben werden läßt. Ich schließe diese Notizen über Haymo's Predigtweise mit einem ernsten Worte von ihm aus dem Leiden Christi: „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verra-

then wird. Aber bis auf den heutigen Tag, wehe dem Menschen, welcher den Leib seines Erlösers zwar nicht den Juden, aber den sündlichen Gliedern übergiebt, welche den Glauben verderben und verwerfen. Viele sind, welche das Verbrechen des Judas verabscheuungswerth finden, daß er gottlos gehandelt habe, weil er seinen Meister verrathen habe, indem sie ihn aber tadeln, hüten sie selber sich nicht im Geringsten vor diesem Tadel. Denn wenn sie die Wahrheit für Geld umstoßen und untergraben, was thun sie anders als daß sie Christum verrathen? Denn er selbst spricht: Ich bin die Wahrheit. Wenn sie die christliche Liebe durch Parteiung verletzen, was thun sie anders als Christum verrathen? Von ihm ist geschrieben: Gott ist die Liebe." Wahrheit und Liebe hat Haymo stets in seinem Leben geübt und so sich erwiesen als Bischof und Vorbild der Heerde. Was Wallmann von ihm sagt: „In Ermsleben zur Vesper gepredigt, beim treuen Ruodger eine Nacht gemacht, am andern Morgen nach Quitlingen ins Seminar, des Nachmittags nach Winetohusen zur Aebtissin Bilihilt, ein Stündchen des Abends noch an der Zelle von St. Michael und dann über Godenhusen zurück nach Halberstadt — das ist eine bischöfliche Harzpartie, wie sie sein muß" — das stellt ihn auch unserer Zeit noch zum Vorbild der Amtstreue hin.[1]

Aus seinem äußern Lebensgange bemerken wir noch, daß er 847 und 848 in Mainz auf der Kirchenversammlung gewesen ist. Auf der letzteren Versammlung vertheidigte Godeschalk von Rheims seine Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung der Menschen entweder zum ewigen Leben oder zum ewigen Tode. Wir wissen nicht, wie Haymo über Godeschalk gestimmt hat, kennen aber den Ausspruch der Versammlung: Godeschalk solle, nach empfangener Geißelung im Kloster zu Rheims ewiges Gefängniß erleiden. Auf der ersteren, welche Rhabanus bald nach dem Antritt des Erzbisthums hielt, waren auch Ansgar und Ebbo erschienen. Die Beschlüsse

1) Die Gräfin Gräcia von Anjou gab für eine Handschrift von Haymo's Homilien 200 Schafe, 5 Malter Weizen, eben so viel Reis und Hirse und eine Anzahl Marderfelle.

nehmen auch Bezug auf die Belehrung des Volks: „Jeder Bischof soll Homilien haben mit den nöthigen Ermahnungen, wodurch seine Untergebenen unterrichtet werden, nämlich über den katholischen Glauben, wie sie es verstehen können, über die ewige Belohnung der Guten und die ewige Verdammniß der Bösen, sowie auch über die künftige Auferstehung und das jüngste Gericht und durch welche Werke die Seligkeit verdient, durch welche sie verscherzt werden kann. Und daß ein jeder sich bemühe diese Homilien deutlich in die romanische Volkssprache oder in die deutsche zu übersetzen, damit Alle um so leichter das Gesagte verstehen können.“ (Cap. II.)

Noch einmal wohnte Haymo 852 einer Synode zu Mainz bei und sah dann seinen königlichen Gönner Ludwig in Sachsen, wo dieser aus der Zeit der Unruhen her noch mehrere Streitigkeiten zu schlichten und zu ordnen hatte und dabei auch das Halberstädter Bisthum berührte, indem er das Haruden-, Schwaben- und Hosingenland durchzog und an den Dingstätten Recht sprach im Herbste des Jahres 852.[1] Schon im Frühling des Jahres 853 am 27. März ging Haymo aus der Zeit und wurde in der Gruft des ersten Doms zu Halberstadt, dessen Bau er wesentlich gefördert hatte, unweit seines Lehrstuhls begraben. Sein Nachfolger Hildegrim II. wirkte desto länger (36 Jahre) und zwar in demselben Sinne wie Haymo.

König Ludwig der Deutsche trug nach Haymos Tode dem Mönch Ruthardt in Hersfeld die Bischofswürde an, dieser aber schlug dieselbe aus Bescheidenheit und aus Liebe zur klösterlichen Stille und zu den Studien aus, so daß der König den von den Chorherren einstimmig erwählten Hildegrin bestätigte. Dieser war ein Verwandter der beiden ersten Bischöfe, wie man sagt ein Schwestersohn Hildegrim's I. und war bis dahin Mönch in dem Kloster seiner Familie, in Werden gewesen. In der langen Zeit seiner bischöflichen Regierung hat das Christenthum am Harze immer tiefere Wurzeln geschlagen, woran er, „der from Mynsche,“ wie ihn die alte niedersächsische Chronik nennt, redlich mit gearbeitet hat.

---

1) Pertz. Mon. I. S. 368. Annal. Fuld. ad ann. 852.

Durch eifrige Thätigkeit gelang es ihm, den Dom in den ersten Jahren seines Amtes zu vollenden, so daß er ihn mit großer Feierlichkeit, der viele Bischöfe und Geistliche beiwohnten, am 9. November 859 einweihen konnte „zu Ehren Gottes und des ersten Märtyrers Stephanus.“ Die stille Wirksamkeit zur Ausbreitung und tieferen Gründung christlichen Wesens entzieht sich bei dem Mangel der Quellen der Kenntniß der Geschichte, nur über seine Theilnahme an den großen Kirchen- und Reichsversammlungen, die über das Wohl der Kirche und des deutschen Reichs beriethen, und an kirchlichen Festen können wir Einiges berichten.

867 befand er sich auf dem Reichstage zu Frankfurt und im Mai 868 auf der Synode zu Worms. Der Erbischof von Mainz Liutbert führte den Vorsitz der Berathungen, welche meist die Kirchenzucht betrafen. 873 sehen wir Hildegrin auf dem Reichstage zu Köln, bei der Einweihung des dortigen Doms und als Zeuge in der Essen'schen Stiftungsurkunde.

Auch als Bischof besuchte er öfter das Kloster Werden, dessen Leitung er beibehalten hatte, er vergrößerte die Klosterkirche und weihte sie mit dem Kölnischen Erzbischof Wilibert 875 ein. Ebenso sorgte er für die Tochteranstalt dieses berühmten Klosters für Helmstedt, wo er eine Kirche zu Ehren des heiligen Liudger erbaute. Was ihn zu diesem Bau veranlaßte, waren vielleicht die Wunder, welche um diese Zeit am Grabe seines heiligen Verwandten zu Werden geschehen sein sollen. Nachdem im Jahre 876 der König Ludwig der Deutsche gestorben war, wandte er sich aus treuer Fürsorge für die ihm anvertrauten Klöster an König Ludwig II. und erwirkte dem Kloster Werden 877 das wichtige Privilegium, nach seinem einstigen Abgange sich aus eigner Mitte einen Abt frei erwählen zu dürfen, der nach der Ordensregel die Klosterregierung führe. Auch ward dem Kloster eine Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit, von Zoll- und andern Abgaben zugesichert und dem Abte und Convente zugleich die Befugniß ertheilt, sich einen Advokaten oder Schirmvogt aus den Edlen des Landes selbst zu erkiesen.

Begegneten wir bisher nur freundlichen Ereignissen auf Hildegrim's Lebensbahn, so waren doch nicht alle seine Tage auch

Tage des Glücks und der Ruhe. Die Fuldischen Jahrbücher erzählen aus seiner Zeit eine Reihe Vorboten stürmischer Zeiten, es zeigten sich kämpfende Heere mit feurigen Spießen und andere Erscheinungen am Himmel und erschreckten die Leute, es fiel blutrother Schnee, es erschienen Kometen. Auf Erden versengte eine große Dürre die Gefilde, die Flüsse trockneten aus, so daß man durch die Saale gehen konnte. Besonders schrecklich war das Jahr 873, in welchem Heuschreckenzüge die Lüfte verfinsterten und große Hungersnoth und Pest eine Menge Volks hinrafften. Dazu wütheten seit 880 die Normannenkriege und rafften eine Menge sächsischer Edlen hin. In der Schlacht bei Ebstorf im Lüneburgischen am 10. Februar 880, auf welche wir später zurückkommen, fiel Herzog Bruno, die Bischöfe Dietrich von Minden und Marquard von Hildesheim, und unter der großen Menge der Sachsen, die theils durch die Schärfe des Schwerts fielen, theils in den Fluthen umkamen, befanden sich zwölf Grafen und viele Edle des Sachsenlandes. Alle die Todten zu bergen, grub man eine tiefe Grube und baute, da sie im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen waren, ein Kloster zu ihrem Gedächtniß daneben, um für die hier Erschlagenen Seelenmessen zu lesen. Ob auch Hildegrim, wie Cranz behauptet, bei dieser Schlacht gegenwärtig gewesen ist, wissen wir nicht. Seine Mannschaft mag an dem Kampfe Theil genommen haben, er selber aber hat denselben wenigstens überlebt. Zu diesen Normannenkämpfen kamen auch 882—883 Unruhen zwischen den Sachsen und Thüringern, welche Graf Poppo veranlaßt hatte. Das war eine schwere Zeit für den altersmüden Bischof. Nur einmal noch, 888 begegnen wir ihm auf einer Synode zu Mainz, auf der außer dem Erzbischof von Mainz Luitbert, auch die Erzbischöfe Radbert von Trier und Wilibert von Köln gegenwärtig waren. Die deutsche Kirche berieth hier Sicherheitsmaßregeln gegen die Einfälle der Normannen, und schlichtete einen zwischen den Bischöfen von Osnabrück und Paderborn und den Aebten von Corvey und Herford entstandenen Streit. Noch in demselben Jahre, am 21. December 888 starb Hildegrim alt und lebenssatt. Er liegt in der Stiftskirche zu Werden neben seinen Verwandten begraben.

Sein Nachfolger im Bisthum wurde, das ist bemerkenswerth für die Missionsgeschichte, als fünfter Bischof von Halberstadt ein eingeborner Sachse Namens Agiulf. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts tritt zuerst ein eingeborner sächsischer Clerus auf, bis dahin war die Mission ausschließlich von Fremden getrieben worden. Wir werden weiterhin sehen, von welchem Segen für die junge Sachsenkirche es gewesen ist, daß zuerst gerade die Adelsgeschlechter des Landes ihre Söhne in den Dienst der Kirche treten ließen.

Jetzt aber müssen wir unsere Aufmerksamkeit den beiden andern großen Missionsgebieten des Harzes, dem Erzbisthum Mainz und dem Bisthum Hildesheim zuwenden.

Kapitel 10.

Otgar und Rhabanus Maurus, die Erzbischöfe von Mainz.

Auf dem Mainzer Erzstuhle saß seit 825 Erzbischof Otgar, vielfach verwickelt in die Händel des fränkischen Königshauses, so daß er sich nicht eingehend um die Missionsarbeit der Fuldischen Missionare bekümmern konnte. Als aber um 842 König Ludwig der Deutsche anfing mächtig zu werden, verließ Otgar, der alte Freund des Kaisers Lothar, wie Rhabanus Maurus aus Fulda weichen mußte, so seinen Sitz Mainz und begab sich in die äußersten Grenzen seines Sprengels, in die Gegend des Südharzes. Er entsagte der Politik, die ihn so vielfach in seiner kirchlichen Thätigkeit gehemmt hatte, und unterzog sich dem mühevollen Werk, die Seelen des rohen, kaum bekehrten Volkes durch den Samen christlicher Lehre zu befruchten. Rhabanus Maurus schickte ihm zu diesem Behufe eine aus älteren Quellen zusammengestellte Bußordnung zu.[1] Otgar starb am 27. Juni 847.

---

1) Rhabani poenitentiarum liber: „quo judicare possis rudes et indomitos animos novellae gentis, apud quam modo conversaris ... oportet enim, ut quia vestra sanctitas inter illos modo consistit per praedicationem verbi dei .... omnibus sacrum studium vestrum innotescat.

An seine Stelle wurde der berühmte Rhabanus Maurus zum Erzbischof von Mainz erwählt. Wir sind ihm schon in Haymo's und Otgars Leben begegnet und haben gesehen welchen Einfluß er mittelbar auf die Mission am Harze gehabt hat. Hier geben wir nun eine kurze Skizze seines reichen Lebens.

Rhabanus Maurus war 766 in Mainz von angesehenen Eltern geboren. Der Vater, Ruothart, soll früher Kriegsmann gewesen sein, die Mutter, Adelgunde, war eine überaus fromme Frau, welche die Erziehung des vielversprechenden Knaben hauptsächlich leitete. Sie unterrichtete ihn in den Wahrheiten der Religion und wirkte durch Wort und That auf sein lenksames, weiches Gemüth; sie wünschte sehr, die guten Anlagen des auch körperlich kräftigen Knaben vollkommen ausgebildet zu sehen, fürchtete aber, diese Anlagen würden ihm im Umgange mit der Welt mehr zum Verderben, als zum Heile gereichen. Daher beschloß sie, ihn einer Klosterschule zu übergeben. Der Vater war Anfangs nicht damit einverstanden, gab aber dann doch seine Zustimmung, und so soll der Knabe bereits im neunten Jahre dem Kloster Fulda übergeben worden sein, und zwar als puer oblatus, d. h. als ein dem Dienste des Herrn Geweihter. Bei der Uebergabe eines solchen Kindes legte man diesem ein Weihegeschenk in die Hand, wickelte dann diese Hand in das Altartuch und versicherte eidlich vor Gott und seinen Engeln, vor den Heiligen, deren Reliquien im Altare aufbewahrt wurden, so wie vor mehreren Zeugen, man wolle niemals, weder selbst noch durch Andere, noch durch Geld, oder auf irgend eine Weise dem Kinde Gelegenheit geben, sich diesem Stande zu entziehen und das Kloster zu verlassen. Wie wohl sich Rhabanus im Kloster fühlte, beweisen die Verse, welche er zu seiner Grabschrift dichtete:

„Zwar aus menschlicher Schwäche nicht stets den Gesetzen gehorchend, Liebt' ich mein Zellchen doch stets, freundlicher Raum war es mir." Die Schule des Klosters hatte zwar durch den Fleiß der Mönche und Geschenke Karls des Großen eine ansehnliche Bibliothek, so daß die wissenschaftlichen Bestrebungen des Rhabanus mancherlei Unterstützung fanden, aber die dargebotene Nahrung scheint doch nicht im Verhältniß zu den geistigen Bedürfnissen

des lernbegierigen Knaben gestanden zu haben. Nachdem er 801 Diakonus geworden war, wußte er es dahin zu bringen, daß er auf die berühmteste Schule des fränkischen Reichs, nach Tours geschickt wurde. Er brachte dahin schon eine gediegene Bildung mit. Nur ein Jahr verweilte er bei dem großen Meister Alcuin, aber dies genügte, um zwischen beiden das innigste Verhältniß anzubahnen, so daß Alcuin dem jüngeren Freunde den Beinamen Maurus gab, um damit anzudeuten, daß ihm Rhabanus das sei, was einst dem heiligen Benedictus sein Lieblingsschüler, der heilige Maurus, gewesen. Nach der Rückkehr von Tours übernahm Rhabanus die Leitung der Fuldaer Klosterschule. Er meldete seine neue Stellung dem Freunde in Tours und dieser schrieb ihm freundlich zurück: „Ermahne die Kleinen, welche um Dich sind, zur Keuschheit des Körpers, zum reuigen Bekenntniß ihrer Sünden, zur Ausdauer im Lernen und zu verständigem Umgange. Lehre sie die Unmäßigkeit und Eitelkeit der Welt fliehen. In ihrer Jugend sollen sie lernen, damit sie im Alter lehren können. — Trage Sorge, daß sie von dir ein Muster haben und ermahne sie mit heiligen Worten.“ Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und der Blüthe der Schule drang bald in die Ferne und zog Schüler herbei, von denen einige, zu tüchtigen Lehrern vorbereitet, Glauben und Wissen weiter an andere Schulen trugen, Walafried Strabo, Otfried von Weißenburg und andere gefeierte Männer gingen aus der Schule hervor. Rhabanus galt vorzüglich als gewissenhafter, in der heiligen Schrift überaus bewanderter Mann, der seinen ganzen Eifer auf die Uebung des göttlichen Gesetzes, auf die Erforschung der Wahrheit und die strengste Zucht wendete, der sein unablässiges Streben den Fortschritten seiner Schüler widmete, und neben seiner Milde und treuen Liebe gegen seine Zöglinge den Ruhm einer besondern Geschicklichkeit davon trug, womit er einen jeden nach seinem Alter und seiner geistigen Individualität zu behandeln wußte.[1] Es muß etwas ungemein Schönes gewesen sein um die-

1) Trithemius: Quos ille, ut erat mansuetissimus omnes summa cum diligentia informabat, prout uniuscujusque vel aetas vel ingenium permittebat ... Singularem habebat docendi gratiam et persuadendi maximam facilitatem.

ses rege geistige Leben in Fulda. Man las und erklärte die Schrift, man las aber auch römische Klassiker, namentlich Virgil. Rhabanus hatte in Tours auch einige Kenntniß des Griechischen sich erworben und suchte die Kunde dieser Sprache zu fördern. Hebräisch konnte er wenigstens lesen, ohne daß jedoch ein weiterer Gebrauch ersichtlich wäre, den er etwa davon gemacht. Auch in weltlichen Wissenschaften, in den freien Künsten wurde unterrichtet,[1] denn Rhabanus wußte wohl, welches reiche Pfund die Wissenschaft für den evangelischen Glauben, dessen Kräftigung und Verbreitung beizutragen vermag; er sagt geradezu: „Das, was die Philosophen, namentlich die platonischen, in ihren Schriften Wahres und unserm Glauben Angemessenes gesagt haben, ist nicht nur nicht zu verabscheuen, sondern von ihnen als unrechtmäßigen Besitzern sogar hinwegzunehmen." Eben darin zeigt sich seine ächte deutsche Natur, daß er durch Verbreitung gediegener Kenntnisse, durch Belebung des Bibelstudiums und Pflege der Muttersprache das evangelische Leben wahrhaft förderte. In seinen Mußestunden nämlich beschäftigte er sich mit der Pflege der Muttersprache, die er auch andern für den gottesdienstlichen Gebrauch empfahl, so entstand das lateinisch-deutsche Wörterbuch zur Bibel, auch machte er gern etymologische Untersuchungen, schrieb außer theologischen Schriften z. B. den Commentar zum Matthaeus, de laudibus S. Crucis,[2] de vitiis et virtutibus (eine Moral für Beichtiger), de anima et virtutibus, den oben erwähnten liber poenitentiarum, de disciplina ecclesiastica, de praedestinatione contra Godeschalkum, de oblatione puerorum secundum regulam S. Benedicti,[3] dem martyrologium, auch Schriften weltlichen Inhalts, welche die damalige Gelehrsamkeit umfaßten. Seine Schrift de computo behandelt die Zeitrechnung mit astronomischer Begründung und sein

1) Trithemius: Mos erat in fuldensi coenobio his temporibus monachos non solum in scripturis sacris instituere, sed etiam in omni saecularis scientiae lituratura ad plenum erudire.

2) Es ist ein lateinisches Gedicht, dessen Verse so geschrieben und eingerichtet sind, daß sie zusammen die Figur des Kreuzes vorstellen. Rhabanus schrieb diese seine berühmteste Arbeit auf Anregen des Alcuin.

3) Er selber war ein solcher puer oblatus gewesen.

Buch de universo ist eine Art Encyclopädie der Weltkunde. Auch die Künste, wie Kriegskunst, Schifffahrt, Schnitzerei, Musik, von der er in dem Buche de clericorum institutione handelt, nahmen sein reges Interesse in Anspruch. Durch schöne Neubauten, durch Sculptur- und Schnitzarbeiten, durch Verzierungen und Inschriften suchte er die Klosterräume würdig zu verschönern, als auch den Kunstsinn unter seinen Mönchen und Schülern zu pflegen und jedes Talent, das sich in irgend einer Richtung kund gab, durch Beschäftigung auszubilden. Solch segensreicher Einfluß hat sich ohne Zweifel auch auf die Fuldaische Mission im Helmegau erstreckt, so daß wir unter Rhabans Schülern wenigstens auch Söhne dieses Harzgaues zu suchen haben.

Aber auch der blühende Klostergarten Fulda entging dem Sturme nicht, der zwei Mal das frische Leben zu zerstören drohte. Der Starrsinn des Abtes Ratgar, der 805 Alles ändern wollte, die Lehranstalten eigenmächtig aufhob, den Brüdern ihre Bücher wegnahm und sie zu beständiger Handarbeit zwang, zog eine Auswanderung der meisten Mönche nach sich. Rhabanus blieb, so lange er irgend konnte; doch hat er auch wohl für eine Weile die Anstalt verlassen und ist vielleicht, nach einer Andeutung zu schließen, während dessen nach Italien und in's gelobte Land gepilgert. Man versuchte Alles um das gewaltthätige Verfahren des Abtes zu sistiren, aber zwölf Jahre wußte der schlaue Mann die Schritte, die man höhern Orts gegen ihn that, fruchtlos zu machen. Endlich im Jahre 817 drangen die Brüder mit ihren Klagen durch und Ratgar wurde abgesetzt. An seine Stelle wurde Eigil zum Abte gewählt. Friede und Eintracht kehrten wieder, und eine fünfjährige Ruhe sicherte der Schule ihren blühenden Zustand unter Rhabans Leitung, bis er 822 nach Eigil's Tode selbst zum Abte gewählt ward.[1] Damit wandte er sich aber nicht etwa dem Werke der Jugendbildung ab, sondern nahm vielmehr immerfort an dem Unterrichte unmittelbaren Antheil, unterwies in der heiligen Schrift oder ließ seine entworfenen Commentare aufzeichnen. Dabei hielt er auf strenge Zucht und Ordnung, so daß die Schule Deutsch-

1) Annal. Fuldens. ad ann. 817. 818. 822.

lands nicht allein durch ihre Gelehrsamkeit, sondern auch durch Tugend weithin leuchtete und ein Sitz der Wohlthätigkeit und barmherzigen Liebe wurde.

Ein neuer Sturm erfolgte, als Lothar 842 der Uebermacht seiner Brüder weichen mußte. Edel und ausgezeichnet, wie die Urkunden rühmen, hatte Rhabanus zwanzig Jahre lang dem Kloster vorgestanden. Ein Mann aber wie er, der bei aller Gelehrsamkeit einen offenen Blick für die praktischen Lebensverhältnisse hatte, konnte bei dem Streit der Herrscherfamilie und in den politischen Verwickelungen, die dem Vertrage zu Verdun vorangingen, nicht ohne Partei bleiben; er war ein entschiedener Anhänger des Kaisers Lothar und mußte, da auch im Kloster Parteiungen entstanden, deshalb den Abtsstab niederlegen. Er hielt sich nun eine Zeit lang bei Lothar, dann bei seinem Freunde Haymo auf und kam so auch in unmittelbare Berührung mit dem Harze und hat durch Wort und Schrift, wie wir bei Haymo und Otgar sahen, wenigstens mittelbar einen Einfluß auf die Predigt des Evangeliums am Harze ausgeübt. Obgleich man in Fulda ihm seine ehemalige Würde wieder anbot, lehnte er doch ab und kehrte erst, als sein ehemaliger Mitschüler und Freund Hatto zum Abte gewählt war, nach Fulda zurück, aber nicht in's Kloster, sondern um als Klausner auf dem östlich gelegenen Petersberge, wo er früher selbst eine Kirche gebaut hatte, ein beschauliches Leben zu führen. Da starb am 24. April 847 Otgar, der Erzbischof von Mainz. Ludwig der Deutsche, ungeachtet er die Anhänglichkeit des Rhabanus an Lothar sehr wohl kannte, hatte dennoch so hohe Verehrung für ihn, daß er ihn als Erzbischof von Mainz einsetzte. Als solcher hat er mit Energie und Einsicht die deutsche Kirche 9 Jahre geleitet. Er hat vier große Kirchenversammlungen: 847, 848, 852, 853 abgehalten, die ersten drei zu Mainz, die letzte zu Frankfurt im königlichen Palaste. Die Bestimmungen dieser Synoden sind auch am Harz zur Ausführung gekommen. Auf der ersten derselben wurde ein Beschluß erneuert, durch welchen die deutsche Sprache eine größere Verwendung für den gottesdienstlichen Gebrauch gesetzlich erhielt, so gab Rhabanus seinen Studien praktische Folgen. Das war der Anfang seines Oberhirtenamtes, in dem er auch der Verkündigung

des göttlichen Wortes sich jeder Zeit selber mit unermüdetem Eifer widmete. Dabei war ihm das eigentliche Lehren und Unterrichten so lieb, so zur andern Natur geworden, daß er auch in seinen Predigten das Volk über allerlei Dinge aufzuklären suchte. Mit dieser seiner geistigen Disposition steht es in vollem Einklange, daß er in zwei großen theologischen Streitigkeiten die rationelle Auffassung christlicher Lehre energisch geltend machte. Die Pridestinationslehre des Mönchs Godeschalk, eines gebornen Sachsen, welche die zweite unter seinem Vorsitz gehaltene Synode 848 verdammte, bekämpfte er als eine sittlich gefährliche wissenschaftlich und praktisch; und die Transsubstantiationslehre des Paschasius Radbertus, die zum katholischen Dogma geworden ist, verwarf er als eine roh-sinnliche Darstellung einer Sache, die geistig verstanden werden müsse. Sein Haus stand täglich der Armuth und Bedrängniß offen; als im Jahre 850 in seiner Gegend eine große Hungersnoth[1] herrschte, soll er täglich über 300 Armen Unterhalt gegeben haben. Dennoch erfuhr er mancherlei Undank und Unbill selbst von Geistlichen, die fleischlich gesinnt waren. Schon im zweiten Jahre seines Oberhirtenamtes brach eine Empörung gegen ihn aus, an der sich lockere Kleriker und unzufriedene Laien gleichmäßig betheiligten, doch wurde dieselbe bald durch königliche Einwirkung beseitigt. Seitdem soll er häufiger auf einem ihm gehörigen Landsitze am Fuße des Johannisberges oder auch abwechselnd auf diesem selbst gewohnt haben.

Ein heftiges Fieber endigte sein thätiges Leben am 4. Februar 856. Seine Ueberreste wurden, seiner eignen Verordnung gemäß, zu Mainz in der St. Albanskirche beigesetzt, bis 1515 der Erzbischof Albrecht sie nach Halle in die Moritzburg bringen ließ. Er ward so allgemein verehrt, daß er nach seinem Tode von dem Landvolke als Heiliger angerufen wurde.

Seine Nachfolger auf dem Mainzer Erzstuhle Karl, ein Sohn Pipins von 856—863, und Liutbert, ein friedliebender, milder, apostolisch eifriger und gelehrter Mann, 863—889, sind für den Harz von geringer Bedeutung.

---

1) Vergleiche die Schilderung Annal. Fuld. ad ann. 850.

Dagegen treten die Bischöfe des Harzbisthums Hildesheim nun in den Vordergrund.

Kapitel 11.

Die Bischöfe von Hildesheim Ebbo und Altfried.

Wir haben oben gesehen, daß Gunthar, der erste Bischof von Hildesheim, † 5. Juli 834, nicht viel in der Mission am Harze ausrichten konnte. Sein Nachfolger Rembert starb schon nach 7 Monaten.

Der folgende uns bekannte Bischof ist Ebbo. Er war von Geburt ein Sachse und wurde als Geißel an dem fränkischen Hofe erzogen. Frische des Geistes und außerordentliche Talente erwarben ihm bald Freiheit und Liebe bei dem Kaiser. Karl ließ ihn mit Ludwig dem Frommen in allen Wissenschaften unterrichten. Ludwig liebte ihn wie einen Bruder, machte ihn in dem Reiche Aquitanien zum Königlichen Bibliothekar und hernach zum Erzbischof von Rheims. Als nun die Dänen seit 814 mit Ludwig dem Frommen ein Bündniß zu machen suchten und dieser den innigen Wunsch hegte mit dem Bunde jenen zugleich das Christenthum zu bringen, da entschloß sich Ebbo als Missionar zu den Dänen zu gehen. Um 823 führte er dieses, mit päpstlicher Vollmacht, so wie zugleich als kaiserlicher Gesandter, wirklich aus. Viele Dänen sollen von ihm getauft worden sein.[1] Als festen Mittelpunkt seiner Wirksamkeit hatte Ebbo durch Schenkung Ludwig des Frommen einen Ort, Welanao oder Welnau, jetzt Münsterdorf, in der Nähe von Itzehoe, inne, woselbst er ein Kloster errichtete. Ebbo verblieb in dieser Missionsthätigkeit bis gegen 826 hin. Im Sommer dieses Jahres wurde Harald, der Dänenkönig mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und zahlreichen Gefolge in der St. Albanskirche zu Mainz getauft. Der Kaiser, die schöne Kaiserin Judith, Prinz Lothar und andere fränkische Große waren die Taufpathen. Ebbo

---

1) Einhardi Annal. ad ann. 823. Annal. Fuld. ad ann. 822.

kehrte nicht wieder nach Dänemark zurück, da ihn die Sorge für sein Erzbisthum und andere Angelegenheiten im Frankenreiche festhielten. Er entfaltete nun eine großartige politische Thätigkeit, indem er in dem Streite der Söhne mit dem Vater, Ludwig dem Frommen, deren Partei ergriff.[1] Dieses politische Treiben hat aber nicht nur ihn ins Elend gestürzt, sondern auch seine geistliche Thätigkeit gehindert, denn als Ludwig der Fromme wieder zu Ansehen kam, wurde er 835 auf der Kirchenversammlung zu Thionville (Theodonis villa),[2] seines Erzbisthums entsetzt. Dasselbe geschah noch einmal auf einer Generalsynode 839.[3] Trotzdem kam er nach Ludwigs des Frommen Tode wieder durch Lothar in den Besitz seines Erzbisthums, aber nur auf kurze Zeit. Endlich wurde er durch das Mitleid Ludwigs des Deutschen und wahrscheinlich auch durch die Fürsprache alter Freunde, Ansgars, seines Nachfolgers in der dänischen Mission, die er einst ruhmvoll eröffnet, und des Rhabanus Maurus,[4] der ihn in seinem Elende zu trösten bemüht gewesen, Bischof zu Hildesheim.[5] Von Hildesheim versuchte er noch vielerlei um wieder nach Rheims zu kommen, so daß aus diesen Bestrebungen eine Reihe von Irrungen und Streitig-

1) Prudentii Trecenses Annal. ad ann. 833.

2) Prudentii Trecenses Annal. ad ann. 835.

3) Reginonis Chronicon ad ann. 839.

4) Rhaban. Cap. 34. in Epist. ad Hub.: De Ebbonis Remensis episcopi depositione, atque restitutione non necesse est, tuae interrogationi respondere. Videant illi, qui hoc fecerunt, utrum juste, an injuste fecerint. Ego, dum in episcopatu Moguntiensis ecclesiae indignus consitutus sum, inveni eum in Hiltineshaim in Saxonia episcopalem sedem tenere, nec eum prohibui, officium praesulis gerere, quia audivi, ab apostolica sede in locum suum restitutum esse, sicque ad finem vitae in suo officio remansit. In der Politik standen Ebbo und Rhabanus auf einer Seite.

5) Hincmar Tom. II. Epist. 27 ad Nicolaum pap.: Hildesheimensem Ebbo in Saxonia sedem dono Ludovici regis Germaniae adeptus, episcopali officio functus diversas fecit ordinationes, ab omnibus absque ulla unquam reprehensione admissas ... vita functus XIII. Kal. April. anno 851. Dümmler, Gesch. des ostfränkischen Reichs 2c. Bd. I. S. 247 2c. hat Ebbo auch im Verdacht, bei der Verfertigung der pseudo-isidorischen Dekretalen die Hand geboten zu haben.

keiten in dem Rheimser Sprengel entstanden. Da er nämlich nach seiner Absetzung noch Presbyter und Diakonen geweiht hatte, so sah sich sein Nachfolger Hinkmar von Rheims genöthigt, diese auf einer Synode 853 abzusetzen,[1] ja dieser Streit zog sich noch bis 866 hin.[2] Wir können aber aus diesen Bestrebungen Ebbo's ersehen, daß er keine Zeit fand sich um die Mission in dem Hildesheimer Sprengel zu kümmern. Der reichbegabte aber unruhige Mann starb am 20. März 851.

Sein Nachfolger im Hildesheimer Bisthum wurde Altfried, der bis 874 ruhmvoll den Krummstab führte. Er war als Mönch in das Kloster Fulda eingetreten und Rhabans Schüler gewesen, dann war er unter dem Abte Warinus Lehrer zu Corvey geworden und empfing von diesem neue Anregung geistigen Lebens und wurde durch jenen mit einer Familie in Verbindung gebracht, die ihn in geistlichen Dingen besonders unterstützt hat, die Familie der Ludolfinger, der Warinus entstammte. Ihm gelang es in Hildesheim ein Münster zu bauen, das er 872 zu Ehren der Jungfrau Maria einweihte, ihm gelang es endlich, die Kirche des Harzes auch in seinem Sprengel fester zu begründen. Für diese Mission am Oberharze aber kam dem Altfried ein Mann zu Hülfe, der der Hort der jungen sächsischen Kirche am Harze geworden ist. Das war der Graf Liutolf aus einem berühmten engerischen Geschlechte. An ihn und seine Familie knüpft sich die Missionsgeschichte des Harzes in der Folgezeit.

Kap. 12.

Die Familie Liutolfs. Gandersheim und Hathumod, Lammspringe, Drübeck.

Liutolfs Vater Ekbert hatte schon Karl der Große das ganze Sachsenland zwischen Rhein und Weser anvertraut, welches er als Herzog bis unter Ludwig den Frommen verwaltet hat. Er und

1) Prudentii Trecenses Annal. ad ann. 853.
2) Hincmari Remenses Annal. ad ann. 866.

namentlich seine Gemahlin Ida, eine Verwandte des Kaisers Karl, die wegen ihrer Frömmigkeit und vieler kirchlichen Werke nachmals zu den Heiligen gezählt wurde, waren entschiedene Christen. Einer ihrer Söhne, Warinus, am kaiserlichen Hofe zum Kriegsmanne erzogen, leistete Verzicht auf eine schöne und edle Braut, um sich dem Klosterleben zu weihen.[1] Sein berühmter Mitschüler Paschasius Radbertus widmete ihm sein Buch de corpore et sanguine Christi und die Bücher de fide, spe et caritate. 826 wurde Warinus Abt des neuen Klosters Corvey in Westphalen, das unter seiner Leitung ein reiches, frisches Leben entfaltete. Er starb 856. Zwei Schwestern des Warinus Addila und Hadwig wurden die ersten Aebtissinnen von Herford. Sein Bruder Liutolf rückte nach und nach in die Stellung des Vaters Ekbert ein.

Liutolf heirathete gleichfalls wie sein Vater Ekbert eine Verwandte des fränkischen Kaiserhauses, die ausgezeichnete, fromme Frau Uoda. Als die Stellinger losbrachen, hatte König Ludwig dem Liutolf die Führung des Kriegs aufgetragen, und dieser hatte mit starkem Arm sie niedergeschlagen. Als Lohn für diese treuen Dienste erhielt er vom Könige viele Besitzungen, welche den Aufständischen im Harze abgenommen waren. Dadurch legte Liutolf den Grund zu seiner Hausmacht; außerdem machte ihn der König zum Markgrafen des östlichen Engerlandes, wodurch auch der Harz in seine Gewalt kam. An diesem Manne fand das kirchliche Leben einen kräftigen Halt und gute Pflege. Er ging mit seiner Gemahlin als Vorbild christlicher Frömmigkeit voran. In seinem glücklichen Familienkreise erblühten zu Brunshusen, wo er Hof hielt, kräftige Knaben und liebliche Töchter, nicht allein durch irdische Bande, sondern durch das Himmelsband kindlicher Gottesfurcht vereinigt. Zwei Kaiser hatten nicht vermocht am Oberharze ein Kloster zu gründen, da bestimmte Uoda ihren Gemahl bei der Kirche in Brunshusen ein Kloster für vornehme Jungfrauen einzurichten. Liutolf selbst pilgerte mit Uoda nach Rom, um vom Papste die Confirmation für die Stiftung zu holen. Durch ein Schreiben des Königs Ludwig auf das wärmste empfohlen, erschie-

1) Translatio S. Viti c. 12.

nen sie vor dem Papste Sergius II. (844—847) mit glänzenden Geschenken. Dieser gewährte die Bitte des frommen Paares. Mit vielen Reliquien, besonders des Anastasius und Innocentius, kamen sie von Rom zurück. Das Stift wurde eingerichtet, aber sie fanden, daß Brunshusen für eine gedeihliche Entwickelung zu beschränkt sei und verlegten es etliche Stunden nach Gandersheim 856, weil diese Stelle passender in anmuthigen Wiesen an der Gande und Laubhölzern lag. Uoda gab zwei ihrer Töchter, Hathumod und Gerberg nach einander zu Aebtissinnen des Stifts her. Sie selber schaltete in der Anstalt wie eine „Superintendentin,“ wie 100 Jahre später Roswitha, die berühmte Nonne von Gandersheim sie nannte.[1] Frau Uoda wurde 107 Jahre alt, sah Könige unter ihren Kindern und ihren Sohn Otto den Erlauchten und ihren Enkel Heinrich in wachsender Macht, ja erlebte noch die Geburt ihres Urenkels Otto, durch den die alte Reichsherrlichkeit erneuert wurde. Ihr Gemahl Liutolf, der in so kriegerischer Zeit, wo Normannen, Ungarn, Slaven dem Lande täglich von außen und Feinde im Innern drohten, ein Leben voller Unruhe zugebracht hatte, war schon um 866 gestorben. Nach seinem Tode wandte sich Uoda ganz nach Gandersheim, aber sie kam auch jetzt nicht mit leeren Händen, sie brachte dem Kloster das ihr vom König Ludwig, ihrem Schwiegersohne, zu Lehen übergebene und vom König Arnulf überlassene Gut Wanzleben im Nordthüringau zu.[2] Endlich 913, 6 Monate nach ihrem Sohne Otto, holte der Herr die Greisin Uoda gnädig heim.

Es verlohnt sich der Mühe die Nachkommen dieser frommen Eltern, ein Geschlecht von Missionaren, anzusehen. Sechs Brüder und sieben Schwestern sind uns als Kinder der reichgesegneten Ehe bekannt, von diesen nahmen fünf Töchter den Schleier, ein Sohn trat in das Kloster Lammspringe, drei starben in früher Jugend.

Das Bild der ältesten Tochter, der heiligen Hathumod, der ersten Aebtissin von Gandersheim, strahlt in besonderem Glanze.

---

1) Hroswithae primordia Gandersheim.

2) Wigand, Archiv für Geschichts- und Alterthumskunde Westphalens. VI. 1.

Sie ist eine Frauengestalt von der zartesten Innigkeit des Gefühls, welche Segen spendend und Licht verbreitend durch das Leben gleich einem Engel wandelte. Kaum ist jemals ein rührenderes Denkmal gestiftet, als ihr Bruder Agius [1] in der Geschichte ihres Lebens und dem Gedichte über ihren Heimgang gesetzt hat. Wir geben hier einen schlichten Abriß ihres Lebens nach diesen Quellen.[2]

Hathumod wurde 840 geboren. Schon in der Jugend zeigte sie den Ernst einer Christin, Scherze und unschuldige Spiele, die der Jugend so angenehm sind, achtete sie für eitel. Ihr frühreifer Geist strebte nach Höherem. Gold und kostbaren Schmuck, welchen Kinder begehren, wollte sie nicht haben mit demüthigem Sinne. Sie weigerte sich goldgewirkte Gewänder, Binden, Hauben, Flechten, Ohrringe, Ringe, Spangen, Geschmeide, Fächer, Gürtel und Riechfläschchen, die zu tragen der meisten Frauen Ehrgeiz entbrennt, anzunehmen, indem sie nach Art der heiligen Frauen sich schmücken wollte, welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleider anlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. (1. Petr. 3, 3—4). Wenn sie aber doch nach Stand und Vermögen der Eltern kostbare Gewänder anlegen mußte, so seufzte sie ängstlich und weinte heftig, indem sie gedachte in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich zu schmücken. Ihre Freude war in der Kirche zu sein, um Gottes Wort zu hören oder im Gebet zu verweilen. Aus freiem Antriebe lernte sie mit Eifer lesen und schreiben und widmete sich mit emsigem Fleiße den Studien, die sie zum Verständniß der hei-

---

1) Ich vermuthe, daß Agius jener Bruder der Hathumod ist, welcher als Mönch in das Kloster Lammspringe eintrat, von dort konnte er leicht, wie es in der Lebensbeschreibung heißt, an ihr Todtenbette eilen, auch weist die ganze Lebensbeschreibung auf eine örtliche Nähe hin. Lüntzel dagegen vermuthet, daß der Bischof Wigbert von Hildesheim, welcher vorher Mönch in Corvey war, der Agius ist, welcher das Leben der Hathumod beschrieben hat. Gesch. von Hildesheim S. 37.

2) Sanctae Hathumodae primae abbatissae Gandersheimensis vita auctore Agio presbytero et monacho coaevo. Dialogus Agii de obitu sanctae Hathumodae abbatissae. Beide in Pezii thesaurus anecdotorum novissimus. Bd. I. S. 287—324.

ligen Schrift führten und ihren Geist mit feiner Bildung zierten. So blühte sie in harmonischer Entfaltung der Seele und des Körpers heran zu einer lieblichen Erscheinung, die der Menschen Wohlgefallen und Gottes Gnade erlangte. Ihr Sinn aber stand nicht darauf in weltlicher Pracht in dem herrlichen Palaste ihrer Eltern zu glänzen, oder an der Seite eines blühenden Gemahls des Lebens Freudens zu genießen, sie erwählte voller Andacht zu Jesu Füßen zu sitzen. Mit Bewilligung ihrer Eltern nahm sie 12 Jahre alt den Schleier zu Herford. In diesem blühenden Kloster verlebte sie eine so glückliche Zeit, daß sie Zeit ihres Lebens die Erinnerung daran bis auf die einzelnen Persönlichkeiten mit ihren Vorzügen nicht verlor und eine stille Sehnsucht nach diesem Kloster bleibend im Herzen trug. Wenn sie im vertraulichen Gespräch mit Freunden sich in Jugenderinnerungen erging, dann floß ihr Mund über vom Lobe dieser schönen Zeit, da sie von der einen Schwester Liebe, von der andern Demuth, von einer andern Geduld, Freigebigkeit, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit gelernt, an allen Vorbilder keuschen und züchtigen Lebens gesehen habe. Ihr selber aber, der jugendlichen Schwester, rühmten die Nonnen nach, sie sei allen ein Vorbild christlicher Tugenden gewesen. Nach der Gründung des Familienstifts zu Gandersheim wurde sie dahin versetzt und von dem Bischof Altfried zur Aebtissin des neuen Klosters geweiht. Anfangs war die Zahl der Klosterschwestern nur klein, bald aber erlangte das Kloster wegen des stillen Gottesfriedens, der alle Glieder verband, hohen Ruf und gutes Zutrauen, so daß der Kreis seiner Bewohner wuchs. Hathumod führte in christlichem Geiste das Regiment, sie hatte mit den Schwestern alle Dinge gemein, sie aßen zusammen, sie schliefen zusammen, sie beteten und arbeiteten zusammen. Dabei war Hathumod gegen sich selbst streng, übte Zucht zuerst an sich; fastete öfter, während sie den andern Fleischspeisen gestattete. Auch der Verkehr mit Freunden war geistlich gerichtet, sie empfing und sprach Gäste nur in der Kirche, so daß der heilige Ort selbst daran mahnte, alles Unsaubere und Unheilige fern zu halten. Nur selten verließ sie das Kloster und kehrte nie in das Elternhaus, an dem sie doch mit inniger, zarter Liebe hing, zurück. Beim Gottesdienste und Gebete war sie die erste

und verließ die Kirche von allen zuletzt, ging zuletzt zu Bett und erhob sich zuerst vom Lager zu Nachtgesängen, Nachtwachen und Morgenliedern, die ihr eine besondere Freude waren. Wie die andern Schwestern hatte auch sie im Kloster keine Dienerin. Um aber in rechter Weise zu regieren, erinnerte sie sich öfter, was sie im Kloster sei und wie sie heiße; sie bedachte, daß sie Mutter und Aebtissin genannt werde, und wollte darum mehr dienen als befehlen (magis prodesse quam praeesse), lieber geliebt als gefürchtet werden. Darum untersagte sie nichts, was sie selber zu thun sich erlaubte, und befahl nichts, was sie nicht selbst verrichtete; so regierte sie mehr durch That und Vorbild als durch Befehle. Wort und That entsprachen bei ihr einander, so daß sie lehrte, was sie that, und that, was sie lehrte.[1] Richtschnur ihres Lebens war die heilige Schrift, die sie fleißig studirte und auslegte, aber auch die Klosterschwestern wußte sie zum fleißigen Gebrauch derselben anzuregen und zu gewöhnen. Wie nun die Schrift gewisse Dinge verbietet, andere gebietet, andere erlaubt, andere anräth, so suchte sie, so weit es bei der menschlichen Schwachheit möglich ist, mit Sorgfalt die Gebote zu halten, hütete sich das Verbot zu übertreten, freute sich die guten Rathschläge zu befolgen, und hielt für sich wenigstens mit großer Gewissenhaftigkeit, um nicht zu sündigen, auch das Erlaubte für unerlaubt und verzichtete lieber auf prächtige Hausgeräthe, Kleider und köstliche Speisen. Dieser Gewissenhaftigkeit ist daher auch die hohe Gnade zu Theil geworden, daß kein Verleumder das keusche, demüthige und heilige Leben der Hathumod verunglimpft hat. Mit gleicher Sorgfalt suchte sie die Sünde

---

1) Haec soror, haec mater, haec nutrix atque magistra,
   Haec abbatissa, haec fuerat domina
Cum hanc aequalem, similemque per omnia vitam,
   Duximus asseclae, quamlibet exiguae
Unum velle fuit cunctis, nolle omnibus unum,
   Vota fuere una, atque eadem studia.
Et nos hanc non ploremus, hanc non doleamus,
   Et suspiremus, visceribus cupidis
Quae nostrae dulcedo simul, vel gloria vitae
   In qua sunt una perdita tanta bona?

Agii Dialogus de obitu Sct. Hathumodae.

in Worten und Gedanken zu meiden. Sie hielt ihre Zunge im Zaume, damit sie nicht voreilig sei zu reden; eine schändliche Rede und ein unkeusches Wort kam nicht über ihre Lippen; niemand hat sie zanken, schimpfen, schwören, verleumden und lügen hören. Sie hütete sich auch vor Zorn, vor ausgelassener Freude und vielem Lachen, obgleich sie auch bei Kümmernissen stets heiteren Angesichts blieb und beim Fasten nicht sauer sah wie die Heuchler. Bei einer so gerichteten Seele fanden natürlich auch die Armen und Kranken herzliches Erbarmen und liebevolle Pflege. Kein Armer verließ unbegabt die Klosterschwelle; damit die Armen nicht hungern müßten, fastete und entbehrte sie lieber selber. Sie verstand aber auch mehr zu geben als die Armen baten, mit dem leiblichen Brote gab sie das Himmelsbrot, während sie den Leib speiste und tränkte, vergaß sie die Seele nicht, sondern redete mit ihnen von Gott und göttlichen Dingen. In der Krankenpflege verstand sie es, den Leidenden auf zarte Weise die Schmerzen zu erleichtern, sie sann auf allerlei Dinge, die den Kranken angenehm sein möchten. Das zeigte sich besonders bei der großen Krankheit, die im Kloster kurz vor ihrem Tode viele Schwestern ergriff, unermüdet pflegte sie mit aller Sorgfalt, ging von einem Bett zum andern, legte hier eine Kranke bequem zurecht, reichte dort Arzneien, tröstete jene mit freundlichem Zuspruch, suchte in sinniger Weise das Lästige zu mildern. Dieser Dienst der Liebe hat sie selber verzehrt. Sie war damals 34 Jahre alt, der Gedanke an den Tod war ihr nicht fern geblieben, im Gespräch mit Freunden redete sie öfter von einem nahen, seligen Ende, jedoch vermuthete keiner, daß sie mitten im Leben vom Tod umfangen werden würde.

Die emsige Krankenpflegerin aber wurde selber schwach und müde, und sie mußte, obgleich sie die Schwäche zu überwinden suchte, das Bett hüten. Aengstliche Träume, die ihre Kräfte verzehrten, trieben sie in mancherlei Anfechtung aber auch zu inbrünstigem Gebet. Sie ahnte, daß der Herr nahe, sie abzurufen, denn als Agius, der sie um diese Zeit besuchte, sich zum Gehen wandte, hielt sie ihn mit stillem Lächeln fest und sagte dann: „Es ist ungewiß, wie lange du mich noch siehst, geh noch nicht, es reut dich sonst, wenn ich so schnell hinweggeeilt bin." Die Liebe der

Klosterschwestern, besonders der leiblichen Schwestern Gerberg und Christina suchte mit treuer Pflege dankbar zu sein, alle trauerten, daß sie so viel leiden mußte in der furchtbaren Krankheit. Hathumod klagte nicht, sie war auf dem Schmerzenslager ein Bild der Geduld und des Friedens, liebliche Gesichte beschäftigten ihren Geist. Eins derselben erzähle ich hier. Sie lag auf dem Lager in ihrer Zelle und ihre Schwestern wachten bei ihr. Als sie nun einige Zeit mit geschlossenen Augen ruhig gelegen hatte, frug sie plötzlich: „Wer ist bei mir?“ Als jene antworteten: „Wir sind bei dir, deine Schwestern;“ so forschte sie: „Habt ihr etwas gesehen oder gehört?“ Jene verneinten. „Habt ihr nicht gehört,“ sagte sie, „eine Stimme die da fragt: Ist meine Taube schon bereit?“ Da wird wahr was der Sänger singt: „Ich schlafe, aber mein Herz wachet. Das ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: „Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme!“ (Hohelied 5, 2).

Auch Mutter Uoda eilte auf das Gerücht von der Tochter Krankheit herbei. Wir vermögen in das Mutterherz zu blicken, wenn wir erfahren, wie eng Mutter und Kind in Liebe und Ehrfurcht verbunden waren. Hathumod war ihr immer wie ein Kind freundlich, wie eine demüthige Magd gehorsam gewesen. Hatte sie nur eine Spur von Traurigkeit an der Mutter bemerkt, so hatte sie auf alle Weise und durch zart ersonnene Liebesbeweise das bekümmerte Mutterherz aufzurichten verstanden. Sie weiß, wie angenehm der Mutter das Vorlesen ist, darum spricht sie, wenn irgend das Antlitz der Mutter trübe wird, sie habe etwas gefunden, was angenehm zu hören und nützlich zu behalten sei, das müsse sie ihr vorlesen. Das Kind liest und die Mutter vergißt beim Hören die Sorge. Wie ein Kind jubelte Hathumod auch jetzt, als die Mutter, um sie zu erfreuen, verspricht, nun immer dazubleiben; immer und immer wieder herzte und küßte sie die Mutter in dankbarer Freude, erzählte immer aufs neue den Schwestern, was die Mutter versprochen, und dankte Gott für die Freude, daß sie nun Mutter und liebe Schwestern, unter denen Gerberg dem Herzen besonders nahe steht, um sich haben darf. Auch Agius kommt, an dem sie mit zarter Schwesternliebe hängt. Sinnig, wie die

Liebe nur zu sinnen vermag, beweist sie ihm, wie angenehm ihr seine Gegenwart ist. Sie hat seit Beginn der Krankheit sehnlich verlangt ihn zu sehen, aber er soll nicht erschrecken durch die Nachricht, daß sie krank ist. Die Bruderliebe hat im Andenken an solche Liebe, eine ergreifende Schilderung ihrer letzten Krankheit und dieses seines Besuchs entworfen, wie sie sich freute ihn zu sehen, wie lieb sie ihn zu fesseln suchte, wie eifrig sie für ihn zu sorgen befahl, wie sie ihn nicht aus ihrer Nähe lassen wollte, wie sie ihn mit zärtlichen Namen rief, ihn zu unterhalten, wie sie, um ihn zu trösten, vor ihm aß und sich muthig stellte.

Aber die Krankheit hielt die Beute fest, alle Liebe, alle Pflege, alle Gebete und Thränen hielten den Tod nicht zurück. Die Mutter, eine starke Frau, verbarg den eignen tiefen Schmerz, versuchte andere durch freundlichen Zuspruch zu trösten, aber still seufzend lief sie von dem Bett der Tochter zur Kirche, und von der Kirche an das Krankenbett. Weinend kniete sie vor dem Altar in brünstigem Flehen, daß die Tochter ihr bliebe, sie möchte für sie sterben. Manchmal zögerte ihr Fuß, wenn sie zu dem Schmerzenslager schritt, die starke Herrin wußte nicht, was sie thun sollte, sollte sie bleiben oder gehen. Die Liebe rief, der Schmerz mahnte ab. Sie ging hin; aber sie konnte die Tochter nicht sehen in dem bangen Todeskampfe, sie ging wieder weg; aber sie ertrug es nicht der leidenden Tochter fern zu sein, an ihrer Seite ist ihre Stelle.

Schon verfällt der Körper nach und nach, aber der Geist ist lebendig. Hathumods Sinn ist auf den Himmel nur noch allein gerichtet, sie stimmt ein in die Psalmen der Umstehenden, sie verknüpft in freier Weise Verse verschiedener Psalmen zu neuen Gesängen, redet von dem Heil der Seele, bekennt ihre Sünden und bittet die Angehörigen und alle Menschen um Verzeihung, so sie ihnen etwas Böses gethan, ruft den Herrn Christ um Hülfe an; redet auch wohl von dem Gericht, und ob die Heiligen dann beistehen und helfen könnten. Mit stiller Freude erhält sie die letzte Oelung durch Bischof Marquard. Der Tod lähmt und erkältet ihr schon die Glieder, aber fest hält sie das Kreuz und schaut es brechenden Auges noch inbrünstig an. Unter dem Gesange des

40. Psalms bei dem Verse: „Mich aber erhältst du um meiner Frömmigkeit willen, und stellest mich vor dein Angesicht ewiglich," verließ ihr Geist die irdische Hülle am 30. November 874. Die Zeit ihrer Wallfahrt war 34 Jahre gewesen. Alle betrauerten ihren Tod tief, denn ihr Leben war ein Bach des Segens gewesen. Die Worte aber, mit denen Agius sich und die Trauernden tröstet und mahnt, müssen unvergessen bleiben: „Ihr dürft nicht sowohl klagen, daß ihr eine solche verloren habt, sondern ihr müßt euch freuen, daß ihr eine solche gehabt habt, vielmehr noch besitzet, denn Alles lebt dem Herrn, und darum ist auch die nicht gestorben, welche, wie ihr wißt, dem Herrn lebt. Wenn Christus bei euch ist, ja vielmehr weil er ist, wird auch sie bei euch sein, weil ihr wißt, daß sie bei Christo ist, denn sie folgt ihm wie eine Braut, wohin er geht. Sie triumphirt mit dem Herrn, sie ist im Hafen, im Licht, sie begleitet mit den Jungfrauen das Lamm, sammelt Lilien, Veilchen und Rosen. Bewahret ihr Bild im Herzen, folget ihrem Wandel nach, der kann euch Regel und Spiegel sein. Sie ist Christo, dem Armen (pauperem paupercula), so arm nachgefolgt, so lange sie lebte, daß bei ihrem Begräbniß nichts eignes war, obgleich sie vornehm und reich hätte sein können. Daß der Herr aber ihren Ausgang hat so schwer gemacht, hat er gethan, damit sie könnte zur Herrlichkeit erhoben werden. Nun aber wird sie als keusche Braut ihrem Bräutigam Christo, wie wir bitten und glauben, nachgehen und singen ein neues Lied, welches Niemand singen kann als die hundert und vier und vierzig tausend, die erkauft sind aus den Menschen, zu Erstlingen Gott und dem Lamm, und in ihrem Munde ist kein Falsches gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Stuhle Gottes (Offenb. 14, 3—5).[1]

1) Tu jam cum Domino devicto hoste triumphas;
Nos adhuc hostis impedit assiduus.
Te jam portus habet; nos adhuc jactat abyssus.
Te lux vera tenet; nos tenebrae retinent.
Tu cum virginibus comitans quocunque it, agnum,
Lilia cum violis colligis atque rosis;
Nos cum coancellis nostris tumulo ecce tuopte
Flores spargentes ducimus excubias.
Agii Dial. de obitu Hathumodae.

Hathumods Nachfolgerin wurde ihre Schwester Gerberg. Sie war schon verlobt, aber sie zog den himmlischen Bräutigam dem irdischen vor und trat ins Kloster, wo sie bald ihrer Schwester Hathumod besondere Vertraute wurde und ihr in allen Stücken nacheiferte. Sie führte 22 Jahre das Regiment.[1]

Auf sie folgte ihre Schwester Christina als Aebtissin, † 919, welche wir auch schon oben kennen gelernt haben.

Aber auch die Sprößlinge des Hauses, welche in der Welt blieben, sind diesen geistlichen Zweigen der Familie nicht unähnlich.

Eine Tochter Liutgard heirathete wahrscheinlich um 865 der deutsche König Ludwig der Jüngere. Dieser nahm seiner „sehr geliebten Gattin," wie er sie in mehreren Urkunden nennt, zu Liebe und auf Bitten seiner Schwäger, der Grafen Bruno und Otto die Familienstiftung Gandersheim in seinen besondern Schutz und schenkte ihr Besitzungen zu Tennstedt. Darum konnte Agius die verlassenen Nonnen zu Gandersheim beim Tode der Hathumod trösten: „Die königliche Schwester wird euch nicht verlassen, falls etwa königliche Hülfe Noth thun sollte."[2] Liutgard starb 885 zu Aschaffenburg, vermuthlich ihrem Witthum und hinterließ eine Tochter Hildegard.

---

1) Te Gerberg abbatissam fore, proque sorore
Vestri tenturam coenobii regimen . . . .
Te tamen et sophia simul et bonitate sciebam
Non injure sibi optime substitui.
Ut siquidem carnis sibi jure propinqua fuisti;
Sic itidem meritis proxima tu fueras.
Denique te nunc nos ejus gaudemus honore
Dudum condignam tunc sibi discipulam,
Sed modo heredem dignam nihilominus ejus
Sive monasterii, sive pii meriti.
Quaeritur ergo in te sacra femina, quaeritur in te
Affectus cordis limpidus ille sui.
Illius disciplinae quaedam quasi imago
Ejus virtus, quaeritur effigies.
Agii Dial. de obit. Hathumodae.

2) Nec deerit regina soror vobis, ubicunque
Forsan regali est opus auxilio. Eod. loc.

Auf den ältern Bruder Bruno war nach des Vaters Tode 866 dessen hervorragende Stellung im Sachsenlande übergegangen. Er soll mit seinem Bruder Dankwart Braunschweig (Bruno's wyk) gegründet haben. Er erlag dem feindlichen Schwerte der Normannen in der unglücklichen Schlacht bei Ebbekesdorf am 2. Februar 880. Bruno hatte, als die Normannen die Elbe herauf in Sachsen einfielen, den sächsischen Heerbann gegen diese schrecklichen Feinde geführt. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in der auf beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gestritten wurde, aber eine plötzliche Ueberschwemmung hinderte die Sachsen Stand zu halten, so daß das Land den Feinden offen stand. Neben dem Herzog Bruno fielen die beiden Bischöfe Thiedrich von Minden und Marquard von Hildesheim, zwölf Grafen, deren Namen die Fuldischen Annalen nennen;[1] achtzehn hohe Reichsvasallen und eine große Zahl anderer Krieger kamen theils unter der Schärfe des Schwertes, theils in den Fluthen um; Unzählige wurden von den Siegern in die Gefangenschaft geschleppt. Alle die Todten zu bergen, grub man eine tiefe Grube und baute, da sie im Kampfe gegen die Ungläubigen fielen, ein Kloster zu ihrem Gedächtniß daneben auf. Auf die Nachricht von diesem Siege der Normannen erhoben sich auch die Slawen und Wenden und überflutheten die Grenzen von Sachsen und Thüringen.

In dieser Noth trat Otto, der jüngere Bruder an die Stelle des erschlagenen Bruno als Herzog der Sachsen. Er begriff seine Stellung, hielt die Streitkräfte Sachsens zusammen, wahrte die Ruhe im Innern, drängte nach und nach die Feinde zurück und vertheidigte die Grenzen. Als die Daleminicier das Land beunruhigten, führte er ein Heer gegen sie und überließ, da der Kampf

---

1) Annal. Fuld ad ann. 880. (Pertz Mon. Germ. Script. I. p. 393); Brun, ducem et fratrem reginae, Wicmannum, Bardonem, alterum Bardonem, et tertium Bardonem, Thiotherium, Gerrichum, Liutolfum, Folcwartum, Avan, Thiotricum, Liutharium, cum omnibus qui eos sequebantur, occiderunt. Praeterea 18 satellites regios cum suis hominibus prostraverunt, quorum ista sunt nomina: Aderam, Alfwini, Addasta, Aida, alter Aida, Dudo, Bodo, Wal, Haulf, Hildiwart, Ruodtag, Hitti, item Wal, Ratheri, Adalwini, Werinhart, Thiotrih, Ailwart.

sich in die Länge zog, die Leitung seinem kraftvollen Sohne Heinrich, der die Feinde glücklich zu Paaren trieb. Aber die Dalemincier suchten Hülfe bei den Ungarn. Im Jahre 906 ergossen sich die ersten Schwärme der Ungarn über Sachsen, und schon im Jahre 908 erschien der furchtbare Feind aufs Neue und hauste aller Orten mit der wildesten Grausamkeit. Das Land litt gewaltig, jedoch auch in den schlimmsten Tagen ließen Otto und Heinrich den Muth nicht sinken. Als Burchard, der die thüringische Mark gegen die Sorben zu schützen hatte, im Kampfe mit den Ungarn den Tod gefunden hatte 908, fiel auch in Thüringen die höchste Gewalt Otto zu. Von Niemandem konnte auch das schutzlose Land eher Rettung erwarten, als von ihm, dessen Besitzungen sich ohnehin schon damals weit an der Unstrut ausdehnten und der in der goldenen Aue und am Kyffhäuser mehrere seiner festesten Burgen hatte. Die Macht der Sorben wurde nun gebrochen, und ihr Land wuchs der thüringischen Mark zu. Ueberall zeigte sich Otto als der glücklichste Schutzherr seiner Völker gegen die äußeren Feinde. Dabei ist eigenthümlich das stille und allmählige Anwachsen seiner Macht und des Ansehens seines Hauses, das weder zu Kämpfen mit dem Königthume noch mit der Geistlichkeit Veranlassung gab.[1] Wir erkennen darin den Segen des frommen Familiensinnes, dem der Herr tapferen Muth und starken Arm und Geneigtheit der Menschen verliehen hat, wenn wir auch die Klugheit Otto's, der aber gerade die Tradition des Hauses festhielt, nicht verkennen. Dem Babenbergischen Hause nahe verwandt — eine Tochter Baba hatte Otto in dies Haus verheirathet —, dem Konradinischen verschwägert, mischte er sich doch in die blutigen Fehden des Frankenlandes auf keine Weise; ebensowenig trat er, den alten Ueberlieferungen seines Hauses getreu, dem Königshause entgegen, dem er überdies durch seine Gemahlin Hedwig, eine Enkelin Ludwigs des Frommen, verbunden war. Seine Sorgen waren nur auf Sachsen und Thüringen gerichtet, aber hier herrschte er mild und gerecht, mit so freier Gewalt, daß man der Königsherrschaft vergaß, und mit solchem Ruhme, daß ihm die Nachwelt den Beinamen des Erlauchten gab. Durch König

1) Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs. II. 562.

Ludwig, das Kind, erhielt Otto auch das Kloster Hersfeld, den Missionssitz für den östlichen Harz, und als 911 der König starb, wurde die Krone von Sachsen und Franken unserm Otto angetragen, aber er wieß sie seines Alters halber zurück. Nach 32jähriger ruhmvoller Regierung starb Otto am 30. November 912 gerade 8 Tage nach der Geburt seines Enkels Otto. An seiner Stelle übernahm sein Sohn Heinrich, welcher mit der kirchlichen Gesinnung seiner Vorfahren ihren kühnen Geist im Kampfe und kluge Umsicht in Behandlung der Menschen verband, die Herrschaft. Unter Otto's kräftigem und wohlgesinnten Regimente war im Gebirge das Christenthum herrschend und überall das Fundament gelegt worden, auf welchem sich die Kirche am Harz schnell erhob. Das Heidenthum scheint indessen seine heimlichen Anhänger noch behalten zu haben, welche in den Wildnissen an und auf dem Brocken ihre Zusammenkünfte hielten. Die Christen wußten darum und nannten die Gebirgspfade, auf welchen dieselben gingen, „die Heidenstege." Wir müssen aber, ehe wir die kirchlichen Zustände der Zeit am Harze schildern, erst noch einiger Klosterstiftungen gedenken.

Um dieselbe Zeit wie Gandersheim, das Hausstift der Ludolfinger, entstand nur wenige Meilen davon ein ähnliches Fräuleinstift zu Lammspringe. Die Urkunden-Originale fehlen. Die Legende erzählt den Ursprung sinnig also:[1] Graf Riddag auf der Winzenburg hatte eine Tochter Namens Richburg, mit der er eines Tages auf der Jagd war. Im Walde fanden sie einen Hirten, der seine Heerde weidete. Von dem ließ sich das Fräulein Richburg ein Lamm geben. Da die Sonne heiß schien und das Lamm dürstete, ließ es Richburg an eine Wasserpfütze setzen, damit es seinen Durst lösche. Das Lamm aber wollte aus der Pfütze nicht trinken, sondern scharrte mit dem Fuße in der Erde, da quoll ein Brunnen lebendigen Wassers hervor. Da bat Richburg den Vater, daß er an dieser Stelle ein Kloster baue und sie zur Oberin desselben einsetze. Graf Riddag baute das Kloster und man nannte es nach dem Quell „Lammspring."

---

1) Lüntzel, Gesch. v. Hildesheim. I. S. 27 ff.

Auch ein Mönchskloster entstand um diese Zeit am Oberharz, Graf Walbert baute es zu Wippertshusen in der Gegend des späteren Nordheim. Er war nach Rom gepilgert und hatte berühmte Reliquien mitgebracht. Seinen ältesten Sohn bestimmte er zum ersten Abte des Klosters und spricht in der Stiftungsurkunde die Hoffnung aus, daß stets einer aus seinem Hause der Abtei vorstehen möge.

Im Bisthum Halberstadt stiftete 877 an dem Orte, wo drei Bäche laufen, ein vornehmes sächsisches Fräulein Adelbrun, oder wie Winnigstedt in seinem Chronicon Halberstadiense erzählt, Albina, welche nebst ihren drei Brüdern vom Bischof zu Halberstadt war zum Christenthum bekehrt und an einem Osterabende zu Halberstadt getauft worden, ein Nonnenkloster, welches man von seiner Lage an den drei Bächen, ähnlich wie Troisfontaines im Lüttichschen, Drübeck nannte. Es wurde dem heiligen Vitus gewidmet. Dieser Heilige wurde, nachdem 836 seine Gebeine nach Corvey übertragen waren, recht eigentlich der Schutzpatron Sachsens, ihm schrieb man unter den sächsischen Kaisern die Erhöhung des Volks zu, sowie viele Wunder,[1] und deshalb wurden ihm viele Kirchen in Sachsen geweiht. Sein Leben erzählt Widukind von Corvey in seiner sächsischen Geschichte also:[2] „Der berühmte Heilige war in der Provinz Lycien geboren, und stammte aus einer edlen, aber heidnischen Familie. Sein Vater stellte ihn dem Statthalter Valerianus vor, und dieser zwang ihn, den Götzenbildern zu opfern; mittlerweile verdorrte ihm die Hand, sie wurde aber durch des Vitus Gebet wieder geheilt. Den Henkern erstarrten die Arme, aber durch die Verdienste des Märtyrers bekamen sie den Gebrauch derselben wieder. Da nun sein Vater sah, daß er der Martern spottete, führte er ihn nach Hause zurück, und schloß ihn in ein mit allen Genüssen erfülltes Gemach ein. Und da hier Hylas — so hieß nämlich sein Vater — gewisse Geheimnisse erblickte, ward er blind. So schwor er nothgedrungen den

---

1) Er sollte z. B. auch Kaiser Otto I. von einer Krankheit geheilt haben.

2) Widukind. I. cp. 34.

Götzen ab und bekannte Christum. Nachdem er aber durch seines Sohnes Vitus Verdienste wieder sehend geworden war, verleugnete er Christum und trachtete seinem Sohne nach dem Leben. Da nahm auf die Mahnung und unter der Führung der Engel Modestus, sein schon bejahrter Erzieher, den Knaben, durchfuhr das Meer, und gelangte zu dem Flusse Siler. Hier ruhten sie unter einem Baume aus und widmeten sich dem Gebete, während ihnen Adler ihre tägliche Nahrung brachten. Als nun die Heiden kamen, ihn zu sehen, predigte der Knabe Christum, bekehrte mehrere und vermochte einige, die Taufe zu nehmen. Darauf ging er auf Kaiser Diocletians Gebot nach Rom und wurde, nachdem des Kaisers Sohn durch sein Gebet von einem bösen Geiste gereinigt war, gezwungen, den Göttern Weihrauch zu streuen. Da er aber dem Kaiser hartnäckig widersprach, wurde er den wilden Thieren vorgeworfen, doch verletzten sie ihn nicht; sodann wurde er mitten in einen glühenden Ofen hineingeworfen, aber ein Engel stillte die Flammen, und er ging auch daraus unverletzt hervor. Mit ungeheuren Eisenketten beschwert wurde er nun dem Kerker überantwortet, aber hier von dem Herrn und der Schaar der Engel heimgesucht. Zuletzt wurde er an ein Martergerüst mit Modestus und einer edlen Frau Crescentia geschlagen, und als alle Regungen seiner Glieder gebrochen waren, von Christus getröstet. Denn die Henker wurden von dem Strahl des Himmels getroffen, und durch einen furchtbaren Donnerschlag erschreckt von ihm weggescheucht; und plötzlich befand er sich an dem Orte, wo er früher dem Gebete oblag, indem ihn ein Engel des Herrn dorthin brachte. Hier sprachen sie ihr letztes Gebet, und übergaben dann ihre Seele dem Himmel. Ihre Leichname aber bestattete Florentia, eine Frau von hohem Range, zur Erde an demselben Orte, welcher Marianus genannt wird. Sein letztes Gebet habe ich sorglichst deiner Hoheit[1] aufgezeichnet, damit du daraus entnehmst, wie du von Liebe zu ihm entbrennen, und durch die Glut dieser Liebe dir seinen unvergänglichen Schutz verdienen mögest. Es lautet: Herr Jesu Christe,

1) Widukind schrieb seine Geschichte für die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg, die Tochter Kaiser Otto I.

du Sohn des lebendigen Gottes, erfülle du denjenigen die Sehnsucht ihres Herzens, befreie sie von allen Fesseln dieser Welt, und führe sie hinan zu deiner Herrlichkeit, welche meinetwegen dich preisen und rühmen wollen ob des Leidens meines Märtyrerthums. Diesen Worten folgte eine Versicherung der göttlichen Verheißung, daß Alles, um was er gebeten, in Erfüllung gehen würde. Nach langen Jahren aber kam nach Rom ein gewisser Fulrad, und da er hier die Thaten des preiswürdigen Märtyrers las, merkte er sich den Ort des Grabes, und er kam und hob die Reliquien und stellte sie auf in dem Gau von Paris. Von da wurden sie in der Zeit des Kaisers Ludwig nach Sachsen übertragen, und wie der Gesandte Karls gestand, seit dieser Zeit begann das Reich der Franken zurückzugehen, das der Sachsen aber nahm zu, bis es weit ausgebreitet, nun an seiner Größe zu tragen hat, wie wir sehen an dem Lieblinge der Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreises, deinem Vater, für dessen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, sondern fast ganz Europa nicht mehr ausreicht. Verehre demnach einen solchen mächtigen Schutzherrn, durch dessen Ankunft Sachsen aus einem geknechteten Lande ein freies, und aus einem zinspflichtigen eine Herrscherin vieler Völker geworden ist. Denn wohl bedarf solch ein Freund des höchsten Gottes deiner Gunst nicht, wir aber, seine Diener, bedürfen der seinigen. Deshalb, damit du ihn zum Vermittler bei dem Herrn des Himmels haben mögest, sei du unser Vertreter bei dem Könige der Erde, nämlich bei deinem Vater und deinem Bruder."

Drübeck ist für christliche Bildung der weiblichen Jugend besonders wichtig geworden. Nach Drübeck wurden die Nonnen von Königslutter, welche ein ausschweifendes Leben führten (sanctimoniales non sancte viventes sagt das Chronicon Halberstad.), zur Besserung versetzt 1136. In Drübeck wurde die Schwester des Landgrafen Ludwig II. von Thüringen, Adelheid, die als Aebtissin zu Eisenach gestorben ist, erzogen.[1] Anderes übergehe ich und erwähne nur noch als Beweis, wie kunstvolle Arbeiten der

1) Zeitschrift des Vereins für Thüring. Gesch. und Alterthumskunde. Jena. Bd. I. Der Reinhardsbrunner Epistolar-Codex.

Nadelmalerei hier gefertigt wurden, den noch vorhandenen Teppich, der jeden Vergleich mit den besten Kunstwerken dieser Art aushält.

Kap. 13.

Ueberblick. Kirchliche Einrichtungen. Der Heliand.

Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts ist das Christenthum herrschend in Sachsen. Wir begegnen nun fast überall Geistlichen aus sächsischem Geblüt, und die Adelsgeschlechter des Landes hielten es für eine Ehre ihre Söhne in den Dienst der Kirche treten zu lassen. Besonders wirksam waren in dieser Beziehung die nationalen sächsischen Klosterschulen, wir nennen die Liudger'sche Abtei Werden, indem sie eine Pflanzstätte für eingeborne Sachsenpriester wurde, die neu zum Christenthum bekehrt, es in seiner germanischen Jugendfrische auffaßten und dem Volke lieb und traulich machten; wir nennen vor Allem die großartigste Abtei Norddeutschlands, Corvey an der Weser, deren Stiftung besonders die versöhnliche Macht des Christenthums in glücklicher Zeit auf Sachsen ausübte 822, so daß 14 Jahre später die Stimmung der Sachsen dem Christenthum völlig zugewandt war. Denn als 836 die von Warin erworbenen Reliquien des heiligen Vitus nach Corvey gebracht wurden, geleiteten sie zahlreiche Sachsenschaaren durch ihr Land; und als sie in Corvey anlangten, war die Umgegend eine Meile weit bedeckt von Zelten und Lagerstätten des andächtig herbeiströmenden Sachsenvolks. Auch die fränkische Abtei Fulda hat manche Sachsen für das heilige Amt erzogen. Wir dürfen annehmen: die zweite Generation der Sachsen seit ihrer Unterjochung erfaßte ihre Stellung im deutschen Reich mit christlichem Bewußtsein. Es ist darum hier der Ort, die kirchlichen Zustände, aus denen um diese Zeit in sächsischer Zunge das größte christliche Epos des deutschen Volkes, der Heliand, erwachsen war, genauer zu schildern und zugleich zu zeigen, auf welche Weise das Christenthum dem Volke nahe gebracht worden war. Es ist dieser Theil gleich-

sam die innere Missionsgeschichte, welche uns das heimliche Wachsen christlicher Erkenntniß und Zucht aufschließt.

Kaum hundert Jahre, auch wenn wir die Thätigkeit des Bonifacius mitrechnen, haben hingereicht das sächsische Volk zu einem christlichen Volke zu machen, und dessen ganzes Volksleben in Staat, Sprache, Sitte und Recht christlich zu gestalten. Das Christenthum kam zu ihnen unter den Fittichen ihres Volksfeindes, mit dem sie um die Herrschaft rangen, aber obgleich durch den Krieg ihr Volksthum aus tausend Wunden blutete, so nahmen sie doch nach der Entscheidung des Schwerts Frieden vom Herrn des Friedens und der neue Glaube trieb kräftige Wurzeln und Triebe unter ihnen.

Man hat, um diesen schnellen Erfolg des Christenthums zu erklären, das deutsche Heidenthum in besonderer Weise Vorbereitungsstufe für das Christenthum genannt und ihm die lichtesten Farben geliehen, so daß das Christenthum nur als sublimirtes deutsches Heidenthum erscheint. Allerdings finden sich einige Ansätze in der altsächsischen Götterwelt, die nicht fern sind vom Reiche Gottes. Wuotan, der Vater aller guten Götter, Allvater, hebt sich aus den übrigen Göttern heraus als eine geistige Einheit, der über den andern waltet, er ist der Geber alles Guten, der Lenker aller Schicksale. Auch findet sich eine Ahnung des Problems der Sünde, die nicht immer geherrscht hat, erst eingetreten ist und nicht immer herrschen wird, in der Götterdämmerung, in der Sage von der alten goldnen Zeit und von dem einen Orte, Walhalla in Asgard, der unberührt von Sünde und von der Noth und Angst des Lebens Jedem, der dahin gelangt, Alles in reichster Fülle bietet, was nur des Menschen Sinn, Herz und Geist an seliger Wonne wünschen kann. Es ist auch nicht zu verkennen, daß die Sage von dem Untergange der Welt, in welchem der Götterhimmel und die Erde durch höllische Flammen verwüstet werden, darauf aber ein schönerer Himmel und eine schönere Erde hervorkommt, auf der die Früchte von selbst wachsen und die Menschen ein glückliches Leben ohne Mühe und Beschwerde in Frieden und Eintracht führen, manche Aehnlichkeit mit der biblischen Darstellung des jüngsten Gerichts hat. Diese Aehnlichkeit hat daher auch schon Adam

von Bremen anerkannt.[1] Auch müssen wir es lobend erwähnen, daß sich die deutschen Götter von Ihresgleichen sonst in der Heidenwelt, selbst die griechischen und römischen nicht ausgenommen, vortheilhaft auszeichnen. Allerdings steht auch Wuotan nicht sündenrein da, indem auch er nicht frei war von irdischer Lust: aber dem höchsten Gotte der Griechen und Römer ist er als Verführer der Frauen nicht zu vergleichen. Eine Liebesgöttin, der zu Ehren man der Wollust gefröhnt hätte, wie die Astaroth und Venus finden wir in der deutschen Göttersage nicht. Allein übersehen dürfen wir ebensowenig den ungeheuren Unterschied zwischen der deutschen Götter- und der christlichen Gotteslehre. Wie unvollkommen erscheinen selbst die mächtigsten Götter im Vergleiche zu dem lebendigen Gotte, der Himmel und Erde gemacht hat! Wuotan selber war ihnen nur ein erschaffenes Wesen, er hatte die Quelle des Lebens nicht in sich selbst und war dem Fatum unterworfen. Um an irgend einem Orte zu wirken, müssen die Götter sich dahin begeben, gehend, reitend oder zu Wagen. Wuotan gebraucht sein Roß, Freyr sein schnell segelndes Schiff. Ihre Macht lag größtentheils in der Zaubermacht ihrer Werkzeuge, wie bei Thor in dem Hammer und Gürtel. Wenn ihm solche Werkzeuge entwendet waren, so war er ohnmächtig, weshalb auch seine Feinde immer den Wunsch hegten, sie möchten ihn ohne den Hammer finden. Wuotan war nicht allwissend; zwei Raben verkündeten ihm, was er nicht selbst wahrnehmen konnte. Alle waren mancherlei Leiden unterworfen; sie konnten gefangen, verwundet, selbst getödtet werden; sie wurden krank und verloren einzelne Glieder. Sie erhielten ihre Jugend durch den Genuß von Aepfeln, welche ihnen Iduna reichte. Ebenso wenig waren sie frei von menschlichen Leidenschaften; sie liebten, haßten, zürnten. Auch das Böse, welches die deutsche Göttersage scharf zeichnet, erscheint vorwiegend als das physische Uebel und als die dämonische Uebermacht der Stoffwelt, so Loki, Hel, Frostriesen, Weltschlange. Wichtig aber ist, daß das sächsische Heidenthum zumal in seinem dogmatischen Theile durchaus im Abwelken

---

1) Hist. eccles. p. 150: licet ante susceptam fidem naturali quadam lege non adeo discordarent a nostra religione.

und Zerbröckeln begriffen war, daß Synkretismus aber auch Zweifel und Gleichgültigkeit sich regte, so daß es sich nicht im Entferntesten mit der geschlossenen Einheit des Christenthums messen konnte. Wie mußte dagegen die einfache Sprache der Bibel, ihre unvergleichliche Erzählung den schlichten, poetischen Sinn ansprechen; wie mußten die deutschen Frauen mit ihrem ahnungsvollen, auf das Heilige gerichteten Sinne dem neuen Glauben zufallen! Haben ja zu allen Zeiten die deutschen Frauen in erster Reihe gestanden, wenn es galt, dem Volksleben ein neues Kleinod zu erringen. Frauengestalten stehen darum auch in der Bekehrungsgeschichte unserer Gegend in erster Linie; wir nennen Gisela, Bilihilt, Liutburg, Alwalah, Uoda, Hathumod, Gerberg, Christina, Richburg, Adelbrun. Und hier ist es Zeit, trotz der Schäden, die im Volksleben heraustreten, sich der Schilderung des Tacitus zu erinnern, jenes unvergeßlichen Ehrenkranzes, den ein Nationalfeind unsern Voreltern gewunden hat. Dieses Kranzes kräftigster Zweig, ein Eichenzweig, ist die Ehrerbietung vor den Göttern und die Achtung des Heiligen, der Freiheitsmuth und die Treue. Sein zartestes Reis ist die Achtung der Frauen und die Reinheit des Familienlebens. Diese Tugenden hatten die Sachsen freilich nicht ganz unversehrt auf die karolingische Zeit gebracht, aber geblieben war ihnen jene Spann- und Federkraft des Gemüths, durch die sie sich den Gegenständen ihrer Wahl und Liebe frei und treu hingaben und in der Hingebung sich selbst und ihr Ziel fest behaupteten. Bewahrt war ihnen der Glaube an ein anderes Leben und die ahnungsvolle Sinnigkeit, zu der die Natur in Wald und Feld erzieht, worin die Seelen großen Eindrücken offen blieben. Sie waren nicht roh, sie kannten Obrigkeit, Eigenthum und Recht, aber sie waren auch nicht über- und feingebildet, sie waren unberührt von dem Raffinement der Städte. Die Blasirtheit, welche Stumpfheit und Reizbarkeit zugleich ist, hatte das einfache Volk noch nicht entleert. Sein Leben und Treiben war vielmehr noch vollkräftig, Kampf und Gefahr im Krieg und auf der Jagd war ihre Lust. Sie bekannten sich zu ihren Thaten im Guten und Bösen und nahmen die Verantwortlichkeit und Schuld auf sich; denn ihre Gesetzlichkeit war eine innerliche. Dies Lichtbild soll nicht die Sünd-

losigkeit unserer Väter behaupten, denn wir haben die großen Schattenseiten oben gesehen, aber es soll uns vor Allem das Wirken Gottes erkennen lehren, der unser Volk zu einem Kern christlichen Glaubens und Lebens zeugen und diesen Kern in die Mitte Europa's pflanzen wollte. Darum hatte der Herr das Volk frisch und empfänglich erhalten. In einen solch willigen Boden fiel das göttliche Samenkorn, das Geist und Leben ist, es fiel in Seelen, deren Lebenskraft und Trieb ungebrochen war, da wurden bis zum tiefsten Grunde die schönen Naturkeime des deutschen Wesens ergriffen; aus der Wurzel heraus ward es christlich neu geboren; christlicher und deutscher Geist vermählten sich. Freudig und ganz traten die streitbaren Männer Hiddi, Hessi, Liutolf, Warinus, Ridbag, Walbert ꝛc. in den Dienst des heiligen Herrn, sie können nicht Miethlinge sein mit Rückhalt und Vorbehalt, mit Rechnen und Zählen, sondern freiwillig, ganz mit jener Ergriffenheit, womit sie sich Allem, was sie lieben, ganz hingeben, geben sie als treue Mannen Herz und Arm, Gut und Blut.

Die Vorbereitung des sächsischen Volkes zum Christenthum war also eine psychologische, sie lag in seiner ganzen geistigen Organisation und dem damaligen Stande seiner Sitte und Cultur. In der Tiefe des sächsischen Charakters, in der Treue besonders gegen den Gefolgsherrn findet sich jene ihm von Gott eingepflanzte, angeborne Vorempfindlichkeit für das Evangelium (anima naturaliter christiana).

Wenn nun das Christenthum doch so lange Zeit brauchte, um eines solch vorbereiteten Volkes Herz auszufüllen und sein Leben auszugestalten, so liegt das zum Theil, wie wir gesehen haben, in der nationalen Stellung der Sachsen zu den Franken, theils in den Mißgriffen, die in der Missionspraxis gemacht wurden, theils an der eigenthümlichen Gestalt, in der die Kirche zu unsern Vätern kam, theils endlich in der Art, wie überhaupt das Evangelium auf den Einzelnen und auf die Völker wirkt. Das Christenthum ergreift zuerst die Seele und damit die Sprache den vollen Athem der Seele; demnächst nimmt es die Sitten und Einrichtungen, die Namen, ja das Land selbst in Besitz: seine Kirchen, Klöster

und Kreuze zeigen nun weithin was im Lande geglaubt und verehrt wird.

Ueber die Stellung der Sachsen zu den Franken, über Mißgriffe in der Missionspraxis haben wir schon gesprochen, die beiden letzten Punkte werden aus dem Folgenden ins rechte Licht treten.

Das Christenthum kam zu unseren Voreltern in lateinischer und deutscher Sprache zugleich. Denn wenn auch die lateinische Sprache in Deutschland nach Uebernahme des Reichs durch die Franken herrschend geworden, die diplomatische Sprache war, so standen doch die Sachsen feindlich diesem Reiche gegenüber und gebrauchten die alte Sachsensprache auch im Rechtsverkehr. Wenn andrerseits auch die Kirche der Ansicht von den drei heiligen Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache huldigte, wovon schon Augustin eine Andeutung giebt, welche sein Schüler Alcuin in der Zeit Karls des Großen wieder erneuerte, weil nämlich die Ueberschrift über Christi Kreuz in diesen drei Sprachen geschrieben wäre, und wenn darum auch die lateinische Sprache vorzugsweise kirchliche Verkehrssprache war, so erklärte doch die Reichssynode zu Frankfurt 794: „daß nicht Jemand glaube, man könne Gott nur auf hebräisch, griechisch und lateinisch anbeten. Gott der Herr werde in allen Zungen angebetet und das Gebet finde Erhörung, wenn nur das Gebet selbst das rechte sei.“ [1] Darum hat die Kirche in ihrem Schooße auch die Landessprachen still gepflegt, bis sie als christliche Schriftsprachen neu geboren hervorgingen. Die ersten Boten des Evangelii waren gezwungen geradezu den Heiden in der Volkssprache nahe zu treten, und wie unvollkommen zuweilen auch der vor der Taufe ertheilte Unterricht sein mochte: die Entsagungsformel, das Sündenbekenntniß, das Gebet des Herrn, der Glaube stellten sich doch nach und nach als feste Stücke heraus, die von den Täuflingen in ihrer Muttersprache mußten gesprochen und gewußt werden. Die große Zahl dieser Stücke unter den sonst spärlichen Ueberresten deutscher Sprache aus dieser Zeit, zeigen das Bestehen dieses Gebrauchs. Aber die deutsche Sprache mußte zur Verkündigung des Evangelii erst vielfach

1) Concil. Francof. can. 52. Pertz. Legg. I. 75.

tüchtig gemacht werden. Rudolf von Raumer hat diese Zurüstung der althochdeutschen Sprache in seinem vortrefflichen Buche: die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, nachgewiesen. Daraus geht hervor, und das gilt auch für Sachsen, welche tiefe Umgestaltung deutsches Denken und Sprechen durch das Christenthum erfuhr, welche Bereicherung des Wortschatzes und der Bedeutungen die Sprache empfing. Andrerseits, wie empfänglich und bildsam die deutsche Sprache für die höchsten und tiefsten Gedanken des Evangelii sich zeigte. Es ist bezeichnend, daß sie aus dem Lateinischen und Griechischen meist nur die Benennung der äußeren Dinge im Cultus und der Verfassung aufnahm. Dahin gehören Wörter wie Kirche, Tempel, Dom, Münster, Kathedrale, Kapelle, Kloster, Klause, Zelle, Altar, Kanzel, Kelch, Hostie rc. Bei weitem die wichtigsten, auf das innere Leben bezüglichen christlichen Begriffe sind aus der deutschen Sprache selber genommen und gezeugt. Das Christenthum ist ins Deutsche übersetzt. Schon hier beginnt unser biblischer Wortschatz, auf dem Luther fußt und zwar als ein unmittelbarer Einfluß des christlichen Geistes in deutsches Fleisch und Blut, nicht bloß als römische Einfuhr und absichtliche Einwirkung der fremden Geistlichkeit. Aecht deutsch sind Heiland, Buße (baz besser, Besserung, Entschädigung), Gnade, Glaube, Erbarmen, Beichte (bigiht Bekennung) rc. Ja, wenn es die Frankfurter Synode nur frei ließ in der Landessprache zu beten, so drang man hinwiederum geradezu auf Uebersetzung, wie Karl der Große, welcher die oben erwähnten Stücke, Vaterunser rc., in der Volkssprache forderte. Hierbei zeigte sich wiederum in hellem Lichte der ächt evangelische Geist eines Alcuin, der sich an Augustin genährt hat, und seines großen Schülers Karl. Denn während der eine auf Lehre und Predigt dringt als nöthig zur Bekehrung, sucht der andere sie in der Volkssprache auch wirklich für die Zuhörer fruchtbar zu machen. Schon früher hatte z. B. auch Bonifacius die Friesen in ihrer Sprache angeredet. Nachdem aber Karl nun mit eiserner Faust die Sachsen gebändigt und ihre alten Götzen zertrümmert hatte, kam das Wort der Predigt, um ihren Sinn zu Christo hinzulenken. An diese Predigt in der Landessprache durch Eingeborne dachte gewiß Karl schon mit bei der Erziehung säch-

sischer Geiseln für das geistliche Amt. Wir werden nicht irren, wenn wir behaupten, daß im 9. Jahrhundert vielfach am Harze deutsche Predigt erklungen ist. Wir erinnern nur noch einmal an die rudimenta religionis christianae lingua Allemannorum et Saxonum scripta, welche bei Boxhorn der Kirchengeschichte Haymo's beigedruckt sind. Für diejenigen, welche behaupten, daß die Geistlichen kein Herz für das deutsche Volk und seine Sprache gehabt hätten, weise ich hin, daß den Geistlichen in den großen Nationalschulen Fulda, St. Gallen, Corvey, Werden deutsch gelehrt, die Bibel in ihnen deutsch erklärt wurde, weise ich hin auf den Heliand, der nach der Grundlage — er ist eine Auswahl aus der Zusammenstellung der vier Evangelien, welche im 6. Jahrhundert der Bischof Victor von Capua lateinisch verfaßt hatte — auf einen geistlichen Verfasser hinweist. Ferner bestimmt der zweite Canon der Kirchenversammlung zu Mainz 848, bei der unser Bischof Haymo anwesend war, daß jeder Bischof Homilien habe und diese so deutlich als ihm möglich in die Volkssprache übertragen solle, um den Zuhörern verständlich zu werden. Wie lange man noch das Bedürfniß fühlte, wenigstens Hauptsätze dem Volke in deutscher Sprache nahe zu bringen, beweisen die alten Handschriften der Homilien auch aus späterer Zeit.[1] Schon erhoben sich hier und

1) In der Gräflich Wernigeröder Bibliothek befindet sich z. B. eine Handschrift Za. 39 aus dem 15. Jahrhundert, in welcher unter Nr. 2 Sermones Joh. Lugeri enthalten sind. In diesen Sermonen so wie in der unter Nr. 3 folgenden passio befinden sich eine Menge deutscher Worte und Sätze zwischen dem Latein theils zur Erklärung, z. B. ypostatice unionis, oder quam daemon vexavit behafft myt dem tufeln, oder in debita distancia in bequemlichem abstande; theils auch mit dem Latein nur verbunden und den Satz ergänzend, z. B. Filio suo non pepercit deus sed tradidit illum pro nobis yn dy allu bytersten pyn. Ja das Deutsche tritt ganz selbständig auf z. B. Phy dich du dorstiger konnig! Die Beschreibung des Speerstichs. Ich setze einige solche Stellen her: Merke, da sy unsern hern vzzogen nacket, da waz der vnderrog an synen fryschen wunden verbacken also harte vnd da man en alzo vzzoch da ryszen dy wunden alle wydder vff; dy martel thet eme vil were wo da he met den geysseln wart vorwunt. — Und weiterhin: Und weychte vff myt synen heyszen tranc syne eygen dy eme zu gebacken waren von dem blut runst. — Dy gotheit waz by der menschheyt yn dem grabe vnd by

da am Harze Kirchen und Klöster, zu denen die Gläubigen in solcher Menge zuströmten, daß die Kirchen sie nicht faßten, meilenweit wallfahrtete man, um eine Messe zu hören, darum mehrte sich nach und nach die Zahl der Kirchen. Einstweilen wurde auch noch auf Wiese und Feld, im Heiligthum des Waldes unter dem Rauschen uralter Bäume gepredigt von den ewigen Freuden des Himmels und den ewigen Strafen der Hölle, von der heiligen Dreieinigkeit und der allerbarmenden Liebe Gottes und der Erlösung durch Christum. Die siegreiche Gewalt des Christenthums, die Ohnmacht des Heidenthums wurde nachgewiesen und klar gemacht, daß die alten Götter nicht ewig sondern erst geworden seien. Daneben wurden die Opfer, Amulette, Zaubertränke bekämpft. Wir haben oben bei Haymo die Predigtweise der Zeit genauer gesehen. Daneben trugen die Geistlichen dem Volke auch Legenden vor, so daß die in der Gegend verehrten Heiligen allem Volke bekannt waren und ihre Geschichte eine angenehme Erzählung für die lauschenden Kinder im Hause neben der biblischen Geschichte bot. Auch sinnliche Mittel wurden nicht verschmäht, prachtvolle Aufzüge und Reliquien, mit denen die Bisthümer, Klöster, Kirchen und Missionare aus Roms unerschöpflichem Schatze versehen waren.

Sehen wir uns nun die Lehrstücke christlichen Glaubens und das christliche Leben der Zeit noch näher an, so werden wir hierbei noch manches uns theuere Glaubensstück erkennen. Den Kindern oder den Neugewonnenen wurden in dem Glaubensbekenntnisse, dem Vaterunser mit seiner Auslegung, die Hauptstücke des Chri-

---

der sele yn dem vorborge der helle. Ebenso enthält Za. 79: Sermones in dies festos mehrere mittelhochdeutsche und niederdeutsche Stellen (14. Jahrhundert). Man vergleiche auch Zb. 9. Breviarium in deutscher Sprache aus dem 14. Jahrh., Zb. 10, Zb. 10^m, Zb. 11. Ein Gebetbuch in niederdeutscher Sprache, von mehreren Händen aus dem 15. Jahrh., ebenso Zb. 12, besonders Zb. 14^m. Sanct Gregorius Gebet, Zb. 16. Ein niederdeutsches Horarium. Zb. 26. Daz puchlein ist von der marter vnd von dem doet Jhesu Xpi. 1455. Zb. Die Passion Christi in niederdeutscher Sprache. 15. Jahrh. Zb. 30. Niederdeutsches Psalterium. Zb. 31. Ein Psalter in niederdeutscher Sprache, dahinter Gebete und Abschnitte aus den Evangelien. Zb. 41. Selen spiegel. Anfang:

Jesus, mynneclicher crist, der selen drost, des sunders frist.

stenthums zugeeignet. In der Abschwörungsformel und der Beichte wurde ihnen die innere Zustimmung abgefordert und eine sittliche Verpflichtung auferlegt, die ins Leben eingriff. Alles dies ging von Mund zu Mund, von Person zu Person. Nicht durch todte Buchstaben, nein durch lebendige Rede schlug das Wort Gottes in die Seele ein. In der Stille des deutschen Herzens und Hauses wurde es herumgetragen und bewegt als das einzige Nahrungs- und Bildungsmittel. Alles bezog sich darauf, jeder kräftige Arm, jeder fähige Kopf, Alles, was es von Wissenschaft und Kunst gab, diente diesem Zwecke. Die kirchliche Gottesdienstordnung war die von Gregor dem Großen festgesetzte, innerhalb derer aber eine große Mannichfaltigkeit nach den verschiedenen Gegenden uns entgegentritt, es ist darum vom Halberstädter, Hildesheimer 2c. Rituale die Rede. Die Gräflich Wernigeröder Bibliothek besitzt unter Za. 44: Liber horarum canonicarum ecclesiae cathedralis Halberstadiensis, eine Handschrift, die 1421 vollendet ist und außer einem Psalterium die sämmtlichen Horen des Kirchenjahres enthält. Ein anderes Manuscript dieser Bibliothek Za. 42 enthält noch die horae de beata virgine secundum ordinem Hildesheimensem, die also von da nach Halberstadt übertragen sind. Sie sind eine Bestätigung von der Ausbildung des Marienkultus im Marienstift Hildesheim und zugleich von der freien liturgischen Bewegung der Kirche im Mittelalter.[1]

In der Zeit der ersten sächsischen Mission unter Karl dem Großen war dem Einzelnen vor der Taufe freilich nicht eine große Sorgfalt zugewendet, da man oft ganze Massen wie bei Ohrum taufte, die eigentlichen Missionare aber, wie Liudger, ließen den Taufunterricht nicht fehlen. In unserer Zeit galt die Bestimmung der Kirchenversammlung zu Mainz 848, nach der die Taufe Ostern

---

1) Dabei kann ich nicht umhin zu bemerken, daß selbst der Titel Horarium noch ein sehr fließender ist und Manuscripte mit diesem Titel den verschiedensten Inhalt haben. Ich habe eine große Anzahl verglichen. Es finden sich wohl einige Hauptstücke in allen gleichmäßig, aber sonst herrscht in ihnen große Freiheit, selbst individuelles Leben findet hier seinen Ausdruck, so daß der Forscher nicht meinen darf, eins gesehen zu haben, genüge. Sie bieten manchmal überraschende Ausbeute.

und Pfingsten zu verrichten, Nothfälle ausgenommen, und Fleiß bei Verwaltung dieses Sakraments den Priestern von den Bischöfen einzuschärfen sei. Es wird darin vorgeschrieben, was der Täufling glauben soll, und daß er dem Teufel und seinen Werken entsagen müsse. Als Werke des Teufels werden angesehen die Werke des Fleisches, als Todschlag, Hurerei, Ehebruch, Trunkenheit u. s. w., welche erst begangen würden, nachdem der Gedanke daran auf Anstiften des Teufels in die Seele gefallen sei. (Can. 3.) Darnach ging nun die Taufe so vor sich: Vor der Kirchthür fragte nach der altsächsischen Formel der Priester den Täufling: Entsagst du dem Teufel? Darauf antwortete der

Täufling: Ich entsage dem Teufel.

Pr. Und aller Teufelsgilde (Gemeinschaft)?

Täufl. Und ich entsage aller Teufelsgemeinschaft und allem Teufelswerke und Worten, Donar und Wuotan dem Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.

Pr. Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater?

Täufl. Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.

Pr. Glaubst du an Christ, Gottes Sohn?

Täufl. Ich glaube an Christ, Gottes Sohn.

Pr. Glaubst du an den heiligen Geist?

Täufl. Ich glaube an den heiligen Geist.“ [1] Hierauf hauchte der Priester dem Katechumenen drei Mal ins Gesicht mit den Worten: „Weiche, Teufel, von diesem Ebenbilde Gottes, von welchem du verworfen bist, und gieb Raum dem heiligen Geiste.“ Zuletzt legte der Priester, nachdem er das Zeichen des Kreuzes an Stirn und Brust gemacht, seine Hand auf das Haupt des Täuflings und sprach betend: „Empfange das Zeichen des Kreuzes unsers Erlösers Jesu Christi auf Stirn, Brust und im Herzen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Die Abschwörungsformel geht regelmäßig dem Glaubensbekenntniß und der Beichte voran. Vor dem Glaubensbekenntniß wurde gewöhnlich auch eine kurze Predigt oder Ansprache gehalten. Eine solche ist

1) Maßmann, deutsche Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Bet-Formeln.

die Ermahnung an das christliche Volk (exhortatio ad plebem Christianam):[1] „Höret nun, liebste Kinder, die Richtschnur des Glaubens, welche ihr im Herzen und Gedächtniß haben müßt, ihr, die ihr den christlichen Namen empfangen habt; denn das ist das Zeichen eurer Christenheit, von dem Herrn eingegeben (fona demo truhtîne innân gaplâsan), von seinen eignen Jüngern eingesetzt. Dieses Glaubens sind allerdings nur wenig Worte: aber sehr große Geheimnisse (garuni, Rune) sind darin beschlossen. Denn der heilige Geist hat diese Worte den Meistern der Christenheit, seinen heiligen Boten, in solcher Kürze diktirt, damit das, was alle Christen zu glauben und allezeit zu bekennen haben, auch alle verstehen und im Gedächtniß behalten könnten; denn wie mag sich der Mensch einen Christen nennen, der diese wenigen Worte des Glaubens, durch den er heil werden soll und durch den er genesen soll, und auch die Worte des Gebets des Herrn (thes frôno gapetes), die der Herr selber zum Gebet eingesetzt hat, wie mag der ein Christ sein, der diese nicht lernen und im Gedächtniß haben will? Oder wie mag der für einen Andern des Glaubens Bürge sein, der selbst diesen Glauben nicht weiß? Deswegen sollt ihr wissen, meine Kindlein, daß jeder so lange, bis daß ein jeglicher denselben Glauben seinem Taufpathen lehret verstehen, den er aus der Taufe empfängt, schuldig ist vor Gott des Gelübdes, und daß der, welcher ihn seinen Pathen zu lehren versäumt, an dem Sühntag Rechenschaft geben soll. Nun eile jeglicher Mensch, der ein Christ sein will, den Glauben, und auch das Gebet des Herrn mit allem Eifer zu lernen, und auch die zu lehren, die er aus der Taufe hebt, daß er am Sühntag nicht genöthigt werde Rechenschaft zu geben, denn es ist Gottes Gebot. Ja das ist unser Heil und unsers Gottes Gebot, und wir vermögen auf andere Weise nicht unserer Sünde Vergebung erlangen."

Andere Ermahnungen, die immer wiederholen, daß es unmöglich ist, Gott zu gefallen ohne den rechten Glauben, ohne die heilige Beichte und ohne das heilige Vaterunser, schließen: „Nun

1) Abgedruckt auch in Jos. Kehrein, Proben der deutschen Poesie und Prosa. Theil I. S. 6 ff.

sprecht mir laut nach: Ich glaube &c. Es folgt das apostolische Glaubensbekenntniß, oft mit Zusätzen, z. B. geboren von Maria macadi ewikeru, d. h. semper virgine, oder, an den heiligen Geist, der von dem Vater und dem Sohne kommt und sammt ihnen ein Gott ist;" an die heilge allgemeine (allicha oder catholica) Christenheit, die deshalb allgemein heißt, weil sie allesammt Eins glaubt, Eins bekennt und darin ungeschieden ist;" „ich glaube, daß der Herr Christ auf dieser Welt lebte, wie ein anderer Mensch: aß, trank, schlief, hungerte, dürstete, weinte, schwitzte u. s. w., daß er starb an der Menschheit, nicht an der Gottheit." Das Glaubensbekenntniß schließt dann: Amen, daz tuon ih kiwâro. Auch sprach der Priester wohl das athanasianische Glaubensbekenntniß. Bei der Taufe war sowohl das einmalige als das dreimalige Untertauchen gestattet. (Synode zu Worms 868. Can. 1.)

Von besonderer Wichtigkeit als Erziehungsmittel zum christlichen Glauben und christlichen Leben war die Beichte. Die dabei gewöhnlichen Anreden wurden gleichfalls in der Landessprache gehalten. Es erging an jeden Beichtenden die Aufforderung, seine Sünden zu erkennen und zu bekennen, auch folgte eine Unterredung des Beichtvaters mit den Beichtkindern. Für die begangenen Sünden wurde eine Kirchenbuße auferlegt, um es dem Uebertreter der göttlichen Gebote zum Bewußtsein zu bringen, daß er Gottes Strafe verdient habe und er Versöhnung bedürfe. Die Beichtformulare waren verschieden, einfach oder ausgeführter. In manchen erscheint ein reicher Himmel von Heiligen und Fürsprechern, besonders Michael „der Papst aller Seelen." Die einfacheren beginnen: „In diesem Glauben beichte ich Gott dem Allmächtigen und allen Heiligen Gottes, der Frauen Maria und dir Gottesmanne alle meine Sünden, unrechte Gedanken, unrechte Worte, unrechte Werke, was ich Unrechtes gesehen, gehört, gedacht oder zu dem ich andere verlockt habe, was ich wider Gottes Willen gethan, Meineid, Fluchen, Lügen (hier folgen die Sünden gegen die zehn Gebote einzeln und weiter ausgeführt); daß ich nicht zur Kirche gekommen bin wie ich sollte, meine Fasten nicht gehalten, mein Almosen nicht gegeben, Hungrige nicht gelabt, Durstige nicht getränkt, Nackte nicht gekleidet habe, Kranke und die im Kerker oder in Nöthen waren,

nicht besucht; daß ich den heiligen Sonntag, die heilige Messe und das heilige Gesetz nicht geehrt, meine Taufpathen nicht gelehrt habe u. s. w. Allmächtiger Gott, verleihe uns Macht und Gewißheit, deinen Willen zu wirken, guten Willen mit rechtem Glauben zu deinem Dienste. Du, Herr, bist in die Welt gekommen, die Sünder zu erretten. Christ, Gottes Sohn, wenn du willst und es dir gefällt, mache mich zu deinem Knechte; Herr, gnädiger Gott, würdige mich deiner Hülfe, mich, deinen Knecht. Du allein weißt, o Herr, wie wir des bedürfen; in deine Gnade befehle ich mein Herz, meine Gedanken, meinen Willen, meinen Sinn, meinen Leib, meine Worte, meine Werke. Gieb, o Herr, deine Gnade über mich sündhaften Knecht, erlöse mich von allen Uebeln. Amen." Die Absolution geschah mehr in Form des Gebets, seltener in judicatorischer Form, etwa: „Habt ihr dies gethan mit der Innigkeit eures Gemüthes und wollt ihr das erfüllen mit den Werken, was ihr mit dem Munde gesprochen habt, so ist euch offen die Gnade meines Herrn über alles, was ihr ihn bitten werdet zur Seligkeit eures Leibes und eurer Seele." Hieran schloß sich wieder Ermahnung und Trost. Ergreifend und tiefwirkend wurde die Buße gehandhabt. Die Beichtbücher oder Bußspiegel werden in den ältesten deutschen Kirchengesetzen als unerläßliches Werkzeug des Priesters bezeichnet. Jeden Mittwoch vor den österlichen Fasten saß der Bischof in seiner Kathedrale, um das reumüthige Bekenntniß der Sünder entgegenzunehmen; zweimal im Jahre sollte der deutsche Christ sich beichtend dem Priester nahen, und der germanische Freimuth, welcher den begangenen Fehl zu leugnen für schimpflich hielt, gab diesen kirchlichen Geboten Halt und Grundlage. Dieses Institut hat in seinen gesunden, lebensfähigen Anfängen durch Auflegung der Buße unserm Volke Christenthum und Sitte gebracht, aber später in seinen krankhaften Ausläufern die kirchliche Spaltung des 16. Jahrhunderts und die Reformation veranlaßt.[1]

Die Auslegung des dritten Hauptstücks des Vaterunsers zeigt an einzelnen Stellen bis aufs Wort die Anfänge des Lutherischen

1) Siehe: Dr. Emil Friedberg, Aus deutschen Bußbüchern. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868.

Katechismus, z. B.: Sanctificetur nomen tuum. Kawihit sî namo dîn. Nicht ist das uns Noth zu bitten, daß sein Name geheiligt werde, er, der immer heilig war und ist: aber darum bitten wir, daß sein Name in uns geheiligt werde und daß wir die Heiligung, die wir in der Taufe von ihm empfangen haben, am Gerichtstage vor ihn erhalten bringen mögen. Bei der vierten Bitte ist neben der täglichen Nahrung auch an den Leib und das Blut des Herrn gedacht.

Wir bemerken nun noch einige kirchliche Bestimmungen. Für die Armenpflege sorgte der zehnte Canon der Mainzer Synode von 848, der dreißigste Canon ordnete das christliche Eherecht, nach dem Ehen bis in den vierten Grad der Verwandtschaft verboten sein sollten. Die Wormser Synode vom Jahre 868, auf welcher der Halberstädter Bischof Hildegrim II. erschien, setzte Canon 22 fest, daß wenn Eltern ihren Sohn in der Kindheit der klösterlichen Zucht übergeben haben, derselbe bei erlangter Mündigkeit nicht wieder aus dem Kloster treten und sich in den Ehestand begeben könne. Sowohl der elterliche Wille, als das eigene Gelübde, verschließen den Ausgang aus dem Kloster. So wurde, wie wir oben sahen, Rhabanus Maurus dem Kloster gelobt. Unsere Zeit hat überhaupt einen hervorragenden Zug nach der Stille des Klosters. Dieser Sinn für mönchische Beschaulichkeit war schon früh durch des Athanasius Anwesenheit in Trier nach Deutschland verpflanzt und hatte Anklang gefunden. Das Tiefsinnige, Elegische im deutschen Charakter mußte sich in dem angeblich Verdienstlichen eines Zurückziehens von der Welt gefallen. Die Klöster aber wurden auch die Sitze der äußeren und inneren Mission. Wo ein Missionar predigte gestaltete sich entweder seine Zelle bald zum Kloster, oder er war selbst zur Sicherung der Predigt auf Gründung eines solchen bedacht. So sehen wir auch an fast allen für die Harzmission bedeutsamen Stellen in dieser Zeit schon oder in der Folgezeit Klöster sich erheben, die der Mittelpunkt des bekehrten Landes werden, bald zu einem volksthümlichen Ansehen gelangen und eine wirklich geistliche Herrschaft über das benachbarte Land üben.

Schon fing auch die gelehrte Theologie in unserer Gegend an sich zu regen. Die Schriften eines Rhabanus Maurus und seines

Freundes Haymo schufen zwar nichts Neues, aber sie hoben mit treuem Fleiße die alten Schätze. Regino stellte die kirchliche Gesetzgebung für die Visitation eines Sprengels für die Bischöfe als Agende zusammen. Das Martyrologium des Rhabanus Maurus diente für die Heiligentage als Quelle, um das heilige Leben und fromme Wirken der Heiligen zur Erbauung der Gläubigen anzubieten. Auch sorgten Männer wie Agius, Sturm u. a., daß die Gläubigen sich auch an den Erzählungen von den frommen Männern und Frauen der Gegenwart Bonifacius, Wilehad, Liudger, Ansgarius, Liutburg, Hathumod erbauen konnten. Wie weit die Kunst, Baukunst, Malerei, Musik in den Dienst der Kirche am Harze getreten waren, läßt sich nicht mehr bestimmen, obgleich schon das Te deum im neunten Jahrhundert in deutsche Sprache übertragen war, also auch von der Gemeinde mitgesungen und mitverstanden werden konnte. Aber ein poetisches Denkmal der altsächsischen kirchlichen Kunst dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen, ich meine den Heliand, der uns einen Blick eröffnet in die eigenthümlich sächsische Auffassung des Christenthums.

Der Sänger des Heliand ist jedenfalls aus einer sächsischen Klosterschule hervorgegangen und war Geistlicher. Er machte eine Auswahl aus der Zusammenstellung der vier Evangelien, welche im sechsten Jahrhundert der Bischof Victor von Capua lateinisch verfaßt hatte, in niederdeutscher Sprache und schuf so ein deutsches Evangelium, in dem er seinem Volke das Leben Christi darstellte. Diese Darstellung ist, gemäß dem jugendlichen Volk, dem sie sich widmet, nach Form und Inhalt poetisch, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, und empfiehlt sich den Zeitgenossen hauptsächlich dadurch, daß sie deutsches Volksthum in sich aufnimmt. Der Heliand sollte an die Stelle der heidnischen, epischen Volkspoesie treten. Wie jene Götter- und Heldensage enthielt, und die Trägerin der alten Religion in unzertrennlicher Verbindung mit dem Patriotismus war, so hat der priesterliche Sänger des Heliand durch sein Evangelienlied ein patriotisches Christenthum in seines Volkes Herz gelegt, und unserem Volke für alle Zeiten die Lehre gegeben, daß Christus und sein Reich uns nur segnen, wenn sich unser Staats- und Volksleben vom himmlischen Reichsgesetz Christi

durchdringen lassen. Wir bemerken leicht, wie mächtig der Heliand bei der christlichen Ausgestaltung des Sachsenvolkes sein mußte. Er machte ihnen das Christenthum lieb und traut, indem er zeigte, daß es nicht nur der feindlichen Franken, sondern auch der Sachsen höchstes Eigenthum und Heiligthum sein könnte. War Karl der Große, der eiserne Apostel, den Sachsen ein König des Schreckens, von dem sie das Evangelium nicht ganz trennten konnten, so daß dadurch die Himmelskraft desselben abgeschwächt wurde, so trat ihnen nun im Heliand Christus als der König der Minne entgegen, dem sie sich freudig als sein Heergesolge für den schweren Kampf mit dem Leben anschlossen. In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen, milden deutschen Volkskönigs, umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Gefolgsmännern und von den unzählbaren Völkerschaaren begleitet, welchen seine Königshülfe Noth ist, tritt Christus auf. Die ganze evangelische Geschichte erscheint als der glorreiche Zug des Königs durch sein Land, um zu rathen und zu richten, zu weisen und zu lehren, Gaben zu verleihen; zu helfen und zu heilen, zu kämpfen wider seine Feinde, in diesem Kampfe für die Seinen zu sterben und endlich aus der scheinbaren Niederlage sich im glänzendsten Siege zu erheben. Der Verfasser des Heliand hält Staat und Kirche als zwei selbständige Institutionen aus einander. Er ermahnt zum Gehorsam gegen den König, wie er zum Gehorsam gegen die Kirche ermahnt. Aber er zeigt namentlich, wie Christus, der Könige kräftigster, deutsches Recht und deutsche Sitte heiligt, damit das Volk im vergänglichen Licht der Zeit des hilfreichen Christ froh werde, der nährend, heilend, rettend, leitend in seines Volkes Mitte wandelt zu Land und Meer. Wie das öffentliche, so wird das häusliche Leben durch den Himmelskönig geheiligt. Die Geburt des Täufers, Scenen aus der Kindheit des Christ, die Hochzeit zu Cana, die Erweckung des Lazarus werden benutzt, um das Haus des Deutschen in Freud und Leid, bei Geburt, Kinderzucht, Hochzeit und Tod zu heiligen. Unverkennbar spricht sich hier das tiefste Volksbewußtsein selber über die Art aus, wie von ihm das Evangelium erfaßt ist, wie die Sendboten ihre Lehre den deutschen Hörern nahe gelegt, und wie der sächsische Volksstamm versucht hat, sich das Evangelium

auszulegen, und wie auch das mit dem Schwerte bekehrte Volk Gottes Friedenskind lieb hatte. Eine tiefe Befriedigung wehet, wie ein warmer Frühlingshauch durch den frischgrünen Wald, durch das ganze Gedicht; ein Heimathsgefühl von solcher Stärke und Innigkeit bewegt das Herz des Sängers, daß es uns Spätlebende mit unwiderstehlicher Gewalt ergreift. Zugleich aber ist eine Fülle der frischesten Bewegung, der lebendigsten Thatkraft, der stärksten Ueberzeugung durch das ganze Epos ausgegossen. Man sieht in jedem Zuge, daß der Sänger mit seinem Glauben und Wollen mitten in einer großen, starken und reinen Volksgemeinschaft steht, welche die Kraft seiner Ueberzeugung, die Freude an dem lieben Könige und Herrn mit ihm theilt. Wie die Sänger der alten Heldensagen singt er seinen Volksgenossen nur das, was sie selbst bereits wissen und kennen, woran sie schon ihre Freude hatten. Dabei steht das Gedicht wie im Höchsten so im Niedrigsten mitten in der Volksanschauung. Dies Anlehnen ans Volksleben, das sich erst aus dem Heidenthum erhoben hatte, führte den Sänger sogar zu Anklängen an dieses Heidenthum, die aber einen reinen, christlichen Ton anschlagen. Die Engel fahren daher im Federgewande, wie die alten Nornen, wie Freia und Wieland, der Tod behält den Namen der Wurd, der Todesnorne; Satan, mirki der Dunkle genannt, bei welchem Namen die Sachsen erinnert wurden an den dunkeln, moorigen, wüsten Wald, wo die Ungeheuer hausen, an Grendel und seine grausige Mutter, macht sich mit dem Hehlhelm der deutschen Heidensage unsichtbar; das Feuer des Gerichts behält den mythologischen Namen Mudspil, Allzerstörer; bei dem Christ setzt sich der heilige Geist in Taubengestalt auf die Achsel, wie dem Wuotan der Rabe als Symbol der Allwissenheit auf der Schulter gesessen. Der Aufenthalt der Seligen, das Himmelreich wird durchgängig auf schöne, an das alte Heidenthum anklingende Weise, durch das Wort wang, Waldwiese, beschrieben als groni godes wang, grüne Gottes-Aue. Diese stillen Waldwiesen mit blühenden Kräutern waren eben unsern Alten keine Phrasen, sondern im Gegensatz gegen die tiefen, finstern Waldeswüsten, wo die Ungeheuer hausen, Stätten der Ruhe, der Freude, des Friedens in diesem Leben und solche Friedensstätten suchten sie

jenseits. Noch hatten sich keine Städte im Innern des Sachsenlandes erhoben. Seine Edelinge hausten in Burgen, das Volk in Weilern. So wird auch das heilige Land dargestellt nicht mit Städten und Flecken, sondern wie Sachsenland mit Burgen und Weilern besetzt. Das ganze Leben Christi, die Sitte der Juden, das Hausleben u. s. w. ist als deutsches Leben dargestellt; es hat sich Alles bei den Deutschen zugetragen, so erzählt der Dichter. Zacharias ist ein alter deutscher Held, Johannes wird als deutsches blondes Kind beschrieben, die Hirten auf dem Felde der Geburt Christi sind deutsche Pferdewärter, welche Rosse hüten in der Nacht, die Weisen aus dem Morgenlande sind wortweise Edelinge, die Jünger sind wetterweise deutsche Seefahrer. Die Hochzeit zu Cana ist ein deutsches Gastmahl: da erscheinen die Schenken mit Schalen, die Aufwärter mit Bechern (fünf verschiedene Trinkgefäße sind hier genannt), in welchen sie den schîren (ungemischten) Wein tragen; die Menge ist, wie bei dem Festmahl des Herodes, in der hölzernen Halle der alten Germanen versammelt, sie sitzen auf den Bänken an beiden Langseiten, in der Mitte erhebt sich der Hochsitz für den Hausherrn. Die Gäste beginnen die Gastmahlsfreude, die Leute waren in Lust und es wird in der Trinkhalle ein drôm, die Weinfröhlichkeit, in der bei friedlichem Zusammensitzen erzählt, gesungen und gezecht wird, das ist die höchste Freude des weinfrohen und gesanglustigen Helden. Welcher Schmerz nun, als es an Wein gebrach, und welche Freude, als der Herr spendet! Das Schiff, in welchem der Herr fährt, ist das hochgehörnte Hochbordschiff der alten nordgermanischen Seehelden, in welchem wetterweise Männer die Segel aufziehen und dahinter den Wind hineinstoßen lassen über den Meerstrom. Der Leichnam des Täufers wird, nach der Weise der alten Recken, am Meeresufer bestattet. Die Sprache, welche der Herr mit seinen Jüngern führt, ist die zutrauliche, achtungsvolle, die der Geleitsherr mit dem Gefolgsmanne sprach. Hiermit kommen wir zu dem Höchsten, was dem Sänger gelungen ist, Christum den Herrn selber und das Verhältniß der Seinen zu ihm, das ganze Christenthum mit deutschem Fleisch und Blute zu bekleiden, in das Deutsche zu übertragen. „Ich bin ein König!“ Dies Wort des Herrn hat der Sänger in

seiner Geschichte dargestellt. Nur als Völkerkönig konnte Christus dem Sinne des damaligen Geschlechts anschaulich und verständlich werden. Der sächsische Charakter kannte kein anderes geistiges Band, das den Niedern mit dem Höhern verknüpft, als die gegenseitige Treue oder Hingebung, wonach der König mit Huld, der Dienstmann mit Dank sich gegenseitig ergeben sind. Darum hält der Sänger bei dem höchsten Könige die Niedrigkeit fern. Die Geburt Christi wird gleich als die Geburt eines Königs angekündigt, der Stern, welcher den Weisen im Morgenlande erscheint, wird als Königsstern, als königliches Heerzeichen bezeichnet. Als König auf seinem großen Heerzuge gegen Teufel und Welt begriffen, sammelt Christus seine getreuen Mannen (seine gesithos, Gefährten auf der Heerfahrt, dem sidh), er ernennt die Zwölfe, die treuesten, die ihm näher gehen sollen, sie sehen seine Werke, hören sein Wort, mit ihnen beräth er den Kriegszug gegen den bösen Feind. Die Bergpredigt ist der große Volkstag, wo er an die Seinen die Ansprache richtet; das Heer lagert sich, im nächsten Kreise die Zwölfe als seine Unterfeldherrn, die übrigen Mannen rings umher um den mächtigen Volkskönig, Gottes eigen Kind. Nachdem er nun nährend und rettend (neriand) und heilend (heliand) seine Königsmacht erwiesen, beginnt er von Jerichoburg seinen letzten Feldzug; von allen Burgen strömen die Mannen ihm zu, aber zwei sitzen blind am Wege und sehen den König nicht. Sie bedeuten das Menschengeschlecht, das ursprünglich im Himmel unter dem Königthum Gottes gewohnt hat. Aber der Feind machte es Gott untreu, also daß die Menschen die lichte Heimath verließen, und nun dienen sie, verirrt und zerstreut im fremden finstern Lande bösen Feinden, dulden schwere Sclavenarbeit. Erst mußte nun der rechte Herr, den sie vergessen hatten, sich ihnen wieder zeigen, und auf diese Wiederkunft ihres ersten Königs hoffend, sitzen sie nun an der Königsstraße. Der König erscheint in seinem Sohne und öffnet ihnen wieder die Heimath des Lichts, zeigt ihnen den Weg, auf dem sie ihm als wiedergewonnene Mannen folgend, zu dem glänzenden Saale des Himmels zurückkehren können. Jene geheilt folgen dem König nach. Es kommt also darauf an, den Herrn als König zu erkennen und ihm nunmehr mit lauterer Treue

und festem Herzen anzuhängen. Aber unter den Vasallen ist der treulose (treulogo = der die Treue lügt) Judas, der den König dem Judenvolk verkauft, um Silbergeld dahin ihn giebt. Seiner harrt des Treubruchs Lohn. Der König wurde gegeben in der Hasser Hand, welche ihn tödten und dadurch scheinbar über ihn siegen, aber der Tod ist nur dazu da, um seinen Sieg über eben diese Feinde zu sichern, denn durch die Auferstehung öffnete er den Weg von dieser Welt zum Himmelreich und segnet bei der Himmelfahrt seine Getreuen, das Erstlingsvolk, und sendet sie in die Welt,

„und bringt ihr den Herrn, den Menschen allen des Glaubens Heil,"
„Des ewigen Vaters heilige Huld, das lange Licht in dem Himmelreich."
„Und nehmt mit euch meine siegreiche Macht, die alle feindlichen Mächte stürzt:"
„Ihr werdet reden mit heiliger Stimm, die Teufel stürzen und treiben aus,"
„Die Kranken heilen mit eurer Hand, euch fallen die giftigen Schlangen hinab."
„Ich bin bei euch, euer Ruhm, eure Ruh, geht hin und führt mir die Völker entgegen,"
„Im heiligen Geist von des Himmels Au, in Gottes großer, himmlischer Kraft."
„Was fürchtet ihr? Gestorben bin ich, und auferstanden, wie ich gesagt."
„Nun leb ich, das ewige Licht der Welt, und Himmel und Erd ist mir unterthan."

Wir sehen also, das Verhältniß der Gläubigen zu Christo, welches im neuen Testamente als Haupt und Glieder dargestellt wird, verändert sich hier in einen König und sein Gefolge, welches nach deutschem Gefühle ebenso wenig, als die Glieder vom Leibe sich lösen, von dem Stammeshaupt sich trennen läßt. Es gilt als des Gefolgsmannes schönster Ruhm, treu bei dem Herrn auszuhalten, zu sterben ihm zu Ehren in der steten Treue, in der Einfalt (enfald), die ohne Falsch ist, nur einen Gedanken, eine Gesinnung, einen Willen, die innere Einheit und Einigkeit mit dem Herrn hat. Das ist ein ächter Charakterzug des Sachsen, der, was er ist, ganz ist. Dagegen giebt es keinen ärgeren Fehler, als das Zweifeln, das Zagen:

„Ein böser Knecht, der still darf stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn,"

oder als das Abscheulichste die Treulosigkeit, vor der ein Sachsenherz eben solchen Schauder empfand als die Jünger, die sich einander anschauten,

„und schauten sorglich, es schauert ihr Herz"
„Um das Trauerwort, das der Waltende sprach, von ihnen wär Einer der Schandthat fähig,"
„Dem Volk sich um Geld zu verkaufen. Sie hielten die Schandthat nicht für möglich."

Aber die Kraft der Treue erwächst allein aus dem Glauben, aus der rückhaltslosen Hingabe; dieser kräftige Grundgedanke tritt uns in der Reformation erst wieder so klar entgegen wie hier. Ist nun aber der Grundgedanke des Christenthums die Erlösung durch Christum vermittelst der Hingabe an ihn im rechtfertigenden Glauben, die Aneignung des von ihm dargebotenen Heils durch Anschluß an seine erlösende Person: so wird hier die aus der Tiefe des deutschen Volksbewußtseins gegebene Auffassung dieses Kerns und Mittelpunktes am christlichen Glauben in der That so treffend und angemessen heißen müssen, wie nur immer, wenn ein Glaubenssatz auf einfache Weise ohne Formel und Dogma dargelegt werden soll. Es ist kaum noch Uebertragung der paulinischen Rechtfertigungslehre in deutsche Sinnesart, kaum noch Herübernahme in deutsche Verhältnisse zu nennen; sondern die Sache selbst ist getroffen, der letzte Inhalt evangelischer Predigt, daß der Mensch vor Gott gerecht wird durch den Glauben an Jesum Christum, durch Hingabe seiner ganzen Sinnesart an den Heiland ist im tief sittlichen Sinne geradezu gleichbedeutend mit jener Treue, die der Heliand auf Christi Gefolge überträgt. Daß nun aber die germanische Welt ein sittliches Verhältniß kannte, die gegenseitige Treue zwischen dem Vasallen und dem Gefolgsherrn, ein Verhältniß, das nur im höhern Maße auf Christum übertragen zu werden brauchte, um augenblicklich den Kern der Rechtfertigungslehre selbst darzustellen, daß dem germanischen Sinne ein Verständniß der Heilslehre auf so wahrhaft volksthümliche Weise zu Gebote stand, darin haben wir vor

Allem die Wahlverwandtschaft dieses Volkes mit dem Evangelio zu erblicken.

Der Sänger des Heliand zeigt sich aber nicht nur als edler Christ und guter Patriot, sondern auch als großer Dichter. Die Charakteristik ist scharf und erschöpfend gegeben, die Scenerie so anschaulich, daß wir vor einem Gemälde zu stehen meinen. Die Sprache, gleich der Darstellung schlicht und volksthümlich. Die Theologie seiner Zeit und Schule verleugnet der Sänger nicht, sie spricht sich gerne in mystischen Allegorien aus, die jedoch alle gar praktisch sind. Das nothwendig reich eingeflochtene Homiletische giebt angenehme Ruhe nach schwunghaft dargestellten Scenen. Ueberall waltet der Sänger klar und heiter über seinem Stoff. Selbst wo er sich hingerissen fühlt, hält er Maß. So muß er uns zugleich mit hoher Achtung gegen die Schule erfüllen, aus der er hervorgegangen. Jene deutschen Abteien brachten nicht nur große Glaubenshelden ans Licht der Völker, sie trugen auch der Schönheit des Glaubens und Lebens Rechnung. Der Sänger singt in dem Stabreim der Heldensage. Die Stabreime sind locker gehalten, jeder hat zwei Hälften, der ganze Vers gewöhnlich vier Hebungen besonders betonter Wörter, und zwei, drei oder vier Alliterationen, die in den Vers vertheilt sind. Gewöhnlich kommen ihrer zwei auf die erste Vershälfte. Die vier Hebungen bewegen den Vers wie eine hüpfende Welle, und die Alliterationen fallen darauf, wie das Sonnenlicht aufs Wellenhaupt.

Lange Zeit ist dieser Schatz deutschen Glaubenslebens vergessen gewesen, in der Zeit der Reformation hat ihn vielleicht Mathias Flacius gekannt, hat aber nichts daraus mitgetheilt, jetzt ist er durch neue Ausgaben und Uebersetzungen, z. B. die Uebersetzung von Georg Rapp, wieder allem Volk erschlossen und sollte in keiner Pfarrbibliothek im deutschen Lande fehlen.[1]

---

1) Heliand. Sächsische Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrhundert. Ein Denkmal der ersten Blüthe des Christenthums im nördlichen Deutschland. Uebertragen von Georg Rapp.

Kapitel 14.

König Heinrich I. und Mathilde.

Den 30. November 912 verschied Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, ihm folgte sein Sohn Heinrich. Mit der Regierung dieses Fürsten tritt die Missionsgeschichte des Harzes in ein neues Stadium. Es entstehen wohl am Harze noch neue Stifter und Kirchen in noch größerer Zahl als vorher, es hat zwar die Mission auch noch im eigenen Lande zu arbeiten, aber die Harzkirche ist schon so durch den heiligen Geist mit der gesammten Christenheit verbunden und erleuchtet und gestärkt, daß sie selbst schon das Missionswerk nach Außen treiben kann. Innere und äußere Mission gehen neben einander her.

Der König der Deutschen Konrad I. von Franken wollte unserem Heinrich zuerst die Reichslehen nehmen. Es kam zum Kampf, in dem Heinrich endlich Sachsen behielt, dessen Leute um seiner hohen Tugenden willen mit Sachsentreue zu ihm gestanden hatten. „Wie ein verborgenes Bäumchen," heißt es in Thietmar's Chronik (I, 2), „wuchs der Knabe Heinrich still heran; dann aber strahlte, eine Frühlingsblüthe, der wackere Kämpe allmählig hervor." Er war ein stattlicher Mann, ein kühner und glücklicher Jäger, ein tapferer Held, ein scharfsichtiger Staatsmann. Uebermuth und Leichtfertigkeit waren seinem Wesen fremd; wenn er auch beim Mahle oft guter Laune war, so zeigte er sich doch meist ernst. Thietmar sagt von ihm:[1] „Er war ein treuer Diener des Vorläufers Jesu Christi," und meint damit sowohl seine Gerechtigkeit und seinen Eifer in der Verwaltung des Reichs und dem Schutz der Kirche, als auch den ernsten Sinn der ganzen Gemüthsart Heinrichs, die diesem Heiligen, dem er diente, glich.

Aus den Töchtern des Sachsenlandes hat sich Heinrich zweimal die Gattin erwählt. Seine erste Liebe war Hatheburg, die reiche Tochter des Grafen Erwin, der in der Altstadt zu Merseburg seinen Sitz hatte. Sie war Wittwe und hatte sich schon

---

1) Chronik I, 17.

dem Kloster durch ein Gelübde geweiht, als sie Heinrich die Hand reichte. Darum belegte die Kirche diese „gottlose" Ehe nach den Bestimmungen der Mainzer Synode von 888 Can. 26. mit dem Fluche. Bischof Siegmund von Halberstadt, den die Geschichtschreiber einen klugen und frommen Mann nennen, „der in allen geistlichen wie weltlichen Wissenschaften sich vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete und mit der größten Frömmigkeit den glühendsten Eifer für das Reich Christi verband," beschied die Gatten vor seinen Richterstuhl. Schon trug Hatheburg ein Kind unter ihrem Herzen: dennoch wurde die Ehe getrennt und der Makel unehelicher Geburt dem Sohne angeheftet, den sie bald darauf gebar und Thankmar nannte.

Nach dem Willen des Vaters bewarb sich Heinrich einige Jahre später um die Hand der trefflichen Mathilde, die aus dem edlen Geschlechte Widukinds entsprossen war. Das Leben dieser treuen Christin, die, wie Liutprand sagt, „sich selbst dem Herrn als lebendiges Opfer darbrachte," [1] wurde auf Otto II. Veranlassung durch einen vermuthlich in Nordhausen heimischen Sachsen geschrieben. Obgleich diese, sowie eine andere jüngere Lebensbeschreibung, Wahrheit und Dichtung mischt und der Geschichtschreiber bei ihrer Benutzung vorsichtig sein muß, so erkennt man doch, daß Mathilde eine fromme Fürstin war, die wohl auch im Leben dem Vorbilde, dem diese Lebensgeschichte vielfach nachgebildet ist, der heiligen Radegunde glich. Ihr Vater Theodorich galt für einen reichen und bedeutenden Mann in seinem Volke, zu Enger unweit Herford in Westphalen hatte er seine Besitzungen, und hier wurde Mathilde um das Jahr 890 geboren. Schon in früher Jugend wurde sie von ihren Eltern dem Kloster Herford übergeben, welches unter der Leitung ihrer Großmutter stand, die im Wittwenstande den Schleier genommen hatte. Hier wurde Mathilde in der Schrift und nützlichen Handarbeiten unterwiesen, nicht um im Kloster zu bleiben, sondern um dereinst im weltlichen Leben diese Kenntnisse zum Nutzen der Familie und ihrer Umgebung zu ver-

1) Buch der Vergeltung IV, 14.

werthen. Im Kloster erwuchs sie zur blühenden Jungfrau, so daß der Ruf von ihrer Schönheit und Sittsamkeit bald durch das Sachsenland sich verbreitete und der alte Herzog Otto die Enkelin Widukinds mit seinem Sohne Heinrich zu vermählen wünschte. Mit stattlichem Gefolge begab sich Heinrich auf die Brautfahrt nach Herford. Er sah Mathilde zuerst aus der Ferne in der Kirche, in die er sich mit einigen Begleitern begeben hatte. Sogleich hielt er in feierlicher Werbung bei der Großmutter um die Hand der Enkelin an. Sobald er hier der in hoher Schönheit prangenden Jungfrau in das Auge hatte blicken können, ergab sich sein Herz ihr ganz und gar, so daß er kein Scheiden, keinen Aufschub der Verbindung mehr dulden wollte. Er gewann es von der Großmutter, daß sie selbst ohne Vorwissen der Eltern die Enkelin ihm verlobte, und schon am folgenden Tage führte er in erster Frühe Mathilde der Heimath zu. Ueberall wurde das junge Paar mit den größten Ehren aufgenommen und nicht lange nachher wurde zu Wallhausen in der goldenen Aue die Hochzeit mit königlicher Pracht festlich begangen. Wallhausen mit allem Zubehör erhielt Mathilde als Morgengabe von ihrem Gemahl geschenkt. Dies geschah im Jahre 909. Am 22. November 912 gebar Mathilde ihren ersten Sohn, die letzte Freude des Großvaters Otto, welcher schon wenige Tage nach der Taufe des Enkels, der seinen Namen erhielt, verstarb. Die ersten Zeiten der Ehe waren schwer durch den Streit mit dem Könige, in dem Heinrich selbst in die größte Gefahr gerieth und fast in Grona gefangen wäre, hätte ihn nicht ein treuer Sachse, Graf Thietmar aus dem Harze, ein kluger Kriegsmann, durch List gerettet. Heinrich verhandelte schon im Saale mit den Gesandten des Königs wegen der Uebergabe, da trat der Graf ein, meldete neue Schaaren an, die er dem Herzoge zuführe, und fragte, wo sie das Lager beziehen sollten. Als Heinrich dies hörte, schöpfte er wieder Hoffnung und fragte Thietmar, wie viele er mit sich bringe. „Bei dreißigtausend Mann," antwortete Thietmar, schnell gefaßt. Sofort entließ Heinrich die Gesandten, und am andern Morgen brachen die Franken das Lager ab und kehrten nach Hause zurück. Thietmar aber war nicht mit dreißigtausend Mann, sondern nur mit fünf Leuten nach Grona

gekommen. So erzählt die Sage. Die Geschichte meldet nur den Zug Heinrichs nach Franken. Wahrscheinlich trat bald eine Versöhnung ein.

Auch die Ungarn fielen 915 in Thüringen und Sachsen ein und drangen bis Fulda vor. Furchtbare Greuel bezeichneten ihre Spuren: viele Männer wurden erschlagen, ganze Schaaren von Weibern führten sie mit sich fort, halbnackt, an den Haaren zusammengekoppelt wie das Vieh, nebst vielen Kindern. Und mit den Ungarn zugleich brachen die Wenden und Dänen ein und verwüsteten die Länder an der Elbe. In solcher Unruhe starb König Konrad I. am 23. December des Jahres 918, und wurde begraben im Kloster Fulda. Er soll zu Harzburg 916 ein Collegiatstift in honorem S. Valerii et apostoli Matthiae gestiftet haben, jedoch ist dies falsch, wie Delius nachgewiesen hat.[1] Dagegen ist der Harz in der Todesstunde ihm noch einmal vor die Seele getreten. Weil ihm das Wohl des Vaterlandes so sehr am Herzen lag, so bestimmte er seinen frühern Feind, den Sachsenherzog Heinrich zu seinem Nachfolger. Als nämlich Konrad sein Ende nahe fühlte, so berichtet uns Widukind, rief er seinen Bruder Eberhard zu sich und sprach: „Ich fühle, mein Bruder, nicht länger trage ich die Last dieses Lebens; Gott will es so, ich muß sterben. Was nun aus dem Reiche der Franken werden soll, steht vornehmlich bei dir: darum erwäge es wohl und achte auf meinen Rath, den Rath deines Bruders. Wir haben viele Getreuen und ein großes Volk, das uns im Kriege folgt, wir haben Burgen und Waffen, in unsern Händen sind Krone und Scepter, und es umgiebt uns aller Glanz des Königthums. Aber es fehlt uns das Glück und die rechte Sinnesart. Das Glück, mein Bruder, und diese Sinnesart fielen Heinrich zu; die Zukunft des Reichs steht bei den Sachsen. Nimm also diese königlichen Abzeichen, die goldenen Spangen mit dem Königsmantel, das Schwert und die Krone unserer alten Könige, gehe hin zu Heinrich und mache deinen Frieden mit ihm, auf daß du ihn fortan zum Freunde habest. Oder soll das ganze Volk der Franken mit dir vor seinem Schwerte fal-

1) Delius, die Harzburg rc. S. 20 ff.

len? Denn wahrlich er wird ein König und Herr sein vieler Völker!" So sprach Konrad, und Eberhard konnte den Thränen nicht gebieten. Er versprach zu thun, wie ihm der Bruder geboten hatte. Was Eberhard gelobt hatte, das hat er gehalten. Auf der Wahlversammlung zu Fritzlar an der Eder in Hessen am 14. April 919 wandte er die Blicke der fränkischen Großen auf Heinrich, den Sachsen; der sei würdiger als er die deutschen Länder zu beherrschen, und es sei Konrads Vermächtniß, daß die Franken sich den Sachsen zum König erwählten. So wurde Heinrich als König der Franken und Sachsen ausgerufen. Man erzählt, am Finkenheerde im Harze hätten die deutschen Fürsten ihren neuen König getroffen, und mehrere Städte, z. B. Quedlinburg, Blankenburg zeigen Orte dieses Namens, aber die Geschichte weiß nichts davon. Die Salbung und Krönung durch den Erzbischof Heriger von Mainz wies Heinrich bescheiden aber entschieden zurück. „Mir ist genug," sagte er, „daß ich zum König erwählt worden bin und diesen Namen führe; das hat kein Sachse vor mir erreicht. Gottes Gnade und eurer Liebe danke ich es. Aber damit sei es genug. Salbung und Krönung sei einem Besseren vorbehalten; ich bin so großer Ehren nicht würdig."

Wir übergehen hier, wie Heinrich die auseinander fallenden Theile des Reichs geeint hat, wie er der Gründer eines deutschen Volkes geworden ist, wie er das Königthum in politischen Dingen aufgefaßt hat; aber das müssen wir hervorheben, daß er sich als obersten Schirmherrn der Kirche ansah. Er war vor Allem auf die Herstellung kirchlicher Ordnung bedacht. Nach Coblenz, Duisburg berief er Synoden, wo schwäbische, fränkische, sächsische und lothringische Bischöfe unter seiner Leitung tagten und wichtige Bestimmungen über die Grenzen der geistlichen Gewalt, über Kirchenzucht, die Festfeiern und die Herstellung zerstörter Kirchen faßten. Auch den Klöstern widmete er seine Sorgfalt.

Aber zuerst mußten auch noch die Feinde des Reichs und der Christenheit besiegt werden. Im Jahre 924 erschienen die Ungarn von Neuem in Deutschland und wandten sich gegen Sachsen. Alles, wohin sie kamen, wurde verwüstet. Die Burgen und festen Plätze, die Klöster und Kirchen, die Wohnungen des armen Landmannes

wurden eingeäschert, Alt und Jung, Mann und Weib erwürgt; wieder konnte man an den Rauchwolken und dem Feuerscheine am Himmel die Straßen verfolgen, welche der furchtbare Feind zog; wieder flüchtete man sich in das Dickicht der Wälder, auf die Spitzen der Berge und in verborgene Höhlen. Heinrich lag eben in seiner Pfalz Werlaon (Werle) bei Goslar krank. Ein königliches Heer wurde bei Wurzen an der Mulde geschlagen, aber bei einem Ausfall fiel ein vornehmer Anführer der Ungarn in Heinrichs Hände. Dieser Gefangene stand in hoher Gunst bei seinem Volke, und man schickte deshalb sogleich Gesandte, um ihn aus den Banden des Feindes zu lösen. Heinrich erlangte für ihn gegen einen jährlichen Tribut einen Waffenstillstand von neun Jahren. In dieser Zeit richtete Heinrich ein neues Heer ein und ließ, damit bei den windschnellen, weit sich verbeitenden Ueberfällen dieses Feindes die Bewohner der offenen Gegenden vor Raub und Mord sich besser sichern könnten, theils schon vorhandene Oerter, besonders in Sachsen und Thüringen, mit Mauern umgeben, theils neue Befestigungsorte anlegen, in die man sich vom platten Lande flüchten und so wenigstens das Leben und manche bewegliche Habe retten konnte. Unter den Orten, welche Heinrich so einrichtete, befanden sich aus unserer Gegend Nordhausen, Quedlinburg, Goslar, welches später besonderer Liebling Heinrichs III. und Heinrichs IV. wurde. Nordhausen leitet seine Entstehung von Merovaus ab. Es ist sicher eine sehr alte Stadt, die Heinrich nur mit Mauern umgeben hat. Quedlinburg erbaute er von Grund aus neu an der Stelle des uralten Quitlingen, mit dem er andere kleine Orte vereinigte. Urkundlich wird Quedlinburg 922 zum ersten Male genannt. Ein Hund, welcher im Quedlinburger Stadtwappen in einem offenen Thore sitzt, sollte, wie man lange glaubte, den Hund darstellen, den Heinrich statt des Tributs den Ungarn vorwerfen ließ, hat aber wohl nur den Zweck, die Bürger zur Wachsamkeit für die Stadt zu mahnen. Quedlinburg war schon zu Heinrichs Zeit durch das Viperti-Kloster ein kirchlich bedeutender Ort. Es wurde, neben der Burg Bodfeld an der oberen Bode im Harze, der Lieblingsaufenthalt der sächsischen Kaiser, die hier die heiligen Tage der hohen christlichen Feste feierten.

Vier Jahre war Heinrich mit der Ordnung der inneren Angelegenheiten beschäftigt, da gab er seinen Kriegsleuten Gelegenheit zu ernster Arbeit, indem er sie 928 gegen die Slaven führte, die in der Regel gleichzeitig mit den Ungarn in das Land einbrachen. Zuerst drang er in das Land der Heveller und zwar im Winter, wo der Zugang zu dem mit Seen und Sümpfen umgebenen Hauptorte derselben, Brennaborg, durch den Frost gebahnt war, eroberte denselben, legte Besatzung hinein und machte das Volk zinsbar. Hierauf bezwang er die Dalemincier, legte Meißen an und übergab das Land einem Markgrafen zur Beschützung. Auch nach Böhmen machte er einen Zug und zwang das Land zur Lehnspflicht. Aber im folgenden Jahre schon erhoben sich die Redarier gegen die Herrschaft der Deutschen; sie schaarten sich zusammen und überfielen Wallisleben (bei Osterburg), eine damals volkreiche und stark befestigte Stadt, steckten sie in Brand und tödteten ihre Bewohner 929.[1] „Hierdurch wurden alle barbarischen Völker ermuthigt und wagten wiederum sich zu empören.“ Um ihre Frechheit zu unterdrücken, wurde dem Grafen Bernhard, welchem diese Mark vertraut war, ein Heer übergeben, und zum Kollegen erhielt er den Thietmar mit dem Auftrage, die Stadt Lunkini (Lenzen in der Priegnitz) zu belagern. In gewaltiger Schlacht, in der „der Christengott selber mit den Deutschen zu sein schien gegen die Heiden,“ wurden die Wenden geschlagen. Mehr als 100,000 Wenden sollen bei Lenzen umgekommen sein. Auch die Sachsen erlitten schmerzliche Verluste und vermißten manchen edlen Mann in ihrem Heere. Mit diesem Schlage war der Krieg beendigt. Am 4. September 929 geschah die Schlacht. In diesen Siegesjubel mischten sich andere Freudenklänge, denn Heinrich feierte gerade damals die Hochzeit seines ältesten Sohnes Otto mit der schönen Editha, König Edwards Tochter und Schwester König Athelstans, der damals in England regierte. Als Morgengabe empfing Editha Magdeburg und mehrere Güter im Sachsenlande, und gebar nach einem Jahre einen Sohn Liudolf, den das Volk mit Jubel als künftigen Herrscher begrüßte.

---

1) Widukind, Sächs. Gesch. I, 36. Thietmar, Chronik I, 6.

Noch einmal zog König Heinrich 932 gegen die Wenden, dies Mal galt es den Lausitzern zu beiden Seiten der oberen Spree, bezwang ihre Hauptfeste Lebusa und machte sie zinspflichtig. „Viel Blut ist gewiß auch hier geflossen, denn gegen Wenden ließ Heinrich das Schwert nicht in der Scheide. Kräftig gedeiht nun seit Jahrhunderten deutsches Leben zwischen Elbe und Oder, aber es ist auf einem Boden entsprossen, von dem jede Scholle mit Blut getränkt ist. Es waren eherne Zeiten, wo deutsche Sitte, Sprache und mit ihnen das Christenthum in diese Gegenden gepflanzt ist; schwer wie Eisen hat die Hand der Sachsen auf den Wenden geruht und sie endlich zermalmt. Wenn sie unter solchem Joche murrten, sich noch oftmals gegen ihre Dränger erhoben und in den Kampf der Verzweiflung stürzten, wer wollte sie deshalb verklagen?"

Ueber den Wendenkriegen waren die 9 Jahre des Waffenstillstandes mit den Ungarn abgelaufen. Der König berief daher einen Landtag und sprach, wie Widukind von Corvey berichtet, also zu den Sachsen: „Unter Gottes Beistand habe ich es durch meine Sorge und eure Tapferkeit nun so weit gebracht, daß Friede und Eintracht aller Orten herrschen, daß die Wenden unterjocht sind und jetzt uns dienen. Eins jedoch ist noch übrig: gegen die Ungarn, den Feind Aller, müssen wir allzumal zu den Waffen greifen. Euch, eure Söhne und Töchter habe ich bisher, um die Seckel des Feindes zu füllen, geschatzt; jetzt muß ich die Kirchen Gottes und die Diener des Herrn berauben und plündern, denn Nichts ist uns geblieben als die nackten Leiber. Erwäget daher selbst und wählet, was ich thun soll. Soll ich nun auch das, was dem Dienste des Herrn geweiht ist, nehmen und seinen Feinden geben, um uns von Knechtschaft zu lösen? Oder soll ich nicht lieber den Altären des Herrn zum Opfer weihen, was wir bisher den Feinden gaben, auf daß er, der uns erschaffen und erlöset hat, unsere Bande löse?" Da erhob alles Volk seine Stimme zum Himmel und rief: „Der wahre, lebendige Gott, der treu und gerecht ist in allen seinen Wegen und heilig in seinen Werken, mache uns frei von unseren Banden!"

Als nun die Gesandten der Ungarn kamen, den gewohnten Tribut einzufordern, wurden sie mit Hohn zurückgewiesen. Da sattelten schnell die Reiterschaaren der Ungarn, und unermeßliche Schwärme nahmen durch das Land der Daleminciér ihren Weg gegen Abend. Die Berichte über diesen Zug bei Widukind und Liutprand weichen vielfach von einander ab. So viel steht fest, die Ungarn überschwemmten ganz Thüringen, drangen zum Theil um den Harz und bis an den Balsamgau, aber sie wurden nun wahrscheinlich drei Mal in der goldenen Aue, nördlich vom Harze, zuletzt in der sogenannten Merseburger Schlacht furchtbar geschlagen. In Erfurt hatte damals Heinrich die vornehmsten Bischöfe und Prälaten des Reichs zu gemeinsamer Berathung über die Abschaffung der Simonie, über den Unterricht des Volks und über den Wandel der Geistlichen versammelt. Diese Versammlung tagte noch, als Heinrich die Ungarn besiegte und wurde dadurch aus der größten Angst befreit. Die gewaltige Ungarnschlacht fand nach Widukinds Bericht bei Riade, nach Liutprand bei Merseburg im Hassegau statt. Der Kaiser focht in dieser Schlacht mit der „heiligen Lanze,“ einem Reliquienstück, welches er von dem burgundischen Könige Rudolf für vieles Gold und Silber und die Provinz Schwaben erworben hatte. Es soll nach der Erzählung der Chronisten die Lanze Constantins des Großen (oder der Helena)[1] gewesen sein, und war nicht allein ein Heiligthum, indem sie mehrere Reliquien des Heilandes in sich schloß, sondern auch ein Kunstwerk. Das Feldgeschrei der Sachsen war in dieser Schlacht: Kyrie eleison! In dem erbeuteten Lager fand man außer den geraubten Schätzen eine große Anzahl zusammengetriebener Deutschen, die für die Sclaverei bestimmt waren und nun alle so unerwartet befreit wurden. Da fiel Heinrich mit seinem ganzen Heere auf die Knie und dankte Gott für diesen Sieg; den Tribut aber, den man bisher den Ungarn hatte geben müssen, bestimmte er zur Wiederherstellung zerstörter Kirchen und zur Unterstützung der Armen. Zum Andenken an diesen Sieg ließ er auch ein Gemälde der Schlacht im Speisesaal der Merseburger Pfalz anbringen. Noch

1) Chronicon vetust. Halberstad.

heute wird das Andenken an die Errettung von einem so grimmigen Feinde in dem Dorfe Keuschberg bei Merseburg alljährlich durch eine Predigt und durch Vorlesung einer alten Darstellung jener Schlacht gefeiert.

Im folgenden Jahre 934 ließ König Heinrich die deutsche Kraft auch die Dänen fühlen, die unter ihrem Könige Gorm die Slaven unterstützt und in Sachsen und Friesland geplündert hatten. Er drang bis Jütland vor und stellte die Markgrafschaft Schleswig wieder her. Gorm's Sohn Kanud ließ sich für die Taufe gewinnen und schaffte die Menschenopfer bei den Dänen ab. Die Harzgrafen, unter denen die Grafen von Wernigerode, Blankenburg, Arnstein, Mansfeld, Wipper, Stolberg, Hohenstein und Lauterberg verstanden wurden,[1] folgten in diesen Kriegen mit ihren Mannen dem Könige. Die Namen derselben aber fangen erst später an sich festzusetzen. Von diesen mächtigen Grafengeschlechtern ist rings um den Harz Helm und Schild in die Gruft gesenkt; nur das Haus Stolberg, von Alters her reich an christlichen Tugenden, blüht noch im Stammlande sowohl als im Erbe der Grafen von Wernigerode.

Diese Erinnerung führt uns dem Wirken Heinrichs am Harze zu. Wie aber Mathilde, seine Gemahlin, alle seine Unternehmungen zum Schutze des Vaterlandes mit ihrem Gebete unterstützt hatte, so ist sie in dieser Arbeit besonders seine Beratherin und Helferin gewesen. Ihr milder und frommer Sinn, ihr unermüdliches Schaffen und Wirken für das Wohl Anderer standen dem Könige stets hülfreich zur Seite. Je mehr Gott sie erhöhete, desto mehr schien sie an Demuth zu wachsen. Sie galt als Zuflucht aller Leidenden und Bedrängten; die harten Urtheile des Königs milderte sie öfter durch ihre Fürbitte, so daß er ein gnadenreicher König wurde. Dies erkannte Heinrich bereitwillig an, und in dankbarer Liebe schenkte er ihr seine schönen Güter zu Quedlinburg, Pölde, Nordhausen, Grona und Duderstadt als dereinstiges Witthum.

---

1) Rethmeier, Chronika. Kap. 44.

Allerdings im Anschlusse an das Leben der heiligen Radegunde erzählt ihr Biograph: „Außer der üblichen Pflege der Armen, die sie zweimal täglich versammelte und mit königlichen Speisen erquickte, ließ sie an jeglichem Sonnabend die Dürftigen und die Wanderer durch Bäder erfrischen, bot ihnen Speisen und Kleider. Sie that das am Sonnabend wegen der Rüstfeier der Auferstehung des Herrn, sodann weil König Heinrich an einem Sonnabend gestorben war.“ Sie selber starb an einem Sonnabend.

Es war die schönste Zeit in Mathilden's Leben, als sie an der Seite ihres Gemahls nach allen Seiten mit reicher Hand Segen spenden konnte und ihr fünf treffliche Kinder im Hause erwuchsen. Nach Otto hatte sie noch als Herzogin zwei Töchter geboren: Gerberga und Hathuwin; dann war sie bald nach ihrer Thronbesteigung eines Sohnes genesen, der nach dem Vater den Namen Heinrich erhielt; endlich hatte sie ihrem Gemahl noch im zwanzigsten Jahre der Ehe einen Sohn geschenkt, Bruno genannt. Bald danach verließ bereits ihre älteste Tochter Gerberga das Vaterhaus und wurde dem Herzog Giselbert von Burgund vermählt, ihre Stelle ersetzte die schöne und fromme Editha, des jungen Otto Gemahlin. Diese war zu allen Zeiten Mathilden eine liebe, freundliche Schwiegertochter, und die geistig verwandten Seelen der älteren und der jüngeren Frau fügten sich schnell in einander. Mathilde hatte noch kaum das vierzigste Jahr überschritten, als sie sich schon zweier Enkel erfreute, Editha hatte Otto einen Sohn, Gerberga ihrem Gemahl eine Tochter geboren. Immer mehr dehnte sich in der Folge die Familie aus, und jedesmal, wenn Mathilden die Geburt eines Enkels gemeldet wurde, sah sie dankend zum Himmel und rief: „Gelobt sei Gott!“

Mathilde liebte die Kirche und hielt ihre Diener in hohen Ehren, wußte auch Heinrichs Gemüth mehr und mehr der Kirche zuzuwenden. Heinrich bestimmte seinen jüngsten Sohn Bruno dem geistlichen Stande und übergab ihn im Alter von etwa vier Jahren der Schule des klugen Bischofs Baldrich von Utrecht. In der letzten Zeit seines Lebens legte Heinrich auch gleich seinen Ahnen Hand an eine Klosterstiftung. Am Fuße des Harzes, zu Quedlinburg, wo Heinrich oft und gern verweilte mit Mathilde, wollte

er auf dem Grunde und Boden, den er Mathilde zum Witthum geschenkt hatte, ein Kloster gründen, um in demselben einst selbst seine Ruhestätte zu finden. Mit Eifer betrieb er das Werk. Als man mit dem Bau der Kirche beschäftigt war, vernahm Heinrich, daß die Nonnen in der alten Stiftung Gisela's in Wendhausen bei dem jetzigen Thale manchen Mangel litten, der sie um so mehr bedrückte, da sie, vornehmen Geschlechtern des Landes angehörig, ihn zu ertragen nicht von Jugend an gewöhnt waren. Die Verwandten derselben baten den König, er möchte sie nach Quedlinburg versetzen, und dies entsprach auch ganz dem Wunsche Mathildens, die auf eine hohe Geburt nicht geringen Werth legte, denn sie meinte, ein edles Geschlecht verbürge auch meist einen edlen Sinn, und daß diese Stiftung eine Pflanzstätte edler Sitten und hoher christlicher Tugenden für das ganze Sachsenland werden sollte, lag ihr zumeist am Herzen. Heinrich entschied sich daher für die Verlegung des Klosters Wendhausen nach Quedlinburg. Aber erst sein Sohn Otto I. konnte das Stift Quedlinburg vollenden. In einer noch vorhandenen Urkunde vom 13. September 937 dotirte er das freie, dem Kaiser unmittelbar unterworfene Stift.

Heinrich war in den Kämpfen des Lebens gealtert und sein kräftiger Körper war gebrechlich geworden. Als der König 935 in Bodfeld im Harze verweilte, traf ihn ein Schlaganfall; er war nicht tödtlich, aber er mahnte ihn der letzten Stunde zu gedenken und zu ordnen, was ihm in dieser Welt zu ordnen blieb. Er berief deshalb alle Großen des Reichs nach Erfurt im Anfange des Jahres 936 und empfahl ihnen seinen Sohn Otto zum Könige, räumte die Hindernisse wegen der Verlegung von Wendhausen hinweg, verfügte auch über sein Haus, dessen Haupt fortan Otto sein sollte und vertheilte an seine Söhne seine Güter.

Von Erfurt begab sich Heinrich mit geringer Begleitung auf die Pfalz Memleben an der Unstrut. Hier traf den König ein neuer Schlaganfall, und er fühlte, daß sein Ende nahe sei. Da rief er Mathilde zu sich, sprach erst lange still mit ihr, dann aber mit vernehmlicher Stimme: „Mein treues, geliebtes Weib, ich danke dem Herrn Christus, daß ich vor dir von dieser Welt scheide. Keiner gewann je ein so frommes, in jeder Tugend erprobtes Weib,

als ich. Du hast mich oft im Zorn besänftigt, mir zu allen Zeiten nützlichen Rath gegeben, mich, wenn ich irrte, auf den Pfad der Gerechtigkeit zurückgeführt, du hast mich fleißig ermahnt, mich derer anzunehmen, die Gewalt erlitten: habe Dank für dies Alles! Ich empfehle Gott und der Fürbitte seiner Auserwählten dich und unsere Kinder, wie auch meine Seele, die nun diesen Leib verlassen muß." Da dankte auch Mathilde in tiefer Rührung ihrem Gemahl für alle bewiesene Liebe und Treue, dann verließ sie sein Sterbelager und ging in die Burgkirche, für das Seelenheil ihres sterbenden Gemahls zu beten. Bald darauf gab Heinrich in Gegenwart seiner Söhne und einiger vornehmen Sachsen den Geist auf. Der Klageruf drang schnell in die Kirche und zu den Ohren der Königin. Sie faßte sich und fragte, ob nicht ein Priester da sei, der noch keine Speise genommen und sogleich eine Seelenmesse für ihren dahingeschiedenen Gemahl lesen könne. Es war schon hoch am Tage, aber ein Priester, mit Namen Adaldag, hatte noch nichts an dem Tage genossen. So las er die erste Seelenmesse für König Heinrich, und die Königin dankte ihm sogleich mit den goldenen Spangen, die sie am Arm zu tragen pflegte, und hat auch später treulich seiner gedacht. Als die Messe beendet war, trat sie in das Sterbegemach. Sie weinte bitterlich, aber trug doch mit Ergebung in Gottes Willen den gewaltigen Schmerz. Zu ihren Söhnen, die weinend am Lager standen, sprach sie: „Meine theuren Söhne, schreibt euch in das Herz, was ihr hier sehet, ehret Gott und fürchtet ihn, der Macht hat solches zu thun." Es war ein Sonnabend, der 2. Juli 936, an dem König Heinrich endete, nachdem er fast sechszig Jahre alt geworden war. In seiner Stiftung zu Quedlinburg wurde er beigesetzt, der größte König Europa's zu seiner Zeit, nach Widukinds Zeugniß an geistigen und körperlichen Gaben keinem andern nachstehend, aber er hinterließ in Otto einen Sohn, größer als er.

Mehr als dreißig Jahre schmerzlicher Wittwenschaft hat Mathilde noch verlebt. Die Sorge für das Wohl ihrer Kinder fesselte sie an das Leben, Trost für ihren Schmerz suchte sie in unablässigen Werken christlicher Liebe, von der Hoffnung gestärkt, dem im Tode wieder vereint zu werden, den sie im Leben von ganzer

Seele geliebt hatte. In keinem Augenblicke verließ sie das Andenken an Heinrich. Ihre erste Sorge daher war nach seinem Tode, seine Stiftung zu Quedlinburg zu vollenden, wobei sie ihr Sohn Otto, den jetzt die Königskrone schmückte, auf das bereitwilligste unterstützte. Sie selbst sorgte für das Kloster als treue Mutter, ein Abbild der frommen Uote.

Neue Schmerzen aber erwuchsen der Mutter aus dem Streite ihrer Kinder, in dem ihr Schwiegersohn Herzog Giselbert umkam. Gerade ihr Liebling Heinrich, der in seiner Erscheinung dem Vater am ähnlichsten war, machte ihr durch seine wiederholte Auflehnung den meisten Kummer. Dennoch war sie es, die Otto's Bruderherz rührte, als Heinrich voll tiefer Reue sich öffentlich vor ihm demüthigte. Aber kaum waren die Brüder versöhnt, als sie sich voll Undank gegen die Mutter wandten, ihre Freigebigkeit gegen die Armen, die Kirchen und Klöster tadelten, womit sie ihr Witthum vergeude. Mathilden trafen diese Kränkungen wie Spieße in das Herz, aber sie haderte nicht, sondern entsagte willig dem, was Heinrichs Liebe ihr gegeben hatte, sie zog sich nach Enger auf ihr väterliches Erbe zurück, wo sie das Kloster Enger so erweiterte, daß sie als die neue Begründerin desselben angesehen wurde.

Die fromme Königin Editha fühlte der Mutter Leid mit und stellte ihrem Gemahl die Sünde gegen die Mutter vor. Da ging Otto in sich, er trat zu Grona reuvoll vor die Augen der Mutter, warf sich ihr zu Füßen und bat um Verzeihung. Die Mutter verzieh beiden Söhnen von ganzem Herzen. Für die Familie aber blieb dieser Tag der Rückkehr der Söhne zur Mutter ein Festtag. Mathilde empfing ihr Witthum zurück und Otto förderte mit Eifer ihre frommen Werke. Nichts trennte mehr das Band der Liebe zwischen der Mutter und dem königlichen Sohne, ja als die sanfte und herzliche Vermittlerin, die fromme Königin Editha starb, zog es sich um beide noch fester, denn Otto suchte für seine tief bekümmerte Seele jetzt eben dort Trost, wo Mathilde ihn längst gefunden hatte: in dem Wirken für die Kirche Christi auf Erden. Mutter und Sohn schienen fortan nur dasselbe zu wollen. Auch ihr Sohn Heinrich erhielt auf ihre Fürbitte im Herzogthum Baiern einen passenden Wirkungskreis, und ihr jüngster Sohn Bruno

wurde zur Freude der Mutter Erzbischof von Köln und erhielt auch die Verwaltung des Herzogthums Lothringen. Bruno ist eine Zierde der deutschen Männer, ein Priester nach dem Herzen Gottes und wackerer Freund des Vaterlandes. Mit hoher Befriedigung konnte Mathilde jetzt auf die großartige Wirksamkeit ihrer Söhne blicken, und während dieser Zeit war die Mutter nicht minder thätig. Sie lebte in ihren Stiftungen und für dieselben. Besonders nahm Quedlinburg, wo sie zumeist sich aufhielt, noch immer ihre Fürsorge in Anspruch, dann sicherte sie den Bestand des Klosters zu Enger, dem sie auch Freibriefe des Königs erwirkte, und zugleich legte sie Hand an neue Stiftungen. Auf ihrem Wittwensitze zu Poelde bei Herzberg am Fuße des Harzes setzte sie eine Genossenschaft Mönche ein. Das Kloster wurde in die Ehre S. Johannes des Täufers und S. Servatius geweiht. Ob die Mönche aus Fulda oder Corvey kamen, ist ungewiß. Es kam jedoch das Kloster Anfangs nicht recht in Aufnahme, bis durch Vermittelung der Kaiserin Theophania es reichlicher ausgestattet und dem Erzstift Magdeburg unterworfen wurde 981.[1]

Auch in Memleben entstand durch Mathilde ein Nonnenkloster, um die Seelenruhe ihres daselbst verstorbenen Gemahls zu befördern. Ihr Enkel Otto II. erweiterte später das Kloster, führte die Nonnen nach Quedlinburg und setzte Benediktiner ein.

Noch einmal kam für Mathilde im hohen Alter zur Zeit der großen Ungarnschlacht 955 eine böse Zeit, da Edithas Kinder sich wider ihren Vater Otto und ihren Oheim Heinrich empörten. Die Kinder wurden überwunden und der Vater verzieh ihnen hochherzig, auch die äußeren Feinde wurden geschlagen. Noch vom Schlachtfelde sandte Otto, um die zagende Mutter zu erfreuen, die Siegesbotschaft und eilte bald selbst zu ihr. Unter Freudenthränen umarmten sich Mutter und Sohn, aber die Freude wurde bald getrübt durch die schmerzliche Todesnachricht von Heinrich, ihrem Lieblingssohne. Sie erhielt die schlimme Kunde zu Quedlinburg

---

1) 1001 wurde in Poelde eine Synode gehalten. Als es dann wieder verfiel, wurde es 1138 mit Prämonstratensern besetzt. Kaiser Heinrich II. hielt sich besonders oft, wenn er in Sachsen war, in diesem Kloster auf.

und berief alsbald die Nonnen zur Kirche. Hier forderte sie dieselben auf, für das Seelenheil ihres abgeschiedenen Sohnes zu Gott zu flehen und beugte selbst zuerst die Knie vor dem Altare. „O Herr," rief sie aus, „erbarme dich der Seele deines Knechts, den du von der Welt abberufen hast! Gedenke, wie wenig Freuden er im Leben genossen hat und wie fast alle seine Tage voll Kummer und Elend waren!" Sie erhob sich dann, wankte zum Grabstein König Heinrichs, neigte ihr Haupt auf denselben und sprach unter Thränen: „O mein Herr und Gemahl, glücklich bist du, daß du diesen Schmerz nicht mehr erlebtest. Dich berührt jetzt dies bittere Leid nicht mehr, das mein Herz zerreißt; war es doch, so oft ich des traurigen Tages deines Todes gedachte, mein einziger Trost, daß dieser unser geliebter Sohn mir geblieben war, der dein Antlitz, deine Gestalt und deinen Namen trug." Von diesem Tage an legte Mathilde das königliche Scharlachkleid, das sie auch nach dem Tode ihres Gemahls noch zu tragen pflegte, obwohl seitdem von einem leinenen Ueberwurf verdeckt, ganz ab und zeigte sich nur in Trauerkleidern, auch mochte sie fortan kein Goldgeschmeide mehr tragen, nahm an Spielen, wie die Zeit sie liebte, ferner keinen Antheil, litt auch nicht, daß man weltliche Lieder vor ihr sang und fand nur noch an geistlichen Gesängen Gefallen. Sie starb mehr und mehr der Welt ab. „Jede Nacht erfüllte sie," so erzählt Widukind,[1] ihre Zelle mit dem Wohlklang himmlischer Lieder von jeglicher Weise und Mannichfaltigkeit. Sie hatte ganz nahe an der Kirche ihre Zelle, in welcher sie ein wenig ruhte; aus ihr erhob sie sich in jeder Nacht, während Sänger und Sängerinnen aufgestellt waren, um Gottes Huld zu loben und zu preisen. Sie selbst verweilte in der Kirche im Wachen und Beten und erwartete die Feier der Messen. Darauf besuchte sie in der Nachbarschaft alle Kranken und Schwachen, von denen ihr Kunde zugekommen war, und reichte ihnen, was sie bedurften; dann öffnete sie ihre Hand den Armen, und nahm die Gäste, an denen niemals Mangel war, mit aller Freigebigkeit auf. Niemanden entließ sie ohne freundliche Zusprache, und fast keinen ohne ein Geschenk oder

1) Widukind, Chronik III, 74.

die Unterstützung, welche ihm noth that. Oft schickte sie Wanderern, welche sie weit von ihrer Behausung erblickte, das Nöthige hinaus. Und obgleich sie solche Werke sehr demüthig Tag und Nacht übte, vergab sie dennoch der königlichen Würde nichts. Alle Diener und Dienerinnen im Hause unterwies sie in verschiedenen Künsten und auch in den Wissenschaften; denn sie verstand selbst die Wissenschaften, welche sie nach des Königs Tode bis zu klarem Verständniß erlernte." Um sich zu trösten über den Tod ihres Lieblingssohnes Heinrich, stiftete sie in Nordhausen ein Kloster. Denn sie liebte den Ort vor andern, weil sie hier mit ihrem Gemahl glückliche Tage verlebt, hier eben diesen Sohn, den sie nach des Vaters Namen Heinrich genannt, und Gerberga geboren hatte. Dies Kloster war ihre letzte Stiftung, und so lange sie hienieden wallete, ließ sie ihm stets die mütterlichste Sorgfalt angedeihen und gewährte Alles, was seiner Förderung ersprießlich war.

Zwei liebliche Familienscenen werden uns noch aus dem Alter der Königin erzählt. Wahrscheinlich im Jahre 956 war die ganze Königsfamilie in Frohse beisammen. Neben Mathilde die Königin Adelheid, alle Kinder des Königs Otto I. und außerdem noch dessen Brudersohn Heinrich. Dieser letztere war der Lieblingsenkel der Königin Mathilde, den sie besonders nach des Vaters Tode ins Herz geschlossen hatte. Während nun die königliche Familie zu Tische saß, trat Heinrich, der vorher mit seinem Vetter, dem nachmaligen Kaiser Otto II. neben dem Tische gespielt hatte, zur Großmutter heran, schaute sie freundlich an und legte sich endlich mit kindlicher Vertraulichkeit auf ihren Schooß, als ob er von ihr einen Kuß erwarte. Mit aller Herzlichkeit nahm ihn die Großmutter auf, umarmte ihn und sprach: „Wie dank ich Gott dem Herrn, daß er mir den kleinen Enkel erhalten hat, nachdem seinen Vater der Tod so früh dahin gerafft hat. Wie bitte ich ihn, daß er ihn mir gesund erhält, so lange ich noch auf dieser Erde leben soll, damit ich wenigstens meines guten Sohnes Namen und Stimme in ihm höre." Die Königin Adelheid, die neben Mathilden saß, hatte auch ihr Wohlgefallen an der schönen und lieblichen Gestalt des jungen Heinrich, aber sie verfiel sofort in das Lieblingsthema der Frauen, Heirathspläne zu machen. „Es wird schwer werden,"

sprach sie, „eine Jungfrau für ihn zu finden, die ihm an Schönheit und Begabung ebenbürtig ist. Wie wäre es, wenn er mein Schwiegersohn würde und meine Tochter Emma heirathete?“ Mathilde schwieg lange; endlich stieß sie einen tiefen Seufzer aus und sprach: „Es ist besser, wenn sich eure Tochter mit einem glücklicheren Manne vermählt. Denn mit dem Glück war der Name Heinrich nur so lange verknüpft, als mein Gemahl lebte. Später hat er nur Ungemach erfahren. Denn was hat doch des Kindes Vater für Trübsale durchmachen müssen! Was meinem Enkel begegnen wird, das weiß man ja noch nicht. Ich hoffe aber, daß dieser Name Heinrich in unserm Geschlecht nicht erlöschen wird, bevor es dem Reiche noch einen König dieses Namens gegeben hat.“ Und der Sohn dieses kleinen Heinrich von Gisela von Burgund wurde als Heinrich II. deutscher König.

Ein anderes großartigeres Familienbild zeigt sich uns 9 Jahre später in Köln. Da hatte die Königin die Freude, ihren Sohn als Kaiser in Herrlichkeit aus Italien heimkehren zu sehen, wohin er 961 gezogen und fast vier Jahre in mancherlei Arbeit geblieben war. Als aber Otto des Reichs Geschäfte in Rom beendet hatte, brach er heimwärts auf, besonders, wie uns berichtet wird, um seine alte Mutter noch einmal zu sehen. Gleich nach Pfingsten 965 traf die ruhmreiche Mutter mit Otto zu Köln im Palaste Brunos zusammen. Es war ein einzig schönes Fest des Wiedersehens nach langer Trennung. Alle ihre Kinder und Enkel umgaben hier noch einmal die alte Königin, der ganze Glanz und die volle Hoheit dieser von Gott so reich gesegneten Familie trat hier der Welt vor Augen; man meinte, nie habe man eine solche Versammlung bei einander gesehen. Mitten in dieselbe trat auch der alte Lehrer Bruno's, Bischof Baldrich, und sprach den Segen Gottes über dies mächtige Königsgeschlecht und besonders über die greise Königin, indem er ihr vor die Seele führte, wie die Worte des heiligen Sängers (Psalm 128) an ihr in Erfüllung gegangen: „Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang und sehest deiner Kinder Kinder!“ Endlich mußte man sich trennen, und nie ist diese hochbegnadigte Familie so wieder vereint gewesen. Erzbischof Bruno starb bald

darauf in der Blüthe der Mannesjahre. Hathuwin und Gerberga kehrten nach Frankreich zurück und haben die Mutter nicht wieder gesehen. Otto ging mit der Mutter nach Sachsen und Thüringen, besuchte Nordhausen, um sich des Klosters auf ihre dringendsten Bitten gleichsam als ihres Testaments, da sie besorgte abzuscheiden, treulich anzunehmen. Bald darauf begaben sich Otto und Mathilde nach Quedlinburg, wo um Ostern 966 die einzige Tochter des Kaisers, die nach der Großmutter Mathilde genannt und auf ihren Wunsch berufen war, die fromme Thätigkeit derselben fortzusetzen, unter großen Feierlichkeiten zur Aebtissin des Klosters geweiht wurde. Dann sagte der Kaiser der Mutter das letzte, schmerzliche Lebewohl und trat seinen dritten Zug nach Italien an.

Noch beinahe zwei Jahre lebte Mathilde unter mancherlei körperlichen Leiden bald hier, bald dort in ihren Stiftungen, am meisten in Nordhausen, treulich für Alles besorgt. Als sie aber den Tod nahe fühlte, begab sie sich mit ihrer getreuen Richburg, der Aebtissin von Nordhausen, nach Quedlinburg. Hier theilte sie, wie ihr Geschichtschreiber meldet, eingedenk des göttlichen Worts: „Verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach," ihre Schätze an die Bischöfe, die Priester, die Armen und die Klöster. Nur das eine Kleid blieb zurück, das sie trug, und zwei Gewänder zur Bestattung. An einem Sonnabend, den 14. März, kündigten sich ihre letzten Augenblicke an. Da ließ sie ihre Enkelin Mathilde zu sich kommen und schärfte ihr ein, für das Gedeihen der ihr anvertrauten Heerde liebreich und demuthsvoll zu sorgen; ihren Geist in fromme Schriften zu versenken; was sie daraus gelernt, auch die Anderen zu lehren; in allen Stücken aber, die sie anderen auflege, mit der That und gutem Beispiel voranzugehen. Dann reichte sie ihr das Buch, worin die Namen der verstorbenen Fürsten verzeichnet waren, und empfahl ihr die Seele Heinrichs und die eigene, sowie die aller Frommen, deren Gedächtniß sie selber zu ehren pflegte. Ihre letzte Anordnung galt dem Kloster Nordhausen. Denn als Richburg, die Aebtissin von Nordhausen, trauervoll herzutrat, richtete die Königin den Blick nach oben und sagte mit ausgebreiteten Händen: „Dem obersten Hirten vertrau ich euch. Wohl hoffe ich, mein

Sohn werde seine Zusage nicht vergessen, daß bei seinem und seiner Nachkommen Leben dem Stifte nimmer die Hülfe fehlen solle. Doch wenn es anders kommt, ihr von den Menschen verlassen seid, so bedenkt, daß Gott, die auf ihn bauen, nicht verläßt; trachtet zuerst nach seinem Reich, so wird euch Alles zufallen.“ Zu den Umstehenden sagte sie darauf: „Wohlan denn, legt mir die härene Decke unter und wendet mich nach oben, damit der Geist zu Gott zurückkehre, der Leib aber zu Staube werde.“ Als Alles dies nach frommer Sitte geordnet war, entschlief die Königin. Es war am 14. März 968, an einem Sonnabend und gerade zu derselben Zeit, wo sie sonst an diesem Tage die Armen zum Andenken an Heinrich zu speisen pflegte. Kaum hatte sie die Augen geschlossen, als ein Geschenk ihrer Tochter, der Königin Gerberge, eintraf, eine prächtige mit Gold gestickte Decke, die nun ihr Leichentuch werden sollte. In der Stiftskirche ruht sie, ehrenvoll bestattet, neben dem Grabmahl ihres königlichen Gemahls Heinrich. Ihr Sohn Otto bewahrte der Mutter treue Kindesliebe und ihr Gedächtniß blieb in Segen.

Kapitel 15.

Kaiser Otto I. und Bischof Bernhard von Halberstadt.

Wir müssen jetzt in der Zeit zurückkehren.

924 war nach König Heinrichs Wunsch Bernhard, aus dem Geschlechte der edlen Herren von Hadmersleben von dem Capitul zum Bischof von Halberstadt erwählt. Er hat mit großem Eifer den Hirtenstab bis 968 im Bisthum geführt. Gleich bei seinem Antritt machte Bernhard eine Pilgerfahrt nach Rom, woher er mancherlei Reliquien mitbrachte. Wir finden ihn dann wieder auf der Synode zu Erfurt und vielfach beschäftigt mit geistlichen Arbeiten für sein Bisthum, das durch die Ungarneinfälle viel gelitten hatte. Es galt die Kirchen zu erhalten, zu bessern, neue zu gründen. Wahrscheinlich in Folge dieser mannichfaltigen Bauten und Reparaturen erzählt eine Sage, daß im Jahre 934 Schlanstedt

(Schlammstätt) am Bruche nach dem Ungarkriege von der Gräfin Theudelind von Reinstein erbaut sei. Ihr Gemahl Graf Stephan von Regenstein war daselbst im Schlamme umgekommen. Auf dem Klausberge, wo später die Kirche stand, lag die Klause des Einsiedlers Paulus, vor der ein großes weißes Kreuz aufgerichtet war. Der Graf, in den Bruch gerathen, sah dieses durch die Nacht schimmern, suchte es zu erreichen, versank aber in dem Schlamme und wurde bei der Klause begraben. So die Sage, aber die gleichzeitigen Geschichtschreiber wissen nichts davon.

Dagegen wurde 936 das Kloster Gröningen an der Bode zu Ehren St. Viti und Cyriaci gegründet und mit Mönchen aus Corvey besetzt. Die Veranlassung dazu, wie Abbo von Dalem, Propst zu Gröningen im Anfang des 13. Jahrhunderts, in seiner Chronik erzählt, war folgende:

Graf Siegfried von Gröningen und Kroppenstedt war ein weltlich gesinnter Mann. Er hatte von seiner Gemahlin Jutta einen Sohn Siegfried und eine Tochter Jutta. Die Kinder wuchsen fröhlich heran und der junge Siegfried war öfter der Gefährte des Vaters auf der Jagd, so daß er, als er ein Jüngling von 20 Jahren war, öfter im Walde als in der Kapelle war und mehr Lust an den wilden Thieren des Waldes fand, als an Hymnen und Psalmen. Einst am Feste der heiligen Scholastica zog er wieder in Abwesenheit seiner Eltern mit fröhlichen Jagdgenossen, mit seinen Knechten und Hunden zum Waidwerk aus, und das Gebell der Meute und das wilde Tosen der Jagd scholl lästerlich durch die heilige Sabbathsstille und übertönte die mahnenden Klänge der Festglocken. Da stieß ein Hase ihm auf und eilte in den Wald. Tollkühn setzte ihm Siegfried auf seinem flüchtigen Rosse mit losgelassener Meute über Busch und Stein und Gräben nach, bis endlich das wildgewordene Roß ihn von sich zur Erde schleuderte mit solcher Gewalt, daß er das Genick brach. Kaum konnte er noch in einem nahegelegenen Orte die letzte Oelung empfangen. Das scheint in der Gegend von Gröningen gewesen zu sein. Mit Wehklagen brachten die Gefährten die Trauerkunde zur Burg. Jutta, die Schwester des Verunglückten, saß gerade bei ihren Gespielinnen und nähte. Auf das Geschrei und den Jammer der Ankom-

menden springt sie erschreckt von ihrer Arbeit auf und will die Treppe hinabeilen; da ereilt das Unglück auch sie, sie stürzt auf den Stufen nieder, und im Fallen durchbohrt die Scheere, welche sie noch in der Hand hält, ihre Brust. Ueber der Leiche des Bruders liegt die Leiche der Schwester. Der alte Graf Siegfried und seine Gemahlin, auf so jammervolle Weise an einem Tage ihrer Kinder beraubt, gedachten an das Ewige und wollten zum Seelenheil ihrer Kinder ein Kloster gründen. Ein Traum, welchen Siegfried hatte, bestärkte sie in ihrem Entschluß. Er lustwandelte, so träumte ihm, im Burggarten und sah einen alten vertrockneten Stamm, der, ungeachtet seiner Dürre, eine Menge frischer, grüner Zweige trieb und die herrlichsten Früchte trug. Dies Traumbild deutete sein Beichtvater auf ihn. Er sei der Stamm, der wohl noch unvergängliche Früchte tragen könne, wenn er sein Hab und Gut zu frommen Stiftungen verwende. Da übergaben Siegfried und seine Gemahlin 936 dem Stifte Corvey ihre Güter zu Gröningen, damit jenes Stift daselbst die Gründung eines Klosters bewirke.[1] Abt Folckmar von Corvey empfing die Schenkung mit Freuden und sandte Mönche. Bischof Bernhard von Halberstadt weihte das neue Kloster 940 feierlich ein.

Zu dieser Zeit gebot in den deutschen Landen Heinrichs I. großer Sohn Otto I. Dieser führte das Werk seines Vaters zu glorreichem Abschlusse, indem er die Reichsgewalt fest ordnete. Er stellte Deutschland vor den entsetzlichen Raubzügen der Ungarn für immer sicher, er fuhr fort im Norden und Osten unter Slaven und Dänen den Boden zu ebnen und zu festigen für die Pflanzung deutscher Bildung und die Aussaat göttlichen Wortes, er schuf das heilige römische Reich deutscher Nation. Und bei allen diesen Werken nimmt wiederum der Harz eine bedeutende Stellung ein, er liefert die gewaltigen Kriegshelden, deren Namen noch heute genannt werden, und manchen stillen Friedensboten. Vor Allen glänzt Otto I. selber. Er zählte erst 24 Jahre, als er König wurde, doch ahnte

1) Falke, Tradit. Corbeienses. 292. In pago Hardgo, in loco cujus vocabulum est Westergroeningen juxta fluvium Bode. Leuckfeld giebt in Antiquit. Groening. p. 174—177 die Stiftungsurkunde vom 26. Mai 936.

man in ihm schon den Mann, dem ein festes Regiment Bedürfniß war, der Ergebenheit und Gehorsam unweigerlich verlangte und der den Thron um mehr als eine Stufe zu erhöhen gedachte. Mit Selbstgefühl trat er auf, und hellstrahlende Tugenden konnte Niemand in ihm verkennen, vor Allem mußte unerschütterliches Gottvertrauen, felsenfeste Treue gegen seine Freunde und Großmuth gegen gedemüthigte Feinde Jedermann an ihm rühmen. Man sah ihn meist heiter und freundlich, er ergötzte sich gern auf der Falkenjagd, da hörte man ihn wohl auf abgelegenen Pfaden die lieblichsten Weisen singen. Am 8. Aug. 936 huldigten ihm zu Aachen die Großen des Reichs, darauf wurde der neue König feierlich gekrönt durch den Erzbischof Hildebert von Mainz. Zuerst nahm der Erzbischof das Schwert und Wehrgehenk und sprach zum Könige: „Nimm hin dies Schwert und triff damit alle Feinde des Herrn, Heiden und schlechte Christen; denn darum hat dir Gottes Wille alle Gewalt über das Reich der Franken verliehen, daß die ganze Christenheit sichern Frieden gewinne.“ Dann ergriff er den Mantel mit den Spangen und legte ihm denselben an mit folgenden Worten: „Die Säume dieses Gewandes, die bis zur Erde herabwallen, sollen dich mahnen, bis an das Ende auszuharren im Eifer für den Glauben und in der Sorge für den Frieden.“ Und als er ihm Scepter und Stab überreichte, sprach er: „An diesen Zeichen lerne, daß du väterlich züchtigen sollst, die dir untergeben sind.“ „Vor Allem aber,“ fuhr er fort, „strecke deine Hand aus voll Barmherzigkeit gegen die Diener Gottes, wie gegen die Wittwen und Waisen, und nimmer versiege auf deinem Haupte das Oel des Erbarmens, auf daß du hier und dort die unvergängliche Krone zum Lohne empfangest.“[1] Mit diesen Worten nahm er das Oelhorn, salbte ihn mit dem heiligen Oele, das die Kirche als ein Zeichen der Barmherzigkeit ansiehet, und setzte ihm die goldene Krone auf das Haupt. Otto hat diese Worte nicht vergessen. Er beherrschte, so berichtet Liutprand, die Welt, befriedete sie durch seine Weisheit, erfreute sie durch seine Frömmigkeit und erhielt sie durch seine Strenge und Gerechtigkeit in Furcht.[2] So oft er die

1) Widukind II, 1. 2) Buch der Vergeltung IV, 14.

Krone aufsetzen mußte, bereitete er sich, wie man für wahr versichert, stets durch Fasten vor.[1] Gewöhnlich stand er am Morgen mit der Dämmerung auf und wohnte den nächtlichen Lobgesängen und der Frühmette bei und spendete dann den Armen. „Er hat, so konnte man am Ende seines Lebens rühmen, „die Götzentempel bei den benachbarten Völkern zerstört, Kirchen und geistliche Ordnung eingerichtet."

Wir erwähnen aus seinem Leben außer dem, was wir oben schon erzählt haben, nur das, was zu unserer Harzgeschichte in Bezug steht. Schon der Anfang seiner Regierung war unruhig, indem sein Stiefbruder Thankmar, der Sohn der Hathburg, gegen ihn die Waffen ergriff, jedoch in diesem Kampfe umkam. Auch die harten Slaven hatten sich im Aufstande erhoben, voll Ingrimm und Erbitterung gegen ihre Nachbarn, die Sachsen, die ihnen die Lehre Christi mit dem Schwerte bringen wollten, wie sie selber sie einst empfangen hatten. Dazu waren die wilden Ungarn wieder in das Land gekommen; denn alle gedachten Otto zu versuchen, ob etwa das deutsche Schwert stumpf und machtlos geworden sei. Otto konnte Schild und Schwert nicht zur Seite legen, sondern mußte überall die Waffen führen und Gott half ihm zum Siege. Neue Feindschaften brachten dem Könige die Ernennungen des Grafen Hermann, Billungs Sohn, zum Anführer des Heeres und später zum Markgrafen der Länder an der unteren Elbe, und die des Grafen Gero zum Nachfolger Siegfrieds an der mittleren Elbe. Die Ungarn waren unterdessen 938 in Sachsen eingebrochen. Sie hatten ihren Weg durch Thüringen genommen und da, wo die Bode sich vom Harze durch fruchtbares Land ergießt, schlugen sie ihre Zelte auf und verheerten weithin die Umgegend. Als aber einer ihrer Anführer von dort mit einem großen Theile des Heeres gegen die Stetternburg aufbrach, überfiel sie ein Platzregen. Durchnäßt und erschöpft langten sie vor der Burg an, so daß die Burgmannen, als sie den kläglichen Zustand der Feinde sahen, einen Ausfall wagten. Mit gewaltigem Geschrei drangen sie aus den Thoren und warfen sich auf die bestürzten Ungarn,

1) Widukind II, 36.

die sich sogleich zur Flucht wandten. Viele wurden erschlagen, eine große Menge von Pferden, wie auch einige Feldzeichen der Feinde kamen in die Hände der Sachsen. Als man nun die Ungarn in wilder Flucht dahinstürmen sah, da fielen auch die Bewohner der umliegenden Burgen über sie her, und nur wenige entrannen dem Verderben. Der Führer selbst endete elend sein Leben; man drängte ihn in eine Pfütze, hier wurde er erschlagen. Eine andere Schaar, die weiter nach Mitternacht ihren Weg genommen hatte, wurde durch die List eines wendischen Wegweisers in die Gegend des Drömling, in die Sümpfe verlockt, hier von den Sachsen umstellt und fast gänzlich niedergemacht. Der Führer dieser Schaar entkam dem Tode; er wurde gefangen, zum König geführt und gegen ein großes Lösegeld freigegeben. Auch die an der Bode zurückgeblieben waren, brachen nach kurzer Zeit, durch solche Unglücksfälle erschreckt, ihr Lager ab und kehrten heim. Seitdem hat das nördliche Deutschland die verheerenden Züge der Ungarn nicht mehr zu ertragen gehabt.

Aber Otto selbst kam nicht zur Ruhe, denn sein Bruder Heinrich kämpfte mit untreuen Vasallen gegen ihn und als er dem Bruder in offenem Kampfe nicht widerstehen konnte, versuchte er mit mehreren Verschworenen, seinen königlichen Bruder 941 zu ermorden. Die Verschworenen sammelten sich zu Quedlinburg um den König, der schon ihre Absicht kannte, aber durch die Schrecken des Gerichts die Würde des nahenden Osterfestes nicht beeinträchtigen wollte. Ruhig feierte er Ostern in gewohnter Weise, nur ließ er sich Tag und Nacht von getreuen Vasallen umgeben. Erst als die festlichen Tage vorüber waren, wurden die Verschworenen ergriffen. Die Meisten von ihnen fanden den verdienten Tod nach dem Gesetz durch Henkershand, Heinrich aber rettete sich durch die Flucht, doch ließ ihm die Reue ob der Schandthat keine Ruhe.[1] Er stellte sich in Person dem Bruder, der auf Bitten der Mutter Verzeihung gewährte. Da er aber doch noch nicht dem beweg-

1) Graf Erich, der Vater des späteren Bischofs Hildeward von Halberstadt, setzte sich bei der Gefangennahme zur Wehre und wurde niedergestoßen.

lichen Sinne des Bruders trauen durfte, ließ er ihn in Ingelheim streng bewachen. In dieser Haft wandelte sich das Herz des Jünglings. Heimlich bei Nacht, nur von einem Geistlichen begleitet, verließ er Ingelheim und wandte sich nach Frankfurt, wo Otto das Weihnachtsfest feierte. Als nun hier im Dome in der Frühe des Christtages die himmlischen Lieder den König umtönten, sah er seinen Bruder im härenen Gewande mit entblößten Füßen sich vor ihm auf den eisigen Boden werfen; abermals hörte er aus seinem Munde, und dies Mal aus tiefster Seele, die Bitte um Gnade. Noch hallte in Otto's Herzen der Gesang wieder: „Friede auf Erden!" da erhob er ihn vom Boden, und verzieh ihm voll Langmuth. Seit dieser Stunde blieb Heinrich dem Bruder treu, und sie haben wahrhaftig wie Brüder gelebt, daß man nachher gesungen und gesagt hat von ihrer Liebe und Eintracht.

In demselben Jahre stiftete Graf Lothar von Walbeck, einer der Verschworenen gegen das Leben des Kaisers, der nur das Leben gerettet hatte, weil er gelobte seinen Stammsitz in ein Stift zu verwandeln und den zehnten Theil seiner Güter zum Unterhalt desselben zu bestimmen, das Collegiatstift Walbeck bei Weferlingen zu Ehren des heiligen Pancratius und unserer lieben Frauen Maria. Als erster Propst wird Willigis genannt. Der vierte Propst war der berühmte Chronist Thietmar, ein Graf von Walbeck, später von 1009—1018 Bischof von Merseburg, dessen Buch wir schon öfter angeführt haben.

Auch dem König Otto wurde es noch möglich innerhalb 8 Jahren zwei Bisthümer im Wendenlande, 941 Havelberg und 949 Brandenburg zu gründen mit der Aufgabe, die ihnen zugewiesenen wendischen Gaue zu christianisiren. Das beweist einerseits, daß dem Kaiser in diesen Jahren mehr Ruhe vergönnt war, andrerseits, daß die Lande links der Elbe schon so weit als christlich anzusehen sind, um diesen neuen Bisthümern einen Rückhalt und Stützpunkt geben zu können. Es blieb hier nur die immer neue Aufgabe der innern Mission innerhalb der Kirche, das Heidenthum in den Herzen der Getauften zu bekämpfen und die harten, leidenschaftlichen Leute durch eine straffe, ins Einzelnste gehende Zucht in Staat und Kirche an christliche Sitte und Leben zu gewöhnen und

darin zu befestigen.[1] Otto hat diese Zucht durch sein ganzes Leben geübt und sich selbst in diese Zucht genommen. Am liebsten weilte Otto auf seinen Burgen am Harze, am Kyffhäuser und in der goldenen Aue; diesen Gegenden mußte daher auch am meisten sein vorbildlicher Einfluß in kirchlichen Dingen zu Gute kommen. Aber sein Haus war auch aller Orten in deutschen Landen. Wo eine gewichtige Entscheidung in Staat und Kirche zu treffen ist, ist er selbst sogleich zur Stelle. Einen besondern Glanz pflegte der König um seine Person an den hohen kirchlichen Festtagen zu entfalten, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Da strömten die hohen geistlichen Würdenträger an seinen Hof und gaben durch ihre Gegenwart der heiligen Festfeier eine besondere Weihe. Auch die Herzöge und Grafen, die Gesandten fremder Fürsten kamen und mehrten der Feste Glanz.

Aber mitten in seiner Herrlichkeit traf den König ein gewaltiger Schlag und mahnte ihn an die Hinfälligkeit aller Herrlichkeit dieser Welt mit vernichtender Härte. Im Januar des Jahres 946 wurde ihm durch den Tod seine Gemahlin Editha entrissen. Unerwartet nahm sie der Tod von Otto's Seite, da sie zwei Kinder, die sie ihm geboren hatte, lieblich erblühen sah. Achtzehn Jahre hatte die angelsächsische Königstochter unter den Deutschen gelebt, und Alle beweinten ihr Ende, da sie wie eine Mutter unter dem Volke gewaltet hatte. Schon ihre Zeit verehrte sie wie eine Heilige, denn reine und innige Frömmigkeit wohnte in ihrer Seele und gab sich in edlen Werken christlicher Liebe kund. Für Otto's Leben war sie durch Gebet und Fürbitte eine Quelle reichen Segens, wie wir bereits oben gesehen haben. Hier führen wir nur einzelne kleine Züge an.

Otto verargte bisweilen Editha ihre große Mildthätigkeit und soll ihr einmal im Zorn verboten haben, ihre Hand ferner den Armen zu öffnen. Um sie zu prüfen, trat er einst, so erzählt die Sage, an einem Feiertage selbst als Bettler vermummt an die Kirchthür, als die Königin im Festschmuck sich nahte. Dringend

1) Siehe: Funfzehnter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins &c. S. 123.

sprach er sie um ein Almosen an. Sanft verweigerte sie es; sie habe nichts, sprach sie, als ihre Kleider. Noch dringender hielt er sie am Mantel zurück. Nur ein Stücklein hiervon würde mir Armen helfen. Und sie, gerührt durch solche Bitte, erlaubte ihm einen Aermel des kostbaren Gewandes zu nehmen. Als sie darauf an des Königs Tafel erscheint, trägt sie einen andern Mantel, als am Morgen, und scheinbar erstaunt fragt sie der König, warum sie die Kleider gewechselt. Verlegen sucht sie nach einer Ausflucht. Da läßt der König den abgelegten Mantel holen, um sie zu beschämen, denn er trug den Aermel bei sich, den sie ihm gegeben hatte. Aber siehe, ein Wunder! als das Gewand gebracht wurde, fanden sich beide Aermel an ihm, und der König bekannte, die er habe erproben wollen, habe der Himmel erprobt gefunden.

Für wie liebreich man Editha hielt, zeigt eine andere Sage. Eine Hirschkuh kam einst in tiefer Nacht zu Magdeburg an ihr Schlafgemach. Leise scharrte sie an der Thür und schritt, als ihr geöffnet war, zum Lager der hohen Frau; winselnd und stöhnend, als wolle sie einen tiefen Schmerz ausdrücken, streckte sie sich zu den Füßen der Herrin nieder und suchte dann wiederum das Weite. Editha befahl einem Jäger, dem Thiere zu folgen. Er ging der Spur nach und fand jenseits der Elbe die Hirschkuh mit einem ihrer Jungen beschäftigt, das sich in einer Schlinge gefangen hatte. Der Jäger befreite das Thier, und schnell eilte die Mutter mit dem Jungen in das tiefe Gebüsch. Froh hörte Editha, wie der armen Mutter geholfen war.

In solchen Erzählungen lebte Jahrhunderte lang das Andenken der guten Königin fort und vererbte sich auf Kind und Kindeskind. Sie fand ihr Grab zu Magdeburg in dem Kloster des heiligen Moritz, welches Otto auf ihrem Witthum nach ihrem ausdrücklichen Wunsche im Jahre 937 errichtet hatte. Jetzt ist ihr Denkmal in dem prachtvollen Dome. Mächtig ergriff Otto der Tod des geliebten Weibes, und mehr noch als bisher wandte sich des Königs Sinn den himmlischen Dingen zu. Das schleunige Ende der Königin mahnte auch ihn an den Tod. Er richtete seine Gedanken auf die heiligen Schriften und frommen Bücher. Da er aber nach der Sitte der Zeit zu den Waffen, nicht für die

Bücher erzogen war, so lernte er erst jetzt die Buchstaben, doch brachte er es bald zu völliger Sicherheit im Lesen und Verstehen heiliger Schriften.

Den kirchlichen Angelegenheiten seines Reichs widmete Otto fortan eine besondere Sorgfalt. Wahre Religiosität war einer der hervorragendsten Züge in seinem Wesen. Immerdar lebte er in dem Bewußtsein, daß er unter dem unmittelbaren Schutze Gottes stehe; aus dem Gebete, durch dessen Kraft er oft wunderbar aus Gefahren errettet zu sein glaubte, schöpfte er immer neuen Muth in seinen Bedrängnissen und Mühen; von dem Glauben an den göttlichen Ursprung seiner königlichen Gewalt war er ganz und gar durchdrungen. Dennoch hatte er sich in den ersten Jahren seiner Regierung nicht eben besonders geneigt gegen die Kirche bewiesen, obgleich er es nicht an äußerlicher Achtung fehlen ließ, und obgleich das Kloster zu Quedlinburg und das neue Moritzkloster zu Magdeburg manche Beweise königlicher Gunst erhielten; so hatte er auch wenig Theilnahme für die löbliche Klosterreformation gezeigt. Seit Edithas Tode wandte sich der König aber mit ganzem Herzen der Kirche zu und seit jener Zeit trat ihm auch sein frommer und gelehrter Bruder Bruno als Vorsteher der Reichskanzlei zur Seite und widmete seine reichen Kräfte der Wohlfahrt der deutschen Kirche und des deutschen Reichs. Neben den kirchlichen Studien fanden auch die klassischen Schriftsteller besondere Pflege. In den Nonnenklöstern zu Sachsen, besonders zu Gandersheim und Quedlinburg, lasen die Mädchen neben den Lebensbeschreibungen der Heiligen auch Virgil und Terenz. Und kaum hatte man die Alten kennnen gelernt, so faßte man auch den Muth mit ihnen zu wetteifern; man legte hinter Klostermauern Hand an Werke, die bei aller Rohheit nicht ohne erhabene Schönheiten sind, die ein kräftiges Ringen nach Formenvollendung zeigen und durch ihren Inhalt für uns einen unvergänglichen Werth besitzen. Es ist eine Literatur eigenthümlichster Art, die sich aus diesen Bestrebungen entwickelte. Die altdeutsche Heldensage klingt in Hexametern wieder, die wunderbaren Geschichten von den Anfängen der Sachsen werden in der Sprache des Sallust und Tacitus vorgetragen; die Nonne Roswitha von Gandersheim behandelt die Legenden der Heiligen in

der Form terentianischer Komödien. Erzbischof Bruno hat dieser ganzen Literatur den Stempel seines Geistes aufgedrückt, aber es lebt auch in ihr der kräftige, derbe und wahre Sinn des deutschen Volkes. Man hat das zehnte Jahrhundert vor anderen ein Zeitalter der Barbarei genannt, und allerdings war im Anfange desselben fast Alles das verfallen, was Karl der Große für Kunst und Wissenschaft geleistet hatte. Aber um die Mitte des Jahrhunderts nahm in den deutschen Ländern die Bildung einen kräftigen Aufschwung. Ich erwähne hier außer der Hofschule nur noch die Schule zu Hildesheim, welche vorzugsweise die Söhne sächsischer Fürsten erzog. Hier bildete sich unter dem gelehrten Tangmar der herrliche Bernward, dessen Jugendzeit nach der Schilderung seines Lehrers, wie sie auf ihren Reisen zu Pferde ihren Studien oblagen, an die herrlichsten Blüthezeiten deutschen Lebens erinnert. Auch das geistliche Leben erstarkte durch eine tüchtige Geistlichkeit unter Bruno's und Otto's Pflege. Es ist eine Freude, von sächsischen Männern wie von Adaldag,[1] dem Otto das Erzbisthum Hamburg verliehen hatte, mit Adam von Bremen rühmen zu können: „Adaldag lebte ganz in der Heidenbekehrung, in der Errichtung von Kirchen, in der Seelsorge: deshalb war er von Gott und den Menschen geliebt, Alle verehrten ihn, selbst seine Feinde." Otto half ihm und sicherte das Gebiet durch einen glücklichen Krieg gegen die räuberischen Dänen. Er drang hinauf bis in die letzte Landzunge der Jütischen Halbinsel, und warf seine Lanze dort in das brausende Meer, das er Ottensund nannte, zum Zeichen, daß er die deutschen Heere bis hierher geführt habe. Bei der festeren Ordnung der dänischen Mark gedieh nun Adaldag in der That in der Mission so weit, daß es möglich wurde, bischöfliche Kirchen auf dem dänischen Festlande zu errichten. Kurz nach dem Tode der Königin Editha konnte Otto hier drei neue Bisthümer gründen: zu Schleswig, Ripen und Aarhus. Der Papst bestätigte bald darauf Hamburg den Missionssprengel in Dänemark, Norwegen, Schweden. Von Memleben aus war Erzbischof Adaldag Missionar für

---

1) Adaldag war in Memleben beim Tode Heinrichs I. zugegen und las die erste Todtenmesse.

den ganzen Norden Europa's geworden, wir irren darum nicht, wenn wir die Bekehrung dieser nordischen Gegenden als eine Frucht der Harzmission ansehen.

Die meiste Noth machte Otto die Bekehrung der Wenden, wir werden bei der Lebensbeschreibung des Markgrafen Gero weiter davon reden. Hier nur einzelne Züge.

Schon zu den Zeiten Heinrichs I. hatte Bischof Adalward von Verden, ein älterer Verwandter und der Lehrer Adaldags, den Obotriten gepredigt. So wurde der Grund zu dem Bisthum Oldenburg gelegt, welches Otto nun fest begründete und reicher ausstattete, welches aber später von Oldenburg, von den Wenden Stargard genannt, nach Lübeck verlegt wurde. Das Bisthum wurde ebenfalls unter den Hamburger Erzbischof gestellt und dem Schutze Hermann Billungs vertraut. Ebenso sandte Otto in die Gegenden an der Havel und Spree sächsische Geistliche und Mönche, die von den Waffen Gero's geschützt bis zur Oder hin ihren Weg nahmen, so daß Otto von 946—949 zwei Bisthümer, Havelberg und Brandenburg gründen konnte. So war es Otto, der die Mission im Osten unseres Vaterlandes aufgenommen hat. Der Harz ist die Mutterstätte für die Kirche im Osten Deutschlands geworden. Daneben ließ Otto auf der Synode zu Ingelheim, der auch der Bischof Bernhard von Halberstadt beiwohnte, 948 die Angelegenheiten der deutschen Kirche ordnen, namentlich die Simonie abschaffen, damit die Kirche immer mehr wachse. Um die Mitte des Jahrhunderts stand die deutsche Kirche in hohem Flor. Fürsten und Herrn waren ihr geneigt und viele stifteten aus ihren Gütern Kirchen und Klöster. Am Harze legte Graf Esico um 943 in Ballenstedt auf seinem Schlosse ein Collegiatstift für regulirte Chorherrn an. Sein Bruder Dietrich wurde erster Propst. Graf Otto der Reiche verwandelte das Stift 1110 in eine Benediktinerabtei, die er mit Beibehaltung des alten Patrons Pancratius noch in den Schutz der heiligen Mutter Maria stellte.

Unruhige Zeiten jedoch brachte die zweite Hälfte des Jahrhunderts für Otto. 951 zog er nach Italien, um der unglücklichen Königin Adelheid beizustehen, er befreite sie von ihren Verfolgern und machte sie zu seiner Gemahlin. Diese Ehe schien aber

seinem Sohne erster Ehe Liudolf gefährlich, er fürchtete die Stiefmutter werde ihn aus dem Herzen des Vaters verdrängen, und ihn um sein Recht bringen auf die Krone, so daß er sich empörte. Dazu brachen die Ungarn in Süddeutschland ein, und die Wenden empörten sich, so daß für friedliche Werke kein Raum schien, und doch hat Otto auch in dieser Zeit manches Werk für die innere Wohlfahrt gethan. Im Anfang August 952 wurde ein Reichstag und eine Synode in Augsburg gehalten, bei denen auch der König erschien und die Beschlüsse derselben bestätigte. Ebenso beschäftigte den König fortwährend der Gedanke an die Gründung neuer Bisthümer. Am Morgen des großen Schlachttages auf dem Lechfelde am 10. August, dem Feste des heiligen Laurentius 955, fiel der König in dem feierlichen Gottesdienste des Heeres auf die Kniee und that unter vielen Thränen das Gelübde, wenn ihm Christus den Sieg über die Feinde seines Reichs verleihen würde, in seiner Stadt Merseburg dem heiligen Märtyrer Laurentius ein Bisthum zu errichten und ihm die Pfalz, deren Bau er begonnen, zum Eigenthum zu weihen.

In demselben Jahre wollte er auch in Magdeburg ein Erzbisthum errichten und bat den Bischof Bernhard von Halberstadt, in dessen Sprengel der Ort lag, um seine Einwilligung. Dieser aber verweigerte sie, indem er erklärte, er sei nicht zum Bischof erkoren, die Güter seines Bisthums zu mindern, sondern zu mehren. Da nun Bernhard trotz der inständigsten Bitten des Kaisers bei seiner Weigerung beharrte, so erzürnte er dadurch den Kaiser so, daß ihn dieser bei einem Aufenthalte in Quedlinburg in's Gefängniß abführen ließ. Ein Gewölbe unter der Treppe in der Schloßkirche, eine Capelle, welche nach Winnigstedt's Zeugniß S. Nicolai in vinculis späterhin genannt wurde, war sein Kerker. Der Bischof ließ sich heimlich seinen bischöflichen Ornat bringen und am Gründonnerstage den Kaiser bitten, zu ihm ins Gefängniß zu kommen. Otto, welcher glaubte, der Bischof habe sich eines Bessern besonnen, erschien, wurde aber wider Vermuthen von dem Bischof, angethan mit den Zierden seines Amts, hart empfangen. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit thue ich dich König und alle, die dir nicht abfallen wollen," sprach der Bischof mit lauter

Stimme, „in den Bann, denn du ließest Hand anlegen und hältst in Banden den Gesalbten des Herrn!" Der Kaiser lächelte zwar darüber und begab sich mit seinem Gefolge wieder hinweg, entließ aber doch bald darauf den Bischof aus seiner Haft. Als nun später der Kaiser nach Halberstadt zu ihm kam, wies ihn Bernhard aus seinem Kirchspiel, so daß der Kaiser zurücktritt und erst, als er bußfertig wiederkehrte, von dem Bischof absolvirt wurde. Otto ließ aber von seinem Plane nicht ab, beabsichtigte vielmehr das Halberstädter Bisthum nach Magdeburg zu verlegen und sandte den Abt Hadamar von Fulda an den Papst Agapetus, um die Genehmigung desselben für diesen Plan zu gewinnen, und obgleich dadurch das Erzbisthum Mainz geschädigt worden, wenn Halberstadt, zum Erzbisthum erhoben, der Mainzer Provinz entzogen worden wäre, so gelangte Hadamar dennoch in Rom zu seinem Ziele und brachte eine Bulle über die Alpen, welche dem Könige die Bisthümer nach seinem Gefallen zu ordnen erlaubte, und wahrscheinlich zugleich das Pallium für den zukünftigen Erzbischof. Aber gegen diesen Plan erhob sich Otto's eigner Sohn Wilhelm, der Erzbischof von Mainz, und schrieb einen Brief an den Papst, in welchem er heftig protestirte. Es heißt darin: „In die Verkürzung unseres Bisthums und die Verlegung der Halberstädter Kirche werde ich, so lange ich lebe, nimmer willigen; selbst wenn einer von jenen falschen Propheten, die außen in Schafskleidern kommen, aber innen reißende Wölfe sind, mit Gold und Edelsteinen bepackt nach Rom geht und von dort zurückkehrend sich brüstet, er bringe so viele Pallien heim, als er wolle, mit baarem Gelde gekauft, — ich weiß nicht, von wem, denn daß dies von Euch möglich sei, kann ich nicht glauben — und wenn derselbe auch apostolische Briefe aufweist, nach welchen es dem König in apostolischer Machtvollkommenheit erlaubt sein soll, Bisthümer zu ordnen, wie ihm beliebt. Ich kann es nicht für angemessen erachten, daß solches ohne mein Wissen geschieht; ohne *mein* Wissen, der ich in ganz Germanien und Gallien als der Erste nach Euch in der Christenheit bessern soll, was zu bessern ist, und Niemandem Rechenschaft schulden soll als Euch. Wenn solche Beraubung unserer Kirche wirklich in Eurer Absicht liegt, dann werdet Ihr doch zuvor erst Briefe an unsern

Herrn und König, an mich als Euren Vikar, an Erzbischof Bruno von Köln und an Erzbischof Rodbert von Trier senden, daß nach Eurem Willen an einem beliebigen Orte — nach meinem Wunsche am liebsten zu Mainz — ein Concil der heiligen Brüder zusammentrete. Da wollen wir dann zuerst über den Zustand der heiligen Kirche verhandeln, über die Bischöfe, die geblendet und aus ihren Sitzen vertrieben sind, über den blinden Herold, über Rather von Lüttich, der, obwohl kanonisch und gesetzlich eingeführt, doch alsbald wie ein Pächter ohne Grund weggejagt ist, und über alle das wuchernde Unkraut, das den Weizen der heiligen Kirche erstickt, und dann will ich zu Euch kommen und Euch anrufen und mich gern zu fremden Völkern um der Ausbreitung des Evangeliums willen senden lassen, wenn ich den Unseren nicht mehr von Nutzen sein kann. Das will ich lieber, als die Leiden unserer Kirche und der Heiligen ansehen, wenn wirklich das Geld des Hadamar mehr vermögen sollte, als die fromme Stiftung unseres Vorgängers, des heiligen Bonifacius, die Stiftung Eurer und unserer Vorgänger. Mag es denn eben so viele Pallien, als Bischöfe geben, aber ich will nicht mehr Bischof sein." Dieser Brief langte erst an, als Agapetus gestorben war, am Ende des Jahres 955, und dessen Nachfolger beruhigte den Erzbischof, indem er ihn in allen seinen Rechten und Ehren zu schützen versprach. So stand Otto einstweilen von der Errichtung des Magdeburger Erzbisthums ab. Es erscheinen hier Königthum und Kirche im Gegensatz, und doch sahen auch Leute wie Wilhelm in der Stärkung und Ausbreitung des Reichs die Befestigung und Ausdehnung des Reichs Christi und halfen dazu redlich mit.

Am Harze entstanden von 954 — 960 zwei Stifter. 954 stiftete Markgraf Gero ein Mönchskloster zu Frohse, und 960 ein Jungfrauenstift zu Gernrode. Darüber werden wir unter dem Leben Gero's weiteres erzählen. Ebenso stiftete der Bischof Bernhard zu Halberstadt das Augustinerchorherrnstift St. Johannis baptistae et evangelistae, und bestimmte 961 sein väterliches Erbgut zu Hadmersleben zu einem Nonnenkloster, dessen Kirche als Krypta der spätern Kirche noch vorhanden ist.[1] Er setzte seine Nichte Gundrada als Aebtissin

1) Patrone Petrus und Paulus.

daselbst ein, und wies dem Kloster den Zehnten von Hadmersleben, Heteborn und Daldorf zum Unterhalte an. Daneben stiftete er auch in Folge eines Traumes das Pfortenkloster zu Halberstadt. Er träumte nämlich, er steige auf einer Leiter gen Himmel und werde vor den Richter der Burg gebracht, wo er zwölf arme Leute unbekleidet und hungernd stehen sähe. Als ihm beim Erwachen seine Nichte Gundrada denselben Traum erzählte, fand Bernhard in der Uebereinstimmung beider Träume die Deutung, Gott habe sie bestimmt, zwölf Arme zu ernähren. Sie richteten daher aus ihrem väterlichen Erbe zwölf Präbenden für ebenso viel arme Wittwen ein und da sie hofften, daß ihnen zur Vergeltung dieser wohlthätigen Stiftung dereinst die Himmelspforte eröffnet werden würde, so nannten sie die den Wittwen bestimmte Wohnung das Pfortenhaus.

Der Kaiser Otto selber schenkte 956 dem Stifte Quedlinburg die Kapelle der heiligen Liutburg zu Michaelstein auf Bitten seiner Mutter Mathilde. Ob diese Kapelle der sogenannte Volkmarskeller bei Michaelstein gewesen ist, wie Leibrock vermuthet,[1] oder ob sie näher bei Michaelstein gelegen oder wohl gar innerhalb der späteren Klosterräume, läßt sich nicht mehr entscheiden. Wenn, wie Pertz in der Einleitung zum Leben der heiligen Liutburg[2] sagt, über ihrer Zelle oder Höhle Michaelstein erbaut wurde, so mußte eine Auseinandersetzung mit dem Stift Quedlinburg, dem die Zelle geschenkt war, nachgewiesen werden bei Stiftung des Klosters Michaelstein.[3] Was nun die Legende vom heiligen Volkmar betrifft, der in der Zeit Heinrichs I. und Otto des Großen hier gelebt haben soll, in Volkmarskeller und diesem so wie dem Volkmarstein den Namen gegeben haben soll, so halte ich den Ort Volkmarskeller sowie die Legende vom heiligen Volkmar für entstanden aus den Marmorarbeiten bei dem späteren Kloster, besonders da die Tradition keinen andern Anhalt als die Ortsnamen hat. Doch setze ich die Legende hierher. Zur Zeit des Königs der Deutschen

1) Leibrock, Chronik von Blankenburg. Th. 1. S. 49.
2) Pertz, Monum. Germ. Script. Tom. IV. p. 158.
3) Eine solche führt Leuckfeld an Antiquit. Michaelsteinenses. S. 20 ꝛc.

Heinrich und seines großen Sohnes Otto lebte in dem rauhen, großen Harzwalde auf einer ziemlich hohen Klippe, unter welcher ein schöner Brunnen hervorquillt, ein frommer Einsiedler, wie deren viele damals in den rauhen Gebirgen sich aufhielten und ein strenges Leben in Fasten und Beten führten. Dieser Einsiedler, Volkmar geheißen, baute sich daselbst eine kleine Wohn- und Betklause. Weil er nun hier einen gar stillen und ernsten Wandel führte, so nannte man ihn nicht nur den heiligen Volkmar, sondern es begaben sich auch, um seiner Heiligkeit theilhaftig zu werden, verschiedene stille Brüder zu ihm und führten mit ihm ein gleiches Leben, sie beteten fleißig in ihren Klausen, begnügten sich mit wenig Speise, welche ihnen entweder gutherzige Leute zuschickten, oder welche sie sich selbst in der Wildniß bereiteten, und trieben Handarbeit, besonders brachen sie in einer naheliegenden Marmorgrube Marmor für fremde Leute. Dadurch verdienten sie so viel, daß sie bei der Klause Volkmars eine Kapelle bauen konnten. Diese Kapelle heißt noch jetzt Volkmarstein. Sie hatten aber einige Reliquien von der Jungfrau Maria und deren Begräbniß in Besitz, darum errichteten sie zu Ehren dieser Mutter Gottes ein Grabmal, welches nachher das Grab Mariä hieß, mit vieler schönen Arbeit und legten die Reliquien hinein. Die fromme Gemahlin des König Heinrich schenkte den Brüdern zu dieser Kapelle ihr Gut Kepferungsrode, welches der gemeine Mann Kipperode nennt. Dies Alles kam 956 an Quedlinburg. Nach dem Tode des heiligen Volkmar aber geschahen an dem Grabe Mariä durch die Reliquien viele Wunder an Schwachen und Kranken, daß die Brüder durch Geschenke reich wurden. Als aber durch die Kriege der Harz unsicher wurde, räumte der Graf Burchard zu Blankenburg den Brüdern sein Gut Evergodesrode ein, baute daselbst eine Kirche, welche von dem Bischof zu Halberstadt dem heiligen Erzengel Michael geweiht wurde, und ging selbst in das neue Kloster, welches nun Michaelstein genannt wurde.[1]

---

1) In demselben Jahre 956 erhielt Quedlinburg auch einige altmärkische Orte, darunter Seeben, Crevese und Cassuhn. Erath Cod. dipl. Quedlinb. p. 8.

Im Jahre 960 wurde, als König Otto sich wiederum zu einer Romfahrt rüstete, zu Worms einstimmig vom Volke der dritte Sohn Otto's von der Adelheid, — die beiden älteren Söhne waren gestorben, — der den Namen des Vaters trug, obwohl das Knäblein erst 7 Jahre zählte, zum Könige erwählt und am 26. Mai zu Aachen feierlich gekrönt. König Otto selbst empfing am 2. Februar 962 in der Peterskirche zu Rom vom Papste die Kaiserkrone; mit ihm zugleich wurde Adelheid gesalbt und gekrönt.

In der zweiten Woche nach der Kaiserkrönung wurde eine Synode in der Peterskirche gehalten und in derselben nach dem Willen des Kaisers beschlossen, das Moritzkloster in Magdeburg in einen erzbischöflichen Sitz für die slavischen Länder zu verwandeln und zugleich in Merseburg ein Bisthum zu errichten, das Magdeburg untergeordnet sein sollte; überdies wurde dem Kaiser und seinen Nachfolgern das Recht zugestanden, über den Zins und den Zehnten von allen Heiden, die sie bekehrt hätten oder noch bekehren sollten, zu verfügen und sie dem Magdeburger, Merseburger oder jedem andern Bischofssitze, den sie errichten würden, zu überweisen. Dies wurde unter dem 12. Februar durch eine Bulle des Papstes der gesammten deutschen Geistlichkeit eröffnet. Auch gewann der Kaiser im Kampfe mit dem sittenlosen Papste Johann XII. das Privilegium, daß die Römer niemals einen Papst wählen und weihen sollten ohne die ausdrückliche Zustimmung und Bestätigung des Kaisers und seines Sohnes. So wurde die Verleihung des Stuhles Petri wie die Besetzung der übrigen Bisthümer von des Kaisers Willen abhängig. Otto zeigte sogleich, welche Stellung er jetzt der Kirche gegenüber einzunehmen gedenke. Er trat als Richter des Papstes auf, der seines Oberhirtenamtes vergessend in schändlichen Lüsten lebte. Der Kaiser berief deshalb eine Synode, in der er den Vorsitz übernahm, ließ den unverbesserlichen Papst absetzen und einen neuen Papst Leo wählen. Und als die Römer diesen vertrieben und nach dem jähen Tode Johanns ohne sein Wissen einen neuen Papst Benedictus wählten, führte er den Papst Leo zurück, ließ Benedictus absetzen und als Diakon nach Hamburg schicken.

Als Otto so die kirchlichen Verhältnisse in Rom geordnet hatte, kehrte er 965 nach Deutschland zurück. Wir haben schon oben erzählt, wie er in Köln von seiner alten Mutter als Kaiser begrüßt wurde und alle Pracht des Ottonischen Hauses sah, und wie er mit seiner Mutter an den Harz zurückkehrte. Hier war in seiner Abwesenheit 964 zu Quedlinburg das Kloster St. Wicberti et Jacobi für Augustiner-Chorherrn eingerichtet worden und mit dem Bau einer neuen Stiftskirche in Halberstadt der Anfang gemacht, denn der alte Stephansdom war am 31. März 965 eingestürzt. Auch Markgraf Gero war in demselben Jahre gestorben.

Im folgenden Jahre 966 war der Kaiser wiederum am Harze. Es waren vorzüglich kirchliche Pläne und die Mission unter den Heiden, die seine Thätigkeit jetzt in Anspruch nahmen. Sachsen, das alte Heidenland, wurde eine Pflanzstätte der Kirche für den Osten und den Norden, denn indem Otto sein Reich ausbreitete, suchte er zugleich das Christenthum in den neuen Ländern auszubreiten und das Heidenthum niederzuwerfen, und die Männer, welche dabei halfen, waren meist aus Sachsen und vom Harze. Aber der Einfluß Otto's erstreckte sich noch weiter als seine Eroberungen, er hat Theil an der Bekehrung des Dänenkönigs Harald, des Polenherzogs Mieczislaw und sandte sogar nach Rußland Glaubensboten, während er daheim seine einzige lebende Tochter zur Aebtissin des Stifts Quedlinburg einsetzte und der Kirche übergab. Um Ostern wurde Mathilde, die die fromme Thätigkeit ihrer Großmutter fortsetzen sollte, unter großen Feierlichkeiten in Gegenwart der ganzen kaiserlichen Familie und aller Fürsten und Bischöfe des Reichs geweiht. Für Mathilde, welche später mit eingegriffen hat in die Geschicke des deutschen Reichs, schrieb um 967 Widukind seine 3 Bücher sächsischer Geschichten, damit sie, wie er in dem Vorwort sagt, „ihr Gemüth ergötze, die Sorgen verscheuche und sich einer schönen Unterhaltung erfreue." Otto konnte für jetzt nicht Alles ordnen, denn wenn auch die nordische Mission unter Hamburg organisirt war, so fand das Erzbisthum Magdeburg doch so heftigen Widerspruch durch den störrigen Sinn Bernhards von Halberstadt, daß der Kaiser die günstige Zeit, der Mission im Osten durch das neue Erzbisthum Halt zu geben und so dem Christen-

thum unter den slavischen Völkern zum vollständigen Siege zu verhelfen, vorbeigehen lassen und sich begnügen mußte, durch eine Reihe von Schenkungen an das Moritzkloster der Begründung des Erzbisthums vorzuarbeiten und in den darüber ausgefertigten Urkunden auf die beabsichtigte Erhöhung Magdeburgs hinzuweisen.

Ehe Otto noch mit diesen Arbeiten für die Ausbreitung der Kirche zum Ziele gediehen war, mußte er wieder nach Italien, um den Papst Johann XIII. zurückzuführen. Er wohnte der Kirchenversammlung zu Ravenna bei und vergaß bei den mancherlei anderen Geschäften dennoch der Mission nicht. Er berichtete den Bischöfen selbst, wie er die Wenden mit großer Mühe und unsäglichen Gefahren zu dem Christenthum bekehrt habe, und forderte sie auf Fürsorge zu treffen, daß die Neubekehrten im Glauben erhalten würden. Das Concil beschloß darauf, wie es der Kaiser wünschte, daß zu Magdeburg als dem gelegensten Orte für die Mission bei der neuerbauten Kirche des heiligen Moritz ein Erzbisthum für die slavischen Länder errichtet und die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg ihm untergeordnet werden sollten, zugleich wurde dem Kaiser abermals das Recht zugestanden, an günstig gelegenen Orten neue Bischofssitze zu errichten, namentlich zu Merseburg, Zeitz und Meißen. Dieser Beschluß des Concils wurde durch eine Bulle des Papstes veröffentlicht, die Ausführung desselben aber noch von Verhandlungen mit dem Erzbischof von Mainz und dem Bischof von Halberstadt abhängig gemacht.

Auch seinen Sohn Otto II. ließ der Kaiser nach Italien kommen. Am Weihnachtsfeste 967 wurde dieser in St. Peter feierlich zum Kaiser gekrönt. In dieser Freudenzeit dachte der Kaiser abermals der Mission unter den Heiden. Da sich der Erhebung Magdeburgs zum Erzstift noch immer nicht zu bewältigende Schwierigkeiten in den Weg stellten, begnügte er sich damit, für die Lausitzer und die Slaven, die jenseits des Bobers bis zu den Quellen der Oder wohnten, ein besonderes Bisthum zu errichten. Der Sitz desselben sollte zu Meißen bei dem dort errichteten Kloster des heiligen Johannes sein und das Bisthum in der Folge dem Erzstift Magdeburg unterworfen werden. Auf einer Synode, die der Papst in den ersten Tagen des Jahres 968 zu Rom hielt, wurde das

neue Bisthum in das Leben gerufen, und die Bulle, welche der Papst deshalb erließ, mußte, damit sie vor jedem Angriff sicher wäre, von dem jungen Otto und 37 Bischöfen mit unterzeichnet werden.

In Deutschland starben um diese Zeit am Harze schnell nach einander Erzbischof Wilhelm von Mainz und die ehrwürdige Königin Mathilde, welche lange gekränkelt hatte. Als nun Wilhelm vernahm, daß seine Großmutter zu Quedlinburg immer schwerer erkrankte, machte er sich eilig auf den Weg, um ihr den letzten Trost zu bringen. Hoch war Mathilde darüber erfreut, sie beichtete dem Enkel ihre Sünden, empfing die Absolution, ließ sich von ihm das heilige Abendmahl reichen und mit dem heiligen Oel salben. Wilhelm hielt sich 3 Tage in Quedlinburg auf, denn er glaubte, in jedem Augenblick werde der Tod eintreten; als er aber nicht länger weilen konnte, verabschiedete er sich nach langem herzlichen Gespräch von der Großmutter. Bei seinem Weggange rief Mathilde ihre treue Richburg zu sich und fragte sie, ob sie nichts wüßte, was sie ihrem Enkel zum Andenken geben könne. „Nichts ist da," sagte Richburg, „Alles hast du bereits den Armen gegeben." „Doch wo sind die Decken," erwiderte Mathilde, „die ich für meine Bestattung zurückzulegen befahl? Laß sie bringen, daß ich sie dem Enkel als Liebeszeichen auf den Weg gebe; er wird sie eher als ich bedürfen, denn er hat eine beschwerliche Reise zu machen. Wer kann auch wissen, was der folgende Tag bringt? Und sollte ich sterben, so wird's werden, wie die Leute sagen: „Hochzeitskleid und Leichenhemde wissen die Angehörigen schon zu finden." Da brachte Richburg die Decken, und die alte Königin schenkte sie Wilhelm, der noch einmal die Großmutter segnete und dann von ihr schied. Indem er aber das Gemach verließ, wandte er sich zu den Umstehenden und sprach leise: „Ich gehe von hier nach Radulfsrode und lasse einen Geistlichen zurück, daß, wenn der Tod der Königin bald erfolgen sollte, er zu mir eile und es mir melde; ich werde dann sogleich umkehren und die Bestattung in würdiger Weise besorgen." Die alte Königin hatte jedoch diese Worte gehört, richtete ihr Haupt empor und sprach: „Es ist nicht gut, daß du Jemanden von den Deinen hier läßt, denn du wirst

auf der Reise eher seiner bedürfen. Geh in Christi Namen, wohin sein Befehl dich ruft." So entfernte sich Wilhelm und kam nach Radulfsrode in der Nähe von Quedlinburg. Hier fühlte er sich unwohl und nahm eine Arzenei, die ihm aber keine Linderung schaffte. Die Kräfte verließen ihn plötzlich, und den Seinen ganz unerwartet starb er am 2. März 968. Die Worte der greisen Königin waren prophetisch gewesen. Sogleich eilten Boten nach Quedlinburg mit der Trauernachricht, die man der sterbenden Königin mitzutheilen zögerte. Als sie aber die entsetzten Mienen der Umstehenden sah und ihr geheimnißvolles Flüstern hörte, sagte ihr der Geist, was geschehen war. „Warum," sprach sie, „wollt ihr es mir verhehlen? Erzbischof Wilhelm ist todt. Lasset die Glocken läuten, rufet die Armen zusammen und gebet ihnen Almosen, daß sie zu Gott für seine Seele beten." Nach zwölf Tagen, am 14. März, folgte Mathilde ihrem Enkel im Tode nach.

Diese Nachrichten hatten Otto bald in Italien erreicht und so bewegt, daß er zuerst gleich in die Heimath eilen wollte. Da ihn aber dringende Geschäfte zurückhielten, fand er einen Trost darin, daß sich jetzt die Gelegenheit zeigte, seinen großen Lieblingsgedanken, Magdeburg zum Erzstift zu erhöhen, endlich ins Werk zu setzen. Am 3. Februar war nämlich auch der hartnäckige Gegner Bischof Bernhard nach 44jähriger Regierung gestorben, ein Mann, wie die Chronisten rühmen, von ausgezeichneter Thätigkeit und unerschütterlicher Festigkeit des Geistes. Otto beeilte sich nun, auf die erledigten Bischofsstühle ihm in der Erhebung Magdeburgs willfährige Leute zu bringen. Auf Bernhard folgte in Halberstadt Hildeward, ein Sohn des Grafen Erich, der in einer Verschwörung gegen den Kaiser gefallen war und dessen Güter eingezogen worden waren. Den Sohn hatte der Kaiser zu seinem Kaplan gemacht, ihn dann in das Domstift zu Halberstadt gebracht, wo er jetzt eben Dompropst war. Seine Ernennung zum Bischof dankte er der besondern Gnade des Kaisers, um so mehr mußte er sich nun dankbar beweisen, um auch den Frevel seines Vaters vergessen zu machen. Zum Mainzer Erzbischof wurde nach des Kaisers ausdrücklichem Willen der Abt Hatto von Fulda erwählt, der sich schon früher für die Errichtung des Bisthums Magdeburg

beeifert hatte. Die Neuerwählten beschied der Kaiser nach Ravenna. Vor der Synode, welche in dieser Stadt gegen Ende September zusammentrat, mußten beide erst erklären, in die Begründung des neuen Bisthums zu willigen. Als dies geschehen, belehnte sie der Kaiser mit dem Bischofsstabe. Das Halberstädter Bisthum brachte ein schweres Opfer, denn zugleich war die Errichtung des Bisthums Merseburg beschlossen. Nicht allein das ganze Gebiet zwischen der Saale, Ohre, Elbe und Bode bis Unseburg, Wanzleben und Haldensleben[1] kam zum Erzstift Magdeburg, sondern auch dem Merseburger Sprengel wurde der ganze Strich Landes zwischen den Flüssen Wildbach, Salzsee, Saale, Unstrut, Helme und dem Graben bei Wallhausen vom Halberstädter Sprengel abgetreten.[2] Zu einiger Vergeltung erhielt das Bisthum Halberstadt den ganzen Zehnten im Hassegau, welchen der Kaiser für das Moritzkloster in Magdeburg vom Kloster Hirschfeld umgetauscht hatte. Hildeward reiste mit Hatto nach Deutschland zurück, und wurde von ihm am 21. December 968 in Halberstadt eingeführt.

Die in Ravenna versammelten Väter willfahrten alsbald dem Verlangen des Kaisers nach Errichtung des Erzbisthums Magdeburg. Die Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Meißen wurden dem neuen Erzstift untergeben, sowie zwei neue Bisthümer, die zu Zeitz und Merseburg für die Gegenden zwischen Saale und Elbe errichtet wurden; zu diesen kam etwas später eine dritte neue Stiftung, das Bisthum Posen für Polen. Der Lieblingsgedanke des Kaisers war verwirklicht. Zum ersten Erzbischof aber über die slavischen Länder wählte der Kaiser Adalbert, den er einst wegen seiner Kenntniß der slavischen Sprache nach Rußland geschickt hatte als „geweihten Bischof von Rußland“ (Thietmar II, 14), der aber durch die Heiden vertrieben war und nun als Mönch in Weißenburg bei Speyer lebte, einen vielberühmten und durchaus bewährten Mann. Am 18. October 968 empfing dieser zu Rom vom Papste das Pallium und kehrte darauf nach Deutschland zurück,

---

1) S. Jacobs, Winter, Böttger, v. Mülverstädt in den Magdeburger Geschichts-Blättern II, 56—71. 178—189. III, 162 ꝛc. 283 ꝛc.

2) Thietmar II, 14.

wo er in Magdeburg am Weihnachtsfeste desselben Jahres in Gegenwart vieler Bischöfe und Herrn feierlichst inthronisirt wurde und darauf die neuen Bischöfe Burchard von Meißen, Hugo von Zeitz und Boso von Merseburg, sowie den ersten Dompropst zu Magdeburg weihte. Der frühere Schutzpatron neben Petrus und Innocentius, der heilige Mauritius, der sonst in Deutschland als Kirchenpatron wenig beliebte Mohrenfürst und Anführer der heiligen thebaischen Legion der Legende, blieb auch Hauptpatron des Erzstifts.

Der Kaiser konnte noch immer nicht aus Italien zurückkehren, aber ein zweiter Lieblingswunsch wurde ihm erfüllt. 972 wurde die griechische Kaisertochter Theophano in St. Peter zu Rom mit Otto II. vermählt und gekrönt. Mit der größten Pracht wurde die Hochzeit gefeiert; fast alle Fürsten Deutschlands waren zu dem seltenen Feste über die Alpen gekommen. Aller Augen richteten sich auf die junge Kaiserin, die, kaum aus den Kinderjahren heraus, durch ihre Schönheit und Klugheit sich bald Achtung gewann. Am Tage der Einsegnung der Ehe verlieh der junge Kaiser mit Zustimmung seines Vaters seiner Gemahlin eine kostbare Morgengabe, darunter auch Tilleda am Kyffhäuser und Nordhausen, welches letztere einst schon seine Großmutter Mathilde von König Heinrich zum Witthum empfangen hatte.

In demselben Jahre aber trat auch der Kaiser den Rückweg über die Alpen an. Nach fast sechsjähriger Abwesenheit verlangte es ihn, die Heimath wieder zu sehen. Viele waren dort aus dem Leben geschieden, die er dort wieder zu begrüßen gehofft hatte, vor Allem die heißgeliebte Mutter und sein Sohn Wilhelm, dem er die Sorge für das Reich während seiner Abwesenheit übertragen hatte. Dieser Tod von Mutter und Sohn mahnte auch Otto an sein nahes Ende, und er wollte auf heimathlichem Boden seine Tage beschließen. Den folgenden Winter verlebte der Kaiser in Franken auf seinen verschiedenen Pfalzen, meist zu Frankfurt. Vieles mußte in diesen Gegenden schmerzliche und doch theure Erinnerungen in seiner Seele wecken, indem es ihn an seine Kinder mahnte, die in der Blüthe der Jahre ihm in das Grab vorausgeeilt waren.

Zu Mainz sah er in der Kirche des heiligen Albanus über dem Grabe seiner Tochter Liutgarde ihre goldene Spindel hängen, ein sinnreiches Andenken an die fleißige Königstochter, die mit starkem Sinn ein trübes Schicksal erduldet. Ihr zur Seite hatte ihr unglücklicher Bruder Liudolf seine Ruhestätte gefunden. Und in derselben Kirche ruhte jetzt auch sein ältester Sohn, der Erzbischof Wilhelm.

Im Frühjahr des folgenden Jahres 973 kam der Kaiser nach Sachsen, wo sich ebenfalls, wie wir gesehen, Manches geändert hatte. Außer den erwähnten Todesfällen, die den Kaiser so nahe berührten, war 969 zu Gerbstädt im Mansfeldischen durch Riddag ein Nonnenkloster gestiftet, vor Allem aber Magdeburg zum Erzstift geworden. Dorthin ging der Kaiser zuerst, um die neue Stiftung in Augenschein zu nehmen. Er feierte den Palmsonntag hier am Grabe seiner ersten Gemahlin in ungewöhnlich ernster und bewegter Stimmung. Dann eilte er nach Quedlinburg, um das Grab seiner Mutter aufzusuchen; er wandelte gleichsam nur unter Gräbern. Am Mittwoch nach Palmsonntag traf er mit Adelheid, Otto und Theophano ein und feierte dort auch das Osterfest.

Aus weiter Ferne und von allen Seiten strömten die Fürsten und Bischöfe nach Quedlinburg. Mit großen Feierlichkeiten wurde das Fest begangen. Der Polenfürst Miecziślaw erschien in Person, ebenso Boleslaw II. von Böhmen, der König von Dänemark Harald; Rom, Benevent, Griechenland, Rußland, die Bulgaren und Ungarn, zu denen Otto jetzt einen Bischof Bruno als Missionar abordnete, schickten Gesandte, und unter diesen Gesandtschaften, welche die Freundschaft des mächtigen Kaisers suchten, befand sich auch eine afrikanische Gesandtschaft. Dieser letztere Umstand ist nicht ohne Interesse im Todesjahre des großen Kaisers, der, so rühmte das Volk, „die heidnischen Tempel der Nachbarschaft zerstört und dafür christliche Kirchen zum Dienste des Herrn gegründet hat.“ 870 Jahre später, 1843, entstand in derselben Stadt Quedlinburg der Missionsverein des Unterharzes und stellte sich besonders in den Dienst der Berliner Mission an den Afrikanern.

Noch während der Festlichkeiten starb in Quedlinburg der alte Sachsenherzog Hermann Billung, dessen Tod den Kaiser tief

ergriff. Das Herzogthum Sachsen ging auf Billungs Sohn Bernhard über.

Am 5. April verließ der Kaiser Quedlinburg und feierte das Himmelfahrtsfest in Merseburg, dessen Gedeihen ihn erfreute. In ernster Stimmung verließ er Merseburg. So kam er am 6. Mai nach Memleben, jener Pfalz, wo sein großer Vater plötzlich vom Tode ereilt war. Hier sollte nach Gottes besonderer Fügung auch er sein Ende finden. Noch theilte er, wie er immer gepflegt, den versammelten Armen Almosen aus, dann ging er zur Vesper in die Kirche und betete. Da aber wurde ihm warm, er zitterte und sank matt zusammen. Die herumstehenden Fürsten brachten ihn auf seinen Sessel; er neigte sein Haupt, gleich als habe das Leben schon den Leib verlassen. Aber noch einmal erwachte das Bewußtsein; er verlangte und empfing das heilige Abendmahl und übergab dann unter geistlichen Liedern ohne Seufzer seine Seele der Barmherzigkeit Gottes.

Sein Tod war ein Weltereigniß. Durch alle deutschen Länder wurde der deutsche Kaiser betrauert, dem allein Mitwelt und Nachwelt den Namen des Großen beigelegt haben. Er war ein Missionar im großartigen Stile, dessen Tag zwischen Arbeit und Gebet, Staatsgeschäften und Gottesdienst verstrich, der die Sorgen für die ganze Christenheit auf betendem Herzen trug und in die Ausbreitung der heiligen Kirche eine ebenso große Ehre setzte, als in die Ausbreitung und Herrlichkeit des Kaiserthums, das er von Gott zu Lehen trug und so überaus hoch hielt, daß er nie die Krone auf sein Haupt setzte, ohne vorher gefastet zu haben, und den als Frevler an Gottes Gebot ansah, der gegen seine Majestät sich erhob. Er war ein großer Mensch, dem schon die äußere Leibesgestalt Hoheit verlieh, dessen Seele bis in das späteste Alter durch das treue Streben nach großen, würdigen Thaten jugendlich kräftig blieb und obwohl im Zorn mächtig angeregt, daß selbst sein Sohn „den Löwen" fürchtete, doch freigebig, gnädig, leutselig und freundlich, treu gegen Freunde, großmüthig gegen Feinde, so daß er niemals eines Vergehens wieder gedachte, wenn er einmal verziehen hatte. Er war ein ächter Sachse, der ausländischen Prunk

mied, die heimische Kleidung trug und auch nur seine sächsische Mundart sprach, obschon er des Römischen nicht unkundig war.

Seine Eingeweide wurden in der Marienkirche zu Memleben beigesetzt, der Leib einbalsamirt und nach Magdeburg gebracht, wo er zur Seite Editha's in der Moritzkirche seine Ruhestätte fand. Der marmorne Sarkophag erhielt in lateinischer Sprache die Inschrift:

König und Christ war er und der Heimath herrlichste Zierde,
Den hier der Marmor bedeckt: dreifach beklagt ihn die Welt.

Die Stadt Magdeburg aber hat schon vor Alters sein Andenken durch ein ehernes Standbild geehrt.

Otto hinterließ außer seinen beiden Kindern Otto II. und der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg als Wittwe die Kaiserin Adelheid. Das Leben dieser hohen Frau, obgleich reich an wunderbaren Fügungen und an Erweisungen frommen und standhaften Sinnes, steht doch unserer Harzgeschichte ferner. Erst nach Otto's Tode wird sie uns näher gerückt. Sie ging in das stille Kloster Quedlinburg, lebte dem Gebete, den Werken der Milde und Barmherzigkeit und trachtete nach der Gnade Gottes und wollte allein ruhen in der Liebe dessen, der da gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Darum legte sie allen äußerlichen Prunk und Glanz ab zugleich mit dem kaiserlichen Gewande, ging schlicht und einfach einher im Wittwenschleier, und spendete Almosen mit vollen Händen. Oft wankten ihre Kniee, so lange war sie helfend und tröstend zwischen den Armen auf und niedergeschritten. Obgleich sie aber ihre Werke der Liebe im Stillen that, so entging sie doch nicht der Verleumdung, als verschwende sie das Gut der Familie, so daß Mißtrauen in der Königsfamilie die Kaiserin zur Trennung von ihren Kindern veranlaßte. Sie ging zuerst nach Italien, dann nach Burgund. Zwar versöhnte sie sich wieder mit ihrem Sohne, blieb aber so lange auswärts, bis Otto II. in der Fülle der Kraft gestorben war. Da nöthigte sie die Sorge für ihren Enkel wieder nach Deutschland zu kommen und sich an dessen Erziehung zu betheiligen und in die Reichsgeschäfte einzugreifen. Dann aber kehrte sie in ihr

stilles Leben zurück. Sie besuchte noch einmal alle heiligen Stellen, die ihr lieb waren, und bedachte Kirchen und Klöster mit reichen Geschenken. Dann aber kam eine Krankheit über sie und sie fühlte ihr nahes Ende. Erbaulich ist es beim Abte Odilo von Clugny, der mit der Wärme und Innigkeit eines dankbaren Gemüths ihr Leben, auf daß Kaiserinnen und Königinnen wenigstens in der häuslichen Sorge ihr nachstreben, geschrieben hat, zu lesen, wie ernst die Kaiserin sich auf den Tod bereitete.[1] Von ihr galt, was Salomo sagt Sprüche 31, V. 20—29. Der Lea und Martha hatte sie in löblicher Thätigkeit emsig genug nachgeeifert, nun verlangte sie nach Rahels und Mariens wünschenswerther Muße. Im Lesen vertieft, unablässig im Gebete, hatte sie Ekel vor dem Irdischen und schmachtete mit ganzer Seele nach dem Himmlischen. Und wenn Jemand mit weltlichen Geschäften sie behelligte, gab sie keine Antwort, sondern erwog traurig in ihrem Herzen das Wort des Apostels (Röm. 7, 24): Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Und sicher in der Hoffnung auf göttliche Vergeltung sprach sie: Gott sei Dank durch Jesum Christum. Sie sehnte sich mit dem Apostel: Ich wünsche nun abzuscheiden und bei Christo zu sein. Ihre Stunde schlug am 16. December 999 im Kloster zu Selz im Elsaß, wo sie auch begraben liegt.

Kapitel 16.

Der Markgraf Gero und die Stiftung des Klosters Gernrode.

Wir wenden noch einmal unsern Blick rückwärts, um einen Fürsten und Helden des Harzes zu schildern, der, Kriegsmann in erster Linie, dennoch das Christenthum vom Harze in die Slavenländer getragen hat. Es ist der Markgraf Gero, dessen Leben in würdiger Weise v. Leutsch und v. Heinemann beschrieben haben,

1) Odilo, das Leben der Kaiserin Adelheid Cap. 20—22.

der neben Otto den größten Antheil an den Erfolgen der deutschen Waffen und der christlichen Predigt in den slavischen Landschaften zwischen Elbe, Oder und Ostsee hat.

In der Verwaltung der Grenzmarken des deutschen Reichs gegen Osten und Norden zum Schutz vor den Einfällen der Slaven hatte schon König Heinrich den Angriff statt der Vertheidigung eingeführt. Sein Sohn Otto erkannte, daß das deutsche Reich nicht eher Ruhe haben würde, als bis diese Grenzlande erobert seien, und daß diese nicht ruhig besessen werden könnten, wenn nicht die Slaven zum Christenthum bekehrt seien. Wie aber die Zeitverhältnisse lagen, mußte das Schwert dem Worte des Erlösers den Weg bahnen. Nun war im Jahre 937 Siegfried, welchem die Markgrafschaft an der Saale und Elbe übertragen war, die sich, wie es scheint, über die slavischen Stämme an der mittleren Elbe bis gegen die Oder hin, namentlich über die Lausitzer und Milziener, in der heutigen Lausitz und dem Lande Meißen, erstreckte, gestorben. An seine Stelle wählte König Otto einen nordthüringischen Edlen, den Grafen Gero, den Bruder jenes Siegfried, welcher das Kloster Gröningen an der Bode stiftete. Seine Familie besaß ihre Güter in dem Theile des nordthüringischen Landes, wo die Bode von ihrer Kniebeugung bei Groß-Oschersleben bis zu ihrer Mündung in die Saale den Schwabengau von dem Nordthüringergau schied und wo eben bei jener Biegung der Harzgau mit jenen beiden Gauen zusammenstieß. Heinemann vermuthet, daß das Gut Alslevu, jetzt Groß-Alsleben, der eigentliche Stammsitz der Familie gewesen ist. Gero's ursprüngliche Grafschaft war nur unbedeutend, wurde aber durch Erbschaften und Schenkungen des Kaisers beträchtlich vermehrt, so daß sie vom Harze bis über die Elbe sich erstreckte. Unter den Grafen, die unter Gero kämpften, sind besonders ausgezeichnet Thietmar und Christian. Wahrscheinlich auf dem Reichstage zu Magdeburg 937 wurde Gero zum Markgrafen erhoben und ein Jahr später ihm der Krieg gegen sämmtliche Slaven in den Gegenden an der mittleren Elbe und längs der Saale übertragen, d. h. gegen alle Wendenstämme des Nordostens, soweit sie nicht der Aufsicht von Hermann Billung untergeben waren.

Im Jahre 939 stand die ganze slavische Grenze im Aufruhr, doch gelang es noch den Ausbruch des Krieges zu verhüten. Aber die Wenden suchten auf hinterlistige Weise den ihnen unbequemen Gero aus dem Wege zu räumen. Allein Gero war schlauer als sie und beschloß der List mit List zuvorzukommen. Dreißig Fürsten der Wenden lud er zu einem prächtigen Gastmahle, bewirthete sie stattlich und als sie vom Mahle schwer und vom Weine berauscht waren, erschlug er sie fast Alle in derselben Nacht. Ein Einziger nur soll dem schrecklichen Blutbade entronnen sein. Diese grausige That gab das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung gegen die Deutschen. Alle Wendenstämme waren entschlossen, lieber das äußerste Elend zu dulden als die theure Freiheit zu missen, sie erhoben die Waffen zum Krieg. Die Abotriten vernichteten ein deutsches Heer und tödteten dessen Anführer Haika im Kampfe. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit kalter Grausamkeit und blutiger Wildheit geführt, nicht nur mit Schwert und Speer, sondern auch mit Verrath und Hinterlist wurde gestritten, denn gegen die Wenden, die grausam, verlogen und treulos waren, war mit bloßer Tapferkeit wenig auszurichten; aber an Gero hatten sie ihren Meister in ihren eignen Künsten gefunden. Der Kaiser selbst machte mit aller Kriegsmacht einen furchtbaren Zug in das Wendenland, aber da er bald wieder in andere Gegenden gerufen wurde, so schwankte das Kriegsglück lange hin und her, bis es gelang durch die Verrätherei eines wendischen Fürsten das Bündniß zu sprengen.

Unter den Deutschen lebte nämlich ein Slave mit Namen Tugumir, der schon zur Zeit des Königs Heinrich gefangen war, in gelinder Haft, er war aber nach dem Erbrechte zu der Herrschaft über die Heveller berechtigt. Er war getauft und ließ sich durch Geld und Versprechungen bewegen, zum Verräther an seinem Volke zu werden. Er erschien in Brandenburg, der Hauptstadt der Heveller, und gab vor, er sei der Haft bei den Deutschen entsprungen. Seine Landsleute nahmen ihn freudig auf, da man gerade ihn für den rechten Mann zum Kampfe gegen die Deutschen hielt, und übertrug ihm sogar die fürstliche Gewalt. Er aber trachtete zunächst nur danach, seinen Neffen, der außer ihm allein

vom fürstlichen Stamme noch übrig war, in seine Gewalt zu bekommen; als das geschehen war, tödtete er ihn und übergab nun Stadt und Land den Sachsen. Es ist wahrscheinlich, daß er das Land unter deutscher Hoheit behielt bis an sein Ende.

Durch diesen Verrath hatte Gero mitten zwischen den Wenden, zwischen Elbe und Oder festen Fuß gefaßt. Von hier aus und gestützt auf die Grafschaften zwischen Harz, Saale und Elbe unterwarf er nach und nach alle Stämme bis zur Oder hin, und immer zog die Predigt des Christenthums und die Colonisation durch Deutsche den Eroberern nach. Das eingezogene heidnische Tempelgut oder herrenlose Güter wurden theils an Klöster geschenkt, oder zur Ausstattung neuer Bisthümer und königlicher Diener verwandt.

Zunächst wurde die Mission von den benachbarten Bisthümern aus in dem Wendenlande getrieben, welches gleichsam ihren Missionssprengel bildete. Aber um die Mission planmäßig zu betreiben, suchte man im Wendenlande eigne Bisthümer zu errichten, die nachdrücklicher wirken konnten, denn die Wenden hingen mit Zähigkeit an ihren alten Göttern. Unter diesen Götzen werden uns genannt: Siwa, die lebenspendende Göttin, welche den Saaten Wachsthum und Gedeihen verleiht; Gerovit, der Gott des siegenden Frühlings; Svatovit, der heilige und strahlende Sieger; Radigast, welcher einen berühmten Tempel zu Rhetra im Lande der Redarier hatte. Neben ihnen werden genannt Sytiwrat, Porevit der Waldsieger, Rugiavit der Sieger im Hirschgeschrei, d. i. der lichte Gott, dessen Reich der Sommer mit seinen Gaben ist; Porenuz, der Waldbeschränker, Wintergott; Prove, der Gott des Rechts; Pizamar, der Friede der bösen Götter; Zorneborg, der schwarze oder böse Gott; endlich Triglav. Andere Gottheiten sind nicht aus gleichzeitigen Zeugnissen, sondern nur aus dem Aberglauben späterer Zeit nachzuweisen. Aber auch Steine, Quellen, Bäume und Haine, Waffen und Kriegsgeräth wurden verehrt. Von den Thieren scheint den Wenden vorzugsweise das Pferd heilig gewesen zu sein. Für den Kriegsgott Svatovit wurde in Arkona auf Rügen ein weißes Roß unterhalten. Oft fand man des Morgens das Thier, mit Schmutz und Schaum bedeckt, in seinem Stalle; dann

hieß es, Svatovit selbst habe es in der Nacht gegen seine Feinde im Kampfe gebraucht. Diese heiligen Thiere dienten auch dazu, die Zukunft zu erforschen. Man steckte Lanzen gekreuzt in den Boden und führte das heilige Pferd mit demüthigem Flehen über die Spitzen derselben: je nachdem es nun mit dem rechten oder linken Fuße zuerst über die Speere schritt, galt das Zeichen als glücklich oder unglücklich für das Unternehmen. Auch durch Loose erforschte man die Zukunft, und erst, wenn beide Orakel dasselbe verhießen, ging man an die Ausführung des Planes. Der Glaube an ein Leben nach dem Tode war dem Wenden fremd: nach seiner Ansicht war mit dem Untergange des Leibes Alles vorbei. Die Seele steckte, wie er meinte, im Blute, mit ihm entfloh sie und flatterte so lange in der Luft umher, bis der Leib verbrannt oder begraben war. Die Priester hatten nicht nur das Orakel zu befragen, die Heiligthümer zu beaufsichtigen, die heiligen Pferde zu pflegen, sondern auch zu opfern Speisopfer, Geld, Geräthe, Thiere und auch Menschen, um den unsäglichen Grimm der Götter zu sühnen. Nichts aber war den Göttern angenehmer als das Blut ihrer Feinde, der Christen. „Wenn dann das Opfer getödtet ist, kostet der Priester von dem Blute desselben, um sich zum Empfange göttlicher Weisungen mehr zu befähigen.“ [1]

Otto und Gero, den er in Berathung zog, waren überzeugt, daß nur durch das Christenthum die Wenden dauernd mit dem Reiche verbunden werden könnten. Es entstanden darum, wie wir schon oben erwähnt haben, die Bisthümer Aldenburg (Lübeck), Havelberg und Brandenburg bald nach einander, über welche letzteren Gero die Schutzvogtei führte. Nun durchzogen Priester das Wendenland nach allen Richtungen und predigten Christum, der durch seinen Tod alle Geschlechter zu einem Volke von Brüdern vereinigt hat. Christliche Kirchen und Bethäuser erhoben sich, um die sich Christengemeinden unter dem Schutze des mächtigen Markgrafen sammelten. Der trotzige Krieger Gero war ein Friedensbote geworden. Und als er um die Mitte des Jahrhunderts Ruhe hatte in seiner Markgrafschaft, pilgerte er nach Rom, um am Grabe der

1) Helmold, Chronik der Slaven I, Cap. 52.

Apostel Petrus und Paulus seine Andacht zu verrichten, und ließ sich am 23. März 950 in die Brüderschaft des Klosters St. Gallen aufnehmen, um Theil an den Verdiensten des Klosters und den besondern Schutz des heiligen Gallus zu erlangen.

Allein die Ruhe in den Wendenländern war nur eine Folge der Schwäche gewesen. Als in Deutschland Otto mit seinem Sohne Liudolf kämpfte, regten sich auch die Wenden, und die Ukrer in der heutigen Uckermark brachen voreilig los und verjagten die Priester und Missionare. Gero unterwarf sie in demselben Jahre 954 und machte ungeheure Beute. Aber in dem Jahre der großen Ungarnschlacht brach der Aufruhr von Neuem los, indem Ekbert und Wichmann, die Neffen des Hermann Billung, zu den Wenden flohen, und deren Schaaren gegen Sachsen führten. Es war ein Moment von so großer weltgeschichtlicher Bedeutung, wie einst die Tage von Tours und Poitiers, die Ungarn im Süden, die Slaven im Osten und Norden drohten, das deutsche Reich und das Christenthum mit ihm zu erdrücken, aber während am 10. August die Wenden im Norden dem Grafen Dietrich eine Niederlage beibrachten, traf der Kaiser die Ungarn mit so zerschmetternder Kraft auf dem Lechfelde, daß der Schlag auch durch das ganze Wendenland zitterte. Und nun erschien der Kaiser selbst mit Gero im Norden, sie drangen verheerend in das Wendenland bis an die Raxa und schlugen hier am 16. October — dem Tage des heiligen Gallus — die Wenden in einer furchtbaren Schlacht, in der auch Stoinef, ihr Anführer, blieb. Aber dennoch dauerte der Krieg fort, besonders durch Wichmann geschürt, darum sind die Jahre 956, 957, 958 lauter Kriegsjahre. In diesem letzteren Jahre wurden die Wenden wiederum unter großem Blutvergießen geschlagen und Wichmann blieb nun nichts übrig, als eine Versöhnung mit dem Kaiser zu suchen. Er wandte sich an Gero und dessen Sohn Siegfried, welcher seit einigen Jahren mit Wichmanns Schwester Hathui vermählt war. Er erlangte durch ihre Fürsprache Verzeihung. In den beiden folgenden Jahren wurde nun auch der Widerstand der Wenden endlich gebrochen.

Man beeilte sich die Wenden zum Christenthum zu führen, denn Gero war besonders für kirchliche Gedanken jetzt zugänglich,

da er seinen Sohn Siegfried in der Blüthe der Jahre verloren hatte. Nur einmal noch machte er einen Kriegszug gegen die Lausitzer 963. Es war ein blutiger Zug, auf dem auch sein Neffe, den er nach dem frühen Tode seiner Söhne väterlich liebte, fiel und er selbst verwundet wurde; aber es war auch ein ruhmvoller Zug, denn er drang bis an die Grenze von Polen vor, dessen Fürst die Oberhoheit Deutschlands jetzt anerkennen, sich dem Gero mit seinem Volke unterwerfen mußte und ein Vasall des deutschen Reichs wurde. Dies waren die letzten politischen und Kriegsthaten des Markgrafen. Schon drückte die Last der Jahre ihn nieder, die beständigen Mühen und Anstrengungen hatten die Kräfte seines Körpers verzehrt und ihn vor der Zeit alt gemacht. Dazu gesellte sich der Gram über den Verlust seiner Söhne, welche er in der Blüthe der Jahre aus diesem Leben hatte scheiden sehen. So wandte sich sein Sinn mehr und mehr den himmlischen Dingen zu.

Bereits früher — wir wissen nicht wann — hatte er auf seinem Gute Frohse am Rande des Hakelwaldes ein Mönchskloster gegründet und dem heiligen Cyriacus geweihet, vielleicht hatte der Tod seines Sohnes, der nach ihm Gero hieß, diese Stiftung veranlaßt. Es blieb ihm noch ein Sohn Siegfried, den der Kaiser Otto aus der Taufe gehoben hatte. Im Jahre 952 vermählte ihn der Vater mit der damals dreizehnjährigen Hathui, einer Tochter des älteren Wichmann und einer Nichte der Königin Mathilde. Dieser Ehe fehlte der Kindersegen und sie wurde nach sieben Jahren durch den plötzlichen Tod Siegfrieds, der eben begonnen hatte an den Geschäften des öffentlichen Lebens Theil zu nehmen, getrennt. Tief erschüttert sah der Vater die Hoffnungen für die Dauer seines Geschlechts in's Grab sinken. Es war vor Allem seine Sorge, die Zukunft der jungen, kaum zwanzigjährigen Wittwe seines Sohnes sicher zu stellen. So ward beschlossen, ein Familienkloster für Jungfrauen zu errichten, als dessen Aebtissin Hathui vor allen gemeinen Sorgen des Lebens geschützt wäre. Es geschah dies wahrscheinlich noch zu Lebzeiten Siegfrieds, der auf seinem Todbette dem zu gründenden Kloster sein Eigenthum vermachte. Die Gründung und Ausstattung des Klosters blieb nun des Vaters erste

Sorge. Er erlangte die nöthigen apostolischen und königlichen Bestätigungsbriefe, dann wählte er den Ort aus. Er besaß am Fuße des Harzes, überragt von dem Osterberge, eine Burg Rode. An diesem Orte wurde das Kloster errichtet, welches von seinem Gründer den Namen Geronisroth, Gernrode erhielt. Hathui empfing aus Liebe zu Christo und um ihres armen Ehegemahls Seelenheil zu fördern, vom Bischofe Bernhard von Halberstadt den Schleier, und wurde bald nachher von demselben zur Aebtissin geweiht und in das neue Kloster eingeführt, welches in die Ehre der glorreichen Mutter Gottes und des Apostelfürsten Petrus geweihet wurde. Hathui wirkte als Aebtissin 55 Jahre lang unermüdlich, wie Hanna (Luc. 2, 37), mildthätig wie die Wittwe von Sarepta (1. Kön. 17, 9—16), an Keuschheit und Enthaltsamkeit der Judith vergleichbar, die ihr anvertraute Kirche verschiedentlich schmückend.[1] Sie starb 1014 am 4. Juli und wurde mitten in der Kirche, am Altare des heiligen Kreuzes begraben.

Gero aber, nachdem er auf seinem letzten Feldzuge auch seinen Neffen verloren hatte und selbst verwundet worden war, beschloß gleichfalls dem weltlichen Treiben und Glanze völlig zu entsagen. Zum zweiten Male stieg er über die Alpen und pilgerte nach Rom 963. Hier legte er seine siegreichen Waffen am Grabe des heiligen Petrus nieder und indem er sich und seine ganze Habe dem Dienste Gottes weihte, unterwarf er das von ihm gegründete Kloster dem apostolischen Stuhle und erlangte gegen das Versprechen eines jährlichen Zinses von einem Pfunde Silber die Befreiung desselben von der Aufsicht des Halberstädter Bischofs und die Unmittelbarkeit gegenüber der römischen Kirche. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde auch Frohse in ein Nonnenkloster verwandelt und mit Gernrode in Zusammenhang gesetzt. Der Arm des heiligen Cyriacus, welchen Gero mit aus Rom gebracht hatte, ward als kostbare Reliquie den beiden Klöstern übergeben und Cyriacus erscheint nun vorzugsweise als Schutzheiliger von Gernrode. Vom Alter gebeugt und durch die Sorgen und Mühen eines bewegten Lebens erschöpft, starb Gero am 20. Mai 965. Er sollte die

1) Thietmar, Chron. VII. c. 4.

Errichtung des Erzbisthums Magdeburg, welches erst die Bekehrung der slavischen Völker, welche er gebändigt, vollenden sollte, nicht erleben. Das Grab ward ihm zu Gernrode in der Kirche bereitet. In seiner Persönlichkeit prägt sich die eigenthümliche Mischung von Frömmigkeit, Heldenmuth und Barbarei aus, welche der Zeit eigen war.[1] Gottesfürchtig, tapfer und treu seinem Könige, aber rauh und hart gegen die Feinde seines Volkes und seines Glaubens hat Gero, der Markgraf von Gottes Gnaden, als ein gewaltiger Schwertapostel dem Evangelio und dem deutschen Volke die Bahn gebrochen vom Harze aus in die Ostgauen des deutschen Vaterlandes, in die Landstriche, in denen die Kirche des reinen Evangeliums am ersten festen Boden gewonnen hat zu Luthers Zeit, in die Oerter, von denen im 18. Jahrhundert mit erneuter Bruderliebe die herrnhutischen Brüder das Evangelium zu den Heiden getragen haben. An Alles dies mahnt die herrliche Stiftskirche, dies merkwürdige älteste Denkmal mittelalterlicher Baukunst, zu Gernrode.

Wie viel Noth es aber machte, und welche Mühe man sich gab, um das Christenthum unter den Slaven in dieser Zeit auszubreiten, davon giebt Thietmar von Merseburg ein Beispiel:[2] Boso, der erste Bischof von Merseburg, welcher 970 starb, nahm sich der Wendenbekehrung eifrig an und hatte dazu eine Anweisung in slavischer Sprache geschrieben. Er bat die Wenden das Kyrie eleison zu singen, indem er ihnen den Nutzen davon auseinandersetzte. Da aber verdrehten die Herzlosen das Wort höhnisch in das widersinnige Ukrivolsa, was in unserer Sprache heißt: „Die Eller steht im Busche!“ indem sie hinzusetzten: „Das hat Boso gesagt.“ Und doch hat Christus, der Völkerhirt, auch diese steinernen Herzen erweicht und überwunden.

Aus Gero's Familie stiftete 971 Markgraf Thietmar und Gero, der Erzbischof von Köln, die Söhne der Schwester Gero's Hilda, welche mit dem Markgrafen Christian verheirathet war, das

1) Vergleiche über Gero's Charakter auch Widukind III. 54, der seine Klugheit, Thatkraft, Freigebigkeit und Frömmigkeit hervorhebt.

2) Thietmar, Chron. II, c. 23.

Kloster Thankmarsfelde an der Selke. Wer diese Stiftung anfechten würde, dem sollten, so heißt es in der Stiftungsurkunde, die Augen erblinden, auch sollte er ein Pfund Goldes zur Buße erlegen. Hilda pilgerte nach ihres Gemahls Tode nach Jerusalem und starb daselbst. Diese Pilgerfahrt wird legendenhaft ausgeschmückt von dem sächsischen Annalisten und Thietmar erzählt.[1] Um nämlich der Liebe des Königs von Jerusalem zu entgehen verstümmelte sie sich ihr Gesicht und als sie daran erkrankte und merkte, daß sie sterben würde, gab sie ihren Frauen folgenden Auftrag: „Wenn meine Seele den Aufenthaltsort ihrer langen irdischen Verbannung verläßt, übergebt meinen Leib alsbald der Erde und geht dann hin und bringt meinem Sohne Gero die Kunde, damit er der fernen Mutter nicht auf Erden die Ehre weigere, deren Gott nach seiner Liebe sie im Himmel gewürdigt hat, und mir in der Kirche der heiligen Cäcilie einen Altar errichte.“ Diesen Befehl treu befolgend, bestatteten die Dienerinnen die selig entschlafene Herrin, und, indem sie dann sogleich hinreisten, entgingen sie ohne ihr Wissen dem unmittelbar darnach eintretenden Elende. Denn die Sarazenen fielen in Jerusalem ein und ließen den Besiegten nichts. So rettete sie der Eifer im Erfüllen des Befehls ihrer Herrin. Sie kamen nach Köln und erzählten dem Erzbischof ihre Erlebnisse, und dieser erfüllte mit dankbarer Kindesliebe die letzte Bitte seiner Mutter.

975 aber verlegten die Brüder zur Zeit Otto II. das Kloster Thankmarsfelde (Dammerfelde) wegen der Rauheit der Gegend und Abgelegenheit des Orts nach Nienburg an der Saale und weiheten dies in die Ehre der Mutter Gottes und des heiligen Cyprianus. Abt Hagano, der ein Verwandter des Kaisers heißt, der erste Abt, wollte nicht darein willigen und blieb zurück, dies gab Veranlassung zur Propstei Hagenrode, deren Ruinen unweit Harzgerode liegen. Das Kloster Nienburg aber wurde eine bedeutende kirchliche Stiftung und hatte Einfluß auf die Bekehrung der Niederlausitz, wo es Güter besaß. Außerdem hat es uns mehrere geschichtliche Aufzeichnungen hinterlassen, und man vermuthet, daß

1) Thietmar, Chron. II, c. 16.

der Annalista Saxo, welcher über dieses Kloster und die Familie seiner Stifter ungewöhnlich ausführlich ist, und sonst in Halberstädter Sachen gut Bescheid weiß, ein Mönch dieses Klosters gewesen ist.[1] Der erste Abt hieß Adaldag, der zweite Eggihardus, ein Verwandter des Kaisers Heinrich, wurde Bischof von Prag und der vierte, Bruno, Bischof von Verden.

Kapitel 17.

Otto II., Otto III. und Adalbert von Prag.

Es bleibt uns nun noch übrig an einzelnen Männern und an einzelnen Orten den Ausbau der Kirche am Harze und die Verbreitung des Christenthum vom Harze aus in kurzen Zügen zu schildern. Die Kaiser selber sind nun dem Harze ferner gerückt, doch werden wir ihnen noch mehrfach begegnen.

Als der große Kaiser Otto I. aus dem Leben geschieden war, übernahm sein Sohn Otto II., ein Jüngling von achtzehn Jahren, die Regierung des gewaltigen Reichs, für die er mit Sorgfalt von seinem Vater erzogen war. Er hatte eine gelehrte Bildung erhalten, so daß auch die Meister der Wissenschaft gern seinen Worten zuhörten, zugleich war er schon früh in die politischen Angelegenheiten eingeweiht und die ruhmreichen Thaten seines Vaters und Großvaters erfüllten seine Seele mit der Sehnsucht ihnen nachzueifern. Gleich Anfangs zeigte er sich den geistlichen Stiftungen besonders geneigt, denn er wolle, sagte er, seine Regierung vor Allem damit beginnen, die Kirche zu bereichern und zu erhöhen.

Er schenkte 974 die Güter zu Walter-Nienburg dem Stifte Quedlinburg und bestimmte Memleben, um die Seelenruhe seines daselbst verstorbenen Vaters und Großvaters zu befördern, nach dem

---

1) Vergl. Winter, Series abbat. Nienburgensium. Gesch. Blätter für Stadt und Land Magdeburg. 1867. S. 111 ff. v. Heinemann, Markgraf Gero S. 128. Anm. 37.

Wunsche seiner Mutter Adelheid 975 zu einem Mönchskloster und begann den Bau der Klosterkirche, stattete es auch fürstlich aus.

Daneben bekämpfte Otto mit Glück die Feinde des Reichs, die Dänen, befestigte die Herrschaft über die Wenden, so daß die Mission von Magdeburg aus bis in die polnischen Gegenden für die Ausbreitung der christlichen Kirche thätig sein konnte und Hamburgs Mission sich über das ganze dänische Reich verbreitete, auch der Erzbischof von Mainz einen Zuwachs seines Sprengels durch die beiden neuen Bisthümer zu Prag für Böhmen und eins für Mähren erhielt.

980 wurde, um das Glück des Kaisers zu vermehren, ihm ein Sohn geboren. Da verließ er im November dieses Jahres die Heimath und ging nach Italien. Er hat Deutschland nicht wieder gesehen. Während dieser Zeit erhoben sich die Dänen und Wenden, eroberten Havelberg und vernichteten die bischöfliche Kirche. Die Obotriten brachen unter ihrem Herzoge Mistui in die Altmark ein und verbrannten das Kloster des heiligen Laurentius zu Kalbe an der Milde.[1] Da sammelte sich endlich ein sächsisches Heer. An der Tanger im Gau Belxem stellte sich der Markgraf Thiedrich, unterstützt von dem Erzbischof zu Magdeburg, dem Bischof Hildiward von Halberstadt und mehreren Grafen den Feinden entgegen. Es kam zu einer Schlacht, in welcher die Sachsen siegten. Die Feinde wurden zu Tausenden niedergehauen, und nur wenige retteten sich durch die Flucht. Aber die Sachsen wagten nicht die Feinde jenseits der Elbe weiter anzugreifen und die Bisthümer Havelberg und Brandenburg waren vernichtet, von der Provinz des Erzbisthums Magdeburg war fast die Hälfte verloren, die Nordmark fiel zum größten Theile in die Hände der Feinde. Die Herrschaft der Deutschen über die wendischen Stämme war tief erschüttert, und der alte Götzendienst lebte hier mit neuer Macht auf. Das war im Jahre 983.

Schon 981 war Adalbert, der erste Erzbischof von Magdeburg, gestorben. Da nun Bischof Giseler von Merseburg, ein

1) Erster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins. 1838. S. 13 ff.

ehrgeiziger Mann, der bei dem Kaiser in hoher Gunst stand, das Versprechen der Nachfolge für Magdeburg erhalten hatte, aber die Kirchengesetze den Uebergang von einem Bisthum zum andern als geistlichen Ehebruch verboten, ließ sich der Kaiser bestimmen das Bisthum Merseburg, welches zum Andenken an den großen Ungarnsieg gestiftet war, aufzulösen und an andere Kirchen zu vertheilen. Magdeburg, Halberstadt, Zeitz und Meißen theilten den Raub, um dessentwillen den Kaiser mit Recht harter Tadel traf.

Am Harze wurde während seiner Regierung das Nonnenkloster Stötterlingenburg zu bauen angefangen, aber erst 996 vollendet, wo es Bischof Hildiward zu Halberstadt einweihte. Ebenso gründete an dem alten Missionsplatze Hecklingen an der Bode Graf Bernhard von Ballenstedt 980 ein Kloster und widmete es dem heiligen Vitus.

Plötzlich, erst 28 Jahre alt, starb der Kaiser zu Rom. Vor seinem Tode theilte er seine Baarschaft in vier Theile: den ersten derselben vermachte er der Peterskirche zu Rom, den zweiten sandte er seiner Mutter und seiner einzigen Schwester Mathilde, der Aebtissin zu Quedlinburg, als Beweis treuer Liebe, den dritten bestimmte er seinen Kriegern, den vierten endlich den Armen. Dann empfing er die letzten Tröstungen der Kirche, legte mit lauter Stimme und den gläubigsten Worten sein Bekenntniß ab und beichtete seine Sünden; als er darauf die Absolution und das heilige Abendmahl erhalten, verschied er am 7. December 983. In der Peterskirche wurde er begraben.

Der Ruhm deutscher Macht war in einem Jahre geschwunden. Unter den Schwertern der Sarazenen erlag in Italien die Blüthe der deutschen Ritterschaft, und vor den Schwärmen der Wenden flohen die sächsischen Ansiedler, die das Christenthum und mit ihm alle geistige Bildung weiter trugen, jenseits der Elbe.

Otto hinterließ drei Töchter, von denen Adelheid und Sophie später nach dem Wunsche der Mutter, die erstere zu Quedlinburg, die andere zu Gandersheim, den beiden großen Familienstiftern, den Schleier nahmen; Mathilde vermälte sich mit dem Sohne des Pfalzgrafen Hermann von Lothringen, Ehrenfried. Seinem einzi-

gen Sohne Otto III., einem Kinde von vier Jahren, hinterließ Otto II. das Reich.

Am Weihnachtsfeste 983 wurde Otto III. zu Aachen von den Erzbischöfen Willigis von Mainz und Johann von Ravenna zum König gekrönt. Der junge König weilte anfangs unter der Obhut des Erzbischofs Warinus zu Köln, wurde aber von diesem dem Herzog Heinrich, dem Oheim des Kindes, übergeben, der nun öffentlich als der gesetzliche Vormund und Reichsverweser auftrat. Als er aber seine Hand nach der Krone ausstreckte, traten ihm, da er am Osterfeste zu Quedlinburg bereits mit königlicher Pracht erschienen war, nach einer Versammlung in der Asseburg die ersten Männer des sächsischen Adels mannhaft entgegen, zu ihnen gesellte sich Willigis, der Erzbischof von Mainz, der, ein Sachse von unedler Abkunft, auf den ersten Bischofsstuhl Deutschlands gestiegen war. Diese Männer zwangen Heinrich, den jungen König an seine Mutter zu geben und der Herrschaft zu entsagen. 985 feierte der junge Otto III. mit der kaiserlichen Familie in Ruhe und Frieden das Osterfest in Quedlinburg. Bis 991 führte nun die Kaiserin Theophano das Regiment und stellte die Herrschaft über die Wenden wieder her. Sie starb am 15. Juni zu Nymwegen, als Otto erst eilf Jahre alt war, daher nahm sich seine Großmutter Adelheid mit Willigis und seiner Tante Adelheid, der Aebtissin von Quedlinburg, des Reichsregiments an, das fortwährend mit den Kämpfen gegen die Slaven zu thun hatte. Unterdessen wuchs Otto unter dem Einflusse tüchtiger Lehrer, unter denen besonders der spätere Bischof Bernward von Hildesheim sich auszeichnete, heran. Schon 996 machte der junge König einen Zug nach Italien und setzte einen seiner nächsten Verwandten, Bruno, den Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen, den ersten deutschen Papst ein (3. Mai 996). Dieser nannte sich Gregor V. und krönte am Himmelfahrtstage den König zum Kaiser. Der neue Kaiser und der neue Papst walteten eng verbunden mit großer Kraft.

Auf seinem Römerzuge hatte den Kaiser auch sein Vetter Bruno von Querfurt begleitet, der das Wohlwollen des Kaisers sich erworben hatte und als Geistlicher in der Kanzlei arbeitete; trat zu Rom in das Kloster auf dem Aventinus ein, das gerade

damals Adalbert, der Bischof von Prag, verließ, um auf Befehl des Papstes und einer Synode zu seiner Gemeinde zurückzukehren, oder, wenn die Böhmen ihn nicht annehmen wollten, zu den Heiden zu gehen, um diesen das Evangelium zu verkündigen. Adalbert kehrte mit dem Heere des jungen Kaisers und in dessen nächster Umgebung heim; er lernte so den reichbegabten kaiserlichen Jüngling näher kennen und lieben, während auch dieser bald die größte Verehrung für den gottbegeisterten Mönch gewann und sein Herz ihm erschloß. Nach einer kurzen Wallfahrt nach Frankreich kehrte darum Adalbert nach Mainz zum Kaiser zurück, und das Verhältniß zwischen dem heiligen Manne und dem Kaiser wurde so innig, daß dieser für jenen sogar das Lager an seiner Seite bereiten ließ und oft die Nächte in vertrautem Gespräch mit ihm zubrachte. Adalbert wurde nicht müde, ihm von der Hinfälligkeit des Irdischen und von der unvergänglichen Herrlichkeit der himmlischen Dinge zu reden, um sein Herz zur tiefsten Demuth zu stimmen und ganz mit der Liebe Gottes zu erfüllen. Damit er aber nicht selbst durch die Gunst des Kaisers hoffährtig werde, schlich er sich häufig des Nachts aus dem Schlafgemach und reinigte die Kleider und Schuhe des Hofgesindes. Inzwischen waren in Böhmen seine Brüder und seine Partei geschlagen, nur ein Bruder war nach Polen geflohen. Da hatte Adalbert ein Gesicht; er sah seines Bruders Haus schneeweiß und darin zwei Lagerstätten, die eine für ihn, die andere für seinen Bruder; die erstere aber war überaus prächtig, strahlte von Purpur und Seide und zu Häupten stand mit goldenen Buchstaben geschrieben:

„Diesen so herrlichen Lohn gewährt dir die Tochter des Königs."

Man sagte ihm, der Lohn sei der Märtyrertod, die Tochter des Königs die Himmelskönigin Maria. Da neigte er sein Haupt und sprach: „Heil dir, heilige Jungfrau, Stern des Meeres, daß du als liebreiche Herrin nicht verschmäht hast, deinen niedrigsten Diener anzusehen." Dieses Gesicht mahnte ihn zu den Heiden zu gehen. Er hatte noch einmal eine lange Unterredung mit dem Kaiser, dann trennten sie sich unter Umarmungen und Küssen, um sich nie wiederzusehen. Das Bild des wunderbaren Mönchs aber hat die Seele des jungen Kaisers nie wieder verlassen.

Adalbert ging zuerst nach Polen, wo er das Volk durch seine Predigt im christlichen Glauben stärkte, und im Frühling 997 mit seinem Bruder Gaudentius und dem Mönche Benedict nach Preußen und durchzog dieses Land mit der Predigt des Evangelii. Das Volk aber vertrieb sie von einem Ort zum andern. So setzten sie auch am 23. April ihre Wanderung weiter fort unter dem Gesange von Psalmen. Um die Mittagszeit treten sie aus dem Walde auf freies Feld, wo sie das heilige Abendmahl genießen, dann etwas Speise zu sich nehmen und sich ermüdet in das Gras zur Ruhe legen. Nur kurze Zeit waren sie eingeschlafen, als sie von einer tobenden Reiterschaar geweckt und in Bande gelegt werden. Sie hatten heiligen Wald und heiliges Feld betreten, ein todeswürdiges Verbrechen. Adalbert tröstete seine klagenden Gefährten: „Trauert nicht, lieben Brüder. Wisset, daß wir solches für den Herrn leiden, dessen Tugend über alle Tugend, dessen Schönheit über alle Schönheit, dessen Gnade einzig, dessen Macht unaussprechlich ist. Was giebt es Edleres, was Schöneres, als das süße Leben zu opfern für den süßesten Jesus." Also tröstet er die Seinen, als ein wilder Priester ihn faßt und ihn nach einem Hügel führt. „Was willst du, Vater?" spricht Adalbert. Jener aber schwingt einen mächtigen Speer und wirft ihn nach Adalberts Brust, worauf noch sechs Speere Adalberts Leib durchbohren. Mit gen Himmel gerichteten Blicken, betend für das Heil der Mörder starb Adalbert. Die Stelle, wo er geendet, haben die deutschen Ritter später an der samländischen Küste bei Tenkitten zu entdecken geglaubt und errichteten dort zu Ehren des böhmischen Heiligen eine Kapelle.

Seine Gefährten wurden aus der Gefangenschaft entlassen und kehrten nach Polen zurück. Boleslav Gabry erkaufte Adalberts Leiche mit vielem Gelde und brachte sie nach Gnesen, wohin Kaiser Otto III., den die Nachricht von dem Tode des Bischofs in tiefster Seele bewegte, 999 wallfahrtete. Erst 1039 kam die Leiche Adalberts nach Prag, wo sie als die Leiche des vornehmsten Heiligen der Slavenvölker noch heute verehrt wird.

Kaiser Otto hatte aber auf seinem Römerzuge auch den Erzbischof Gerbert von Rheims kennen gelernt und war durch dessen

glänzenden Geist gefesselt worden. Otto lud ihn deshalb an den Hof ein, damit er ihn unterweise. Gerbert kam, als der Kaiser gerade Arneburg befestigte 997. Einige Zeit lebte er nun mit Gerbert in Magdeburg zusammen, und trat dann mit demselben einen Römerzug an, indem er die Verwaltung des deutschen Reichs seiner Tante Mathilde, der Aebtissin von Quedlinburg, übertrug. In Rom setzte er nach Gregor's V. Tode 999 seinen geliebten Gerbert zum Papste ein, der den Namen Sylvester II. annahm, der Kaiser selber aber verlebte die Zeit in strengen Bußübungen, er wallfahrtete an die Stellen, die der heilige Adalbert betreten hatte. Dabei schwebten phantastische Pläne um seine Seele, er wollte das römische Weltreich wiederherstellen. In demselben Jahre kehrte Otto noch einmal nach Deutschland zurück, denn seine Tante, die umsichtige Aebtissin Mathilde, welche mit Entschiedenheit das Reichsregiment geführt hatte, war am 7. Februar am Fieber gestorben. Ihre Nichte Adelheid, des Kaisers älteste Schwester, folgte ihr als Aebtissin in Quedlinburg, wie sie es sterbend gewünscht hatte; aber ihre Stelle im Reichsregiment ließ sich nicht leicht besetzen. Aus Deutschland wallfahrtete der Kaiser nach Gnesen, welches er zum Erzstift erhob, dem 7 Bisthümer untergeordnet sein sollten, und welches Gaudentius, des Adalbert Bruder, erhielt. Darauf kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück und betrieb in Magdeburg die Herstellung des Bisthums Merseburg, feierte dann das Osterfest 1000 bei seiner Lieblingsschwester Adelheid in Quedlinburg und wandte sich nach Aachen, wo er das Grab Karls des Großen öffnen ließ. Dann nach einem halben Jahre eilte er wieder nach Italien, dort starb er am 13. Januar 1002 noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt. Auf seinen Wunsch wurde sein Leichnam in Aachen beigesetzt. Am Harze erregte gerade der Gandersheimer Streit große Unruhen, die auch der Kaiser nicht hatte beilegen können.

Unter seiner Regierung stiftete Mathilde, die Aebtissin von Quedlinburg, das Nonnenkloster S. Maria auf dem Berge Zion (Monzionberg, Monzingeberg, Münzenberg, Marienberg) zu Quedlinburg, auch schenkte der Kaiser diesem Stifte Wallhausen und ein kaiserliches Gut zu Walbeck im Mansfelder Gebirgskreise. Hier

stiftete die Aebtissin 992 ein Benediktiner-Kloster zu Ehren des Apostels Andreas.[1]

In Halberstadt war endlich 992 der neue Dom fertig. Bischof Hildiward weihte ihn am 16. October, am St. Gallustage, in dessen Kloster der Bischof erzogen war. Es erschien dazu der König nebst der Kaiserin Adelheid und seiner Tante Mathilde, viele Bischöfe und alle Großen des Sachsenlandes. Hildiward weihte den großen Altar zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und des heiligen Stephanus und schmückte ihn, gleichsam das Haupt der Braut, mit 12 Steinen, da der weihenden Bischöfe 12 waren, und legte darein Stücke vom heiligen Kreuze, der Krippe und dem Grabe Christi u. a. Den Altar gegen Mittag weihete Erzbischof Giseler von Magdeburg, und den Hochaltar Willigis von Mainz. Otto aber trat im kaiserlichen Ornat hervor und legte sein goldenes Scepter als ein Weihgeschenk nieder auf dem Altare des heiligen Stephanus. Der Bischof Hildiward aber starb am 25. November 996. Er war, wie die Chronik erzählt, ein frommer und ehrbarer Mann und von guter Lehre, welcher dem Kaiser Alles gab, was diesem beliebte, und Alles, was dieser befahl, das gab er doppelt. An seine Stelle setzte der Kaiser seinen Hofcaplan Arnulf zum Bischof ein, welcher bis zum Jahre 1023 mit vielem Ruhme regiert hat.

Ehe wir aber zur Darstellung seines Lebens übergehen, müssen wir erst seines berühmten Zeitgenossen Leben darstellen.

Kapitel 18.

Der heilige Bernward, Bischof von Hildesheim.

Von 993—1022 saß auf dem Hildesheimer Bischofsstuhle Bischof Bernward, ein Mann von seltenster Trefflichkeit, der sein Bisthum zur Kunststätte und zu einem Hauptsitz der Bildung in

---

1) Vergleiche v. Mülverstedt, Zeitschrift des Harzvereins 1868. 1. Heft S. 42.

Norddeutschland erhob. Davon zeugen noch heute die Metallthüren an dem Paradies des Doms zu Hildesheim, die eherne Säule auf dem Domplatze, der Kronleuchter, die Handschriften u. s. w. Sein Stift war eine Gesangsschule für Sachsen, wie St. Gallen für die Schweiz. Zudem ist Bernward der erste Heilige aus dem Sachsenlande, und aus seinem Leben lernt man recht erkennen, wie vielseitig ein Bischof damals wirken konnte. Nichts im Bereiche kirchlicher oder bürgerlicher Zustände ist seinem Einflusse entzogen. Er ist Erzieher, Freund und Rathgeber seines Kaisers; er unterhandelt für ihn und folgt ihm in die Schlacht. In seinem Bisthum leitet er das kirchliche Leben; er gründet Kirchen und Klöster, aber auch feste Burgen und zieht Mauern um seine bischöfliche Stadt. Er sorgt für die Armen und Kranken, entscheidet Rechtshändel; Kunst und Wissenschaft verdanken ihm ihre Pflege; ja, er ist selbst Gelehrter und Künstler, der erste Erzgießer seiner Zeit. Er hat auch das seltene Glück gehabt, unter seinen Zeitgenossen einen trefflichen Lebensbeschreiber zu finden, den Sachsen Thancmar, der ihn einst als Knaben lehrte, ihm als Manne Freund und Rathgeber wurde und dem scheidenden Greise mit treuer Liebe durch seine Lebensbeschreibung ein würdiges Denkmal setzte.

Bernward, geboren um die Mitte des 10. Jahrhunderts, stammte aus edlem Sachsenblute, nach alter Annahme aus dem Geschlechte der Grafen von Sommerschenburg. Als Knabe wurde er dem Bischof Otwin in Hildesheim übergeben. Dieser erkannte bald die ausgezeichneten Gaben desselben und vertraute ihn dem Vorsteher der Domschule Thancmar zum Unterrichte und zur Erziehung an. Bewundernd preist dieser seines Zöglings Anlagen und Wißbegierde. „Er erforschte," so erzählt Thancmar, „schon in zartem Alter in wunderbarer, scharfsinniger Weise mit Betrachtung und unermüdlichem Fleiße das Innere der göttlichen Lehre. Theils beim Unterrichte mit allen übrigen, theils mit denen, die er als die Eifrigsten in heiliger Betrachtung erkannt und vertraulich bei Seite genommen hatte, prüfte er durch aufgeworfene Fragen Alles, was ihm Zweifel erregte, bis auf den Grund, und nahm wie eine kluge Biene die einzelnen Unterrichtsgegenstände,

die ich in der Schule nach verschiedenen Büchern auseinandersetzte, von seinem Platze aus mit gespanntester Aufmerksamkeit in sich auf. Nachher, wenn er unter den Knaben saß, lehrte er sie Alles, was er durch ersprießlichen Diebstahl mir entwendet hatte, und prägte es ihrem Geiste ein." Thancmar leitete den fähigen Knaben mit sorglichem Fleiße und zog ihn viel in seine Gesellschaft. „Ich nahm ihn auch zuweilen," sagt er, „mit mir, wenn ich in Geschäften des Herrn Bischofs das Münster verließ, um seinen Geist, den ich unter den zahlreichen Schülern nicht unterscheiden und nach Wunsche prüfen konnte, in ihrer Abwesenheit mit besonderer Aufmerksamkeit schärfer und sorgsamer zu durchforschen, und fand ihn auf wunderbare Weise mit buntem Farbenschmuck der Tugenden über seine Jahre bekleidet." Es erinnert an die besten Zeiten unseres Volks, wenn wir lesen: „Häufig brachten wir den ganzen Tag, während wir ritten, mit wissenschaftlichen Uebungen zu, indem wir bald eine nicht weniger umfangreiche Lektion lasen, als wenn wir in der Schule dazu Muße hätten, bald dichtend unterwegs uns am Versmaaß vergnügten, dann wieder unsere Uebung in die Palästra der Prosa versetzten, zuweilen einfach den Inhalt des Gelesenen erörterten, häufig mit künstlichen Vernunftschlüssen uns abmühten." Neben diesen wissenschaftlichen Studien betrieb Bernward, um in der Freizeit nicht müssig zu sein, mit besonderer Neigung die mechanischen Künste. „Im Schreiben glänzte er besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit, er war ausgezeichnet in der Kunst Metalle zu bearbeiten und edle Steine zu schleifen und einzufassen. Außerdem übte er sich im Bildschnitzen, in musivischer Arbeit, in Chemie, Arznei- und Baukunst." Dabei aber interessirte ihn aber auch die Landwirthschaft und die Verwaltung der Hausgeschäfte, doch entschied er sich für den geistlichen Stand. Von Bischof Otwin erhielt er die niederen Weihen, vom Erzbischof Willigis die höheren, dann hielt er sich bei seinem Großvater Athalbero auf, und pflegte ihn bis zum Tode treu und unermüdlich. Nach dessen Tode kam Bernward an den Kaiserhof und wurde durch das Vertrauen der Kaiserin Mutter Theophano 987 Erzieher des siebenjährigen Otto III. „Während nun andere dem jungen Könige durch Schmeicheln zu Willen waren, so daß sie kindi-

schen Tand, und was sein zartes Alter verlangte, ihm einredeten, während selbst die Kaiserin aus Furcht, die Zuneigung ihres Sohnes zu verlieren, zu seinen Gunsten sich so weichherzig zeigte, daß sie allen Gelüsten des Knabenalters bereitwillig zustimmte, wußte Bernward allein mit solcher Kunst und Festigkeit sich zu benehmen, daß er durch Furcht den Knaben von Unzulässigem abhielt und doch sein Herz durch die vollste Zuneigung an sich fesselte." So wurde nach dem Tode der Kaiserin Bernward aus dem Erzieher der Rathgeber und Freund des Kaisers. Er erhob ihn zum Kanzler, nahm ihn auch noch später (1000) in Italien mit größter Freude auf und gestattete ihm auch da noch als Lehrer und Ermahner zu ihm zu sprechen.

Nun war im Jahre 992 Bischof Osdag von Hildesheim gestorben, Bernward wurde sein Nachfolger und am 15. Januar 993 vom Erzbischof Willigis geweiht. Er betrat sein großes und wenig bebautes Arbeitsfeld mit seltener Reife des Geistes und gab sich ihm mit ganzer Kraft, Aufopferung und Treue hin. Auf seine Lebensweise äußerte seine Erhebung keinen Einfluß. Er blieb unermüdet thätig und mäßig. Alles, was uns die Geschichte von ihm berichtet und was die von ihm erhaltenen Werke erkennen lassen, zeugt ebenso sehr von seiner innigen Frömmigkeit als von seiner praktischen Tüchtigkeit. Dafür zeugt, daß er in sehr mannichfaltigen Unternehmungen Bedeutendes leisten konnte, während er die Pflege des Gottesdienstes und des christlichen Lebens in den ihm anvertrauten Gemeinden als seine Hauptaufgabe festhielt; und daß er, obgleich seine großen Leistungen sichtbar hervortraten und die Kirche ihn mit verführerischem Glanze umgab, stets demüthig blieb. Er beschränkte sich nicht darauf, daß er täglich in der Kirche mit der Geistlichkeit den bestimmten Gottesdiensten beiwohnte, sondern er verweilte meist noch stundenlang im einsamen Gebete und in frommen Betrachtungen. Er spendete öfter das heilige Abendmahl und wartete fleißig der Predigt des Wortes in der Gemeinde und der Belehrung der Unwissenden über die einfachsten Grundwahrheiten des Christenthums und bekräftigte seine Lehre mit gutem Wandel. Er nahm sich der Armen und Dürftigen an, daß er täglich mehr als hundert speiste. Bei Tische ließ er sich vorlesen,

und widmete die Nächte häufig den Studien oder dem Gebete. Er ließ viele Bücher abschreiben, um die Bibliothek der Stiftsschule zu vermehren, richtete nach eigener Erfindung Ziegelbrennereien ein, um durch Backsteinbau den häufigen Feuersbrünsten zu wehren. Er besuchte regelmäßig die Werkstätten der Künstler und Handwerker, leitete in seiner eignen Werkstätte selbst zur Malerei, Bildhauerei, zur Schnitzkunst, Erzgießerei und zum künstlichen Einfassen der edlen Steine an und versuchte Alles, was er Schönes in dieser Art, namentlich am kaiserlichen Hofe sah, auch hervorzubringen. Wenn er auf seinen Wegen durch seine Gemeinde Knaben spielen sah, so ließ er sich gern mit ihnen in ein Gespräch ein, und entdeckte er an ihnen einen guten Verstand, so veranlaßte er die Eltern, sie ihm in die Kunstwerkstätte zu senden. Die Fähigsten nahm er später mit sich auf seine Reisen, um ihren Geschmack an Meisterwerken zu bilden. Die Arbeiten, welche er hinterließ, sind noch heute eine Zierde Hildesheims und eine schöne Erinnerung an den frommen Sinn Bernwards. Das goldene kreuzförmige Reliquienkästchen, die beiden ehernen Thorflügel mit Abbildungen aus dem alten und neuen Testament, die eherne Säule mit einer Darstellung der evangelischen Geschichte, die Gemälde in der Domkirche sind besonders zu nennen. Bei Bernward fanden die vertriebenen Bischöfe Benno von Aldenburg und Ekkehard von Schleswig eine Zuflucht. Seine Gemeindeglieder ermahnte er mit einem Worte, das durch den häufigen Gebrauch sein Sprüchwort genannt wird, zum Gebet: „Kommt, meine Mitbürger, betet Gott an und seid eures Bischofs Bernward eingedenk.“ Die Klagen und Rechtshändel erforschte und entschied er mit vielem Scharfsinn, auch arbeitete er bei der großen Unsicherheit der damaligen Verhältnisse an der Befestigung der Stadt, ließ sie mit Mauern und Thürmen versehen und schützte das Bisthum gegen die Wenden und verheerenden Züge der Seeräuber. Da er aber durch mehrere Feldzüge dem Uebel nicht steuern konnte, führte er am Einfluß der Ocker in die Aller eine Burg auf, wie er auch Wirinholt an der Ise stark befestigte und so seinem Sprengel Ruhe schaffte. Wie er nun Otto III. treu gedient hatte, erwies er sich auch dessen Nachfolger Heinrich II. hold und gewärtig, zog mit ihm nach Flan-

dern, saß öfter auf den Reichstagen im Rathe der Fürsten. Dabei vergaß er nicht, daß er ein Diener Christi sei. Auf dem Zuge nach Flandern wallfahrtete er zu den berühmtesten Reliquien in Frankreich, und fortwährend dachte er an geistliche Stiftungen. In seinem Sprengel baute er nicht nur mehrere Dorfkirchen, sondern betheiligte sich auch an der Stiftung von Klöstern. So entstand im Jahre 1000 durch die edlen Frauen Hildeswind und Walburgis das Kloster Heiningen und 1007 durch Friderunda, Grafen Altmanns Tochter, das Kloster Steterburg, an der Stelle, da einst 938 der Angriff der Ungarn abgeschlagen worden war. Bernwards eigner Freigebigkeit verdankt Hildesheim eine seiner reichsten geistlichen Stiftungen. Kaiser Otto III. hatte nämlich seinem Lehrer ein Stückchen Holz vom heiligen Kreuze geschenkt; dies veranlaßte Bernward, im Norden der Stadt die Kapelle des heiligen Kreuzes zu bauen, welche er schon am 16. September 996 weihte. Diese erweiterte er nach und nach zu der herrlichen Stiftung des Michaelisklosters, zu dem er 1001 den Grund legte und das er mit aller Kunst zierte, nicht um zu prahlen, da er wohl wisse, daß jede Anmaßung Gott ein Gräuel sei, sondern er sei ergriffen von der Unermeßlichkeit seiner Vergehungen und gedemüthigt durch das Bewußtsein, daß er um der göttlichen Barmherzigkeit willen aus der tiefsten Armuth und Niedrigkeit zu seinem hohen Berufe gelangt sei; er wolle unsern Herrn Jesum Christum ehren, desgleichen die Jungfrau Maria, den Erzengel Michael und alle himmlischen Kräfte; er trage Verlangen, mit allen lieben Brüdern in Christo zu leben und begraben zu werden. Diesem Kloster arbeitete er auch das wunderbare Reliquienbehältniß in Kreuzesgestalt, dessen Anfertigung die Legende umrankt. Bernward wollte nämlich die Partikel vom heiligen Kreuze in das Kreuzgefäß kreuzweise einschließen und versuchte sie in vier gleiche Theile zu spalten, allein die Kleinheit litt nur eine Zerspaltung in drei Theilchen. Er war deshalb um das vierte sehr bekümmert. Aber sieh, o Wunder! Er gerieth in einen gelinden Schlaf und da er wieder erwachte, hatte ihm Gott das vierte Theilchen durch einen Engel in die Hand gegeben. Hierdurch wurde Bernward sehr erfreut. Er faßte alle vier Theilchen in das Kreuzgefäß also ein, daß dieselben in

Form eines Kreuzes durch den mittleren Krystall scheinen. Dies Kreuz wurde so hoch geehrt, daß man auch den heiligen Bernward mit einem Kreuze in der Hand darstellte. Mit Eifer betrieb er den Klosterbau und, um die Ausführung nicht zu hindern, wenn er sterben sollte, schenkte er dem Kloster sein ganzes Vermögen. In der Kirche dieses Klosters suchte er im romanischen Baustile das Höchste darzustellen, was die Baukunst mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln leisten könnte, und noch heute wird in ihr ein werthvolles Denkmal kirchlicher Baukunst anerkannt. Am 29. September 1022 wurde sie mit großen Feierlichkeiten zu Ehren des heiligen Erzengels Michael eingeweiht. So hatte der fromme Mann die Freude, die Gebäude dieser während der ganzen Dauer seines Amtes mit Liebe und Sorge geförderten Stiftung kurz vor seinem Tode größtentheils vollendet zu sehen. Er übergab sie den Benediktinern und dazu 13 Kirchen mit vielen Gütern.[1]

Bernwards Ansehen eröffnete ihm eine Wirksamkeit über die Grenzen seines Bisthums hinaus; er war der Beichtvater der Mathilde von Quedlinburg, welche während der Abwesenheit ihres Neffen, des Kaisers, dem deutschen Reiche vorstand, und half ihr noch in ihren letzten Stunden. Auch seine ärztlichen Kenntnisse wurden weit gerühmt und gesucht.

Wenn wir aber den ehrwürdigen Bernward mit Glück haben Kunst und Wissenschaft fördern, mit Erfolg seinen Sitz und sein Bisthum gegen wilde Feinde schützen und schirmen gesehen, wenn wir gehört haben, wie er mit Ruhm seinen Pflichten gegen Kaiser und Reich nachgekommen ist und wie er endlich die Erfüllung des theuersten Wunsches seines frommen Herzens erreichte, so waren doch auch seine Tage nicht ganz heiter; auch in Widerwärtigkeiten sollte sich die lautere Frömmigkeit seines Herzens, die muthige Festigkeit seines Charakters bewähren.

Schon der Brand des Doms, der so manche mühsam erlangte Handschrift, so manche wichtige Urkunde zerstörte, war ein herber Schlag, doch vorübergehend, Bernwards eifrige Thätigkeit ersetzte

---

1) Darunter auch Güter zu Stendal.

den Verlust; der Neid und Haß anderer Fürsten kränkend, doch ohne Folgen; durch einen großen Theil von Bernwards Amtsführung zog sich dagegen ein Streit, der sein Leben verbitterte, sein ruhiges Wirken störte und manches Opfer forderte.

Die alte Familienstiftung der sächsischen Kaiser, Gandersheim nämlich, lag auf der Grenze des Mainzer und Hildesheimer Sprengels, aber die Bischöfe von Hildesheim hatten, wie es scheint, unbestritten die geistliche Gerichtsbarkeit über das Kloster geübt, mindestens hatte die Aebtissin Gerberge, die Tochter Herzog Heinrich I. von Baiern, die seit dem Jahre 960 dem Kloster vorstand, willig das Aufsichtsrecht des Hildesheimer Bischofs anerkannt. Willigis, der nicht der Mann war, irgend einen Anspruch dem Mainzer Erzstift zu vergeben, glaubte indessen ein Recht auf die geistliche Jurisdiktion zu Gandersheim zu haben, und als Sophia, die Schwester Otto III., hier als Nonne eingekleidet werden sollte, beanspruchte er die Einweihung der jungen Fürstin. Der Bischof Osdag von Hildesheim erhob jedoch Einspruch, und durch Vermittelung der Kaiserin Theophania wurde der Streit damals so ausgeglichen, daß Willigis und Osdag zusammen die Weihe vornahmen.

Gandersheim hatte besonders seit Otto I. Regierung auch in der Literatur einen Namen durch die gelehrte Nonne Roswitha mit ihren moralisirenden lateinischen Komödien erhalten. Nun hatte eine Kaiserstochter hier den Schleier genommen, führte sehr bald für die altersschwache Aebtissin das Regiment und schloß sich stolz an den Erzbischof Willigis. So kam die Streitigkeit wieder im Spätsommer des Jahres 1000 zum Ausbruch, als die neugebaute Kirche des Klosters eingeweiht werden sollte. Sophia hatte den Erzbischof Willigis dazu aufgefordert, da sie seit dem letzten Aufenthalt ihres Bruders in Deutschland sich gegen ihre Schwester Sophia in Quedlinburg zurückgesetzt glaubte und gegen Bischof Bernward, in dem sie einen entschiedenen Günstling des Kaisers sah, eine tiefe Abneigung gewonnen hatte. Bernwards Vorstellungen hatten keinen Erfolg, kaum hielt er den Erzbischof von der Einweihung der Kirche zurück; sie selbst zu weihen unter-

nahm er nicht. Dagegen stand er nicht an, ungeachtet seiner schwachen Gesundheit, selbst im Winter die Reise zum Kaiser in Rom zu unternehmen. Papst und Kaiser erwiesen sich ihm günstig; eine Synode sprach ihm Gandersheim zu, doch ward eine andere nach Poelde ausgeschrieben. Auch diese, wo es fast zum Kampfe der Waffen gekommen wäre, förderte die Sache nicht zu Ende, sondern bestimmte eine Synode zu Frankfurt und diese Verhandlung zu Fritzlar. Der Verzögerungen müde wendet sich Bernward wiederum an den Kaiser, und sendet seinen Lehrer Thancmar nach Italien, welcher auf der Synode zu Todi, Weihnachten 1002, Bernwards Beschwerde vorträgt; allein wieder ohne Erfolg, weil die deutschen Bischöfe abgewartet werden sollen, welche nicht erscheinen. Nachdem Heinrich II. den kaiserlichen Thron bestiegen hatte, mußte Bernward, daß Sophia vom Erzbischof zur Aebtissin geweiht wurde, geschehen lassen, und erst im Jahre 1007 am kaiserlichen Hoflager zu Pölde gab der Erzbischof der gerechten Sache nach; am 5. Januar 1008 weihte Bernward die Kirche zu Gandersheim, wobei der Kaiser selbst die geschehene Versöhnung dem Volke verkündigte, die Abhängigkeit Gandersheims vom Hildesheimischen Bischofe aussprach, und Willigis durch Ueberreichung des Bischofsstabes Bernwards Rechte anerkannte.

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte sich Bernward oft leidend. Nach der Einweihung des Michaelisklosters ließ er sich in die neue Kloster-Kapelle bringen, um nach der Frömmigkeit seiner Zeit vor seinem Tode das Ordenskleid der Benediktiner anzulegen, und verschied einige Tage darauf, den 20. November 1022, auf seinen Wunsch dahin zurückgebracht, nach andächtigem Gebete an dem Altare mit den Worten: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ in den Armen seines Bruders Tammo und seines Freundes Ekkehard, des Bischofs von Schleswig. Tiefe Betrübniß erfüllte die ganze Stadt, die in ihm ihren Beschützer, ihren Wohlthäter und geistigen Vater verloren hatte. In der Ueberzeugung, daß eine christliche Todeserinnerung auf das Leben einen heilsamen Einfluß übe, hatte er sich seinen steinernen Sarg selbst gemeißelt. Worauf er bei dem Gedanken an seinen Tod seine Hoffnung gegründet, zeigen die dem Sarge eingegrabenen Worte

(Hiob 19, V. 25—27): „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen u. s. w.," wie auch die Schlußworte auf dem gleichfalls von ihm selbst gearbeiteten Leichensteine: „Wehe, ich habe meines hohen Amts nicht wohl gewartet! Frommer Friede möge meiner Seele sein, und ihr singet dazu Amen!" Im Jahre 1192 wurde Bernward heilig gesprochen. Viele Wunder sollen seine Gebeine verrichtet haben und seine Fürbitte wurde für besonders wirksam gehalten, weshalb er vielfach angerufen wurde an der dritten Mittwoch jeden Monats und am dritten Sonntage des Novembers. In der Litanei des Michaelisklosters zu Hildesheim wurde das Gedächtniß also gepriesen:

„Heiliger Bernward, du Diener Gottes, du Zierde der Jugend, du Ausbund der Sitten, du Spiegel der Gottesfurcht, du Pflegekind der Mutter Gottes, du Bewahrer der Reinigkeit, du Abtödter deines Fleisches, du Vorbild der Priester, du Unterweiser der Jugend, du Rathgeber, du Hirt der Seelen, du Form deiner Heerde, du Verpfleger der Waisen, du Vertheidiger der Wittwen, du Trost der Betrübten, du Hülfe der Verlassenen, du Schutz der Unterdrückten, du Zuflucht der Bedrängten, du Vater der Armen, du Eiferer der Tugenden, du Vertilger der Laster, du Beförderer der christlichen Zucht, du Lehrer des Volks, du Fortpflanzer des Glaubens, du Vermehrer der Wissenschaften, du Beschützer deines Stifts, du Stifter der Kirchen und Klöster, du Zierer der Altäre, du Verehrer des heiligen Kreuzes, du Verächter der Welt, du Vergrößerer der Andacht, du Erbauer der Stadt, du Engel des Friedens, du Ruhm der Sachsen, du Freude der Engel, du Gesell der Propheten, du Nachfolger der Apostel, du Verehrer der Heiligen, du Muster der Liebe gegen Gott, du Beispiel der Liebe gegen den Nächsten, du demüthigster Bischof, du geduldiger Bischof, du sanftmüthiger Bischof, du andächtiger Bischof, du arbeitsamer Bischof, du großer Wundermann, du Vertreiber der Fieber, du Erleuchter der Blinden, du Helfer der Lahmen, du Arzt aller Kranken, du Erlediger der Gefangenen, du Erretter in allen Gefahren, du Patron der Sterbenden, du Erwecker der Todten, du Schrecken der Teufel, du Befreier der Besessenen, du

Mann Gottes, unser Schutzvater, heiliger Bernward, bitte für uns!"

Wir aber setzen des heiligen Bernward demüthiges Gebet, welches er selber aufgeschrieben und emsig gebetet hat, her: „O du allmächtiger, ewiger Gott! du König aller Könige, Herr aller Herren und Schöpfer aller Dinge, die da sind im Himmel und auf der Erde, der du deinen eingebornen Sohn von dem Throne deiner göttlichen Majestät auf diese Welt gesendet hast, damit er uns durch sein bitteres Leiden am Stamme des Kreuzes erlösen möchte; erhöre mein Gebet, wenn ich um Verzeihung des begangenen Uebels zu dir rufe. O Herr! ich habe mit meinem Munde schwer gesündiget. Ich habe vor dir und deinen heiligen Engeln gesündigt. Wehe mir! daß ich mich vor deinem göttlichen Angesichte nicht gescheuet habe. Ich habe den Tempel meines Leibes mit bösen Werken verunreinigt, und meine Seele besudelt. Was will ich armseliger Mensch antworten, wenn ich auf deinen Befehl vor deinem gestrengen Gericht erscheinen soll? O liebster Herr! wenn die Gerechten kaum selig werden, wo werde ich Unseliger dann bleiben? Herr, gieb meinen Augen Zähren, auf daß ich meine begangenen Sünden beweinen möge. O mein Herr und mein Gott, komm mir armen Sünder zu Hülfe. Helft mir ihr lieben heiligen Engel, ehe ich in die Finsterniß verworfen und von dem ewigen Feuer verschlungen werde. Gieb mir, o Herr, den Brunnen der Thränen und eine Erweichung meines Herzens. O Herr! was soll ich machen? Ich finde nirgends eine Zuflucht, als allein bei dir. Du bist mein Gott, mein Herr und mein Erlöser. Du bist meine Hoffnung und meine Zuflucht. Laß mich in deinem Lobgesange frohlocken; weil meine Seele auf dich vertrauet hat. Ich bitte dich, du barmherziger Gott, du mein Erlöser und Herr, erbarme dich über mich armen Erdenwurm und sündigen Menschen, ehe du mich vor Gericht forderst und verurtheilst. O Gott, erbarme dich meiner! Du, Herr aller Engel, bewahre und erhalte mich durch das Gebet der heiligen Patriarchen, durch die Verdienste der heiligen Propheten, durch die Fürbitte der heiligen Apostel und aller lieben Heiligen, welche du von Anbeginn der Welt auserkoren hast. O Herr, gieb mir deine Gnade, gieb, daß ich nimmer

von dir scheide, sondern stets deine Huld bewahre, und nach diesem Leben zu den ewigen Freuden gelange. Amen."

Kapitel 19.

Kaiser Heinrich II., Bruno von Querfurt, Mistewoi, Arnulph von Halberstadt.

Nach mancherlei Streitigkeiten hatte endlich Heinrich II., der Sohn des Baiernherzogs Heinrich, nach Otto III. Tode den deutschen Thron bestiegen, um den sich auch Ekkehard, der gewaltige Markgraf von Meißen bemüht hatte, aber schon am 30. April 1002 zu Poelde von den Söhnen Graf Siegfrieds von Nordheim erschlagen wurde. Heinrich war vermählt mit Kunigunde, der Tochter des Grafen Siegfried im Moselgau. Der Anfang seiner Regierung war unruhig durch die Wenden- und Polenunruhen, denn noch immer saßen heidnische Wenden sogar diesseits der Elbe im Halberstädter und Verdener Sprengel.[1] Um Polen zu bezwingen, machte der Kaiser sogar mit den heidnischen Wenden einen Bund und ließ sie nach ihren alten Sitten leben, wenn sie Heeresfolge leisteten gegen den gemeinschaftlichen Feind. Die Kirche empfand dies Bündniß als eine Schmach der Christenheit, dagegen heilte der Kaiser auch eine alte Wunde, indem er nach des Erzbischofs Giseler Tode 1004 das Bisthum Merseburg wiederherstellte und seinen Kapellan Wigbert zum Bischof daselbst einsetzte. Ebenso konnten die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg wieder in ihre Sprengel zurückkehren und die Mission begann unter den Wenden wieder aufzuleben. Von Magdeburg aus zog Bruno von Querfurt unter die Heiden. Er war ein Verwandter des sächsischen Kaiserhauses, ein Sohn des Grafen Bruno von Querfurt, 975 geboren. Er hatte seine Studien in Magdeburg unter dem

1) Vergleiche: Fünfter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins S. 70. Behrends, Leben des heiligen Ludgerus &c. S. 79.

sächsischen Cicero Otrik gemacht. Er war dann, frühzeitig zur Einsamkeit und frommen Betrachtungen neigend, in den geistlichen Stand getreten und nahm dabei den Namen Bonifacius an. Als er 996 mit Otto III. nach Rom zog, kam er in das Kloster des heiligen Alexius und Bonifacius auf dem Aventin, wo damals ein reiches, gotterfülltes Leben blühte. Dieses Leben muthete ihn so an, daß er vor dem Bilde des heiligen Bonifacius gelobend ausrief: „Bonifacius ist mein Name, warum soll ich nicht auch Christi Zeuge sein?" und trat in das Kloster ein, das eben Adalbert von Prag verlassen hatte. Adalberts Ruhm erweckte immer heftiger in Bruno den Wunsch, dessen Nachfolger zu werden. Er schrieb ausführlich das Leben des heiligen Mannes, ein schönes Zeugniß seiner eignen hohen Gesinnung. Dazu gewann der gewaltige Bußprediger Romuald auf Bruno solchen Einfluß, daß in dem einsamen Leben in jenes Gemeinschaft sein Plan zur Reife gelangte. Er wanderte baarfuß nach Rom, erhielt vom Papste die Erlaubniß, von Polen aus den Heiden das Evangelium zu predigen und wurde zugleich zum Erzbischof geweiht, um neue Bisthümer unter den Heiden einzurichten. Bruno verließ nun Italien und kam nach Deutschland, mußte sich jedoch zunächst unter das Erzstift Magdeburg stellen und von dem Erzbischof eine neue Weihe annehmen, damit seine kirchlichen Stiftungen diesem Erzstift zufielen. Der Krieg des Königs mit Boleslav von Polen hinderte einstweilen die Ausführung. Endlich konnte er 1005 nach Polen gehen. Achtzehn Gefährten begleiteten ihn dahin, wo er zwei Jahre verweilte. Dann wandte er sich mit seinen Gefährten in jenes unbekehrte Preußenland, wo auch Adalbert den Tod gefunden hatte. Er bemühte sich, diesen unfruchtbaren Boden zu bestellen, aber seine Arbeit war nicht reichlicher gesegnet, als die Adalberts. Bis an die Grenze der Preußen und Russen setzte er die Reise fort; alle Hindernisse, die man der Verkündigung des Evangeliums entgegensetzte, schreckten ihn nicht; treu seinem Berufe beharrte er in der Predigt, bis man ihn hier endlich mit seinen Gefährten gefangen nahm. Sie wurden sämmtlich am 14. Februar 1009 enthauptet. Sanft wie ein Lamm empfing Bruno den Todesstreich; er sah seinen Wunsch, den Märtyrertod zu erleiden, erfüllt. Die Leichname

blieben unbestattet, bis später der Polenherzog Boleslav ihre Gebeine an sich kaufte. Deutschland aber hat unserem Landsmanne keine Ehre erwiesen. Der Kaiser Heinrich selbst hatte kein großes Interesse für die Unternehmungen seines Vetters Bruno, und doch ist das Bisthum Bamberg, welches er in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Kunigunde anlegte 1007, ein Missionsheerd für die Slavenländer geworden und Bischof Otto von Bamberg wird als Apostel der Pommern, die in diesem Jahre die achthundertjährige Jubelfeier ihrer Bekehrung feiern, noch heute mit Ehren genannt.

Kaiser Heinrich war, wie der erste Heinrich, ein ächter Sachse, zu Hildesheim hatte er seine erste Jugend verlebt, auf den sächsischen Burgen zu Merseburg, Poelde, Goslar, das er besonders hob, verweilte er am liebsten. Er nannte Sachsen oft, was Schönheit und jegliche Fülle des Lebens anlange, einen blumenreichen Paradiesesgarten.[1] Schon 1003 feierte er die Passions- und Osterzeit in Quedlinburg und Pfingsten in Halberstadt, und wir begegnen seiner Thätigkeit vielfach am Harze. Er besaß für kirchliche Dinge ein Verständniß, wie kaum ein anderer Fürst, er kannte die Ordnungen der Kirche bis ins Kleinste und ein innerlicher Zug zog ihn, den strengen Mann, zu ihr hin. Dabei regierte er auch die Kirche mit großem Ernste und mit Strenge, reformirte die Klöster, welche allerdings schon anfingen, etwas behaglich zu leben. In Memleben z. B. entfernte er den Abt, zerstreute die Mönche und übertrug das Kloster an die gleichfalls reformirte Abtei Hersfeld, ebenso gab er Gernrode mit Frohse an das Stift Quedlinburg. Im Jahre 1008 schenkte er dem Kloster Gandersheim das alte Bodfeld mit Forst und Jagd, damit erhielt die Aebtissin Sophia auch Dernburg, Reddeber und Elbingerode.

Aber dieser thätige und durchaus energische Kaiser konnte doch die Ruhe unter den Wenden nicht ganz herstellen. Die Schuld daran trugen zum Theil die sächsischen Markgrafen. Es geht nämlich die Sage,[2] daß der Slavenfürst Mistewoi sich um eine Nichte

1) Thietmar, Chronik VI, 8.
2) Helmolds Chronik der Slaven 16.

Herzog Bernhards beworben und das Jawort erhalten habe. Dafür gelobte er dem Kaiser Treue, zog auch mit Bernhard auf die Romfahrt unter Heinrich II., bei der die meisten Wenden ihr Leben verloren. Nach der Rückkehr erinnerte Mistewoi den Herzog an die Erfüllung des gegebenen Versprechens, aber Markgraf Dietrich gab ihm zur Antwort: „Eine Blutsverwandte des Herzogs dürfe einem Hunde nicht gegeben werden!“ Mit bitterem Groll im Herzen ritt Mistewoi von dannen und antwortete den Boten, die ihn zurückholen wollten: „Die hochgeborne Nichte eines großen Herzogs muß einem hochangesehenen Manne vermählt, nicht aber einem Hunde gegeben werden. Uns wird für unsere Dienstleistung der große Dank zu Theil, daß wir für Hunde, nicht für Menschen erklärt werden. Wenn also der Hund stark ist, so wird er tüchtige Bisse thun.“ In Rethra[1] versammelte er seine Stammesgenossen und erzählte denselben die erlittene Schmach. Von allen Seiten wurden ihm wegen seines Christenthums und seiner Anhänglichkeit an die Deutschen Vorwürfe gemacht. Das sei der Lohn. Die Wenden erhoben sich nun mit Macht. Allenthalben, wohin die Feinde des Kreuzes kamen, wurden die Kirchen zerstört und die Geistlichen ermordet. Jenseits der Elbe blieb keine Spur des Christenthums. Viele Geistliche hatten sich nach Hamburg geflüchtet; diese verloren alle ihr Leben oder wenigstens ihre Freiheit. Slavische Greise erzählten, daß in der Stadt Aldenburg, welche mit Christen sehr bevölkert gewesen, sechszig Priester, nachdem man die andern wie das Vieh geschlachtet hatte, zu freventlichem Muthwillen aufbewahrt seien. Der Aelteste derselben wurde sammt den übrigen dem Märtyrertode geweibt; man zerschnitt ihnen mit dem Schwerte die Kopfhaut in Kreuzesform, und legte ihnen das Gehirn bloß. Dann wurden die Bekenner des Herrn mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die einzelnen Städte der Slaven hingeschleppt, bis sie starben. So wurden sie ein Schauspiel für Engel und Menschen, und hauchten so auf der Mitte ihrer Bahn ihren Siegergeist aus. Bischof Bernhard von Oldenburg eilte an den kaiserlichen Hof, um die entsetzliche Botschaft zu melden; aber der

1) Vergleiche die Beschreibung von Rethra bei Thietmar Chronik VI, 17.

Kaiser konnte nicht helfen, denn auch derselbe Markgraf Dietrich, der die Wenden gereizt hatte, hatte sich gegen ihn empört. Er wurde gefangen. Auch Mistewoi hatte endlich sich wieder dem Christenthum zugewandt und die Wenden wurden, nach einem kürzeren Kriege, wieder zinspflichtig, so daß Bischof Bernhard zurückkehren konnte, doch trat er schon 1021 auf dem Reichstage zu Werben vor dem Kaiser klagbar wider die Wenden auf. Er verließ sein Bisthum wieder und begab sich nach Hildesheim, wo er 1023 starb. Auch Mistewoi mußte sein Land verlassen, um als Christ in Bardewiek sein Leben zu beschließen.

Nach diesem Blicke auf die wendischen Missionsgebiete kehren wir auf unsere heimathlichen Fluren zurück. Auf dem Halberstädter Stuhle saß seit 996 Arnulf oder Arnold, der früher in Fulda Mönch gewesen war. Er verschönerte, wie sein Nachbar Bernward, seinen Bischofssitz durch ansehnliche Bauten, betheiligte sich an den kirchlichen und politischen Verwickelungen der Zeit in thätiger Weise, erwarb sich das Vertrauen des Kaisers Heinrich und erhielt von ihm die königlichen Rechte über den Burgort Ilsenburg im Harzgau in der Grafschaft Richperts am 15. April 1003 nebst allem Zubehör für die Halberstädter Kirche. Dieser Burgort, welcher zuerst 955 urkundlich genannt wird, wo sich Kaiser Otto III. erst 995 noch aufgehalten hatte, ist für die Kirche des Harzes von besonderer Bedeutung geworden.[1] Es scheint nämlich, als ob Bischof Arnulf bald nach dieser Schenkung mit der Gründung eines Klosters hier vorgegangen sei. In Halberstadt selbst baute er zu Ehren der Jungfrau Maria eine Canonicatkirche und betheiligte sich angelegentlichst an der Einrichtung des Bisthums Bamberg, indem er nicht nur auf der Synode zu Frankfurt 1006 für dessen Errichtung stimmte, sondern auch den Würzburger Bischof Heinrich, der, verstimmt über des Königs Pläne, nicht erschienen war, in mehreren Schreiben ermahnte, dem Wunsche des Königs nicht ferner zu widerstreben. Einer dieser Briefe ist uns noch erhalten. Er zeugt

---

1) Siehe Dr. Jacobs: Zeitschrift des Harz-Vereins. Erster Jahrgang. S. 1 &c. Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. 1867. 2. Heft. S. 101 ff. Neunter Jahresbericht des Altmärk. Vereins S. 35.

nicht nur durch die fließende Sprache von der hohen Bildung des Bischofs, sondern gestattet uns auch einen Einblick in seine Gesinnung. Nach mancherlei Mahnungen schreibt er: „Fest sei das Herz, aber ohne Leidenschaft. Wer das Maß überschreitet, ist maßlos; Maßlosigkeit ist Leidenschaftlichkeit, und Leidenschaftlichkeit ein Gebrechen. Ich halte ein. Doch wenn nicht um dich, solltest du wenigstens um die dir anvertraute Heerde besorgt sein. — Die heiligen Väter, unsere Vorfahren, hielten es, wie wir vernommen haben, nicht nur nicht für unrecht, sondern vielmehr für in hohem Maße recht und nützlich, in den ihnen anvertrauten Sprengeln, sobald die Gemeinden so anwuchsen, daß sie dieselben nicht mehr allein bereisen und beaufsichtigen konnten, sich andere Priester als Gehülfen beizuordnen und so aus einem Bisthum zwei oder drei zu bilden, damit, was einer nicht zu leisten vermöchte, zwei oder drei besser ausrichten könnten. Jetzt ist freilich das Alles anders, und Alles voll Irrthum. Sie verwandten ihren ganzen Fleiß darauf, die Seelen zu retten, wir denken nur daran, wie wir die Leiber pflegen; sie stritten um den Himmel, wir streiten um Erdengut. Und doch wäre solches nicht von Nöthen, denn an irdischem Gute würde es uns nicht mangeln, wollten wir das Auge nur auf den Himmel richten. Aber es soll ja auch der zeitliche Gewinn, dem die Menschen jetzt vor Allem nachjagen und in dem du verkürzt zu werden fürchtest, dir nicht vermindert werden. Mehr und Einträglicheres, als du verloren hast, hat dir der König, wie ich höre, bereits gegeben und wollte dir mehr noch geben, ja wird es vielleicht noch jetzt thun, wenn du an seinem Hofe erscheinen und dich dem fügen willst, was dir die Freunde rathen. Mit deinem Verlaub wage ich dir in das Gedächtniß zu rufen, was du mir einst selbst über diese Sache vertrautest. Erinnerst du dich nicht, wie wir im vorigen Jahre zusammen auf Bamberg zuritten, wie du mich da heranriefst und mir sagtest, gleichsam als hättest du eine Vorahnung dieser Dinge gehabt, wenn der König hier ein Bisthum gründen wollte, würde es ihm leicht fallen, deine Kirche durch einträglichere Güter zu entschädigen, denn du hättest nur geringe Einkünfte aus diesen Gegenden, fast das ganze Land sei Wald und von Slaven bewohnt, niemals oder selten seiest du in

diese entfernten Striche deines Sprengels gekommen! Weshalb scheint dir nun schwer, was du damals für so leicht hieltest? Du wirst selbst jetzt, wie ich hoffe, einsehen, daß ich dir weder Unrechtes zumuthen, noch dir anrathen will, dem Könige mehr zu gehorchen als Gott, sondern dich nur auffordere, ihn um Gottes willen zu lieben und zu ehren und Nachgiebigkeit gegen ihn zu zeigen, wenn er, was an sich recht ist, dir nicht einmal befiehlt, sondern dich nur darum bittet und es dir vergelten will. Leichter wirst du überdies die dir auferlegte Bürde tragen, wenn du sie mit einem andern theilst, und leichter wirst du Gott dereinst Rechenschaft geben können, wenn nur eine geringere Zahl von Seelen dir anvertraut ist."

Die Sage von dem abenteuerlichen Veitstanze zu Kölbick bei Bernburg oder zu Danstedt, welche Niemann aus dieser Zeit erzählt, übergehe ich hier,[1] berichte dagegen einen Akt der Kirchenzucht, der dem eben angeführten Briefe conform Arnulfs Ernst bekundet. Er war nämlich 1013 zum Feste des heiligen Cyriacus in Gernrode, da begegnete ihm, als er nach Beendigung der Messe über den Kirchhof ging, ein Stiftsherr mit einem Falken auf dem Arme. Ueber solch weltlichen Sinn entrüstete sich Arnulf so, daß er jenen unter lauten Vorwürfen beim Arme ergriff und wegführte. Auf die Kunde davon versammelten sich die Lehnsleute und Diener des Markgrafen Gero, und deren erster, Namens Hugal, kam zum Bischofe und fragte ihn: „Was ihn bewogen habe, seinem Lehnsherrn solchen Schimpf anzuthun?" Worauf Arnulf antwortete: „Was habe ich denn gethan? Ich habe eine Verhöhnung Christi wahrgenommen, die ich, weil sie in meinem Bisthume vorging, nicht dulden konnte. Es ist nichts Unrechtes geschehen. Lasset uns einen euch beliebigen Tag ansetzen, und wenn ich dann von unseren gemeinsamen Freunden für schuldig befunden werde, so gebe ich eine hinreichende Genugthuung." Da fuhr Hugal auf: „So darf und kann es nicht sein. Ihr müßt euch heute noch entweder mit einem Eide von der Schuld reinigen oder versprechen, daß ihr meinem Herrn und mir Genugthuung geben wollt." Der

1) Geschichte Halberstadts von L. F. Niemann. I. S. 113.

Bischof erwiderte: „Das heilige Fest verbietet mir, den Eid zu leisten, und euch, ihn zu empfangen. Und sehr bedauerlich erscheint es mir, daß mir sogar eine gerichtliche Untersuchung von euch verweigert wird.“[1] Da ging Hugal zornig fort und alsbald versammelten sich ohne Wissen des Markgrafen die Vasallen in Waffen, und als der Bischof sich eben zur Tafel setzen wollte, sahe er alle herankommen. Sofort ward das Haus, in dem er sich befand, verriegelt, nachdem der Bischof in die Kirche geflohen war; jene bestürmten das Haus, fanden ihn aber nicht, jedoch konnte der Bischof erst am folgenden Tage unter dem Schutze seiner Vasallen nach Halberstadt zurückkehren. Er wurde beim Könige klagbar, der zornig befahl, ihm die Unruhestifter vorzuführen. Der Markgraf Gero besänftigte ihn endlich dahin, daß der Bischof Thietmar von Merseburg den Streit so beilegte, daß jene 300 Pfund Silber erlegten.[2]

So berichtet uns Bischof Thietmar selbst, dessen Muhme Mathilde sich damals in Gernrode bei der Aebtissin Hathui aufhielt und im folgenden Jahre daselbst starb. Thietmar selber war am 25. Juli 976 wahrscheinlich zu Halberstadt geboren, ein Sohn des Grafen Siegfried von Walbeck und der Kunigunde, Tochter des Grafen Heinrich des Kahlen von Stade. Die ersten Jugendjahre brachte er in Quedlinburg unter der Obhut der Muhme seines Vaters Emmilde, einer Nichte des Königs Heinrich I., zu, bei der er, wie er selber erzählt, in den Anfangsgründen des Wissens wohl unterrichtet wurde.[3] Nach der Confirmation durch Bischof Hildiward[4] wurde er 12 Jahre alt dem Abte Riddag zu St. Johannis in Magdeburg übergeben. Hier legte er den Grund zu seiner nicht gewöhnlichen Gelehrsamkeit, lernte auch Bruno von Querfurt kennen, der einige Zeit sein Mitschüler war, wie er selbst sagt, und wurde 989 in die Brüderschaft des Domkapitels St. Moritz in Magdeburg aufgenommen. Nach des Vaters Tode 990 traf ihn und die Seinigen mancher Verlust. Von seinen drei Oheimen, den Grafen von Stade, fiel 994 Udo im Kampfe gegen die

1) Thietmar, Chronik VI. 65.
2) Thietmar, Chronik VII. 4.
3) Thietmar, Chronik IV. 11.
4) Thietmar, Chronik IV. 12.

Seeräuber, Heinrich und Siegfried wurden gefangen, er selbst wollte als Geisel zu den Seeräubern ziehen, da aber Siegfried sich selbst befreite, enthob man ihn dieser mißlichen Sache, doch besuchte er dabei seine Verwandten an der Niederelbe.[1] 1002 wurde er in der Stiftung seiner Familie, Walbeck, Propst.[2] Dies Amt verwaltete er sieben Jahre, während welcher Zeit er verschiedene große Reisen machte. 1009 erhielt er nach des Bischofs Wigbert Tode das Bisthum Merseburg, besonders durch die Freundschaft des Erzbischofs Tagino von Magdeburg,[3] welches er mit vielem Ruhme, unter Deutschen und Wenden mit Ernst arbeitend, bis zu seinem Tode 1018 verwaltet hat. Die Geschichte seiner Zeit hat er uns selbst in seiner Chronik glaubwürdig beschrieben. Thietmar war, wie Arnulf von Halberstadt, vielfach in des Kaisers Nähe, auch auf den Zügen gegen die Slaven.

Den Bischof Arnulf beschäftigte, wie es scheint, seit der königlichen Schenkung 1003 unablässig der Gedanke an eine Klostergründung zu Ilsenburg, besonders als sein Bruder Graf Hermann 1007 (nach Annalista Saxo) gestorben und somit die Familie erloschen war. Schon vor dem Jahre 1018 waren die Benediktinermönche aus Fulda in dem neu eingerichteten Kloster untergebracht, eine würdige Kirche erbaut, zu Ehren des Apostelfürsten Petrus (zu dem erst später Paulus hinzutrat) geweiht und mit verschiedenen Gütern ausgestattet worden. Die Stiftungsurkunde des Klosters ist jedoch erst aus dem Jahre 1018. In dieser erhielt das Kloster schon zahlreiche Güter und Ortschaften, von denen wir nur Wollingerode,[4] Backenrode, Bernardingerode in der Nähe von Ilsenburg selbst, Schauen, Altenrode, Emmenrode ꝛc. nennen. Wenn wir auch später auf das Kloster öfter wieder zurückkommen werden, in dessen Kirche und Schlosse noch heute edle Herzen warm für die Mission sorgen und fleißige Hände schaffen, so erwähnen

1) Thietmar, Chronik IV. 16.

2) Er erlangte es durch Simonie, Thietmar, Chronik VI. 29.

3) Thietmar, Chronik VI. 27.

4) Dr. Jacobs, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Ilsenburg. Wernigerode 1867. Die Versetzung der Mönche aus Fulda hing jedenfalls mit der Reformation dieses Klosters zusammen.

wir gleich hier, daß der Graf Werner von Osterburg im Jahre 1157 dem Kloster den Zehnten zu Pulcritz in der Altmark vom Bischof Ulrich von Halberstadt verschaffte und später für das Seelenheil seiner verstorbenen Gattin Adelheid fünf Hufen in Seehausen bei Magdeburg schenkte. An die Stiftung Ilsenburgs schließt sich noch ein anderer Kirchenbau, den der Kaiser in der Nähe ausführen ließ. Am linken Ufer der Ecker, dem Dorfe Stapelburg gegenüber, baute im Ausgange des 10. Jahrhunderts im Zellholze ein Mönch und Priester Wanlef eine Zelle. Er rodete den Wald und führte in der Zurückgezogenheit ein beschauliches Leben. Sein frommer Wandel bekehrte viele, so daß er von vielen edlen Frauen und Männern besucht und auch dem Kaiser Heinrich II. bekannt wurde, welcher ihn öfter selbst besuchte, bald durch Gesandte besuchen ließ. Der Kaiser gewann den frommen Mann lieb und, da er die Wünsche desselben merkte, so ließ er an der Zelle eine Kirche zu Ehren des heiligen Stephanus erbauen und durch Bischof Arnulf weihen und übergab sie dem Abte zu Ilsenburg. Einzelne Mönche sollten sie besorgen und da ein klösterliches Leben führen. Es muß dies nach 1018 geschehen sein. Schon Bischof Arnulf begabte diese Kirche Wanlefesrode, wie nun der Ort hieß, und noch mehr Herrand von Ilsenburg 1090 zur Unterstützung der Armen.[1] Die weitere Geschichte dieser Kirche erzählt Delius in seinen Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg S. 260 ff.

Im Jahre nach der Stiftung Ilsenburgs 1019 hielt der Kaiser in Goslar eine Synode der sächsischen Geistlichen, er drang mit Entschiedenheit auf eine Reformation der Kirche und der Kirchenzucht, und setzte durch, daß die Beschlüsse der Synode zu Pavia auch hier angenommen wurden. Er gebot, daß freigeborne Weiber, die mit unfreien Geistlichen eine Ehe eingingen, öffentlich ausgepeitscht und dann in die Verbannung geschickt würden; er entsetzte kaiserliche Richter, welche die Söhne unfreier Priester für frei erklären würden, ihres Amtes, verurtheilte Notare, die solchen Priestersöhnen durch Urkunden zu freiem Eigenthum verhülfen, zum Verlust der rechten Hand und zum Schadenersatz. Im folgenden

1) Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. 1867. S. 101 ff.

Jahre hatte der Kaiser die Freude den Papst Benedict in Bamberg zu sehen, kam dann im Jahre 1021 nach Sachsen, feierte das Fest des heiligen Mauritius in Halberstadt bei Arnulf, und wohnte der Einweihung der vergrößerten Stiftskirche in Quedlinburg bei.[1] Noch einmal war dann Arnulf im Jahre 1022 am Kaiserhofe zu Grona. Hier entspann sich zwischen ihm und dem Erzbischof Gero von Magdeburg ein heftiger Streit wegen der Grenzen ihrer Sprengel. Unversöhnt schieden die beiden auseinander, um sich im Leben nicht wieder zu sehen. Im Jahre 1023 starb Bischof Arnulf am 7. September. Er war ein gottesfürchtiger Herr gewesen, der sich um das Bisthum und die Stadt, die unter ihm erst einen Schutz erhielt, große Verdienste erworben. Ueberall im Bisthum, das unter den Einfällen der Slaven litt, ist seine heilende Hand zu erkennen, er baute die verwüsteten Dörfer wieder auf und gründete Kirchen und Klöster. Er war seinem Kaiser treu ergeben, verleugnete aber nicht seine Würde als Bischof und Diener Gottes. In dieser Beziehung wird von ihm erzählt: Als er sich eines Tages in der Kirche befand, ließ ihn der Kaiser eiligst zu sich bescheiden, Arnulf aber ließ ihm sagen, daß er nicht sogleich erscheinen könne, er habe jetzt mit einem größeren Herrn zu thun, erst wenn ihn dieser entließe, würde er sich bei ihm einfinden. Diese Antwort erbitterte den reizbaren Kaiser so, daß er drohte, ihn seines Bisthums zu entsetzen. Arnulf aber setzte trotz der Drohung mit aller Ruhe seine kirchlichen Verrichtungen fort. Als er diese beendigt hatte, erschien er vor dem Kaiser und entschuldigte sich, daß er im Gottesdienste gewesen sei. Da beruhigte sich der Kaiser und belobte ihn mit den Worten: „Es ist besser, daß wir auf Gott warten, denn daß Gott von uns nachgesetzt wird."

Dem Kaiser bedrückte der Tod vieler Männer, die er als die Stützen des Reichs ansah, das Herz. Außer Arnulf waren schnell nach einander Bernward von Hildesheim, Gero von Magdeburg, Bernhard von Aldenburg und andere gestorben. Er verweilte in trüber Stimmung in Bamberg und bemühte sich die Lücken auszufüllen. Hildesheim erhielt Godehard, Halberstadt der Abt Bran-

1) Quedlinburgische Chronik bei Leibnitz Tom. II. p. 293.

tho zu Fulda, Magdeburg sein Kapellan Hunfried. Nachdem er die dringendsten Geschäfte geordnet hatte, sehnte er sich nach Magdeburg, wo er das Osterfest zu begehen wünschte. In Altstädt verlebte er den Palmsonntag, in Nienburg an der Saale feierte er, schon krank, den grünen Donnerstag und Charfreitag, endlich in Magdeburg mit Glanz das Osterfest. Von hier wandte er sich nach Halberstadt, wo er längere Zeit bei dem neuen Bischof Brantho verweilte. Gegen Pfingsten brach er nach Goslar auf und feierte das Fest hier und eilte dann nach seiner Pfalz Grona bei Göttingen. Am 13. Juli 1024 starb hier der letzte der sächsischen Kaiser aus jenem Geschlechte, das Deutschland groß und stark gemacht und die Kirche Gottes erweitert und befestigt hat. Nach seinem Wunsche wurde er in Bamberg begraben. Die Kirche hat ihn „die Blüthe der Menschheit, den Preis der Könige, den Glanz des Kaiserthums, den Leiter der Kirche Gottes," unter ihre Heiligen gezählt.

Unter dem Walten des sächsischen Ludolfingischen Hauses, durch seine Bemühungen ist vor Allem der Harz ein christliches Land geworden, und hat sich von seinen Höhen, wie das Wasser seiner klaren Gebirgsbäche, das Evangelium nach Mitternacht und Morgen in die Slavenländer ergossen.

Es ist nur noch unsere Aufgabe, um die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen, aus der reichen Fülle christlichen Lebens, das hier geblüht, Einzelnes auszuheben.

Kapitel 20.

Kaiser Konrad II., der heilige Godehard von Hildesheim, Brantho von Halberstadt, Libentius und Hermann von Bremen.

Auf den Hildesheimer Bischofsstuhl hatte Kaiser Heinrich II. 1022 Godehard erhoben. Godehard, dessen Leben uns Wolfher erzählt hat, wurde zu Altaich an der Donau in Baiern von from-

men Eltern um 960 geboren. Sein Vater, ein Dienstmann des Klosters, beschloß den begabten Knaben dem göttlichen Dienste zu widmen und übergab ihn darum frühzeitig der Leitung des Lehrers der Stiftsschule Odalgisus. Unermüdlicher Fleiß zeichnete Godehard vor seinen Mitschülern aus; ihn kümmerten nicht Rosse und ihr Schmuck und kostbare Kleider; er las und sang und schrieb, bereitete selbst das Material zu diesem Behufe, und brachte auf diese Weise eine nicht geringe Anzahl Bücher zusammen. Vor allem zog ihn das Leben der heiligen Väter an und begeisterte ihn so sehr, daß er mit einem Mitschüler sich in eine Waldung begab, um als Einsiedler zu leben, und erst, nachdem er mehr als zehn Tage sich von Laub und Wurzeln genährt hatte, von seinen Verwandten aufgefunden und zum Stifte zurückgebracht wurde. Da wurde Erzbischof Friedrich auf ihn aufmerksam und nahm ihn, da er die ausgezeichneten Anlagen des Jünglings erkannte, mit sich nach Italien. Von dieser Reise zurückgekehrt, wurde Godehard einem gewissen Liutfried, dem berühmtesten Lehrer Baierns übergeben und kehrte später nach Altaich zurück. Als nun hier 988 die reformirte Regel durch den Abt Erkanbert eingeführt wurde, war er der einzige Geistliche, der dem Abte treu blieb, die übrigen entfernten sich. Der Abt that nichts ohne ihn, gebrauchte ihn in allen Geschäften, und er besorgte namentlich das Abreißen der alten Gebäude und die Aufführung neuer, für ein Kloster geeigneter. Als der junge Herzog Heinrich, der spätere Kaiser Heinrich II., den Abt Erkanbert entsetzte und Godehard zu seinem Nachfolger bestimmte, wies dieser die Anmuthung mit allem Ernste zurück, indem er sogar vor den versammelten Grafen die Ungerechtigkeit und die Verhöhnung aller kirchlichen Sitte in dem Verfahren gegen seinen Abt mit der größten Entschiedenheit rügte. Dennoch drang Heinrich immer von Neuem in ihn, bis sich Godehard endlich auf den Rath des Abtes Romuald durch die Flucht dem weiteren Andringen desselben entzog. Aber gerade die Beständigkeit und Willenskraft des Mönches hatten ihm das Herz des Herzogs völlig gewonnen, der ihn nicht wieder aus den Augen ließ, und mit jener unerschütterlichen Zähigkeit, die ihn von Jugend an auszeichnete, nicht eher ruhte, als bis sich nach zwei Jahren 997 Godehard doch endlich

entschloß, die Leitung der Abtei zu übernehmen. Seitdem herrschte zwischen dem Herzog und dem Abte ein vertrautes Verhältniß. Aber Godehard war auch in seiner neuen Würde fortdauernd geistlichen Uebungen eben so sehr zugethan, als er das Beste des Klosters besorgte. Das Zerfallene stellte er wieder her, machte, weil das Kloster von Ueberschwemmungen der Donau litt, einen Berg urbar und erbauete dort Kirche und schöne Wohnungen. Und wenn er bauen und reuten ließ, legte er selbst mit Hand an und gründete mit außerordentlichem Geschick ein strenges, eifriges Klosterleben und förderte Künste und Wissenschaften.

Da sich Godehard so tüchtig erwies, übertrug ihm 1004 Heinrich, der vor Kurzem König geworden war, auch die Leitung des berühmten Klosters Hersfeld, um dort die strenge Mönchsregel herzustellen. Godehard eröffnete den Brüdern sofort, daß sie sich entweder in die Pflichten ihres Gelübdes zu fügen oder die Klostermauern zu verlassen hätten. Fünfzig gingen von dannen, nur zwei oder drei blieben; doch kehrten aus Noth später die Meisten der Ausgeschiedenen zurück und fügten sich nun in den Willen des fremden Abts. Ordnung und Sparsamkeit führte Godehard in den Haushalt der Abtei ein, regelte das Leben der Mönche und nahm es in strenge Zucht; trotz der Verluste des Klosters wußte er die Verhältnisse so glücklich zu regeln, daß man eine neue Blüthezeit desselben von ihm datirte. Den Absichten des Königs hatte er auf das Beste entsprochen, und bald darauf übertrug er ihm auch die Abtei Tegernsee. In Altaich bildete Godehard tüchtige Geistliche, die er in die andern Klöster vertheilte, kam auch zuweilen an den Hof des Kaisers, bei welchem er das größte Vertrauen genoß.

In seinem Gefolge befand er sich auch 1022 zu Grona bei Göttingen, als dorthin das Ableben des heiligen Bernward gemeldet wurde. Sofort bestimmte ihn der Kaiser zu Bernwards Nachfolger im Bisthum Hildesheim. Die Geistlichkeit dieses Bisthums erschrak zwar über diese Wahl, sei es wegen des niederen Standes Godehard's, sei es wegen des Rufs, der über seine Strenge vor ihm herging; indeß wurde er doch vom Erzbischof Aribo von Mainz geweiht und feierlich im Bisthum empfangen.

Die neue Würde änderte nichts in der Strenge und dem Ernste seines Lebens. Von früh an dem Gebet und gottesdienstlichen Uebungen hingegeben, hörte er oder las er später die Messe und besuchte dann die Werkleute, von denen er wie Bernward eine große Menge beschäftigte. Bei seiner Tafel theilte er selbst Fleischspeisen den anderen zu, sich mit Brot und Gemüse begnügend, mit Wasser statt des Weines und Meths und Bieres, wenn ihn nicht die Gegenwart von Fremden hiervon abzugehen nöthigte, oder er an Festtagen etwas mehr genoß. In den großen Fasten nahm er überhaupt nur Brot und Wasser zu sich, und vermied, um dieser Lebensweise treu zu bleiben, den Besuch des königlichen Hofes und die Versammlungen der Fürsten.

Seine Hauptthätigkeit war auf die Erbauung von Kirchen gerichtet. Die im Süden des Doms vom Bischof Otwin erbauete Kirche riß er nieder und errichtete dafür ein Münster, welches er am 16. August 1026 weihte, mit Glocken, Büchern und anderem kirchlichen Geräth versah, und eine canonische Schule darin errichtete. In einem Sumpfe, Sülze, im Osten der Stadt und auf dem Zierenberge im Westen erbaute er Burgen und in jenem eine Kapelle, nachher eine Kirche, dem heiligen Bartholomäus geweiht 1034, auf diesem eine Klosterkirche zu Ehren des heiligen Mauritius 1028. In seiner Domkirche ließ er die von Bernward gefertigten Erzthüren aufhängen und erbaute über der Kirche einen Glockenthurm, den er vergolden und mit herrlichen Glocken versehen ließ. Ueberhaupt weihete er während der Dauer seines Amts mehr als 30 Kirchen, welche er entweder selbst gegründet oder deren Erbauung er, von frommen Christen unterstützt, gefördert hatte. Diese Weihen waren ihm eine besondere Freude; so daß er freudig an die Orte eilte, weil er hoffte durch die Predigt an das versammelte Volk Seelen zu gewinnen. Bei dem Bau einer Kirche zu Adenstedt befiel ihn auch seine letzte Krankheit, da er sich, um sie noch zu beendigen, über die Maßen angestrengt hatte. Um an den verschiedensten Stellen seines Sprengels zu predigen und Beichte zu hören, besuchte er auch gern die Kirchen seiner Diöcese an den Festen ihrer Schutzheiligen. Daneben erklärte er seinen Domgeistlichen die heilige Schrift und wies sie bald sanft und bald ernst

an, der Welt zu entsagen und sorgte mit Eifer für die leibliche und geistliche Wohlfahrt der Klöster, und gründete selbst auf einem seiner bischöflichen Güter Holthusen (Langenholzen) eine Kirche und ein Kloster, welches er am 21. April 1029 zu Ehren des heiligen Benedict einweihte. Freilich vergriff er sich in der Besetzung desselben, denn er versetzte hierher die Mönche aus dem Michaeliskloster, welches sein Vorgänger Bernward gestiftet hatte, angeblich weil sich das Land besser zu dem beschaulichen Leben eigne, und entzog zugleich dem Kloster die Güter. Diese Verfügungen erregten so allgemeines Mißfallen, daß er die Mönche wieder in ihr altes Kloster zurückführen und ihnen bei der Einweihung des nun ganz vollendeten Michaelisklosters am 29. September 1033 die Güter zurückgeben mußte.

Ausgezeichnet war Godehards Wohlthätigkeit. Die schwächeren Armen speiste er in seinem Palaste, Kranken in der Stadt sandte er Nahrung, Arznei und Kleidung. Bei der von ihm errichteten Bartholomäuskapelle errichtete er ein Hospital, worin armen Fremdlingen auch Kleider und Schuhe gereicht, nicht aber ein langer Aufenthalt gestattet wurde.

Um die Kirchen zu schmücken und dem Gottesdienste eine angemessene Pracht zu verleihen, beförderte er die Künste, übte seine Geistlichen im Schreiben, Singen und Malen. Er ließ auffallend gefärbte Steine aufsuchen, schleifen und statt edler zur Besetzung der Bücher und Altäre verwenden. Seine warme, christliche Frömmigkeit scheint ihn auch nicht unempfänglich gemacht zu haben gegen die Größe des klassischen Alterthums, denn manche der von ihm angeführten Worte sind alten Schriftstellern entlehnt, und in einem uns noch erhaltenen Briefe bittet er noch als Abt seine Mönche, ihm Horaz und Cicero's Briefe zu senden.

Alle diese schönen Seiten seines Geistes vermochten auch ihn nicht gegen die Anmaßungen des Erzbischofs von Mainz zu schützen. Obgleich der Streit wegen Gandersheim zwischen Willigis von Mainz und Bernward zu Gunsten von Hildesheim entschieden war, so erneuerte doch des großen Willigis Nachfolger, der gewaltige Aribo, gleich bei der Einweihung Godehards seine Ansprüche auf Gandersheim, indem er dem neuen Bischofe unter Androhung des

Bannes jede Einmischung in die Angelegenheiten des Klosters untersagte. Der Kaiser beschied Aribo vor sich und nöthigte ihn, von seinen Ansprüchen auf Gandersheim abzustehen. Als aber König Konrad den Thron bestiegen hatte, erneuerte Aribo den Streit, doch schützte Konrad den Godehard im Besitze bis zur Entscheidung einer Synode. Allein die Synode zu Seligenstedt 1026 entschied nichts, weil die Bischöfe sich scheuten, gegen den Metropolitan zu entscheiden. Da wurde 1027 ein Nationalconcil zu Frankfurt versammelt, dessen Verhandlungen uns Wolfher, der Geschichtsschreiber Godehard's, geschildert hat. Auch hier wurde noch keine vollständige Einigung erzielt, denn Aribo trat schon im folgenden Jahre mit neuen Ansprüchen in Poelde hervor. Endlich erlahmte Aribo, der mit großen Plänen für die Selbständigkeit der deutschen Kirche und die Suprematie von Mainz nur Demüthigung erfahren hatte, auch in diesem Streite. Als er im Juni 1030 am Hofe des Kaisers zu Merseburg mit Godehard zusammentraf, sah dieser ihn eines Morgens in das Zimmer treten; unter vier Augen bekannte hier Aribo, daß seine Ansprüche auf Gandersheim schlecht begründet seien, bat den Bischof um Verzeihung und gelobte ewiges Stillschweigen. Die Kraft des kühnen Mannes war gebrochen, er wallfahrtete nach Rom und starb auf der Rückkehr 1031. Hildesheim blieb im ungestörten Besitz von Gandersheim, denn Aribo's Nachfolger Bardo, der nach einer schlichten Predigt vor Kaiser und Reich zu Goslar 1031, welche der Bischof Dietrich von Metz durch seine Beredsamkeit ganz verdunkelt hatte, ein solcher gesalbter und gewaltiger Prediger wurde, daß seine Zeitgenossen ihm den Beinamen Chrysostomus zuerkannten, war nur geistlichen Dingen zugewandt und kümmerte sich nicht um die Händel der Welt.

Noch 8 Jahre nach der Entscheidung des Streites um Gandersheim wirkte Godehard, da näherte sich 1038 sein Ende. Schon krank begab er sich von dem Bau der Kirche zu Adenstedt am Tage der Himmelfahrt auf den Moritzberg, brachte dort das Fest zu, und verschied in der darauf folgenden Nacht am 5. Mai 1038 unter den Gesängen und Gebeten der Geistlichen im achtzigsten Jahre seines Alters. Sein Körper wurde im Dome beigesetzt. Sehr verständig redet der Biograph Godehard's Wolfher von den

Wundern, die an seinem Grabe geschehen sein sollen. Ich setze die Worte hierher, weil sie zugleich ein Spiegel der Zustände jener Zeit sind:[1] „Von den Wundern, welche die göttliche Güte, wegen der Verdienste des frommen Vaters nach Auflösung seines Körpers, zum Heile der Gläubigen geschehen ließ, will ich lieber Weniges als Vieles schreiben, um nicht durch meine Weitschweifigkeit den wißbegierigen Leser zu langweilen und die trägen und hartgläubigen in die Gefahr des Unglaubens zu bringen. Besonders aber verfahre ich so wegen jener nichtswürdigen Leute, die nach gebräuchlicher Sitte in unserm Vaterlande an den heiligen Orten umherziehen, sich frevelhafter Weise entweder blind, lahm, stumm oder besessen stellen, vor den Altären oder Grabmälern der Heiligen im Angesichte des Volkes sich wälzen und mit Fäusten schlagen und dort sich für geheilt erklären, aus dem einen schmählichen Grunde, um auf diese Weise reichlichere Almosen und Vortheile von dem Volke zu gewinnen. So geschieht denn auch, wie der fromme Mann (Godehard) häufig von diesen Leuten sagte: Die Lügner bewirken, daß auch den Wahrhaften kaum geglaubt wird. Sind nämlich solche Menschen bei ihrem Betruge ertappt, so werden auch die wahren Tugenden der Heiligen gefährlichen Zweifeln unterworfen, wenigstens werden auch die, welche in Wahrheit geheilt sind, nicht nur von Ungläubigen, sondern zuweilen auch von Gläubigen für Betrüger gehalten." Schon im Jahre 1128 unternahm es Bischof Berthold, die Heiligsprechung Godehard's zu bewirken; sein Tod im Jahre 1130 verhinderte die Ausführung, welche seinem Nachfolger Bernhard durch den Aufenthalt des Papstes Innocenz II. zu Lüttich im Jahre 1131 erleichtert wurde. Im September desselben Jahres wurde Godehard auf der Kirchenversammlung zu Rheims, wohin sich Bischof Bernhard begeben hatte, heilig gesprochen. Im Mai des folgenden Jahres ließ Bernhard den Körper erheben, und weihte das dem Andenken des heiligen Godehard gegründete Kloster. Die Diöcese und die Stadt Hildesheim erwählte ihn zu ihrem Schutzpatron; das Domkapitel nahm sein Bild in das Siegel auf und zahlreiche Kirchen erhoben sich zu seiner Ehre.

---

1) Wolfher, Leben Godehards Cap. 34.

Ein Jahr nach Godehards Erhebung zum Bischof bestieg Brantho durch des Kaisers Wahl den Bischofsstuhl in Halberstadt 1023. Er stand als geistlicher Beistand am Sterbebette des Kaisers und geleitete dessen Leiche nach Bamberg. Im folgenden Jahre begrüßte er den neuen König in Quedlinburg, als dieser Sachsen besuchte. Das Jahr 1025 war durch die Freundschaft, welche König Konrad II. mit Knud, dem Dänenkönige, schloß, ein bedeutsames Jahr für die deutsche Mission im Norden, denn dadurch gewannen die hundertjährigen Kämpfe an der Nordgrenze des Reichs endlich einmal Stillstand, und damit erhielt die Mission nach dem Norden wieder freies Feld; binnen Kurzem gedieh der Missionssprengel Hamburgs zu einer niemals zuvor erreichten Blüthe. Dagegen lahmte die Mission nach Osten hin, denn die Wenden beharrten in ihrem Widerstande, und das Stift Halberstadt hatte trübe Tage, in denen Hungersnoth und Pest wüthete, während Bischof Brantho eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande machte. Nach seiner Rückkehr gründete er auf einem Hügel westlich vor Halberstadt, wo die alte Burg Hartingau gestanden haben soll, 1030 ein Stift zu Ehren Johannes des Täufers und des Evangelisten und bestimmte es zur Schule für junge Geistliche. Zu gleicher Zeit, jedenfalls aber vor 1038, gründete Markgraf Ludolph von Sachsen in Braunschweig, mit Hülfe eines edlen Mannes Hathegard und dessen Frau Atta, welche keine Kinder hatten, in der Burg das Collegiatstift St. Petri und Pauli mit der Magnuskirche. Er begabte es reichlich und setzte 20 Chorherren dabei ein. Bischof Brantho aber weihete es, als diesseits der Ocker zu seinem Sprengel gehörig, ein, zu einer Zeit, da die Grenzen seines Sprengels aufs Aeußerste bedroht waren. Denn nach einem unglücklichen Feldzuge der Deutschen war der Pole Mieczislaus mitten im Winter in die deutschen Grenzen eingefallen. Sein Wegweiser war ein deutscher Verräther, Siegfried, der Sohn des Markgrafen Hodo, ein dem Kloster Nienburg entlaufener Mönch. Auch andere landesflüchtige Deutsche befanden sich im polnischen Heere, welches bis an die Saale vordrang. Mehr als hundert Dörfer wurden geplündert und eingeäschert, viele Tausende mit dem Schwert erwürgt; auch der Greise, Weiber und Kinder schonten

die Feinde nicht. Gegen zehntausend Deutsche schleppten die Polen in die Gefangenschaft, unter ihnen den Bischof von Brandenburg. Der Bischof von Zeitz hatte sich geflüchtet, aber seine Kirche und ihre Güter wurden verwüstet. Erst 1031 konnte der Kaiser energisch helfen und die wendischen Marken an Deutschland zurückbringen. Das Bisthum Zeitz wurde in Naumburg an der Saale hergestellt. Im Jahre 1032 brachte Kaiser Konrad zu Werben einen Frieden mit den nördlichen Wenden zu Stande. Doch war derselbe von kurzer Dauer. Schon 1033 wurde eben in der Nähe von Werben der sächsische Graf Liudger mit zwei und vierzig Rittern von den Wenden erschlagen. 1034 und ebenso 1035 mußte der Kaiser wieder gegen die Wenden ziehen, die in der Fastenzeit des Jahres 1035 Werben überfallen, die Besatzung gefangen und weggeschleppt hatten. Sie wurden dafür gezüchtigt, aber doch kam bald wieder der Theil westlich von der Elbe von Arendsee bis Tangermünde unter wendische Botmäßigkeit, in dessen Besitz sie im Ganzen auch bis zu Albrechts des Bären Zeit blieben,[1] obgleich sie sowohl, wie ihre Brüder ostwärts der Elbe durch Konrads Schwert bezwungen, tributpflichtig wurden, und die Markgrafen wieder wenigstens zwischen Saale und Elbe hergestellt waren. Es wäre gewiß gelegene Zeit gewesen, die Mission unter den Wenden zu beleben, aber Konrad war nicht der Mann, der sich der Mission annahm. Im Sprengel von Meißen erhielt sich freilich die Kirche in leidlichem Zustande, aber in den Havelberger und Brandenburger Sprengeln war das Christenthum so gut wie erstorben, ihre Bischöfe waren außer Landes theils am Hofe des Kaisers, theils in Magdeburg oder Hamburg. Die Bedeutung Magdeburgs als Seminar für die Mission des Ostens war vergessen, aber Bremen stieg immer höher als Missionsmutterkirche. Nach Unwans Tode 1029 folgte der treffliche Libentius.[2] Mit ihm begann eine glückliche Zeit für das Erzstift. Der schlichte, gottesfürchtige Mann gewann sich die allgemeinste Achtung. Da strömten nach Bremen die Mis-

1) Dreizehnter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins. 1863. S. 23.
2) Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit II, S. 308. Adam von Bremen II, 61—65.

sionare aus dem Dänenlande, aus Norwegen und Schweden zusammen, erzählten die großen Thaten, die Gott durch ihre Hand ausgeführt, und zogen dann gestärkt wieder zu reichlich lohnender Arbeit hinaus. Freudig hörte sie der Erzbischof, weihte neue Bischöfe den neuen Gemeinden und knüpfte mit sanfter Hand die Stiftungen im Norden immer fester an die große Mutterkirche in Bremen. Leider starb Libentius schon 1032. Es folgte ihm der Dompropst Herrmann von Halberstadt, ein vornehmer Herr aus Sachsen. Er war ein Mann ohne Falsch, wie man sagt, wie die Tauben, der jedoch zu wenig von der Schlangenklugheit hatte, und darum leicht von seinen Untergebenen hintergangen wurde. Er brachte den Musiker Guido (von Arezzo) nach Bremen, auf dessen Anhalten er den Kirchengesang durch die Einführung der Figuralmusik in den Chorgottesdienst verbesserte.[1] Er starb schon 1035 im Bisthum Halberstadt, als er sich auf seinem Gute Hildinrode aufhielt. Aus Halberstadt hatte er auch den Stiftsherrn Suidger, einen Herrn von Marsleben (bei Quedlinburg?) als seinen Kapellan mitgenommen, welcher nachher 1046—1047 als Papst Clemens II. auf dem Stuhle Petri saß. Während Herrmann's dreijähriger Regierung erhielt sich in Bremen doch so ziemlich Alles in den gewohnten Gleisen, und in Bezelin gewann er einen Nachfolger, der, geschmückt mit Vorzügen aller Art, sich um das ihm anvertraute Sendbotenamt an die Heiden eifrig bekümmerte.[2]

Bischof Brantho von Halberstadt baute 1036 das Collegiatstift St. Bonifacii zu Bosleben nördlich von der Stadt. Dies Stift, in welchem 1367 ein Albert von Wernigerode Propst war, wurde 1308 mit dem Stifte St. Mauritii zusammengelegt. Er hatte das Stift kaum begründet, als er am 27. August 1036 an der Pest starb.

1) Adam von Bremen II, 66.
2) Adam von Bremen II, 67—68.

Kapitel 21.

Bischof Burchard I. von Halberstadt, Erzbischof Adalbert von Bremen und Gotschalk, Kaiser Heinrich III.

Brantho's Nachfolger im Bisthum Halberstadt wurde der Hofkapellan des Kaisers, Burchard. Die Halberstädter Chronik erzählt aus seinem früheren Leben: Seine Mutter, aller ihrer Kinder durch den Tod beraubt, wallfahrtete voller Trauer nach Rom und that an den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus das Gelübde, wenn sie durch die Fürbitte dieser Heiligen noch einen Sohn bekäme, ihn dem Dienste der Kirche zu widmen. Der Wunsch ihres Herzens wurde erfüllt. Sie gebar einen Sohn, nannte ihn Burchard und ließ ihn in allen geistlichen Wissenschaften unterrichten. Er schickte sich auch gut dazu, floh alle weltlichen Zerstreuungen der Jugend, las mit Inbrunst die heilige Schrift, weilte gern an heiliger Stätte und bezeugte sich mildthätig gegen die Armen.

Er hatte als Bischof zwar wie seine Vorgänger seinen gewöhnlichen Sitz in Halberstadt, verweilte aber mit besonderer Liebe in dem benachbarten Huywalde auf der Huyseburg. Hier überließ er sich, fern von dem Geräusche der Welt, frommen Betrachtungen und dem Gebete. Er baute darum hier eine Kapelle, die er 1038 dem heiligen Sixtus weihte.

Im Jahre 1040 verweilte Kaiser Heinrich III. im Bisthum, und ebenso erschien er wieder 1042 zu Goslar.

Um diese Zeit gründete zu Wimmelburg im Mansfelder Seekreise die Gräfin Christine aus dem Stamme der nachmaligen Grafen von Mansfeld ein Benediktinerkloster zu Ehren des heiligen Cyriacus.[1]

1045 wurde durch den Kaiser der Halberstädter Dompropst Adalbert auf den erzbischöflichen Stuhl von Bremen erhoben, ein Mann von weitgreifender Bedeutung für die Mission im Norden

---

1) Siehe: Zeitschrift des Harz-Vereins 1868, I. S. 45. Das Kloster hatte eine wunderthätige Cyriaksglocke, die Besessene heilen sollte, wogegen Luther eifert.

und die deutsche Geschichte. Adalbert war einer an der Saale heimischen vornehmen Familie Sachsens entsprossen und selbst den Ottonen weitläufig verwandt, ein Bruder des Dedo, welchem der Kaiser zum Lohn für wichtige Dienste in den Ungarkriegen die Pfalzgrafschaft in Sachsen ertheilte, und Sohn des Grafen Friedrich, welcher mit seinen Söhnen das Kloster Goseck gestiftet hat. Adalbert war ein reichgesegneter, scharfer Geist. In geistlichen und weltlichen Angelegenheiten von großer Klugheit, hatte er ein berühmtes Gedächtniß für die Festhaltung dessen, was er von Andern vernahm, oder durch wissenschaftliche Studien sich sammelte, und eine außerordentliche Beredtsamkeit, dasselbe vorzutragen. Ferner war er ausgezeichnet durch Schönheit des Körpers und dabei keusch und mäßig. Seine Freigebigkeit aber war der Art, daß er, während er selbst es für unwürdig hielt, zu bitten, und während er im Empfangen langsam war und sich dadurch gedemüthigt fühlte, dagegen bereitwillig und freudig oft auch denen reiche Gaben gewährte, die nicht darum baten. Gegen die Knechte Gottes, die Armen und Pilger war er demüthig, wogegen er sich vor den Großen der Welt und vor Seinesgleichen zu keinerlei Art von Demuthsbezeugung verstand. Nur ein Fehler verdunkelte den reichen Kranz von Tugenden, die Eitelkeit, die vertraute Hausmagd der Reichen.[1] Er ist einer von den Männern, deren Charakter und Thätigkeit in der Geschichte immer aufs Neue anders beurtheilt werden. Für uns steht das Eine fest: in Betreff der Heidenmission bewies er eine Thätigkeit, wie nie ein anderer vor ihm.[2] Adalbert stand durch Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung mit den meisten Fürsten des Landes in naher Verbindung. Stolzer indessen als auf seine fürstliche Würde war er auf seine geistlichen Weihen. Seine Ordination fand Statt zu Aachen, in Gegenwart des Kaisers mit den Fürsten und indem 12 Bischöfe dastanden und ihm die Hand auflegten.[3] Er hoffte das ihm übertrage Erzbisthum, welches er im blühenden Zustande erhielt, zu noch weit höherem Glanze zu erhe-

1) Adam von Bremen III, 2. Man vergleiche auch zu seiner Würdigung III, 5.

2) Adam von Bremen III, 1.

3) Adam von Bremen III, 1.

ben. Nirgends aber fand er seine Autorität weniger anerkannt, als unter den Wenden an der Ostsee; in dem weiten Missionsbezirk Bremens schien hier der unfruchtbarste Boden für die Saat des Evangeliums zu sein. Gerade dies lenkte hierhin zuerst Adalberts Blicke, und mit allem Eifer machte er sich an die Arbeit. Die Umstände waren ihm günstig, er stand bei dem Kaiser in Gunst, die Päpste Clemens II. und Leo IX. waren ihm freundlich gesinnt, vor Allem interessirten sich die nordischen Könige, die vielfach in innere Kämpfe verwickelt waren, für ihn, um an den Sachsen und dem Kaiser einen Anhalt zu finden. Bremen wurde der Mittelpunkt aller kirchlichen Bestrebungen im Norden. So weit die Macht der skandinavischen Völker reichte, verbreitete sich das Ansehen des Erzbischofs. Von Dänemark, Norwegen und Schweden, von Island, Grönland und von den Orkneyinseln kamen Gesandte nach Bremen, bezeugten dort dem Erzbischof ihre Verehrung und baten um Bischöfe und Priester. Man fühlte recht wohl, zu einer wie großartigen Stellung sich das Bisthum erhoben hatte, wie unermeßliche Folgen sich an das Gewonnene knüpfen konnten, und Niemand erkannte dies besser als Adalbert selbst. So läßt sich begreifen, weshalb er, dessen Sinn stets auf die höchsten Höhen des Lebens gerichtet, doch sein nordisches Bisthum nicht mit dem Stuhle Petri vertauschen mochte. Bremens Sprengel litt nur daran, daß die Wenden immer noch Heiden waren. Da erfolgte kurz vor Adalberts Antritt ein Umschlag, indem der Abotritenfürst Gotschalk sich mit Eifer der Mission annahm. Dieser Gotschalk war der Sohn des Slavenfürsten Udo, eines schlechten Christen, der wegen seiner Grausamkeit von einem sächsischen Ueberläufer 1031 ermordet wurde. Gotschalk wurde zu Lüneburg erzogen. Als dieser, so erzählt Helmold,[1] den Tod seines Vaters erfuhr, warf er den Glauben sammt den Wissenschaften bei Seite, setzte über die Elbe und sammelte eine Schaar, mit der er das Land der Christen verwüstete und unter ihnen ein solches Blutbad anrichtete, daß seine Grausamkeit alles Maß überstieg. Eines Tages aber, als er nach Räuberart durch Busch und Feld dahinritt, und sah,

1) Chronik der Slaven 19.

wie die einst an Kirchen und Einwohnern so reich gesegnete Landschaft nun eine wüste Einöde war, erschrak er vor dem Werke seiner eigenen Grausamkeit und sann, im Innersten seines Herzens von Schmerz bewegt, darüber nach, wie er von seinem verruchten Treiben ablassen könnte. Er trennte sich von seinen Genossen. Da begegnete er einem Sachsen, welcher bei seinem Anblicke entfloh. Gotschalk rief ihm zu, er solle stehen bleiben, und schwur, ihm kein Leides thun zu wollen. Als nun der Mann still stand, fragte er ihn, wer er sei, und was er Neues wisse? Er antwortete: „Ich bin ein armer Mann aus Holstein. Wir bekommen täglich schlimme Botschaft zu hören, weil der Fürst der Slaven, Gotschalk, unserem Lande und Volke viel Böses zufügt und mit unserm Blute seine Grausamkeit zu befriedigen begehrt. Es wäre wahrhaftig Zeit, daß Gottes strafende Hand unsere Unbill rächte.“ Ihm erwiderte Gotschalk: Deine Anklage trifft jenen Mann, den Fürsten der Slaven, schwer. In der That hat er eurem Lande und Volke viele Beschwerden bereitet, weil er seines Vaters Ermordung nachdrücklich rächen wollte. Ich bin der Mann, von dem wir jetzt reden und bin gekommen, um mit dir zu reden. Denn ich empfinde Schmerz darüber, daß ich gegen den Herrn und die Verehrer Christi so viel Unrecht verübt habe, und wünsche sehr, mich wieder mit denen zu versöhnen, denen ich, ich bekenne es, unverdienter Weise so große Kränkungen zugefügt habe. So höre denn auch meine Worte, und kehre heim und sage deinen Landsleuten, sie möchten an einen bestimmten Ort betraute Männer senden, um mit mir heimlich über Frieden und Bündniß zu unterhandeln. Geschieht das, so werde ich diese ganze Schaar von Räubern, an die mich mehr die Noth als mein freier Wille fesselt, ihnen in die Hände liefern.“ Mit diesen Worten bezeichnete er dem Sachsen zugleich Ort und Zeit. Der Sachse meldete das seinen Landsleuten, diese aber gingen nicht darauf ein, indem sie einen Hinterhalt fürchteten. Bald darauf wurde Gotschalk vom Herzog Bernhard gefangen, aber von diesem gegen Bürgschaft frei gelassen. Er aber begab sich zu Knud, dem Könige der Dänen, unter dessen Fahnen er sich durch manche Kriegsthaten im Lande der Normannen und Angelsachsen den Ruhm der Tapferkeit erwarb.

Nach Knuds Tode schloß er sich an dessen Neffen Svend Estrithson an, dessen uneheliche Tochter Sirith er zur Ehe nahm. Endlich kehrte er in das Wendenland zurück und gewann in glücklichen Kämpfen nicht allein die Herrschaft seines Vaters wieder, sondern breitete seine Macht nach und nach bis an die Peene aus. Sofort aber dachte er auch darauf, wie er sich Ehre und Ruhm bei dem Herrn erwerben könnte, und bemühte sich, den Slaven das Christenthum zu verkündigen. Bei einer Begegnung in Hamburg mit Adalbert ermahnte dieser den Fürsten dringend, auszuharren in der um Christi willen übernommenen Arbeit, wobei er ihm verhieß, daß ihm in Allem der Sieg zur Seite stehen und daß er zuletzt, wenn er um Christi Namen auch Widerwärtiges erdulde, selig werde; denn viel seien der Belohnungen, die für ihn ob der Bekehrung der Heiden im Himmel bereit lägen, viele Kronen würden ihm aus der Rettung aller von ihm dem Himmelreiche Gewonnenen hervorgehen.[1] Bei Adalberts kühnen Plänen mußte ihm ein innerhalb seines Metropolitansprengels gelegenes christliches Slavenreich auf nationaler Grundlage von ungemeinem Werthe sein. Adalbert schickte Gotschalk Glaubensboten. Die Lande füllten sich mit Kirchen und Gläubigen. Die Priester reichten nicht aus, man schickte in alle Lande nach Dienern des Wortes Gottes. Gotschalk selbst war es nicht genug, die Priester auf alle Weise zu unterstützen, er predigte selbst, indem er das, was von den Bischöfen und Priestern in bildlich dunkler Weise geredet wurde, in slavischer Sprache deutlicher zu machen versuchte. Der Eindruck, den der fürstliche Bekenner auf seine Völker machte, muß ungemein gewesen sein, denn die Wenden bekehrten sich massenweise und man berechnete, daß ungefähr der dritte Theil bekehrt war. Nun wurden die geistlichen Pflanzstätten für die Zukunft bereitet: Mönchs- und Nonnenklöster erhoben sich zu Lübeck, Oldenburg, Ratzeburg, Lenzen und in der Hauptstadt Mecklenburg. Der Tod des Bischofs von Oldenburg gab im Jahre 1051 dem Erzbischof Adalbert die günstige Gelegenheit, den bischöflichen Sprengel zu theilen; neben jenem wurden die Bisthümer zu Ratzeburg und Mecklenburg gegründet.

1) Adam von Bremen III, 20.

Der Mönch Eizo kam als Bischof nach Oldenburg, Aristo, welcher dreimal nach Jerusalem gepilgert und auf einer seiner Reisen von den Sarazenen aufgegriffen und bis nach Bagdad geschleppt worden war, wurde Bischof in Ratzeburg und Mecklenburg erhielt der Schotte Johannes, den geistlicher Pilgertrieb in diese Gegenden geführt hatte. Und welch kühne Pläne nährte nun Adalbert. Sie traten zu Tage, als der Dänenkönig ein eignes Erzbisthum in seinem Reiche haben wollte. Adalbert wollte Bremen zu einem nordischen Patriarchat erheben, unter dem 12 Bischöfe walten sollten, und das dem dänischen Erzbisthum mit allen nordischen Bisthümern übergeordnet sein sollte.[1] Dieser Gedanke einer Rom zwar angeschlossenen, aber doch in dem Bereich des Nordens von Europa nach eigenem Bedürfniß waltenden Kirche ist gleichsam eine Ahnung davon, daß dieser Norden nicht für alle Zeit Roms Gesetz empfangen werde. Den Gedanken konnte Adalbert nicht verwirklichen, an ihm und an den Staatsgeschäften, in die er sich seit Heinrich III. Tode immer mehr vertiefte, ging der großartige Mann zu Grunde. Der Berather der Jugend Heinrich IV. wurde auf dem Reichstag zu Tribur 1066 gestürzt und von Hof und Regiment des jungen Königs entfernt. Seit jener Zeit wird der Bischof immer reizbarer und vergreift sich an der Kirche, die seine Pläne hindert; wird hart und ungerecht gegen die freilich noch rohen, fast heidnischen Geistlichen. Zweierlei aber hat der Mann in seinem ganzen Leben fest bewahrt, seinem Könige die Treue und der Mission ein warmes Herz. Die Sorge für die Mission und die Missionsbischöfe hat er bis in seine letzten Tage auch unter den drängendsten Geschäften des Hofes nicht vergessen, dabei blieb er keusch und nüchtern mitten unter den Genüssen des Hoflebens. Wir dürfen trotz aller Anschuldigungen von ihm rühmen: Treu seinem Könige und seinem Gott. Er mußte den bittern Schmerz erfahren, daß sein Missionswerk unter den Wenden wieder zu Grunde ging; er starb am 16. März 1072 zu Goslar. Der Gedanke, selber alle Missionsgebiete zu bereisen, hat ihm öfter angelegen. So erzählt Adam von Bremen:[2] „Er ging ernstlich damit um, selbst dieses

1) Adam von Bremen III, 32.

2) Adam von Bremen III. Anhang III, 69.

Sendamt anzutreten, um zu sehen, ob er den noch nicht bekehrten Völkern zum Heile und den bereits bekehrten zur Vervollkommnung verhelfen könnte. Als er sich zu dieser mühevollen Reise anschickte, sagte er ruhmredig: Der erste Evangelist für die Heiden sei Ansgar gewesen, darnach sei Rimbert und nachher Unni gekommen; er aber müsse nothwendig der vierte sein, weil er gesehen habe, daß seine übrigen Amtsvorgänger nur durch Suffragane, nicht persönlich einer solchen Last sich unterzogen hätten. Er beschloß sein Leben damit hinzubringen, daß er, die ganze Breite des Nordens bereisend, alle Völker besuchte. Er wurde nur durch die Ermahnungen des Dänenkönigs vom Antritt der Reise abgehalten, weil dieser ihm vorstellte, barbarische Völker könnten leichter durch Leute, welche ihre Sprache redeten und deren Sitten den ihrigen ähnlich wären, als durch ihnen unbekannte und ihrer volksthümlichen Weise ganz fremde Personen bekehrt werden; und daher brauche er nichts weiter zu thun, als wie bisher die Predigt des Wortes unter den Heiden zu leiten und zu unterstützen."

Nach Adalbert's Sturze im Jahre 1066 ging auch die Mission in dem Wendenlande zu Grunde. Gotschalk wurde unter der Führung seines Schwestermannes Blusso am 7. Juni dieses Jahres zu Lenzen ermordet, mit ihm auf dem Altare der Priester Eppo und viele andere Geistliche. Am 15. Juli kamen die Empörer nach Ratzeburg, wo Ansverus, den als funfzehnjährigen Jüngling ein Traum wider den Willen der Eltern im Holsteinischen ins Kloster gezogen hatte, Abt war. Er und seine Mönche litten den Tod durch Steinigung. Ansverus, bis in den Tod getreu, erbat als Gunst der Letzte sterben zu dürfen; er fürchtete, seine Gefährten könnten wieder abfallen und wollte sich das Amt des Trösters bei ihnen nicht nehmen lassen. Ein schreckliches Opfer wurde dem Götzen zu Rethra gebracht. Der Bischof Johannes wurde nämlich nebst den übrigen Christen in Mecklenburg zum Triumphe aufbewahrt. Er wurde zuerst, weil er Christum standhaft bekannte, mit Stöcken geschlagen, dann durch die einzelnen Städte der Slaven zur Verhöhnung einhergeführt und dann wurden ihm zu Rethra Hände und Füße abgehauen und sein Körper auf die Straße hinausgeworfen. Das Haupt aber ward abgeschnit-

ten und von den Heiden auf einem Spieße dem Götzen Radigast geopfert. Dies geschah am 10. November 1066.[1] Darauf fielen die Wenden in das hamburgische und holsteinische Gebiet ein, sengten und mordeten, auch der Anstifter Blussue wurde erschlagen, jede Spur des Christenthums wurde verwischt. Gotschalks Gemahlin Sirith wurde nackt und bloß aus dem Lande getrieben, ebenso erlag ein Sohn Gotschalks, Buthue, nach einigen Jahren.[2] Der jüngere Sohn Heinrich nahm seine Zuflucht zum Könige der Dänen, und gelangte erst dreißig Jahre nach des Vaters Fall, nicht ohne blutigen Frevel, zur Herrschermacht unter den Wenden, aber noch fast hundert Jahre blieb das Wendenland im Ganzen und Großen heidnisch.

Wir kehren an den Harz zurück zu der Zeit, da Adalbert Erzbischof von Bremen wurde. 1048 hielt der Kaiser zu Pölde Hof und bestimmte daselbst den Bischof Poppo von Brixen zum Papst. Ueberhaupt verweilte der Kaiser gern am Harze auf den alten sächsischen Kaiserpfalzen, besonders begann er um diese Zeit zu Goslar gewaltige Bauten anzulegen und mit großem Eifer zu fördern. Neben einem stattlichen Kaiserpalaste gründete er einen prachtvollen Dom, welchen er den heiligen Aposteln Simon und Judas weihte, an deren Feste er geboren war. Das Stift wurde schon 1050 eingeweiht. Als Schutzpatron wurde später auch der heilige Matthias mit aufgenommen, der später auch in den Dokumenten die beiden übrigen verdrängte. Der Kaiser schenkte dem Stift eine große Menge von Reliquien, darunter besonders das Haupt des heiligen Matthias in Silber gefaßt, auch sorgte derselbe für gelehrte Männer als Stiftsgeistliche, so daß in kurzer Zeit aus diesem Stift eine Reihe der angesehensten Bischöfe hervorgingen. Wir nennen hier nur einige: Hezilo, Bischof zu Hildesheim 1054 (bekannt durch den blutigen Streit mit dem Abte Wideradus zu Fulda in Goslar 1063); Anno, Erzbischof zu Köln;

---

1) Helmolds Chronik der Slaven 22—26.

2) Helmold 26. Nach dem Tode Buthue's 1071 machten sich von dem Volke der Holzaten mehr als sechshundert Familien auf, setzten über den Fluß ... Sie kamen ins Harzgebirge und blieben dort. (Nordelbingier — Elbingerode am Harz?).

Erastus, zum Bischof von Meißen designirt, wurde bei seinem Geldkasten, dessen Inhalt er alle Tage beschaute, todt gefunden 1066; Heinrich, Graf von der Bintzenburg Aslo, wurde Bischof zu Paderborn 1084 und dann Erzbischof zu Magdeburg 1102; Eligerus, Graf von Hohnstein; Ludolph von Schladen, Bischof zu Halberstadt; Burchard I., Erzbischof zu Magdeburg.

1053 weihte Bischof Burchard ein Kloster in der äußersten Ostecke des Sprengels, Goseck bei Naumburg, welches der Pfalzgraf Dedo mit seinen Kindern Friedrich, Adalbert von Bremen und Uda gestiftet hatte, und welches dem Erzbischof Adalbert von Bremen unterworfen wurde. Interessant ist es aus den reichen Schenkungen zu ersehen, daß damals noch Heiden in diesen Gegenden zu finden waren.[1]

Der Kaiser Heinrich III. war noch einmal im Herbste 1056 in Goslar, empfing dort den Papst Victor II. Mit ihm begab er sich darauf nach Bodfeld, um sich an der Jagd zu vergnügen. Da kam ihm die Trauerbotschaft, die Wenden hätten sein Heer gänzlich geschlagen. Der Kummer darüber warf den Kaiser auf das Krankenlager und schon am 5. October verschied auf den Höhen des Harzes der mächtige Kaiser.

Um diese Zeit lebte zu Quedlinburg auf dem Münzenberge eine Nonne Pia, welche schon im fünften Jahre von ihren Eltern dem Kloster übergeben war, und vom Bischof Burchard die Firmelung empfangen hatte. Diese wünschte Klausnerin zu werden und ließ durch ihren Beichtvater dem Bischof ihren Wunsch vortragen. Aber Bischof Burchard war krank und genas nicht wieder. Daher blieb die Sache einige Zeit liegen, denn 1059 am 18. October starb Burchard. Der Tag des Evangelisten Lucas war sein Geburtstag und Sterbetag geworden. Erst sein Nachfolger Burchard II. ertheilte 1070 der Pia die Erlaubniß, sich eine Klause im Huy, neben der Sixtuskapelle, zu erbauen. Ihr Beichtvater Ekhard wurde dort Priester, späterhin kam auch eine Nonne Adelheid aus Gandersheim dazu, und zwei Mönche, Thiezelin und Meinold, so daß Burchard das Kloster zu Ehren der heiligen Maria einweihete und

1) Schamelius, Beschreibung des Klosters Gosegk S. 16 ff.

einstweilen dem Abt Herrand von Ilsenburg die Leitung übertrug. Seit dieser Zeit ist zwischen diesem Kloster und Wernigerode ein freundlicher Verkehr geblieben. Graf Gebhard von Wernigerode schenkte 1266 dem Kloster 2 Hufen und einige Höfe in Dingelstedt. Um 1311 wird eine Oda von Reddeber und eine Kunigunde von Rienburg als Nonne im Kloster genannt. Der letzte Graf von Wernigerode, Heinrich, schenkte 1427 zur Stiftung zweier Seelenmessen das Oldenrodische Bruch im Harze. Zuletzt lebte in diesem Kloster Carl van Eß, der katholische Uebersetzer des neuen Testaments in die deutsche Sprache.

Kapitel 22.

Buko von Halberstadt und Herrand von Ilsenburg.

Aus Burchards II., genannt Buko, welcher 1060 das Bisthum Halberstadt überkam, vielbewegtem Leben geben wir nur einige Züge. Im Jahre seines Antritts brannte die Stadt mit dem Dome ab, dazu wurde Buko sehr bald in die kirchlichen und politischen Streitigkeiten des Reichs hineingezogen, die seine geistliche Wirksamkeit, zu der er vorzügliche Gaben besaß, vielfach beeinträchtigten. Unter den Kämpfen verwilderte die Geistlichkeit. Der Streit des Bischofs Hezilo von Hildesheim mit Abt Widerad von Fulda zeigt, bis zu welchem Grade die Rohheit sich verstieg, daß sogar im Chor der Kirche gekämpft und die Kirche mit dem Geräusch der Waffen und dem Geschrei der Verwundeten und Sterbenden erfüllt wurde, und Bischof Hezilo von einem erhabenen Orte die Seinigen anfeuerte zur Tapferkeit, indem er sagte, er wolle das vergossene Blut schon verantworten 1063. Als 1066, wie wir oben sahen, die Wenden sich erhoben und in Sachsen einfielen, machte Bischof Buko einen Zug an der Spitze des sächsischen Heeres und drang siegreich bis Rethra vor, erbeutete das heilige Pferd der Wenden und hielt auf demselben einen triumphirenden Einzug in Halberstadt. Für die Mission wurde freilich dadurch noch nichts gewonnen, nur einen vornehmen Wenden soll Buko mitgebracht

und als Geisel in Ströbeck verwahrt haben.[1] Die traurige Zeit der Sachsenkriege mit Kaiser Heinrich IV. übergehen wir. Buko wurde, noch unversöhnt mit dem Kaiser, 1088 in einem Volksauflauf zu Goslar verwundet und sterbend nach Ilsenburg gebracht, wo er am 11. April sein unruhiges Leben beschloß. Sein Zeitgenosse, der Abt Herrand von Ilsenburg, hat seine letzten Tage beschrieben und ihn in seiner Klosterkirche bestattet. Den Kindern soll dieser stolze Herr besonders zugethan und freundlich sich erwiesen haben. Er schenkte ihnen Geld, Obst, auch wohl rothe Schuhe, die er von Goslar mitbrachte, so erzählt die Chronik, so daß ihn die Kinder überall mit freudigem Jubel umringten und von diesem freundlichen Bischof das alte Kinderlied hieß:

Buko von Halberstadt
Brink doch usem Kinde wat ꝛc.

Trotz der Stürme des Kriegs erblühte unter diesem Bischof das Benediktinerkloster Ilsenburg, dem er einen trefflichen Abt in Herrand setzte. Dieser führte wahrscheinlich das Quadrivium in die schon vorhandene Klosterschule ein. Winnigstedt sagt in der Halberstädter Chronik von ihm: „Herrandus hat das Kloster Ilsenburg durch seine Lehre und Kunst sehr herrlich und berühmt gemacht, also daß viele feine Leute ihre Kinder der Lehre und Zucht halber dahin gethan und diesem feinen und gelehrten Manne unter die Ruthe befohlen. Als Abt hat er gelehrte Männer zu sich genommen und erhalten. Er hat aus sonderbarem Fleiß und Fürsichtigkeit eine herrliche Bibliothek von allerlei Büchern daselbst mit großen Unkosten zugerichtet. Er war auch in seinem Schreiben sehr

1) Leuckfeld Antiquit. Halberstad. S. 469. Ströbecki 1004, Sterabeck 1052, Strebeck leitet Elis ab von dem dicht dabei fließenden Osterbache und dem Osterberge, der der Ostara geheiligt gewesen sei. Gewiß ist, daß der Osterberg eine alte Opferstätte war, das beweisen die Urnenscherben und Opfermesser, die hier gefunden worden sind. 1004 kommt der Ort zuerst mit Athensteti, Dannensteti in einer Urkunde des Kaisers Heinrich II. für Drübeck vor. Nach dem Chronicon augustense ad a. 1068: Burcardus halberstatensis episcopus Luiticiorum provinciam ingressus incendit, vastavit, avectoque equo, quem pro deo in Rheda colebant, super eum sedens in Saxoniam rediit.

fleißig, die alten Geschichten und Historien zu verfassen." Er stammte wahrscheinlich, wie sein Vetter Buko, aus dem Geschlechte der Grafen von Woldenberg, und wurde von diesem aus einem Kloster zu Würzburg hierher berufen, um die reformirte Klosterordnung einzuführen. Das Jahrzehnt von 1064—1074 bezeichnet Ilsenburgs glückliche und glorreiche Blüthezeit. Die Anzahl der Mönche wuchs dermaßen, daß es bald an Zellen zu fehlen begann. Das Kloster wurde deshalb erweitert und eine neue Kirche gebaut mit zwei Thürmen. Bischof Buko legte den Grund, Bischof Werner von Merseburg und Hartwig von Verden halfen beim Bau der stattlichen Abtei, die damals 140 Hufen Land besaß. Herrands gelehrter Ruf — das Mittelalter rechnete ihn unter die scriptores ecclesiasticos und viros illustres Germaniae — zog auch gelehrte Benediktiner herbei, so daß hier eine Art theologischer Fakultät entstand. Herrand verfaßte selbst zwei Schriften: De fide catholica (zu Paris 1597 gedruckt) und Sermone über die Epistel Jacobi. Indessen blieb Ilsenburg nicht lange in dieser idyllischen Ruhe, es war eine Zeit, da man bauen mußte, in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert. In dem Streite zwischen dem Kaiser und Sachsen stand Herrand auf Seiten Buko's. Vielleicht lernte Herrand in dieser langen Fehde den jungen Landgrafen von Thüringen, Ludwig II. den Springer, kennen und gewann dessen Achtung. Diese Freundschaft ist für beider Leben und für die Geschichte Thüringens von großen Folgen gewesen. In ernster Seelennoth zogen Ludwig und die ungetreue Frau von Weißenburg, Adelheid von Stade, den Abt Herrand zu Rathe. Er rieth, zum Zeugniß der Reue ein Kloster zu bauen. So entstand von 1087—1097 das Kloster Reinhardsbrunn im Thüringer Walde. 1088 wurde Herrand bei einer zwiespältigen Wahl Bischof von Halberstadt, hat aber als solcher wenig Ruhe gefunden. Nur 1096 setzte er in einer Zeit der Ruhe Ilsenburger Benediktiner in das Collegiatstift Hillersleben.[1] Im

---

1) Neunter Jahresbericht des Altmärkischen Vereins S. 35. Ego Herrandus — episc. Halb. petitione Aldesindis neptis meae, filiorumque ejus, in cenobium Hildeslevense juxta b. Benedicti regulam in

Uebrigen fand er und auch das Ilsenburger Kloster Schutz und Zuflucht bei Ludwig, aus dessen Verwandtschaft die Ilsenburger Mönche 1105, um Ruhe zu finden, ihren Abt Martin wählten. Herrand aber hatte eine andere Ruhe gefunden, er starb um 1003 und ward begraben im friedlichen Thalgehege der Abtei Reinhardsbrunn, wo auch bald 1011 Adelheid und 1023 Ludwig, seine Beichtkinder, sich betteten.

Hiermit schließen wir unsere fortlaufende Geschichte ab.

Das Folgende enthält nur noch einzelne kleine Züge ohne eine andere Verbindung, als daß sie die Kirche und geistlich gerichtete Männer des Harzes betreffen.

Kapitel 23.

Das zwölfte Jahrhundert.

Auf Herrands Gegenbischof Friedrich folgte 1107 Bischof Friedrich, der ein Graf von Blankenburg gewesen sein und einige Zeit in Paris im Kloster St. Victor gelebt haben soll. Wenigstens steht so viel fest, daß er den Augustinerorden in seinem Bisthum bevorzugte.

Viel wichtiger, als er selbst, ist sein berühmter Verwandter Hugo von St. Victor, aus dem Hause der Grafen von Blankenburg und Regenstein, geboren 1097. Frühzeitig wurde er von seinen Eltern in das neu aufblühende Kloster der regulirten Kanoniker des heiligen Augustinus, Hamersleben, in den Unterricht gegeben, dessen vortrefflicher Propst Thietmar die guten Anlagen des Knaben zu wecken verstand. Schon als Jüngling fing er an zu schreiben, machte 1115 eine gelehrte Reise zunächst nach Flandern und hielt sich hier in der Gegend von Ypern einige Zeit auf;

---

perpetuam consecratum, clericis inde eliminatis, monachos, quos in Hilisiniburgensi cenobio religiosiores repperi, collocavi, prioremque de eodem claustro Albericum nomine eis preposui. Das Kloster Hillersleben blühte von da an auf.

ebenso weilte er später in Marseille, und ging dann erst nach St. Victor in Paris. Von der schon im Rufe stehenden Anstalt angezogen, blieb er daselbst und ließ sich unter die regulären Chorherrn des heiligen Augustinus von St. Victor aufnehmen. Er würde bald Lehrer in der Schule des Klosters, der er sich mit allem Eifer widmete. Er ist einer der tiefsten Denker des Mittelalters, von vielseitigster Bildung, begeistert für die Wissenschaft und mit warmem, tiefem Gefühle und reicher Innigkeit des Gemüths, so daß seine Zeitgenossen ihn „den zweiten Augustin oder den Dollmetscher Augustin's" nannten. Seine Theologie, bei der er mit großem Nachdruck stets auf die heilige Schrift zurücklenkt, kann zu den reformatorischen Bestrebungen vor der Reformation gezählt werden. Seine Hauptwerke: „von den Sakramenten des christlichen Glaubens" und seine „Lernmethode," worin er eine für diese Zeit seltene und treffliche Anweisung zum Schriftstudium gegeben hat, zeigen die innere Einheit und Erhabenheit eines vom Christenthum wahrhaft überwundenen und durchdrungenen reichen Geistes. Er starb, erst 44 Jahre alt, 1141 mit den Worten: „Gelobt sei Gott der Herr in Ewigkeit." (Vergl. Leibrock, Chronik von Blankenburg I, S. 106—127, wo er die Verwandtschaft der ersten Grafen von Blankenburg bespricht.)

1108 hatte Bischof Reinhard zu Osterwieck ein Augustiner-Chorherrn-Stift St. Pancratii gegründet und mit Halberstädter Stiftsgütern ausgestattet. Nun schenkte im Jahre 1112 eine gewisse Thietburg, die Mutter der an den Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg vermählten Mathilde und des Wittekind, mit ihren Kindern dem Kloster eine stattliche Reihe Güter, besonders in der Altmark, unter der Bedingung, daß das Kloster nach Hamersleben verlegt würde. Darum verlegte der Bischof Reinhard das Kloster aus Osterwiek, weil das beschauliche Leben unter dem großen Verkehre der Stadt leide (nec minus incommoditates forensium causarum, quae in Osterwic prefatam vitam plurimum inquietare poterat, declinare cupientes), hauptsächlich aber weil es eben die Thietburg wünschte, nach Hamersleben, wo nun auch deren Sohn Wittekind, der einzige Erbe ihrer Güter, sein Ritterkleid mit dem Mönchsgewande vertauschte. Der erste Propst in

Hamersleben war Thietmar, ein wissenschaftlich gebildeter und edler Mann, welcher das Kloster in guten Ruf brachte. Das Kloster, anfangs nur Mönchskloster, nahm 1174 auch die erste Nonne auf, aber schon 1238 verbot Bischof Ludolph die Aufnahme von Nonnen, obgleich sie in einem besondern Frauenhause wohnten, und versetzte sie in das Marienkloster zu Helmstedt. 1407 stiftete das Kloster ein Haus der Barmherzigkeit für Reisende. 1452 wurde das Kloster reformirt, denn die Mönche gehorchten nicht einmal ihren Vorgesetzten.[1] 1115 stiftete die Markgräfin Gertrud das Aegidienkloster zu Braunschweig.

1120 versetzte Bischof Reinhard die Nonnen des Klosters St. Laurentii zu Schöningen, weil sie unzüchtig und unordentlich lebten, in andere Klöster und setzte in das verlassene Kloster Augustiner-Chorherrn aus dem Kloster Hamersleben.[2]

1120 schenkte Graf Wichmann von Querfurt, als er nach einer kinderlosen Ehe in den geistlichen Stand getreten war, seine Hauptbesitzungen seinem Verwandten, dem Bischof Reinhard zu Halberstadt, zur Stiftung des Klosters Kaltenborn im Amte Sangerhausen. Das Kloster wurde mit regulirten Chorherrn Augustiner-Ordens besetzt und dem Evangelisten Johannes geweiht.[3]

Um dieselbe Zeit entstand das Kloster Birkerode oder Rode, welches von Hilla, des Grafen Wichmann von Orlamünde Gemahlin, gestiftet und mit Prämonstratensern besetzt wurde.

1121 wird Wernigerode zuerst urkundlich genannt.

Zwischen den Jahren 1125—1129 stiftete Adelheid, die Gemahlin Volkmars von Klettenberg, das Kloster Walkenried und besetzte es mit Cisterziensern. Es war das erste Kloster dieses Ordens im nordöstlichen Deutschland. Achtzig Jahre baute deutscher Kunstfleiß an diesem Prachtbaue und seine Kirche galt für die schönste im ganzen Reiche. Reiche Güter wurden dem Kloster von Kaisern und andern Gönnern geschenkt, und seine Mönche

---

1) Geschichte des Augustiner-Klosters Hamersleben &c. von Steph. Kunze. Quedlinburg bei Basse. 1835. Geschichte der Altmark von Wohlbrück. S. 22 bis 24.

2) Leuckfeld Antiquitat. Halberst. p. 710—712.

3) Niemann, Geschichte Halberstadts. I. S. 204.

schufen die Helmeniederung zu einer „goldenen Aue" um, auch trat hier Volcuin, der volksthümliche Heilige der Cistercienser, in den Orden ein.[1] In diesem Kloster lebten 1469 fünf Mönche, Willich und Salvator aus Göttingen, Theodoricus aus Hardegsen, Arnoldus aus Herford, Henricus Hartmann aus Northeim. In allen fünfen lebte ächt evangelischer Sinn. Es ist, als ob sie von der alten Luft eingeathmet hätten, die im Kloster niemals ganz zu wehen aufgehört hatte, denn man kannte hier noch nach alten Klosterordnungen ein Sakrament unter beiderlei Gestalt. Diese fünf Klosterbrüder schrieben folgendes Bekenntniß nieder: „Der, welcher lebt und regiert von Ewigkeit. Amen. Christus Jesus ist unser Heil und unsere Erlösung, von dem wir durch den wahren Glauben allein gerechtfertiget werden. Weil Christus, der eingeborne Gottessohn, allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so kann nur sein Verdienst, nicht Mönchsgelübde und Mönchskappen, und Fasten und menschliches Werk und menschliche Genugthuung den Menschen selig machen." So bekennen sie, und frisch und fröhlich haben sie unter dies Bekenntniß ihre Namen gesetzt.

1134 erhielt Albrecht der Bär aus dem Hause Ballenstädt, ein Mann vom Harze, die Altmark. Er und Heinrich der Löwe von Braunschweig haben dem Ueberreste der wendischen Herrschaft ein Ende gemacht, Albrecht der Bär wenigstens in der Altmark, in die er fremde Colonisten führte und in der er das Christenthum mit Waffengewalt befestigte.[2] Helmold, ein Priester in der Gegend von Lübeck, welcher nicht lange nach dem Markgrafen Albrecht starb, erzählte in seiner Chronik der Slaven, welche mit dem Jahre 1170 schließt, daß Albrecht, um seine neuen Länder über der Elbe, welche durch die vielen Kriege von Einwohnern nach und nach entblößt worden waren, wieder zu bevölkern, Abgeordnete nach Utrecht und in die untere Rheingegend gesandt habe, mit dem Auftrage, Holländer, Seeländer und Flanderer, die damals durch die Ueberschwemmungen des Meeres sehr litten, in seine Staaten zu sicheren Besitzungen einzuladen. Auf diese Weise erhielten die

1) Vgl. Winter, die Cistercienser des nordöstlichen Deutschlands &c. 1868.
2) v. Heinemann, Albrecht der Bär.

Stiftssprengel von Brandenburg und Havelberg eine große Menge neuer Anbauer; aber auch auf der westlichen Seite der Elbe bis nach Salzwedel hin, und vornemlich in der Wische und in dem Balsamerlande siedelten sich Holländer an, welche weit und breit Städte und Dörfer bevölkerten.

Wie von Magdeburg aus um dieselbe Zeit der Prämonstratenserorden durch den heiligen Norbert eine großartige Missionsthätigkeit nach Osten entfaltete, hat Winter in seinem Buche: „Die Prämonstratenser" nachgewiesen.

Das Alles geschah in einer Zeit, da das kirchliche Leben schon merklich zerfiel, da die Klöster vielfach ihrer Aufgabe vergaßen, so daß der Bischof Rudolf I. von Halberstadt sich genöthigt sah, die Nonnen des Klosters Königslutter wegen ihres zuchtlosen Lebens nach Drübeck zu versetzen.

1139 stiftete die Aebtissin Beatrix zu Quedlinburg aus Gütern ihres Dienstmannes Burchard von Blankenburg eine Cistercienser-Abtei zu Michaelstein (de lapide S. Michaelis in Evergodesrode). Sie wurde mit Mönchen aus dem Kloster Campen am Niederrhein besetzt und dem Erzengel Michael und allen heiligen Engeln geweiht. Die Mönche sollten der frommen Aebtissin helfen „Tag und Nacht Gott dienen, von den Gütern den Dürftigen Almosen geben." Schon 1151 stand das Kloster im Rufe großen Reichthums, weil die Mönche durch den unweit des Klosters ausgegrabenen Marmor Vermögen gewannen. Auch entstand ein Hospital bei demselben, welches 1212 Graf Siegfried von Blankenburg reichlich beschenkte.[1]

1141 wurde hauptsächlich vom Orden selbst das Kloster Sittichenbach (Sichem) gestiftet und mit Mönchen aus Walkenried besetzt. Schon 1192 besetzte es das vom Burggrafen Heinrich von Leisnig gestiftete Kloster Buch bei Leisnig in Sachsen. Nach Sittichenbach zog sich Bischof Conrad von Halberstadt zurück und lebte darin 16 Jahre, indem er seine Zeit mit Gebet und Bücherschreiben zubrachte. Er unterschrieb sich in allen Briefen: Conrad, Bischof und Mönch in Sichem. † 21. Juli. 1225. Hierher wurde

1) Leuckfeld Antiquitat. Michaelsteinens. et Amelunxbornenses.

auch später Bischof Albert von Regensburg wegen seiner Untreue gegen Kaiser Conrad IV. gebracht und mußte als Mönch Pönitenz thun.

1142 stiftete Graf Ludwig von Wippra und dessen Gemahlin Mathilde ein Augustiner-Chorherrn-Kloster, das später in ein Augustiner-Nonnenkloster zu Roßleben verwandelt wurde.

1145 stiftete der Ritter Ludolf von Wenden ein Kloster, welches dann nach Riddagshausen verlegt wurde. Cistercienser aus Campen und Amelunxborn besetzten es und der Stifter selbst trat gegen das Ende seines Lebens in das Kloster ein.[1] In demselben Jahre entstand südwestlich von Osterwiek das Kloster St. Andreas zu Abbenrode für regulirte Chorherrn des Augustiner Ordens.

Um 1157 entstand in Quedlinburg ein neues Kloster.

1170 entstand südöstlich von Mansfeld das Kloster Mansfeld vom Josaphat-Orden (St. Benedicti de valle Josaphat), dessen Priorn ihre Bestätigung bei den Patriarchen von Jerusalem nachzusuchen hatten. Stifter sind Albrecht der Bär und seine Gemahlin Sophia, die im Jahre 1158 eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatten.[2]

1172 stiftete Heinrich der Löwe das Dom- oder Collegiatstift St. Blasii et Johannis baptistae in Braunschweig, in dem 1383 Albrecht von Wernigerode Propst war. Um dieselbe Zeit ist das Collegiatstift St. Cyriaci in Braunschweig gegründet.

Um 1179 stiftete Erzbischof Wichmann von Magdeburg auf dem Schlosse Seeburg ein Collegiatstift des St. Augustiner-Ordens, welches 1180 dem heiligen Petrus und Lambertus geweiht wurde.

1186 wurde am 16. October das Kloster Neuwerk zu Goslar vom Bischof von Hildesheim geweiht.

Um diese Zeit von 1186—1203 war Agnes, die Tochter des Markgrafen Conrad von Meißen, Aebtissin in Quedlinburg. Sie war eine gute Schreiberin, die in ihrem Amte die Bücher zum Gebrauch des Gottesdienstes mit schönen Miniaturen und Initialen verzierte, schöne Teppiche und Dorsalien wirkte und ihre Jungfrauen anhielt, daß sie ihr Brot nicht mit Faullenzen äßen.

---

1) Meibomii Chron. Riddagshusense.

2) Zeitschrift des Harzvereins S. 34.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, als viel Adlige aus Deutschland das heilige Land wieder zu gewinnen und zu schützen auszogen, zog auch Conrad von Regenstein cruce signatus auf einen Kreuzzug.[1]

1190 stiftete Graf Elger von Hohnstein das Kloster Ilfeld, welches Prämonstratenser aus Pölde besetzten.[2]

Kapitel 24.

Das dreizehnte Jahrhundert.

Um 1200 wurde zu Marienborn bei Sommerschenburg ein Kloster regulirter Chorfrauen Augustiner-Ordens gestiftet (ad fontem S. Mariae, quae antiquitus dicebatur Morthdal 1204).

1208 ist das Cistercienser Nonnenkloster St. Burchardi et Jacobi in Halberstadt erwähnt.

1210 wurde auf dem sogenannten Kupferberge bei Hettstedt ein Mannskloster Prediger-Ordens gestiftet, welches 1255 durch die edle Frau Mechtild von Arnstein und ihren Sohn Walther von Arnstein in ein Augustiner-Jungfrauen-Kloster verwandelt und später nach Wiederstedt an der Wipper verlegt wurde.

1212 stiftete Graf Siegfried von Blankenburg bei dem Kloster Michaelstein ein Hospital, „damit in demselben die Armen, die unter Hunger und Durst, Nacktheit oder Kälte zu leiden haben, Trost und Erquickung finden.“ Dieses Spital wurde 1318 nach Blankenburg verlegt.

1219 kaufte der deutsche Orden die Comthurei Langeln für 450 Mark Silber. Der Landcomthur der Ballei Sachsen in Lukklum war zugleich Comthur in Langeln, welches früher dem Stifte St. Jacobi in Bamberg gehört hatte.

---

1) Erath, Codex dipl. Quedlinburg. 107. Vergl. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 1868. Heft 2. S. 117 ff.

2) Winter, die Prämonstratenser.

Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stiftete das Stift zu Goslar in Zellerfeld ein Kloster. Ob bei einer Einsiedlerzelle, von der der Ort den Namen erhalten hätte, ist ungewiß.[1]

1219 stiftete Graf Burckhard von Mansfeld mit seiner Gemahlin Elisabeth von Schwarzburg das Benediktiner-Nonnenkloster zu Helfta zu Ehren der Jungfrau Maria. Zwei Aebtissinnen dieses Klosters, Gertrud und Mechthild von Hakeborn, wurden, wie Bruder Marcus von Weida 1503 erzählt, canonisirt.

1228 wurde die Kapelle des Klosters Cistercienser-Ordens für Nonnen zu Wasserleben durch Bischof Friedrich von Halberstadt gestiftet, weil hier eine Hostie geblutet haben sollte. Die Sage von dieser blutenden Hostie wird also erzählt:[2] „In Wasserleben lebten zwei Schwestern, davon die Eine, Armgard, zu nichts gelangen konnte, während ihrer andern Schwester Alles gut ging. Als nun Armgard sich einst über ihre Armuth beklagte und sich wunderte über ihrer Schwester Reichthum, sagte ihr diese: „Ich habe unsern Herrgott im Kasten, der segnet All das Meinige und giebt mirs oft schlafend." Das merkte sich Armgard, und als sie Ostern das heilige Abendmahl empfing, verbarg sie die heilige Hostie in ein Tuch und legte es in ihren Kasten, in der Hoffnung, sie werde nun besseres Glück haben. Aber als sie nach einigen Tagen den Kasten öffnete, sah sie, daß die Hostie Blut geschwitzt und das ganze Tuch genetzt hatte. Sie erschrak darüber und meldete es ihrem Manne. Dieser benachrichtigte den Geistlichen. Das ganze Dorf versammelte sich um das Wunder. Der Bischof Friedrich erfuhr auch davon und erschien in Procession, hob die blutige Hostie mit dem Tuche auf, trug sie bis nach Hauslaer und setzte sie da auf den Altar. Weil aber das Blut so reichlich floß, wurde die Hostie auf Gutachten des Dompropstes Joh. Semeca dort in einen Pfeiler gemauert. Seit der Zeit wallfahrtete so viel Volks hierher, daß Bischof Friedrich von den Almosen ein Kloster bauen konnte." Wasserleben besaß so viel Ablaß, daß jeder Wallfahrer 15 Jahre Ablaß erhielt. Das Kloster wurde erst später errichtet.

1) Wolf, histor. Nachrichten vom Benediktiner-Kloster Zelle ꝛc. und Hannöv. Magazin. 1817. St. 100 u. 101.

2) Siehe: Pröhle, Harzsagen.

Um diese Zeit war Wernigerode schon Stadt geworden und hatte eine Kirche St. Sylvestri. Bei dieser Kirche errichteten die Grafen Gebhard und Konrad von Wernigerode 1265 ein Capitel des heiligen Sylvester und Georg aus 10 weltgeistlichen Chorherren, nämlich 8 Priestern, einem Diakon und Subdiakon bestehend, welche aus ihrer Mitte den Dechant, welcher der eigentliche Pfarrer und Seelsorger war, wählten. Die eigentliche Pfarrkirche der Stadt, unserer lieben Frauen geweiht, wird zuerst 1230 erwähnt.

In demselben Jahre wurde das Kloster St. Crucis von der Familie Campe zu Braunschweig gegründet.

1235 wurde der neue Dom zu Halberstadt nach dem Plane des Dompropstes Semeca gebaut.

1237 wird in Nordhausen das Cistercienser-Nonnenkloster der Jungfrau Maria geweiht.

Um diese Zeit, von 1222—1230, war Heinrich Graf von Stolberg vielfach am thüringischen Hofe und begleitete 1227 Ludwig den Heiligen von Thüringen auf den Kreuzzug.

1245 wird das Nicolai-Hospital in Wernigerode genannt.[1]

1250 wurde Donndorf als Cistercienser-Nonnenkloster gestiftet.

1253 stifteten die Edelherrn und Brüder Albert und Ludwig von Hakeborn zu Hedersleben an der Selke das Cistercienser-Nonnenkloster St. Mariae virg.

Unter den deutschen Rittern, die Livland germanisiren und bekehren, werden genannt: Heinrich von Heimburg, 1243—1244, Ordensmeister, und sein Nachfolger Burchard von Hornhausen, welcher am 13. Juli 1260 in der Schlacht bei Durben gegen die Litthauer fiel. Unter den Geistlichen: der Dekan Burchard von Halberstadt 1212 und 1217.[2]

1260 Adersleben bei Wegeleben a. d. Bode als Cistercienser-Nonnenkloster St. Nicolai, mons S. Nicolai gegründet und vom Bischof Volrad von Halberstadt mit Nonnen aus dem Kloster St.

---

1) Dr. Friedrich, Geschichte der Wohlthätigkeits-Anstalten Wernigerode's. S. 1.

2) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1867. Heft 1. S. 45—46 und 48.

Jacobi und St. Burchardi vor Halberstadt besetzt.[1] Dies Kloster war besonders im Dienste der innern Mission thätig in Armen- und Krankenpflege. Die Aufnahme in das Kloster wird uns ausführlich bei der Aufnahme der Tochter eines Ritters Ulrich Kegel als Nonne zu Adersleben erzählt: „Nachdem dieselbe im Probejahr mit den Regeln des Ordens bekannt gemacht war, daß eine Nonne nie aus dem Kloster gehen, keine männliche noch weibliche Person zu sich kommen lassen, auch nur mit Vorwissen der Aebtissin jemand am Sprechgitter sprechen dürfe, und sie das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth thun müsse, war vom Bischof Albert der Aegidiitag (1. September) 1341 zu ihrer Einkleidung bestimmt. Am Morgen des Tages, als der Bischof angekommen und feierlich von allen Nonnen empfangen war, unter dem ersten Geläute der Glocken, trug unter dem zweiten Geläute die jüngste der Klosterschwestern, Sophia von Quedlinburg, die Kleidung der Novize, Schleier und Ring, auf den Altar. Mit dem dritten Geläute begann der Gottesdienst. Zwei ehrwürdige, bejahrte Nonnen aus dem Kloster St. Jacobi vor Halberstadt, Priorin und Subpriorin, führten die Novize, im Geleite ihrer nächsten Verwandten, zum Altare vor den Bischof, welcher die Messe selbst celebrirte. Unter der Ermahnungsrede, welche die Novize knieend zwischen den beiden Brautmüttern anhörte, wurden in gewissen Pausen vom Nonnenchor die gewöhnlichen Litaneien gesungen. Nach denselben sprach der Bischof den Segen und weihte die auf dem Altar liegenden Ordenskleider, das weiße wollene Habit, den schwarzen Skapulier und den Weihel (Gürtel) mit Weihwasser ein. Die Brautmütter führten nun die Novize hinter den Altar und legten ihr die geweihten Kleider an, kehrten mit ihr dann vor den Altar zurück und die Geschmückte sang auf ihren Knieen: „Ich bin Christi Magd 2c.“ Hierauf reichte der Bischof ihr den Schleier und den Ring als Zeichen der Vermählung mit Christo und den Kranz ihrer ewigen Jungfrauschaft, und sprach den Bann aus über alle, welche die Braut des Herrn zur Ver-

---

1) Dr. Kunze, diplomatische Geschichte des Cistercienser-Nonnenklosters Adersleben. Halberstadt. 1835.

letzung ihrer Gelübde verleiten würden. Sie aber besiegelte ihre Gelübde mit dem Genusse des Abendmahls, und wurde dann der Aufsicht der Aebtissin übergeben."

Um die Mitte des Jahrhunderts bauten auch die Augustiner Eremiten zu Himmelpforte bei Wernigerode ihr Kloster und nannten es nach dem Ausspruche Jacobs: Porta coeli, Himmelpforte.[1] Wahrscheinlich war der Ritter Theodorich von Hartesrode (Hasserode) der Stifter des Klosters, bei dem sich schon vorher Mönche angesiedelt hatten. Am 11. April 1257 wurde der Marienaltar der neuen Stiftung eingeweiht vom Bischof Volrad von Halberstadt. Das Kloster ist eins der ältesten und berühmtesten Augustinerklöster in Deutschland geworden. Einer der ersten Gönner desselben war Bischof Wilhelm von Münster, der im Jahre 1260 allen denen 40tägigen Ablaß versprach, welche den Eremiten-Brüdern des Ordens St. Augustini zur Himmelpforte Almosen mittheilen oder sonst hülfreiche Hand leisten würden. Noch andere folgten nach. Schon im Jahrhunderte seiner Entstehung wurden von dem Kloster zwei andere neu gestiftete Augustinerklöster, eins in Quedlinburg 1263 und eins in Helmstädt 1290 besetzt. Mit Quedlinburg, wohin später auch Jordan versetzt wurde, erhielt Himmelpforte bald Streit über die Grenzen, innerhalb deren sie ihre Almosen einsammeln ließen. Die Hauptbeschäftigung dieser Mönche war Predigen, Beichtehören und Jugendunterricht. Himmelpforte hatte deshalb 12 Prediger, die besonders viel in der Nicolaikirche zu Wernigerode predigten, wo ihre populäre Predigtweise vielen Anklang fand.[2] Ebenso hatte die Schule zu Himmelpforte guten Ruf. Hier wurde Graf Albert von Wernigerode, der Bruder des letzten Grafen Heinrich, später von 1411—1419 Bischof von Halberstadt, erzogen. Unter den Mönchen aus Himmelpforte haben sich ausgezeichnet:

---

1) Non procul hinc inter nemorosae culmina silvae
Et celsos montes, vallis reperitur amoena.
Hic erat exstructum sumtu sat divite claustrum
Augustinorum monachorum splendida sedes,
Quae tenuit Coeli Portae venerabile nomen.

2) Delius, das Kloster Himmelpforte. Wernigeröder Intelligenzblatt 1808. 2—4.

Heinrich, der als Prior 1290 genannt wird und 1315 als Prior provincialis der Augustiner in der Provinz Thüringen und Sachsen vorkommt.[1] Jordan de Quidelingeburg, er wurde aus Himmelpforte mit nach Quedlinburg versetzt, war später Lector in Magdeburg, bekleidete mehrere andere hohe Aemter seines Ordens und schrieb das Leben des heiligen Augustinus und mehrerer Ordenspersonen, eine Apologie des Ordens, Predigten, Postillen und Auslegungen der heiligen Schrift.[2] Der bedeutendste ist der Prior und Provinzial Andreas Proles, ein Vorläufer der Reformation.[3] Im Bauernaufruhr wurde das Kloster unter der Anführung eines Wernigeröder Barbiers, Wilhelm Wiardes, gewöhnlich Wilhelm Barbier genannt, von einem Trupp Aufrührer zerstört.

1262 wird ein Comthur Berthold von der Comthurei des deutschen Ordens in Langeln genannt.

1265 am 29. October wird das Collegiatstift St. Sylvester in Wernigerode gestiftet.

1275 wird zu Aschersleben das Cistercienser-Nonnenkloster St. Agnes erwähnt.

1290 wird erwähnt das Collegiatstift St. Bartholomäus zu Blankenburg.

1293 wird die Kirche zu Heimburg genannt.

1297 wird das Kloster Himmelgarten bei Nordhausen, welches die Grafen von Hohnstein gestiftet haben, erwähnt. Die Mönche, Augustiner-Serviten (Servi Mariae), nannten den Ort, welcher früher Rustungen hieß, Marien- oder Himmelsgarten nach einem vermeinten Gesicht. Sie sagten, man hätte an diesem Orte in einem Garten eine geweihete Hostie vergraben gefunden, über welcher sich ein heller Schein vom Himmel herab oft hätte sehen lassen.

---

1) Urkundenbuch des Vereins für Niedersachsen. Bd. II. S. 121.

2) Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode. S. 2.

3) Gottfried Schütze, Leben des Andreas Proles &c. 1744. Pröhle, Andreas Proles.

Kapitel 25.

Das vierzehnte Jahrhundert.

1305 besaß Hasselfelde eine Kirche.

1310 das Franziskaner-Kloster zu Aschersleben, der graue Hof, erwähnt.

1325—1348 Graf Albrecht von Reinstein, ein geschworner Feind der Kirche.[1]

1316 wird die Pfarrkirche St. Martini zu Stolberg erwähnt, von welcher in diesem Jahre die Schloßkapelle St. Johannis Evangelistae, welche später 1449 der heiligen Juliana geweiht worden ist, abgetrennt wurde.

1362 wurde das Kloster Sittichenbach vom Grafen von Mansfeld ruinirt, weil der Abt Hermann bei der zwiespältigen Bischofswahl in Halberstadt, durch die Noth gezwungen, den Landgrafen Friedrich von Thüringen als Schutzherrn anerkannt hatte. Der Graf ließ den Abt derb durchprügeln, an einen Balken hängen, auf beiden Seiten ein Kohlenfeuer um ihn machen, ihn halb räuchern und dann wieder abnehmen, darauf verjagte er ihn. Der Graf wurde aber dafür in den Bann gethan, mußte 30,000 Schock Groschen zahlen und das Kloster wiederherstellen.

Die Geißler, welche auch durch die Harzgebiete zogen, arteten hier unter Friedrich von Heldrungen, dem Besitzer von Elbingerode, in Räuber aus, welche die Gegend unsicher machten, bis ihr Anführer erschlagen wurde.

Kapitel 26.

Das funfzehnte Jahrhundert bis auf die heutige Zeit.

1419 erbaute der letzte Graf von Wernigerode, Heinrich, die St. Theobaldi- (Ewald) Kapelle zu Nöschenrode.[2]

1) Leibrock, Chronik von Blankenburg S. 158—175.
2) Delius, Wernigeröder Intelligenzblatt. 1829.

1452 wurde zu Hettstedt von den Grafen Günther und Gebhard von Mansfeld ein Karmeliter-Kloster (B. Virg. Mariae de monte Carmelo) gestiftet. Die Mönche arteten sehr bald aus, so daß man sprichwörtlich von ihnen sagte: „Es sind unsrer lieben Frauen Brüder, und des sind wir auch herzlich wohl zufrieden, wenn sie nur nicht auch unserer lieben Frauen Männer wären.“

Um dieselbe Zeit 1456 wurde auch Ilsenburg reformirt wegen des Verfalls der Klosterzucht. Aber trotz des allgemeinen Verfalls wurde noch sogar 1512 in Eisleben ein Kloster gegründet.

Um den Harz herum und auf seinen Höhen war, auch nur äußerlich betrachtet eine stattliche Reihe Kirchen und Klöster erwachsen, die noch unserer Zeit Kunde geben von dem frommen Sinn unserer Vorfahren. Nach von Ledebur[2] gab es im Stift Halberstadt 177 Stiftungen, von denen im 8. Jahrhundert eine, im 9. zwei, im 10. 26, im 11. 17, im 12. 35, im 13. 65, im 14. 17, im 15. 11, im 16. 3 gestiftet sind. Ein großer Theil davon kommt auf die Harzgebiete. Nach den Orden finden wir 3 Hochstifter, 22 Collegiatstifter, 3 freiweltliche Frauenstifter, 4 Propsteien ohne Convent, 24 Benediktiner-Mönchsklöster, 20 Benediktiner-Nonnenklöster, 4 Cistercienser-Mönchsklöster, 18 Cistercienser-Nonnenklöster, 13 Klöster Augustiner-Chorherrn, 10 Klöster Augustiner-Chorfrauen, 4 Prämonstratenserklöster, 2 Karmeliterklöster, 1 Karthäuserkloster, 1 Kloster des Josaphat-Ordens, 3 Dominikaner Mönchs-, 3 Dominikaner-Frauenklöster, 7 Franziskaner Mönchs-, 2 Franziskaner-Nonnenklöster, 7 Klöster Augustiner-Eremiten, 2 Klöster Marienknechte Augustiner-Ordens, 2 Klöster unbekannten Ordens, 11 Templerhöfe, 4 Johanniter-Ordens Comthureien, 7 Deutsch-Ordenshäuser und 2 Comthureien der Lazarusbrüder. Dabei bieten die Kirchenbauten des Harzes eine Vollständigkeit deutscher kirchlicher Kunstgeschichte dar, daß in Deutschland nur Köln damit wetteifern könnte. Zweierlei Ursachen waren

---

1) Dr. Jacobs, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 1867. S. 101 ff.

2) v. Ledebur, die hohen Dom- und Collegiatstifter 2c. des Halberstädtischen Sprengels in seinem ursprünglichen Umfange 2c. Correspondenzblatt 1866.

es, welche dieses Resultat vorzugsweise förderten. Erstens der gewaltige Anstoß, den das größte der deutschen Kaisergeschlechter der religiösen Entwickelung dieser Gegenden gab. Sodann hatten die zahlreichen und mächtigen Dynastengeschlechter, welche namentlich auf dem Nordabhange des Harzes saßen, noch die Urkraft des sächsischen Stammes sich erhalten, als ihnen bald nach ihrer Bekehrung zum Christenthume die Aufgabe wurde, nicht nur als Bischöfe, Aebte und Gaugrafen in der Heimath christliches Leben zu fördern, sondern auch die benachbarten heidnischen Slaven zugleich dem Christenthume und dem deutschen Reiche zu gewinnen, und dafür einzustehen, daß sie nicht wieder abfielen. Im Laufe der Jahrhunderte, welche dieser Kampf dauerte, ging die Mehrzahl dieser großen Geschlechter zu Grunde, und an Stelle der Wiege eines jeden derselben erhob sich nun regelmäßig ein Kloster, das die erworbenen Besitzungen erbte. Bis in das zehnte Jahrhundert weisen die noch jetzt vorhandenen Baudenkmäler zurück.[1]

Das spätere Mittelalter hat freilich auch hier seine dunkeln Schatten in die christliche Lehre und das kirchliche Leben geworfen. So bejammert in einer am 22. Januar 1443 auf dem Schlosse Gröningen ausgestellten Urkunde Bischof Burchard von Halberstadt die armen Seelen, welche im Fegefeuer nach versprochener Fürbitte schmachten, und befiehlt dem Kloster Adersleben, die Messen für die Verstorbenen zu halten. So beklagte sich 1455 Borchard Sunnenberg, „daß der Altar der heiligen Apostel Johannis, Jacobi und Matthäi nicht hinlänglich bedient, auch nicht oft genug Messe gelesen werde.“[2] Darum wallfahrtete man nach dem Cyriaksglöckchen in Wimmelburg, durch dessen Klang die Besessenen geheilt würden, und nach dem heiligen Blute in Wasserleben, darum wallfahrteten Graf Heinrich von Stollberg 1455—1509 und sein Sohn Botho 1538 nach dem heiligen Lande und ging ein Wernigeröder zum heiligen Jacob von Compostella in Spanien. Es

1) von Quast, Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. 1866. 1.

2) Dr. Kuntze, Diplomatische Gesch. des Klosters Adersleben. S. 110 bis 111.

fehlte nicht an Ablaßkäufern und noch manche Briefe darüber sind uns übrig geblieben. Es fehlte auch nicht fast in jeder Stadt ein Haus für gemeine Frauen,[1] und am St. Marcustage kamen die Drübecker zur Kapelle unsrer lieben Frauen zu Bakenrode und ließen ihre Ferkel weihen,[2] und in Halberstadt stand der große Christoffel in hohen Ehren,[3] denn wer sein Bild gesehen hatte, konnte an dem Tage nicht eines jähen Todes sterben.

Aber es hat auch zu allen Zeiten ein Häuflein gegeben, die dennoch von Herzen Christum und sein Wort suchten. 1469 wurde die Prinzessin Scholastica aus dem Hause Anhalt in ihrem achtzehnten Jahre Aebtissin zu Gernrode. Von ihr erzählt Heinrich Busse, ein alter Geschichtschreiber, daß sie über die Kirchengebräuche sehr geklagt und freimüthig bekannt habe, wie sie zwar auf dieselben habe schwören müssen, aber doch finde, daß viele derselben der heiligen Schrift zuwider, und der Lehre der heiligen Väter und der ersten Kirche nicht gemäß wären. Da sie nun nicht wenig Beschwerde darüber in ihrem Gewissen empfunden, so hätte sie deswegen ihren Bruder Wilhelm Ludwig Franziskaner-Ordens zu Rathe gezogen, dieser hätte sich zwar angelegen sein lassen, sie zu besänftigen, auch versprochen, deshalb ferner schriftlich zu handeln, ob aber eine innerliche Zufriedenheit darauf erfolgt ist, weiß man nicht. Solche Bedenken mochten in Gernrode forterben, denn das Stift ist eins der ersten, welches unter Elisabeth von Wieda zur Reformation übertritt.[4]

Solche Bedenken machten Andreas Proles zum Vorläufer der Reformation. Andreas Proles wurde am Tage St. Remigii, den 1. October 1429 zu Dresden, wahrscheinlich aus guter Familie, geboren und wurde frühzeitig für die Wissenschaften erzogen. Schon im 18. Jahre besuchte er die Universität Leipzig und wurde bald Baccalaureus und Magister. Nachdem er die erste geistliche Weihe durch Johann IV., Bischof von Meißen erhalten hatte, trat er am

1) Delius, Einige Nachrichten über den Eintritt der Reformation in der Grafschaft Wernigerode. Wernigeröder Intelligenzblatt. 1817.

2) Dr. Jacobs, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Ilsenburg.

3) Scheffer, Inschriften und Legenden Halberstädter Bauten.

4) Beckmann, Anhaltische Chronika Th. VI. Cap. VI. §. 1.

Sonntage vor dem Fest S. Francisci in Himmelpforte in den Augustinerorden, erhielt schnell nach einander die übrigen Weihen und las am Epiphaniasfeste 1454 die erste Messe. Auf einer Reise nach Rom in demselben Jahre lernte er das Verderben der Kirche kennen. Nach seiner Rückkehr wurde er Lector der Theologie am Dom zu Magdeburg und bald darauf Prior zu Himmelpforte, wo er eine tüchtige Schule anlegte. Schon 1458 wurde er Vicar und Provincialis seines Ordens. Als solcher hat er viele Reisen gemacht und dabei oft mehr als drei Mal an einem Tage an verschiedenen Orten gepredigt. Zwei Mal hat er die Angelegenheiten seines Ordens in Rom vertreten, 1459 und 1464. Ueberhaupt hat er die Würde eines Provincialis mehr als 40 Jahre, aber mit einigen Unterbrechungen, in denen er sich wegen seiner Streitigkeiten mit der Kirche im Banne befand, bekleidet, bis er sie kurz vor seinem Tode auf der Versammlung der Augustiner zu Eschwege an Dr. Johann Staupitz abtrat. Er war ein gewaltiger Prediger, dessen Predigten begierig gehört und dessen Schriften gern gelesen wurden. Luther sagt von ihm:[1] „ein Mann in Deutschland eines großen Namens und Glaubens, auch von vielen für heilig gehalten.“ Seine Schriften, in denen er zeugt von dem Verfall des Papstthums und nach einer Reformation sich sehnt, sind uns zum Theil noch erhalten: Die erste ist eine einige Lehre, wie man sich halten soll bei der Taufe der Kinder. Warum er aber selber nicht an die Ausführung der Reformation ging, soll er selber gesagt haben: „Ihr sehet, daß ich mit einem Fuße schon im Grabe stehe; ihr sehet, daß ich an Leibeskräften gar zu schwach bin. Ich erkenne wohl, daß es mir an der Gelehrsamkeit, Fleiß und Beredtsamkeit fehlet, die zu einem so wichtigen Werke erfordert wird. Jedoch ich weiß gewiß, daß Gott sich seiner Kirche selbst annehmen und einen Helden erwecken wird.“ Er selbst ahnte wohl noch nicht vollständig die Folgen seiner Wünsche einer Reformation und wollte wohl zumeist nur eine Sittenverbesserung, doch äußerte schon er sich so stark, daß er in Rom verdächtig wurde und dorthin zur

1) Luther, Werke, Altenburg. Ausg. I. 529: Proles, cujus tum eruditio et pietas inter monachos praecipue celebris erat.

Verantwortung kommen sollte. Er starb unterwegs in Kulmbach 1503.

Aber noch tiefer, als bei Andreas Proles, mußte Dr. Martin Luther, dieser Felsenmann und Gewaltige des Harzes aus Eisleben, den Conflikt zwischen Satzung und Glauben empfinden und durchkämpfen, ehe die Kirche Gottes in der Reformation wieder erneuert werden konnte.

Der Harz hat an dieser Erneuerung thätigen und hervorragenden Antheil genommen. Einen reichen Blüthenkranz tapferer Männer frommen Herzens und weisen Sinnes und heiliger Frauen aus den Harzbergen sehen wir seit Luthers Zeit in der Kirche der Reformation daheim und draußen bauen am Reiche Gottes, und bis heute fließt die Quelle der Glaubenszeugen aus dem Harze in unsere Kirche und der Heiden Länder befruchtend herab. Nur einige erwähne ich hier.

1490 wurde zu Stolberg Tilemann Plattner geboren, der 1524 daselbst die Messe abstellte und in der Einführung der Reformation im Harze eine große Thätigkeit entwickelte.[1]

1492 wurde Johann Agricola in Eisleben geboren.

1493 wurde Justus Jonas zu Nordhausen geboren.

1493 wurde in Wernigerode Heinrich Winkel geboren.[2]

Unter den Harzstädten war Nordhausen die erste, welche die Reformation einführte und zur lutherischen Kirche übertrat, wie es auch Luther rühmt: „sie würden dessen vor Gott und der Welt vor andern in jenem Leben Ehre haben.“ Schon 1522 wurde Luthers Tischgenosse Laurentius Süße hier evangelischer Prediger. Ihm folgte Johannes Spangenberg, dem hier Cyriacus Spangenberg 1528 geboren wurde. 1530 unterschrieb die Stadt die Augsburgische Confession mit. Ludwig zu Stolberg, geb. 1505, gestorben 1575, war ein Hauptbeförderer der Reformation und stand mit den bedeutendsten Männern derselben in Verbindung. Auch war er der hauptsächlichste Begründer der drei Klosterschulen in Ilsenburg, Ilfeld und Hirzenhain bei Gedern.

---

1) Zeitschrift des Harzvereins. 1868. S. 140 ff.

2) Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern rc. S. 5.

Dr. Georg Aemilius hielt 1557 eine Generalvisitation im Wernigerödischen und im Stolbergischen und schrieb in demselben Jahre eine gründliche kurze Lehre oder Summa, so aus den fünf Stücken des Katechismus gezogen, welche er dem Abt Meppe zu Ilsenburg, Henning, Propst, und Poppen, Pastor zu Drübeck und Wichmann Reckwich, Propst zu Wasserleben, widmete.

Die Aebtissin Anna, 1515—1574, Tochter des Grafen Botho von Stolberg, führte die Reformation in Quedlinburg ein und verwandelte das Franziskaner-Kloster in eine Schule. Unter den ersten evangelischen Predigern setzte die Aebtissin auch den bekannten Johann Winnigstedt ein, welcher um die Einführung der Reformation in Halberstadt, Einbeck und Goslar große Verdienste hat. Wir besitzen von ihm außer seiner Chronik eine Auslegung des 50. Psalms und eine Schrift gegen die Kirchenräuber seiner Zeit, die sich unterstanden die geistlichen Güter an sich zu ziehen.

Unter der Aebtissin Anna II. von Stolberg lebte Johann Arndt, der Verfasser des wahren Christenthums und des Paradiesgärtleins als Stiftsprediger in Quedlinburg. Er widmete der Aebtissin seine Schrift Ikonographia „von Bildern.“ Johann Arndt war geboren 1555 zu Ballenstädt.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, geb. 1492, gest. 1566. Als er die Augsburgische Confession unterschrieb, sagte er zu einem, der ihm abrieth zu unterschreiben, um sich nicht den Zorn des Kaisers zuzuziehen: „Ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan; warum sollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen wäre, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren mein Pferd satteln, und mit Dransetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkränzlein im himmlischen Leben eilen?“

Unter den Schulmännern zeichnete sich Neander von Ilfeld aus.

1603 wurde der Kirchenliederdichter Adam Olearius zu Aschersleben geboren.

In Quedlinburg lebte längere Zeit Gottfried Arnold.

In der Grafschaft Wernigerode wirkte Heinrich Georg Neuß, geboren 1654 zu Elbingerode, gest. 1716 als Consistorialrath in Wernigerode.

Graf Christian Ernst regierte 1710—1770 zu Wernigerode, zuerst unter Vormundschaft seiner frommen Mutter, der Fürstin Christina von Mecklenburg-Güstrow. Unter ihm erblühte um Wernigerode ein reiches geistiges und geistliches Leben, wobei ihm seine treffliche Gemahlin Sophie Charlotte, geborne Reichsgräfin zu Leiningen-Westerburg, mit der er über 50 Jahre in glücklicher Ehe lebte, treu zur Seite stand. Er wurde früh, besonders durch den Fürsten Heinrich XXIII. von Reuß, mit Aug. Hermann Francke bekannt und nahm Theil an allen kirchlichen Bestrebungen, legte eine bedeutende Bibelsammlung an und förderte mit seiner Gemahlin eifrig sowohl die dänische Mission in Tranquebar als auch die Mission der Brüdergemeinde. Die dänische Mission hatte ihren Ausgangspunkt eben in dem eng verbundenen Kreise in Halle und dazu war die Gemahlin des Königs Friedrich IV. von Dänemark, welcher diese Mission gründete, eine Schwester von des Grafen Mutter, der fromme Christian VI. also sein leiblicher Vetter. Dadurch entstand dann eine im Einzelnen höchst interessante Pilgerstraße, die von Halle über Wernigerode und so nach Kopenhagen führte. Eine Anzahl der Missionare ist in Wernigerode ordinirt.[1] Von den Missionaren der Brüdergemeinde kamen z. B. Leonhard Dober und David Nitschmann, die nach St. Thomas abgeordnet waren. Hier hörten sie aus dem Munde der Gräfin Sophie Charlotte beim Abschied das Wort: „Gehet hin! und wenn sie euch todtschlagen um des Heilands willen, er ist alles werth." Ein Wort, das, wie Dober schreibt, Balsam auf sein Haupt war, „weil sie die einzige auf der ganzen Reise, und, außer dem Grafen Zinzendorf, die einzige auf der ganzen Welt gewesen, die mir meinen Weg nicht schwer gemacht." Seit jener Zeit hat die Verbindung mit der Brüdermission, besonders der in Grönland, gepflegt durch an der Liebe Gottes erglühte Frauenherzen aus dem gräflichen Hause, nicht wieder aufgehört und hat immer neue Herzen in diesen Liebeskreis hineingezogen.

Quedlinburg gab unserer deutschen Kirche den Sänger des „Messias" Klopstock und „den christlichen Strabo" Karl Ritter

1) Dr. Förstemann, die gräflich Stolbergische Bibliothek in Wernigerode.

und in diesem Jahrhundert der Berliner Missionsgesellschaft ihren Vorsteher, den lautern Joh. Chr. Wallmann, der kurz vor seinem Tode der Missionsgeschichte seiner Heimath, die ihn zum Glauben und zum Dienste an der Mission geführt hatte, seine Aufmerksamkeit zuwandte. Mit der Berliner Mission sind die reichgesegneten Missionsgesellschaften des Harzes zumeist in dienender Liebe verbunden.

Auch in den unmittelbaren Dienst der Mission in den Heidenländern hat der Harz Männer und Frauen auch in unserer Zeit gesandt, der beiden Frauen, die in Südamerika und Südafrika noch heute wirken, geschweige ich, weil Frauendienst allein in der Stille geschehen soll; nur zwei Männer, Friedrich Ribbentrop aus Wasserleben, der in Indien gearbeitet bis 1863,[1] und Rudolph Heinrich Krone aus Wernigerode, der in China gearbeitet hat,[2] sollen hier zum Gedächtniß eingeschrieben werden.

Wenn aber auch heute die Missionsfeste in den heiligen Säulenhallen prächtiger Dome und Kirchen und in dem Sommerschmucke der Säulen, die der Herr in Fels und Wald im Harze gebaut, im Hagenthale bei Gernrode, im Christianenthale bei Wernigerode, im Ilsethale bei Ilsenburg von Tausenden gefeiert werden und die Missionspilger des Heilandes Lob erschallen lassen, immer gilt es wieder Angesichts dieser Wolke von Zeugen, die der Herr vor unsern Augen am Harze erweckt hat, das Herz zu fragen: Willst du nicht zeugen? Willst du dich unwürdig erweisen solcher Väter? Willst du dem Herrn mit Undank lohnen seine große Güte und Gnade, die er an dich gewandt hat in Christo seinem Sohne? Heute und immerdar soll aus dankbarem Herzen dem Herrn auf seinen Missionsbefehl das alte Christengelübde erschallen: „Gott will es! Amen.“

---

1) Berliner Missionsfreund 1864. S. 2 ff.

2) Keßlin, Nachrichten von Schriftstellern 2c. Wernigerode. S. 250. 260.

Anhang.

Die Heiligen des Harzes.

Wenn auch dies Verzeichniß keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, so wird doch dem Freunde des kirchlichen Alterthums dieser Anhang auch darum erwünscht sein, daß er das Missionsfest der Heimath an die Heiligentage der Gegend anlehnen oder eine Missionsansprache aus ihrem Leben wählen kann. Das Leben der Heiligen gebe ich nur kurz, dazu giebt es Hilfsmittel genug, dagegen bildet die Ikonographie derselben einen gewiß erwünschten Beitrag zur Archäologie unserer Gegenden.

Aegidius (oder S. Gilles), einer der 14 Nothhelfer, deren Namen hier gleich stehen mögen: Georg, Erasmus, Pantaleon, Dionysius, Achatius, Aegidius, Catharina, Blasius, Vitus, Christophorus, Cyriacus, Eustachius, Margaretha, Barbara. Aegidius starb am 1. September (Gilgentag) 722 als Abt des von ihm gegründeten Klosters St. Gilles bei Arles. Die älteste Aegidienkirche ist die Klosterkirche dieses Namens zu Braunschweig, gegründet 1112 von Gertrud, Schwiegermutter des Kaisers Lothar, welche nach 1115 die Gebeine des Heiligen aus Frankreich holte. S. 277. Zu Bernburg, Quedlinburg. Er wird als Einsiedler oder Abt abgebildet, mit einer Hirschkuh zur Seite, die ein Pfeil getroffen, weil er in seiner Einöde durch Jäger entdeckt worden, die eine Hirschkuh verfolgten. Er ist Patron von Jülich und Osnabrück und mit S. Florianus Schutzpatron gegen weibliche Unfruchtbarkeit.

Agnes. (Vergl. Magdeburg. Geschichtsblätter 1867. S.312. Die Legende: Von sunte Agneten.) Sie lebte zur Zeit des Kaisers Diocletian und erlitt den Märtyrertod. Sie wird mit dem Lamme auf dem Arme oder neben sich abgebildet, welches Christum bedeutet, als dessen Braut sich die reine Jungfrau betrachtete, auch wohl auf einem Holzstoße, oder mit dem Dolche oder

dem Schwerte, welche ihre Todesart anzeigen. Schon im frühen Alterthum wurde sie besonders in Italien, Spanien, Frankreich verehrt und Ambrosius, Hieronymus und Augustinus preisen sie als Vorbild der jungfräulichen Unschuld. Zu Aschersleben S. 286. 21. Januar.

Albanus, Bischof zu Mainz, gestorben am 21. Juni, wird als Bischof mit einem Schwerte abgebildet, trägt seinen Kopf, den ihm die Hunnen zu Mainz abgeschlagen, in der Hand, ist neben Martinus, Willigis und der heiligen Jungfrau Mitpatron von Mainz, wo ihm die Albanskirche geweiht ist, und Patron von Winterthur. Zu Roda ist ihm die Kirche geweiht.

Alexander. Heilige dieses Namens kommen mehr als 20 vor. Es sind besonders zu nennen: Alexander der Papst, welcher, als Papst das Schwert haltend, sein Martyrium andeutend, dargestellt wird; Alexander, Bischof, mit den Abzeichen eines Kohlenbrenners, weil er dies Gewerbe früher betrieben hat; Alexander, ein römischer Krieger, welchem ein Opfertisch zur Seite steht, den er in Gegenwart des Kaisers umgestoßen hat und deshalb mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Einem Alexander ist die Kirche in Hackeborn geweiht.

Anastasius, welcher mit Innocentius Patron von Gandersheim ist, S. 130, wird mit der Axt abgebildet, durch die er umkam.

Andreas ist ein am Harze sehr beliebter Heiliger, denn er ist Patron zu Halberstadt, Egeln, Langen-Weddingen, Thale, Walbeck S. 23, Eisleben, Haus Röblingen, Bodfeld, Braunschweig, Hildesheim, Abbenrode S. 280. Der Apostel Andreas wird dargestellt, ein schräges Kreuz (Andreaskreuz) tragend; er ist Patron von Schottland, Holstein, Burgund, Brabant, Luxemburg, Minden u. s. w., und Schutzpatron des Braunschweigischen Hauses. Andreastag 30. November.

Anna, die Mutter Marias, erhielt erst Ruf und bald große Verehrung im 14. Jahrhundert. Nach dem Protevangelium Jacobi K. 1 war der heilige Joachim ihr Gatte, und sie ist mit diesem und dem heiligen Joseph, dem Manne der Maria, mit dem sie zusammen in Eisleben Patronin ist, sowie allen Heiligen aus der

Geburtslinie des Herrn Bergpatronin. Nach einer andern Sage soll sie von drei Männern drei Marien geboren haben. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ließ nach seiner Rückkehr von der Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande Münzen prägen mit der Legende: Hilf Sancta Anna, und erwirkte vom Papst Alexander II. 1494 ein Breve, um in seinem Lande dieser Heiligen einen Festtag zu feiern, den höchsten Kirchenfesten gleich, wodurch die Mutter Anna im Volke sehr beliebt wurde. In unsern Gegenden ist sie außer in Eisleben Patronin zu Schadeleben, Bischoffroda, Hildesheim (Annakapelle), und mit St. Pantaleon in Wernigerode (Schloßkirche). Sie wird matronenhaft dargestellt, mit der heiligen Maria auf dem Arme oder diese als Kind vor sich; häufig erscheint sie selbdritt (mettercia), d. h. mit Maria und Jesus in der verschiedensten Weise gruppirt. Nur eine solche Darstellung erwähne ich hier: In einer Handschrift der Gräflich Wernigerödischen Bibliothek von 1448, einem lateinisch-deutschen Vokabularium Zb. 29. fol. ist ein Holzschnitt, die heilige Anna selbdritt, Maria und Jesus auf dem Schooße haltend, auf den Deckel am Ende eingeklebt, welcher allem Anscheine nach von gleichem Alter ist. Die heilige Anna ist Patronin von Braunschweig, Schutzpatronin der Stallknechte und gegen die Armuth. S. Annentag, 26. Juli.

Ansgarius, sein Leben S. 95 ff., ist Patron von Hamburg und Bremen, gest. 864, den 3. Februar. Er wird als Bischof, dessen Kleid mit Pelz verbrämt ist, dargestellt, auch wohl mit bekehrten Dänen neben sich.

Antonius, dessen bei der Harzburg S. 29 gedacht wird, ist wahrscheinlich nicht Antonius von Padua, welcher erst am 13. Juni 1233 starb, Patron von Hildesheim ist und als Franziskaner mit dem Lilienstengel, den Fischern predigend, das Christkind tragend, einem knieenden Esel (Pferde) die Hostie vorhaltend, dargestellt wird, sondern Antonius, der Einsiedler, gest. am 17. Januar 361. Er erscheint als Einsiedler, mit dem ägyptischen Kreuz (T Antoniuskreuz) und der Bettlerglocke, von Teufeln versucht, ein Schwein neben sich. Er ist Patron der Schweine, gegen Pest. Rose ꝛc.

Bartholomäus, der Apostel, erscheint mit dem Messer und seiner abgeschundenen Haut. Durandus (Rationale lib. 7. cap. 25. n. 2) schildert die Gestalt dieses Apostels also: Capilli ejus nigri et crispi: caro candida, oculi grandes, nares coaequales et directae, barba prolixa, habens paucos canos, statura aequalis, collobio albo elevato et purpura vestitur, induitur albo pallio, quod per singulos angulos habet gemmas purpureas. Demgemäß ist er abgebildet auf dem Hortus conclusus im Dom zu Merseburg. Er ist Patron von Frankfurt a. M. Am Harze ist ihm geweiht die Gemeindekirche zu Drübeck, eine in Blankenburg S. 286, Friedrichsau, Erdeborn, Herzberg, Hildesheim (1034) S. 256. Sein Tag ist der 24. August.

Benedictus von Nursia, welcher als Patron zu Quedlinburg und Langenholzen, S. 257 vorkommt, wird abgebildet als Bischof oder Abt im Kleide seines Ordens, zur Seite ein Rabe, der ein Brot im Schnabel trägt, das er, weil es vergiftet war, auf Befehl des Heiligen an einen abgelegenen Ort brachte; auch hat er Dornen neben sich, in welche er sich einst gelegt, um den Versuchungen zu widerstehen; auch hält er einen Becher mit der Schlange in der Hand, weil er der Vergiftung wunderbar entgangen, oder einen Krug, den seine Wärterin zerbrochen, und den er als Knabe durch kräftiges Gebet wiederhergestellt hatte. Er ist Patron gegen Gift, Rose und Entzündung überhaupt; gest. am 21. März 543. Translatio 11. Juli.

Bernward, Bischof und Patron von Hildesheim, (Leben S. 197. S. 231 ff.) erscheint als Goldschmied, das sogenannte Bernwardskreuz, S. 236, haltend; gest. am 20. November 1022, kanonisirt 1193, Elevatio 1194. 16. August. Er ist Patron in Sommerschenburg.

Blasius, Bischof von Sebaste in Armenien und Märtyrer. Da auf seine Fürbitte viele wunderbare Heilungen geschehen sind, wird er unter die vierzehn Nothhelfer gezählt, und zwar ist er in der Aufzählung der erste. Insbesondere wird von ihm geschrieben, daß er durch seine Fürbitte einem Knaben das Leben gerettet habe, der am Ersticken war in Folge einer Gräte, welche demselben im Halse stecken geblieben war. Daher wird an vielen Orten in katho-

lischen Ländern an seinem Tage, den 3. Februar, die sogenannte Halsweihe gehalten. Nach beendigter Messe nimmt der Priester zwei geweihte Kerzen und hält sie jedem einzelnen, welcher an die Kommunionbank kniet, kreuzweis an den Hals, indem er lateinisch die Worte spricht: „Durch die Fürbitte des heiligen Blasius, Bischofs und Märtyrers, befreie und bewahre dich der Herr vor Uebel des Halses im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“ Er wird abgebildet mit einer oft einem Rechen ähnlichen Hechel, mit der er gemartert wurde, oder mit einer Kerze, die ihm eine dankbare Frau in den finstern Kerker brachte, welcher der Heilige ihr verlornes Schwein durch sein Gebet wieder verschafft hatte. Er segnet als Einsiedler die Thiere des Waldes. Sieben Frauen sammeln sein Blut auf, als er unter Diocletian, 316 wird auch als Todesjahr angegeben, den Märtyrertod erleidet. Er ist Schutzpatron gegen Halsübel, Patron in Ragusa. Ihm sind Kirchen zu Quedlinburg und Nordhausen, ihm und Johannes dem Täufer der Dom zu Braunschweig geweiht, wo auch seine Legende in den Wandmalereien dargestellt ist.

Bonifacius. S. 11. 36. 45—49. Er hat Kirchen zu Halberstadt, Ditfurt, Bosleben S. 262, und ihm und Nicolaus ist die Kirche in Batterode geweiht. Er wird im bischöflichen Gewande dargestellt, mit einem von einem Schwerte durchstochenen Buche, durch welches der tödtliche Stich gedrungen, als er von den Friesen bei Dockum gemordet wurde am 5. Juni 750. Patron von Thüringen, Arnstadt, Fulda, Hameln.

Briccius, Bischof von Tours, um 400, trägt zum Beweis seiner Unschuld glühende Kohlen in seinem Gewande. Er war beliebt als Patron bei den im 12. Jahrhundert nach Sachsen übersiedelnden Niederländern. Ihm ist in Querfurt eine Kapelle gewidmet. 13. November.

Bruno. S. 227 ff. Im weißen Karthäusergewande, ein an den Enden sprossendes Kreuz tragend, auch ein Crucifix; über ihm als Vision die Jungfrau Maria. Stern auf der Brust, Erdkugel unter dem Fuße. † 1101. 6. October, kanonisirt 1514. Ihm ist mit der Jungfrau Maria zusammen die Kirche in Marienzell (Eilversdorf, einer Wüstung bei Querfurt) und zu Querfurt geweiht.

Burchardus, Bischof von Würzburg, † 753 am 2. Februar. Translatio 983. 14. October, hält eine Hostie in der Hand, ist Patron von Würzburg und Worms und Schutzpatron gegen Gliederschmerzen. Eine Kirche zu Wollingerode (Wüstung bei Ilsenburg) und mit Jacobus das Burchardikloster zu Halberstadt waren ihm gewidmet. S. 48. 281.

Catharina von Alexandrien wurde erst durch die Kreuzzüge im Abendlande, zumal in Norddeutschland, bekannt; dagegen wurde ihre Verehrung weit und schnell verbreitet im 13. Jahrhundert, unter andern durch den Erzbischof Albert von Magdeburg (1207—34) und die Cistercienser. Ihr sind geweiht die Kirche des Dominikanerklosters zu Halberstadt und eine Kapelle im Dom, eine Kapelle und ein Hospital in Aschersleben, ein Hospital zu Eisleben und Derenburg, die Kirchen zu Schneitlingen, Reinstedt, Catharinenrieth, Benndorf, Braunschweig. Sie soll unter Maximinus gelebt haben und eine Prinzessin gewesen sein. Sie disputirt mit 50 Philosophen, verlobt sich mit dem Christkinde, wird enthauptet; darum wird sie mit dem Schwerte dargestellt, auch mit einem zerbrochenen, mit Messern besetzten Rade, welches der Blitz zerschmetterte, als sie gerädert werden sollte. Sie hat ein Kloster auf dem Sinai, wohin Engel bei der Enthauptung ihren Leib getragen haben sollen; sie ist Patronin der Philosophen und Schulen. 25. Novbr.

Christophorus, ein Riese, trägt auf einen Baum gestützt das Christkind auf der Schulter durch das Wasser; ein Eremit leuchtet dazu. Patron von Braunschweig, der Schiffer und Schatzgräber, gegen schnellen, unbußfertigen Tod z. B. in Halberstadt, Egeln. 25. Juli.

Clemens, Bischof von Rom, ist Patron von Metz. Er wird mit der päpstlichen Krone und mit einem Anker, an welchen er gebunden und ins Meer geworfen worden, abgebildet. Ihm ist die Kirche in Börnecke geweiht. 23. Novbr.

Cosmas und Damianus, welchen die Kirche zu Ditfurt geweiht ist, sind zwei Brüder und Aerzte gewesen, welche im 3. oder 4. Jahrhundert als Märtyrer gestorben sein sollen. Sie werden abgebildet mit Arzneigläsern und chirurgischen Instrumenten 2c.;

Patrone der Aerzte, des Stifts Essen, von Böhmen. 27. September.

St. Crucis, des heiligen Kreuzes Kirchen finden wir am Harze zu Wollingerode, Wüstung bei Ilsenburg, Braunschweig S. 283, Stolberg, Querfurt. 3. Mai Kreuzes Erfindung. 14. September Kreuzes Erhöhung.

Cyprianus von Carthago, dem mit Maria die Kirche in Nienburg S. 223 geweiht ist, wird dargestellt als Bischof und Kirchenlehrer mit dem Schwert, durch welches er den Tod erlitten hat. † 258. 16. Septbr.

Cyriacus, Diaconus, heilt einen Dämonischen, hat einen Drachen unter sich wegen seiner Macht über die bösen Geister und hat zum Zeichen seines Märtyrertodes, welchen er unter Diocletian erlitt, das Schwert bei sich. Er gehört zu den 14 Nothhelfern. Ihm sind gewidmet Kirchen zu Mansfeld S. 263, Wimmelburg, wo die wunderthätige Cyriaksglocke, die Besessene heilen sollte, wogegen Luther eifert, Wolferode, Nordhausen, Braunschweig, Frohse, 220; ist mit St. Vitus Patron in Gröningen S. 188, mit Petrus und Maria in Gernrode S. 221, dessen Hauptpatron er dann wird. Translatio 8. August.

Egistus S. 4.

Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Heiligen von Thüringen. Sie wird abgebildet als Franziskanernonne mit der Krone auf dem Haupte, auch wohl mit drei Kronen (als Jungfrau, Gemahlin und Wittwe). Sie trägt einen Korb mit Broten, auch einen Krug mit Wein und eine Schüssel mit Fischen und Wecken, um die Armen zu bewirthen. Nach der Legende verwandelten sich die Brote in Rosen, als sie von ihrem Gemahl oder Vater, der ihr den Verkehr mit den Armen verboten hatte, überrascht wurde. Sie ist Patronin von Thüringen, Hessen, Marburg (Elisabethkirche) rc. † 1231. 19. Novbr., kanonisirt 1235. 27. Mai. In der Elisabethkirche zu Marburg steht sie als Kirchenstifterin mit einer Kirche in der Hand und reicht mit der andern Hand einem Armen zu ihren Füßen ein Almosen. Ihr ist in Aschersleben eine Kapelle und ein Hospital geweiht.

Die beiden Ewalde, der schwarze und der weiße, die Patrone von Westphalen. S. 41 ff. Sie werden als Priester mit Schwertern abgebildet. † 693. 30. October (3. November). Translatio 29. October.

Georg war ein Kriegsmann, und weil er in der Christenverfolgung unter Diocletian standhaft den Glauben bekannte, erlitt er den Märtyrertod. Er ist einer der 14 Nothhelfer und wird dargestellt als Ritter zu Pferde oder zu Fuß, tödtet den Lindwurm, dem eine Königstochter zur Beute ausgesetzt war; die königlichen Eltern schauen zu; er hat auch wohl die weiße Fahne mit dem rothen Kreuze in der Hand. Er ist der Patron der Ritter, Soldaten und Reisenden und seit dem 4. Jahrhundert einer der am meisten gefeierten Heiligen, Patron von England, Deutschland, Baiern, Ulm, Eisenach u. s. w. Am Harze war er Patron der Grafschaft Mansfeld, so daß die Sage sogar den Kampf mit dem Drachen in diese Gegend versetzte, er hatte Kirchen zu Langen-Weddingen, Hadmersleben, Aschersleben, Schneitlingen, Warnstedt, Westorf, Helffta, Stedten, Blankenburg, Stolberg, Kloster Kelbra, Kirchen und Hospitäler zu Mansfeld, Querfurt, Wernigerode. 23. April. Translatio 11. Decbr.

Gertrud, geb. 626, eine Tochter Pipin's von Landen, Aebtissin des von ihrer Mutter Iduberga (Itta) gestifteten Klosters zu Nivelles in Brabant. † 659. 17. März. Elevatio 10. Febr. Scheidende oder versöhnte Feinde tranken „St. Gertrud's Minne“ S. 22. Sie ist Beschützerin der Reisenden, der Armen, der Gräber, weil sie nach der Legende die Verstorbenen in der ersten Nacht nach dem Tode beherbergt hat, schützt vor Ratten und Mäusen. Sie wird dargestellt in Nonnenkleidung mit den Zeichen fürstlicher Abkunft, hält eine Lilie in der Hand, steht von Ratten und Mäusen umgeben am Wasser. Sie fand sehr früh große Verehrung in einem Striche an der Elbe entlang südlich von Magdeburg, wo die Kirchen in Buckau, Fermersleben, Salbke, Alt-Salze, ferner in Hohendorf, Dorf Alsleben, Halle, von der aber nur noch die Thürme, die sogenannten Hausmannsthürme, stehen, ihr geweiht sind. Noch häufiger als Kirchen wurden der Gertrud aber Kapellen und Hospitäler gewidmet. Aus unserm Gebiet sind als ihr

gewidmet bekannt Egeln, Helffta, Hedersleben, wo sie zuerst mit Maria, später allein Patronin war. In dem Siegel der Kirche zu Hedersleben erscheint sie in einem zierlichen gothischen Portal, das zur Linken zwei bethürmte Gebäude hat, in ganzer Figur und gekrönt, eine Kirche in den Händen haltend; aber dies Siegel datirt erst aus dem 17. Jahrhundert.

Gingolphus oder Gengulphus erscheint in ritterlicher Kleidung mit dem Wurfspieß, durch welchen er getödtet worden. Er ist mit Maria Patron eines Hospitals in Eisleben.

Godehard, S. 253 ff. † 5. Mai 1038. Er ist Schutzpatron der Diöcese und Stadt Hildesheim, Gotha, Brandenburg rc., trägt ein Kirchenmodell. Ihm sind Kirchen geweiht zu Eisleben, Amsdorf, Hildesheim, Aschersleben (Kapelle). Er ist mit Maria und Paulus Patron in Fallersleben, einer Wüstung bei Aschersleben. Kanonisirt 1131. 29. Octbr. Translatio 1132. 4. Mai.

Hathumod S. 138 ff. † 30. Novbr. 874.

Heinrich II., Kaiser, S. 242 ff. † 13. Juli 1024. Patron und Stifter des Bisthums Bamberg, Restaurator des Stifts Merseburg, hält das Modell einer Kirche, auch 2 Schwerter.

Jacobus der Aeltere, Apostel, ist ein Hauptheiliger unsrer Gegend. Er erscheint im Pilgerkleide, die Pilgermuschel auf der Brust oder am Hute, mit Schwert oder Pilgerstab. 25. Juli. Er ist Patron von Spanien und kommt in unserer Gegend vor zu Quedlinburg S. 103, Calbe a/S., Ritteburg, Sangerhausen, Nordhausen, Ilsenburg (Kapelle), Goslar, Hildesheim, mit Burchard in Halberstadt S. 281.

Joh. bapt., Johannes der Täufer wird dargestellt im Gewande aus Thierfellen, oft mit struppigem Haupthaar als Zeichen der Bußübung, trägt das Lamm Gottes und ein Kreuzpanier. Patron der Lämmer und der Schneider, Schutzpatron gegen den Hagel und gegen Epilepsie, Patron von Brandenburg, Cleve, Frankfurt, Gröningen, Leipzig, Lübeck, Lüneburg, des Bisthums Breslau rc., in unserer Gegend zu Halberstadt, Kloster Gerbstedt, Reinsdorf, Hettstedt, Schraplau, Gehofen, Wernigerode (Kirche und Hospital), Ellrich, Merseburg S. 45; mit Servatius in Poelde

S. 182, mit Blasius in Braunschweig S. 280, mit dem Evangelisten Johannes in Halberstadt S. 201. 260.

Johannes evangelista hält einen Kelch in der Hand, aus dem sich oft eine Schlange windet, weil er Gift ohne Nachtheil getrunken, als Evangelist mit dem Adler. Patron von Mecklenburg, Cleve, der Flüsse, gegen Gift. 27. Decbr. In unsrer Gegend Patron zu Aschersleben (Hospital und Kapelle), Eisleben, Quedlinburg (Hospital), Obhausen, Stolberg S. 287, Kaltenborn S. 277, mit dem Täufer zu Halberstadt S. 201. 260.

Karl der Große S. 49 ff. 28. Januar Karlsfest im Stift Halberstadt. Er ist Patron von Frankfurt a. M., Aachen, Hildesheim, kanon. 1164. Translatio 27. Juli; wird dargestellt als Kaiser, mit einer Kirche im Arme.

Kilian, Bischof von Würzburg, Apostel der Franken, mit Schwert und Dolch ermordet, Patron von Franken, Würzburg. † 689 8. Juli. Ihm ist die Kirche zu Schönfeld gewidmet.

Lambertus, Bischof von Mastricht, fiel als Opfer der Rache seiner Feinde, von Wurfspießen durchbohrt, mit denen er auch dargestellt wird. † 708 17. Septbr. Patron von Lüttich, Münster; in unserer Gegend zu Osterweddingen, Hildesheim, mit Petrus in Seeburg S. 280.

Laurentius, Diaconus der römischen Kirche, wurde auf einem Roste gebraten; er war ein besonders beliebter Heiliger im 10. Jahrhundert. Patron zu Merseburg S. 45. 199. Calbe a/M. S. 225, Calbe a/S., Hohndorf, Frohse, Scheningen S. 277, Börnecke, Gr. Quenstedt, Benneckenstein, Havelberg, Wismar, Schutzpatron gegen Feuersbrünste. 10. Aug.

Liutburg S. 86 ff. 22. Decbr.

Liudger (Ludgerus) S. 62 ff. Er wird dargestellt als Bischof in einem Buche lesend. Patron von Ostfriesland, Münster, Billerbeck, Werden; ferner in unserer Gegend in Helmstedt S. 72, West- oder Alleringersleben S. 76, Rizardingerode S. 76, mit Maternus in Unterrißdorf. † 26. März 809, Translatio 26. April (3. Octbr.)

Margaretha, die Tochter des Saracenen Theodocius, führt einen gefesselten Drachen und hält oft einen Stab oder ein

Kreuz in der Hand, auch ein Schwert. Patronin der Gebärenden. Zu Aschersleben eine Kapelle. 10. Juli.

Maria, die Mutter des Herrn. Ihr sind die meisten Kirchen in der Christenheit gewidmet. Marienfeste: 25. März, 13. Mai, 2. Juli, 5. Aug., 15. Aug., 8. Septbr., 21. Octbr., 8 Decbr. S. 24. 34. In unserer Gegend sind ihr gewidmet Kirchen zu Hettstedt S. 288, Ballenstedt, Ilsenburg (Kapelle), Stolberg, Quedlinburg S. 230, Hildesheim (das Marienstift) S. 83, 128, Helfta S. 287, Harzgerode, Memleben S. 213, Marienstuhl bei Egeln, Langen-Weddingen, Marienborn S. 281, Aschersleben, im Welfesholze (in ligno catuli) eine Kapelle zum Andenken an die Schlacht (Urkunde 1290), Mansfeld, Querfurt, Sittichenbach, Wiederstedt (Wedderstedt), Artern, Voigtstedt, Hornburg, Nordhausen (in monte, in valle), Bonkenrode (Wüstung in der Grafschaft Wernigerode), Blankenburg S. 4. Sie ist Compatronin mit Sixtus in Huysburg, mit Gertrud in Hedersleben S. 283, mit Nicolaus in Wendhausen (Thale) S. 81, mit Bruno in Eilversdorf, einer Wüstung bei Querfurt, in Querfurt, mit Gingolph in Eisleben (Hospital), mit Pancratius in Walbeck S. 193 und Ballenstedt S. 198, mit Petrus und Cyriakus in Gernrode S. 221, mit Cyprianus in Nienburg S. 223, ferner allein in Halberstadt und Wernigerode.

Maria Magdalena (Luc. 7, 37) mit einer Salbbüchse, zuweilen in ihr langes Haar gehüllt, kniet unter dem Kreuze Jesu; Patronin der Büßerinnen. † 22. Juli. Bekehrung 1. April. Patronin zu Hildesheim, Aschersleben (Kapelle).

Magnus, Benediktinerabt um 666, Schüler des heil. Gallus, Stifter des Klosters Füssen, eifriger Vertilger des Heidenthums und der reißenden Thiere; er tödtet mit dem Kreuze einen Drachen. Patron von Augsburg, Kempten. † 19. Aug. Ihm ist geweiht eine Kirche in Braunschweig S. 260.

Martin, Bischof von Tours † 400. Begräbniß 11. Novbr. Er wird häufig als Ritter zu Pferde dargestellt, theilt seinen Mantel mit dem Schwerte einem Armen (Halberstadt, Martinskirche), segnet drei in Leichentüchern auf Gräbern Sitzende, weil er drei Todte erweckt hatte. Es giebt die meisten Martinskirchen

in Deutschland und Belgien; in Franken weihte der h. Bonifacius die meisten von ihm errichteten Kirchen diesem Heiligen. Er ist Patron der Trinker und Prasser, gegen die Pocken, von Mainz, Heiligenstadt, Schwarzburg, in unsrer Gegend zu Halberstadt, Altenweddingen, Stolberg S. 287, Hedersleben (Kapelle), Hettstedt, Rottleberode, Hildesheim (Kapelle), Braunschweig S. 84, mit Johannes in Bielen.

Maternus S. 4. Patron des Weinbaues, ist Patron mit Liudger in Unterrißdorf. 14. Septbr.

Mauritius, ein Mohr, Ritter, eine Fahne in der Hand, Anführer der thebaischen Legion, ist Patron des Erzstifts Magdeburg. 22. Septbr. Vergl. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 1866. S. 24. Patron in Magdeburg S. 196, Halberstadt, Arnstedt, Görsbach, Hildesheim (1028) S. 256, mit Petrus und Innocentius in Magdeburg S. 210.

Michaelis, Erzengel. Dargestellt als Ueberwinder des Drachen, Patron von Frankreich, der Fechtergesellschaften S. 29, von Michaelstein S. 81, 279, Braunschweig S. 84, Heringen, Weddersleben, Hildesheim (Kloster) S. 236 ff.

Judas, der Apostel, Keule, zuweilen auch ein umgekehrtes Schwert tragend. Patron von Goslar zugleich mit Simon, zu Hedersleben S. 270.

Juliana, den gebundenen Teufel führend, mit dem Schwert, Patronin der Schloßkirche in Stolberg S. 287.

Mathilde S. 168 ff. 14. März.

Matthias, Apostel, mit dem Beil, zuweilen auch mit der Lanze, 24. Febr., mit Valerius Patron in Harzburg S. 29, 171, mit Simon und Judas in Goslar.

Nicolaus, Bischof von Myra, genannt Nicolaus von Bari, weil seine Reliquien 1087 9. Juli dorthin gebracht wurden. Er hält auf den Abbildungen ein Buch mit 6 Kugeln bezeichnet in der Hand, oft auch drei Brote auf einem Buche oder in der Hand tragend, weil er die Stadt Myra vor Hungersnoth bewahrte; drei Kinder trägt er auch wohl in einem Taufbecken vor sich, weil er die Kinder einer heidnischen Familie durch Wohlthaten vom Unter-

gange errettete; zuweilen trägt er als Bischof eine Kirche. Im Siegel des Domstifts zu Aken erscheint er als Bischof, in der Rechten den Bischofsstab, in der Linken ein offenes Buch haltend. Auch wird er dargestellt mit dem Anker, weil er auf dem Schiffe das Meer und den Sturm stillet; er wirft Geld in ein Gemach, worin drei arme Mädchen schlafen, die er dadurch vor der Schande rettete. Er ist Patron des Wassers, der Fischer, Brauer und der Schiffer, der Kaufleute, vorzüglich beliebt bei den Handel treibenden Niederländern, die im 12. Jahrhundert in Sachsen und Brandenburg angesiedelt wurden. Er erscheint in diesen Gegenden oft als Patron mit Maria, in den ersten Jahrhunderten nach der Verkündigung des Christenthums meist nur bei den Stifts- und Klosterkirchen; vorherrschend Schutzheiliger wurde er mit Maria aber im 12. und 13. Jahrhundert in den bekehrten Wendenländern, insbesondere nördlich von der Ohre und auf dem rechten Elbufer; wo hier zwei Kirchen sind, ist die eine gewöhnlich der Maria, der Hauptheiligen der Prämonstratenser und Cisterzienser, die andere Nicolaus, dem Hauptheiligen der Niederländer geweiht; so in Aken, Burg, Wittenberg, Torgau. In unseren Harzgegenden ist Nicolaus Patron zu Nordhausen, Wernigerode S. 283, Halberstadt, Aschersleben (Kapelle), Nachterstedt, Gr. Schierstedt, Asendorf, Eisleben, Unter-Röblingen, Nicolausrieth, Osterwieck, Quedlinburg, Obhausen, Hildesheim, Adersleben S. 283. Die Weihnachtsumzüge mit Nicolaus S. 22. 6. Decbr.

P a n c r a t i u s, starb als Knabe von 13 Jahren zu Rom unter Valerian den Märtyrertod durch's Schwert; darum wird er mit dem Schwert, zuweilen auch mit Lanze und Schwert dargestellt. Er war Schutzheiliger der Grafen von Walbeck, in deren Kloster er auch mit Maria darum Patron ist, ebenso in Ballenstedt S. 198, allein zu Osterwieck S. 276, Hamersleben. 12. Mai.

P a n t a l e o n, ein Arzt, welcher um 300 zu Nicomedien als Märtyrer starb. Er wird dargestellt an einen Baum gebunden, an dem die Hände über dem Kopfe des Heiligen mit einem Nagel befestigt sind; zuweilen nur halb bekleidet oder nackt; auch in ritterlicher Rüstung. In dem Siegel der Schloßkirche zu Wernigerode, welche ihm und der heiligen Anna geweiht ist, erscheint er auf ein Rad

geflochten. (Das Siegel ist neu nach den Angaben der heiligen Akten gestochen.) Er ist Patron der Aerzte. 28. Juli.

Paulus, der Apostel, wird mit dem Schwert, auch zwei Schwerter vor sich haltend, wo das zweite dann als das Schwert des Geistes zu deuten ist (Eph. 6, 17), dargestellt. Er ist Patron der Theologen, gegen Hagel, von Rom, Münster ꝛc. Die Darstellung des Paulus mit dem Schwert und Buch erklärt Durandus in dem Rationale (l. 1 c. 3 n. 16) durch den Vers; Mucro furor Pauli, liber est conversio Sauli. Pauli Bekehrung 25. Jan. Gedächtniß 30. Juni. Ihm ist eine Kirche zu Halberstadt und Aschersleben geweiht.

Petrus, der Apostel, wird als bejahrter Mann abgebildet mit starker Tonsur oder ganz kahlem Scheitel, mit einem Schlüssel in der Hand, zuweilen mit zwei Schlüsseln (Matth. 16, 19), auch mit drei Schlüsseln. Die ihm geweihten Kirchen sind gewöhnlich die ältesten des Orts. Patron in Baiern, Baden, Bremen, Cöln, Hamburg, Osnabrück, Regensburg, Worms. Er erscheint auch wohl mit umgekehrtem Kreuz. Er ist Patron in vielen Dorfkirchen des Magdeburger und Halberstädter Sprengels, und wir verzeichnen hier Brumby, Alt-Staßfurth, Ausleben, Exleben (wüstes Dorf bei Aschersleben), Haselendorf, Esperstedt, Gatterstedt, Gr. Quenstedt, Obhausen, ferner Nordhausen, Halberstadt (Kapelle), Braunschweig S. 84. Mit Maria und Cyriacus ist er Patron in Gernrode S. 221. Petri Kettenfeier 1. Aug.; Petri Stuhlfeier 18. Jan.

Petrus und Paulus haben den 29. Juni als gemeinsames Fest und erscheinen oft zusammen als Patrone z. B. in Naumburg, Osnabrück, in unseren Gegenden in Ilsenburg S. 246, Hadmersleben, Kapelle bei Gerbstedt, Alperstedt, in Eisleben, Volkstedt, Domersleben, Groß Ammensleben, Barleben.

Petrus mit Stephanus Patrone in Hausneindorf.

Petrus und Lambertus Patrone in Seeburg S. 280.

Salvator, ein Franziskaner, hält ein Bäumchen oder mehrere in der Hand, geht auf glühenden Kohlen, ist Patron gegen Fieber. Zu Zellerfeld, Halberstadt, Wernigerode (Hospital).

Sebastianus leidet nackt an einen Baum oder Pfahl gebunden, von vielen Pfeilen durchbohrt den Märtyrertod. Er

Patron der Schützen und gegen die Pest. 20. Jan. In Wimmelburg.

Servatius, Bischof von Mastricht (Tongern), welcher im 4. Jahrhunderte lebte und nahe verwandt mit Johannes dem Täufer gewesen sein soll; ein Adler weht ihm Luft zu, während er in der Sonnenhitze schläft; er hält einen Schlüssel in der Hand. Patron von Mastricht, Quedlinburg, für gutes Gelingen. 13. Mai; Translatio 7. Juni. Stift Quedlinburg (Zeitschrift des Harzvereins S. 78 ff. 1869. 2. Heft, wo auch S. 91 das Stiftssiegel erwähnt wird, in dem Servatius, sitzend auf einem mit Hundsköpfen verzierten Throne, abgebildet ist). Patron mit Johannes dem Täufer, seinem Verwandten, in Pölde S. 182.

Simon, Apostel, mit der Säge. 19. April. Mit Judas in Goslar S. 270.

Sixtus II., Papst, mit dem Almosen-Beutel; er starb 4 Tage vor seinem Diakonus Laurentius in Rom den Tod des Märtyrers durch's Schwert. 6. Aug. Mitpatron des Halberstädter Stifts und Doms, in Gandersheim, Schneitlingen, Huyseburg S. 263. Mit Maria in Huyseburg.

Stephanus, Diakonus der ersten Kirche zu Jerusalem, erster Märtyrer (Protomartyr), daher mit der Martyrpalme, Steine vor sich tragend oder auf dem Kopfe (Apgsch. 7, 58). Patron der Pferde. Da er Patron des Stifts Halberstadt wurde, so ist in diesem Stifte zumal in den Städten oder größeren Kirchen, insbesondere solchen, in denen ein Archidiakonus seinen Sitz hatte, die Pfarrkirche oft dem Stephanus geweiht; wir nennen Osterwieck, Helmstedt, Aschersleben, Calbe a/S. S. 48, Hecklingen, Halberstadt S. 80, 231, Hadmersleben S. 80, Gr. Oschersleben S. 80, Langen-Weddingen S. 80, Quedlinburg, Cochstedt, Daldorf, Gattersleben, Westerhausen, Gerbstedt, Gatterstedt, Ober-Röblingen, Helbra, Goslar, Gr. Ottersleben S. 80, Wanlefesrode S. 251. Mit Johannes ist Stephanus Patron in Polleben.

S. Spiritus. Hospitäler des heil. Geistes zu Calbe, Egeln, Eisleben, Halberstadt, Quedlinburg.

Sturm. S. 53. † 779. 17. Decbr.; kanonisirt von Innocenz II. 1140 11. April.

Suibert S. 42.

Susanna von Rom, eine Krone auf dem Haupte, mit dem Schwerte in der Hand. Zu Dederstedt.

Sylvester, Papst. † 31. Decbr. 335. Er hat einen Ochsen neben sich, den ein Jude durch Zauberei getödtet und den er wieder lebendig gemacht hatte. Zu Wernigerode. S. 282.

Theobaldus. Es giebt verschiedene heilige Theobaldi. Am bekanntesten und häufigsten dargestellt mit Schuhmachergeräth, weil er aus Demuth das Schuhmacherhandwerk ergriff. 29. Januar. Wernigerode S. 287.

Thomas, der Apostel, mit der Lanze oder dem Stab, auch mit dem Winkelmaaß. 21. Decbr. Translatio 3. Juli. Zu Halberstadt.

S. Trinitas. Die Kirchen der heil. Dreifaltigkeit sind meist neueren Datums, nur der Dom zu Halberstadt wurde mit der heil. Dreifaltigkeit geweiht. S. 23. Sonst ist zu nennen Egeln, Hamma, Altenhausen.

Ulricus, Udalricus, Ulrich, Bischof von Augsburg, hält einen Fisch in der Hand, weil er in den Fasten Fleisch in Fisch verwandelte; mit der Martyrpalme; ein Engel reicht ihm ein Kreuz. † 973. 4. Juli. Patron von Augsburg. Dieser Heilige, welcher ein Freund des Kaisers Otto des Großen gewesen war, ist in Norddeutschland weniger verehrt, erhielt aber in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Kirchen in Sangerhausen, Halle, Braunschweig S. 84, Horneburg, Magdeburg.

Urbanus I., Papst, mit dem Schwert. † 230. 25. Mai. Er wird öfter mit einem andern Urban, der als Bischof von Langres im 5. Jahrhundert lebte und Patron des Weinbaues ist, verwechselt. Dieser letztere hat den Weinstock zur Seite und ist Schutzpatron gegen Körperschwäche. Wahrscheinlich ist, wenn man bedenkt, daß am Harze auch Wein gebaut wurde, der letztere Patron der Schloßkapelle von Haus Neinstedt.

Ursula, eine britische Königstochter, Führerin der 11000 Jungfrauen, mit denen sie zu Schiffe nach Gallien, sodann den Rhein hinauf über Köln nach Basel und nun zu Fuße nach Italien zog,

wo sie vom Papst Cyriacus mit ihren Gefährten nach Deutschland zurückbegleitet wird; in Cöln geräth das Schiff in die Gewalt der Hunnen, und alle fallen als Märtyrer. Dargestellt wird sie als Kämpferin gegen den Teufel = ursus (1. Kön. 17), mit dem Pfeile, von ihrem himmlischen Bräutigam Aetherius geleitet; Patronin der Kinder. Zu Halberstadt.

Valentinus, ein römischer Priester, mit dem Schwert, Patron gegen Pest und Epilepsie. 14. Febr. Valentinus von Terracina, in bischöflicher Kleidung, einen todten Knaben erweckend. Valentinus, Bischof von Passau zu Ende des 7. Jahrhunderts. 7. Jan. Translatio 4. Aug. Ein Valentinus Patron zu Oberrißdorf.

Valerius oder Valerianus, Schutzengel neben sich (den ihm S. Cecilia einst gezeigt), Schutzpatron gegen die Stürme. Zu Harzburg S. 29. 171.

Vincentius, ein spanischer Diakonus des 4. Jahrhunderts, Rost mit Zinken besetzt, und eiserner Haken neben ihm, oder Rabe, der seinen Körper gegen die Raubvögel vertheidigte, Schutzpatron gegen Verluste aller Art, weil sein ins Meer geworfener Leichnam wieder an das Ufer zurückkam. Patron zu Wimmelburg (Dorfkirche). 22. Jan.

Victor. Heilige dieses Namens giebt es mehr als 25, die sehr schwer zu unterscheiden sind. Am bekanntesten ist ein Ritter der thebaischen Legion, der am 10. Octbr. mit 330 Mann den Märtyrertod fand, und Patron von Xanten ist. Dieser Heilige ist auch Patron vom Kloster Gottes Gnaden (Gloria Dei) bei Calbe a/S. In dem Siegel dieses Klosters ist der heil. Victor dargestellt in ganzer Figur geharnischt, in der Rechten eine Rennfahne, in der Linken einen spitzen Schild haltend. 10. Octbr.

Vitus (Veit), ein Kind, mit einem Hahne oder einem Wolfe; er wurde in Oel gesotten. Siehe die Legende S. 142 ff. nach Widukind. 15. Juni. Translatio nach Corvey. 801. 26. April; 836. 13. Juni. Patron gegen den Veitstanz, von Sachsen, Corvey, Höxter, Kloster Gröningen, einem Filial von Corvey (mit Cyriacus zusammen), Drübeck S. 142, Artern, Wollingerode (Wüstung bei Ilsenburg), die Kirche gehörte dem Kloster

Gröningen (siehe Dr. E. Jacobs, Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Ilsenburg), Hecklingen a/Bode.

Walpurgis, ihr Leben S. 29—34. S. 48. Sie hat drei Kornähren oder ein Oelfläschchen in der Hand, weil aus dem Felsen, worin ihr Körper liegt, heilsames Oel fließt. † 25. Febr. 750. Translatio nach Eichstädt, dessen Patronin sie ist, 21. Septbr. 860.

Wicpertus, Wigbert, Abt von Fritzlar. S. 48. 103. † 13. Aug. um 747. Patron von Hersfeld, in Quedlinburg mit Jacobus. S. 205. Er wird als Abt abgebildet.

Wolfgang, Bischof zu Regensburg, eine Kirche zur Seite, auch mit kurzem Beil. † 994. Elevatio corporis 1052. 30. Octbr. Patron von Baiern, Regensburg, zu Querfurt, Schutzpatron gegen Schlagflüsse.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

J.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

